SIPPURIM,

Sammlung

jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten

und

Biographien berühmter Juden

aller Jahrhunderte, besonders des Mittelalters.

Vierter Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sechste Auflage.

Prag, 1883.
Eigenthum und Verlag von Jakob B. Brandeis.
Buchhandlung Altstädter Ring, 5 neu.

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase Prag.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Jajin Kidusch

oder

falsche Beschuldigung.

Nach einer Sage von L. Weisel.

I.

Während der Regierungszeit Johanns von Luxemburg stand unweit der Schloßkirche ein kleines hölzernes Häuschen, worin eine arme Kriegerswittwe mit ihren vier unerwachsenen Kindern wohnte, die sie kümmerlich mit Händearbeit ernährte. Ihr Gatte war auf dem Felde der Ehre geblieben, und hatte ihr nichts hinterlassen, als den leeren Ruhm seiner Heldenthaten, die er in fremden Landen für den Kaiser Heinrich VII., des böhmischen Königs Vater, verübt hatte. — Es war an einem unfreundlichen Dezembertage; draußen fiel Schnee in großen Flocken vom düstern Himmel herab, der rauhe Nordwind kräuselte den frisch gefallenen Flaum wieder in die Luft, wodurch die Dunkelheit des Tages vermehrt ward, und es schien, als wollte heute die Nacht früher als gewöhnlich einbrechen. In der kleinen, doch reinlichen Stube, saß Ludmilla neben dem Krankenlager des ältesten Kindes, eines achtjährigen Knaben, mit Wollspinnen beschäftigt. Doch ging ihr die Arbeit nur langsam von statten; denn die zarten Sorgen der liebenden Mutter ließen sie nicht lange ruhig, und mehr auf dem kranken Kinde als auf der Arbeit haftete der kummervolle Blick. Die andern Kinder, die bis jetzt gespielt hatten, wurden durch die Dunkelheit im Spiel gestört, der unerbittliche Vogt Hunger meldete sich mit Ungestüm bei den Müßigen, und sie verlangten weinend Brod. Mit thränenvollen Augen nahte sich die Mutter einem Schrank, holte einen kleinen Brodrest daraus, und vertheilte ihn mit den Worten: „Da, esset euch satt, Kinder, es ist das letzte; morgen mag euch der helfen, der viele Tausend mit zwei Broden einst gespeist hat." In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und eine hagere Mannsgestalt, in einen

grauen Mantel gehüllt, das Haupt mit einem breitkrämpigen Filzhut bedeckt, trat in die Stube. „Guten Abend, Frau Ludmilla!“ begann der Gast, indem er den Schnee von Hut und Mantel schüttelte, und den durchnäßten Bart abtrocknete. „Wie geht's? Muß doch mal schauen, was ihr treibt. Der kleine Trotzkopf ist auch schon vierzehn Tage nicht bei mir gewesen.“ „Ach, seid ihr's? Gottlob, daß wir euch einmal wieder sehen!“ rief die Wittwe freudig. „Glaubt mir, guter Salum, wie ein Engel des Herrn erscheint ihr heute in der größten Noth.“ „Noth? Was giebts?“ fragte besorgt der Jude und blickte in der Stube umher. „Ist vielleicht Jemand krank?“ „Ach, der Heinrich liegt schwer darnieder,“ entgegnete die Frau. „Wie? der Junge ist krank, und ihr habt mir nichts sagen lassen? Wißt ja, wie ich den Buben lieb hab, das war auch nicht recht gethan, Frau. Ihr habt wohl einen geschickten Arzt holen lassen? was sagt er zu der Krankheit? ist's gefährlich?“ „Ach, braver Mann! wie konnte ich in meiner Lage die Hilfe eines Arztes verlangen, da ich nur von eurer Mildthätigkeit lebe?“ „Was! Ihr lebt von meiner Mildthätigkeit? seid doch nicht so wunderlich, Frau! Was ich euch jetzt gebe, sind nur die Zinsen von dem großen nicht zu bezahlenden Kapital, das euer Vater in die Hand des meinigen gelegt hat. Ihr und eure Kinder sollt immer zu meiner Familie gehören und mit mir genießen, was Gott bescheert. Da nehmet Geld, so viel ihr benöthigt.“ So sprach der Jude, indem er einen vollen Geldbeutel der Frau hinhielt. „Ihr seid zu gut, Salum!“ entgegnete diese, „es hat mein Vater euch nie Geld geborgt, und was ihr mir seit zwei Jahren gegeben, sehe ich nur als ein geliehenes Gut an, das ich euch schulde.“ „Ihr seid mir keinen Denar schuldig,“ fiel Salum treuherzig zürnend ein, „wie oft soll ich die Geschichte noch auftischen? Wie euer großherziger Ahn, der Oberst der Söldner, durch seine Macht das Leben meines Vaters gerettet, als ihn ein wüthender Pöbelhaufe in die Flammen seines brennenden Hauses werfen wollte. Vergiß nicht, mein Sohn, so sprach sterbend der Vater zu mir, die Familie des edlen Waclaw von Roghan, theile mit seinen Kindern, wenn sie einst bedürfen sollten, deinen letzten Bissen, damit man uns nicht undankbar schelte. Ich, der Erbe, halte meines sterbenden Vaters letzten Willen und zahle die Zinsen an euch.“ „Edler Mann! wie seid ihr doch zur rechten Zeit gekommen,“ sprach die Frau weinend, „sehet, bevor ihr hereingetreten, hab' ich das letzte Brod unter die Kleinen vertheilt. Ohne eure Hilfe müßten meine Kinder darben und Hunger leiden.“ „Allmächtiger Vater im Himmel! die Kinder unsers Beschirmers hungern, wo ich, ein wohlhabender Mann, mit ihnen in einem Orte lebe! Nein, Frau! ihr seid ein frommes und tugendhaftes Weib, aber verzeihet mir, ein wenig stolz, nichts für ungut. Da! ich bitte euch, nehmt den Beutel hin, er brennt in meinen Händen!“ „Zürnt mir nicht, guter Salum! der Junge, der sonst als Vermittler stand zwischen eurer Milde und meiner Noth, wurde krank, und ich selbst konnte mich nicht entschließen, euch ferner mit Bitten lästig zu fallen.“ „Es ist

gut, nehmt nur hin und sagt, wie geht's dem Kleinen? Ist's gefährlich?" „Die größte Gefahr scheint vorüber zu sein; aber, lieber Salum, das ist zu viel, ich möchte nur das Nothwendigste," erklärte die Frau, indem sie den schweren Beutel in der Hand wog. „Na, na! nicht zu viel," wendete Salum gutmüthig ein, „wer kann wissen, wie lang der Junge noch im Bett bleiben muß, ob ich so bald wieder nach der Kleinstadt komme, ich bitte, nehmet ohne Umstände!" „Tausend Dank, edler Mann, ja ich will ohne Zagen aus eurer wohlthätigen Hand das Gute empfangen und in mein Gebet zum Allvater euch einschließen, damit himmlischen Segen auf euer Geschäft und Gewerbe herabflehen." „Thut das, gute Frau! denn das Gebet eines reinen Herzens ist nie ohne Bedeutung, es mag der Betende zu was immer für einem Glauben sich bekennen." Indessen war der kranke Knabe aus seinem Schlummer erwacht und wie er die Stimme des Juden vernahm, richtete er sich im Bette auf, streckte die Arme aus und rief: „Seid ihr da, Vetter Salum? wie freue ich mich, euch einmal wieder zu sehen! Vetter, ich wäre bald gestorben, hätte die schöne gute Dina nicht wieder gesehen." „Nun Gott sei Dank, daß du wieder genesest," erwiderte innig froh der Jude, „aber wie du einmal wieder laufen kannst, sollst du zu mir kommen." Dabei streichelte er des Knaben blasse Wangen mit Zärtlichkeit, setzte sich neben ihm auf's Lager, wo ihn auch die andern Kinder umringten, und zutraulich, eines mit seinen silbernen Schnallen, das andere mit den Stahlknöpfen am Rocke spielte. „Ja, ihr möchtet auch was Mitgebrachtes haben?" sprach lachend Salum „nu, wir wollen sehen." Dabei suchte er alle Taschen durch, vertheilte die Pfefferküchlein und andere darin mitgebrachte Süßigkeiten unter die jauchzenden Kinder, und schäkerte mit den Fröhlichen eine lange Zeit, während welcher die Mutter mit thränenden Augen die Herzlichkeit des gutmüthigen Mannes wohlgefällig anschaute. In der Stube ward's immer dunkler und Salum nahm den abgelegten Mantel wieder um und schickte sich zum Gehen an. „O weilet noch bei uns, guter Salum! Mir ist wohl, wenn ihr in unserm Hause seid," bat Ludmilla. „Kann nicht länger bleiben, liebe Frau," entgegnete der Jude, „hab heute noch ein wichtiges Geschäft abzumachen, die Nacht wird gleich da sein. Ich muß euch auch anzeigen, daß ich heute meine geliebte Dina zur Braut mache, und möchte ich doch etwas früher nach Hause kommen." „Wenn's so ist, will ich euch nicht länger halten. Gehet mit Gott und nehmet meine innigsten Wünsche für eure Tochter mit. Möge der Allbarmherzige ihr die Tugenden ihres Vaters zu Gute rechnen, und sie an der Seite eines biedern Gatten recht glücklich werden lassen." „Amen! Gott gebe es!" antwortete darauf mit Andacht Salum, „doch die Zukunft," setzte er hinzu, „ist in einen dichten Schleier gehüllt; kein Menschenauge kann schauen, was dahinter verborgen liegt; oft glauben wir der Kinder Glück fest gegründet, aber die Folge zeigt uns, daß wir uns getäuscht. Ueber die Sabbathspeisen und Heirathen giebt es unter uns ein Sprüchwort:

Es kommt auf's Gerathen an! Lebt indeß gesund, Frau, ich muß fort, hab einen weiten Weg noch." Salum reichte der Wittwe die Hand zum Gruße und entfernte sich.

Obgleich das Schneegestöber aufgehört hatte, und der Himmel klar und heiter geworden war, so förderte doch der Jude seine Schritte. Schnell passirte er die Kirche zu St. Veit, und lenkte des kürzeren Weges wegen in ein Seitengäßchen ein, das gerade über den Berg hinab auf den Marktplatz führte. Jetzt erinnerte sich Rabbi Salum, daß die Zeit des Vespergebetes gekommen, und da er unmöglich vor Nacht seine Wohnung erreichen konnte und das Gebet dann nimmer dieselbe Kraft gehabt hätte, beschloß er nach Vorschrift des Talmuds an Ort und Stelle das sogenannte „kurze Gebet" zu verrichten. Er wusch seine Hände mit Schnee, stellte sich, mit dem Angesichte gegen Sonnenaufgang, in einen abseitigen Mauerwinkel und begann sein Gebet in stiller Andacht. Plötzlich ward er durch die Worte: „Haben wir dich, Halunke!" aus seinen frommen Betrachtungen aufgeschreckt, und ehe er sich noch umkehren konnte, fühlte er sich fest gepackt und mit kräftiger Faust rücklings zu Boden geworfen. Zwei bewaffnete Schaarwächter hatten ihn ergriffen und suchten geschäftig des wehrlosen Mannes Arme mit Stricken zu binden. „Was wollt ihr, meine Herren, von mir?" stotterte Salum, nachdem er sich wieder gesammelt. „Wollt ihr Geld? ich will euch's ja gerne geben, laßt mich nur leben!" „Hund! wir brauchen nicht dein Geld, auf dem Scheiterhaufen wollen wir deinen ausgetrockneten Leib flackern sehen, und deine verfluchte Seele dem Satan überliefern," antwortete einer der Söldner mit rauher Stimme. „Weßhalb denn? Was habe ich verbrochen?" fragte angstvoll der Jude. „Verfluchter Jude! was du verbrochen hast? Die Kirche hast du beraubt, und fragst noch, was du gethan?" versetzte der zweite Häscher. „Ich bitte euch, meine Herren, seid barmherzig, glaubt mir, ihr irrt euch in der Person, ich bin ein ehrlicher Mann. — Laßt mich ungestört ziehen, verlangt, was ihr wollt, ich will es euch geben," bat der Jude. — Doch die Männer waren unerbittlich, sie lachten vielmehr über die Angst des zaghaften Juden, richteten ihn vom Boden auf und suchten ihn durch Stöße und Schläge eine Strecke vorwärts zu bringen. Als der Jude sah, daß all sein Flehen vergebens sei, daß kein Versprechen ihn aus den Händen der hartherzigen Söldner befreien könne, da gab die Verzweiflung dem schwachen Manne den Muth sich zu widersetzen. „Ich gehe keinen Schritt weiter!" rief er entschlossen und warf sich auf die mit Schnee bedeckte Erde nieder. „Ei, seht mir doch den Hund, wie er sich sträubt! Prokop, faß ihn bei den Füßen und schlepp ihn bis zum Viertelsmeister," sprach der eine Häscher, und wirklich schickten sich Beide an, den armen Juden mit Gewalt fortzuschleifen; aber in diesem Momente trat eine kräftige Mannsgestalt von vornehmer Haltung und edlem Wesen aus dem bischöflichen Palaste, und schritt auf die Gruppe zu.

Wie der Jude den Mann von ferne erblickte, ließ er's an Hilferufen nicht fehlen, hoffend, der vornehme Herr werde ihn aus den Händen der Schaarwächter befreien. Er hatte sich auch nicht getäuscht. „Was geschieht mit dem Manne? Warum zerrt ihr den schwachen Alten so hin und her?“ fragte der unbekannte Herr die Söldner. Dies gab dem Juden neuen Muth und ohne die Antwort der Letzteren abzuwarten, begann er: „Ach, gnädiger Herr, helft mir! Sie haben mich überfallen im Gebet. Ich bin kein Verbrecher! Die Herren müssen sich geirrt haben.“ „Schweig still, verdammter Jude, oder ich schlage dir deinen Schelmenschädel in Stücke,“ unterbrach ihn einer der Söldner, dann zu dem Fremden sich wendend: „Es wird euch wohl nicht unbekannt sein, welche Frevel seit einiger Zeit in unserer Stadt geschehen, daß fast jede Nacht eine Kirche ausgeplündert wird. Wir sind bestellt, diese Kirche hier zu bewachen, und da haben wir den schuftigen Judenhund erwischt, und wollen ihn jetzt zum Viertelsmeister bringen.“ „Seid ihr denn ganz gewiß, daß dieser Mensch ein Dieb ist?“ fragte der Fremde. „Vielleicht habt ihr einen Unschuldigen ergriffen? laßt uns früher ihn anhören.“ „Schuldig oder nicht,“ fiel der andere Söldner ein. „Ihr seid kein Richter, wir brauchen euch nicht Rechenschaft zu geben, geht eures Weges und lasset uns unsern Dienst ausüben.“ Ohne auf die Reden der groben Kriegsknechte zu achten, näherte sich der Fremde dem Juden und frug ihn nach der Ursache seiner Verhaftung. Dieser erzählte, was geschehen, gab alle seine Geschäfte des heutigen Tages an, berief sich dabei auf das Zeugniß der Frau Ludmilla, beschrieb mit Genauigkeit seine Wohnung, nannte seinen Namen und bat, die Herren möchten sich nur die Mühe nehmen, mitzugehen, um sich von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen. „Lasset den Mann gehen, ich kenne ihn und bürge für seine Unschuld,“ sprach der Fremde in sanftem Tone. „Hm! wer bürgt denn für euch?“ nahm der Söldner wieder das Wort, „was mengt ihr euch in fremde Händel? geht von hier, oder wir nehmen auch euch mit!“ „Das will ich sehen!“ antwortete der Unbekannte, schleuderte den Kriegsknecht mit kräftigem Arm von sich, löste Salums Hände von den Banden, und wollte ihn mit sich fortführen; allein mit gesenkter Hellebarde stellte sich der erzürnte Söldner ihm entgegen. Da nahte sich der zweite etwas höflichere Krieger seinem Kumpan und sprach: „Sei ruhig, Prokop, laß sie ziehen, kennst ihn denn nicht? Es ist der Herr Leibdoktor.“ Darauf ließ der strenge Gerichtsdiener seine Waffe sinken, und der Jude und dessen Beschützer entfernten sich eiligst. Nachdem Beide einige Gassen passirt und nahe an der damaligen langen hölzernen Brücke waren, sprach Salums Befreier: „Ich will mit euch bis in euere Wohnung gehen, damit euch nicht eine neue Unbill widerfahre, denn in unserer Stadt geht's jetzt gar unruhig her.“ „Mein gnädiger Herr, wie soll ich euch für so viel Güte danken?“ erwiderte demüthig der Jude. „Ist es doch, als hätte euch Gott in meiner höchsten Noth herbeigeführt, mich aus der Hand strenger Richter zu retten, wo

meiner, wenn auch ohne Schuld, Folter und Schmach warteten. Denn ach!" setzte er nach einigem Zögern hinzu, „mit einem armen Juden macht man nicht viel Federlesens. Auf die Folterbank mit ihm, und dort gesteht er euch Alles, was ihr hören wollt, selbst Verbrechen, die er verabscheut, vor welchen sein Herz sich empört. Ach Gott! schon der Gedanke, vor den Richterstuhl hinzutreten, erregt Todesangst, wie denn erst, wenn man die grausamen Werkzeuge vor Augen sieht, die dem armen zaghaften Sohn des Elends Geständnisse erpressen sollen? Ja, mein Herr! Ihr wart heute mein Schutzgeist und habt mich vor Schande, und die Meinen vor Verzweiflung gerettet; darum sagt an, womit ich euch dienen kann. Vergebt mir, ich weiß, die jungen vornehmen Herren sind nicht immer bei Geld! Ich bin reich, befehlt über mein Vermögen, Herr! Alles, was ich besitze, soll euch zu Gebote stehen!" „Alles? Seid nicht voreilig!" sagte der Unbekannte. „Ihr vergeßt im Eifer, daß ihr doch noch manches Kleinod besitzt, das ihr um keinen Preis hergeben würdet!" „Mein Herr! Kommt mit mir, wählet das Schönste, Kostbarste meines Hauses, und es soll euer sein!" „Habt ihr niemals im Buche der Richter die Geschichte von Jephtah gelesen? Salum, ihr habt eine schöne Tochter, wie, wenn ich diese von euch verlangte? Ha! ihr verstummt?" Wirklich war der Jude überrascht, faßte sich aber bald und sprach: „Mein hoher Herr, das werdet ihr nicht begehren! Ich weiß es, euer hoher Stand verbietet euch eine niedrige Magd aus dem verachteten Volke zur Gattin zu wählen, und sie zur Kurzweil zu verlangen, dazu seid ihr zu edel, zu hochgesinnt." Unter diesem Gespräch waren Beide vor der Wohnung des Rabbi Salum im sogenannten Schulhof angelangt. Die Nacht war bereits da, die Hausthür, wie immer, vorsichtig verriegelt, und Rabbi Salum mußte einigemal mit dem eisernen Klöppel an die Thür schlagen und seine Stimme hören lassen, ehe sie geöffnet ward. Sämmtliches Hausgesinde stürmte mit Licht und Lampe dem Angekommenen freudig entgegen, dessen langes Ausbleiben alle in Sorgen versetzt hatte. „Gottlob, daß du einmal kommst!" rief die Hausmutter. „Wir waren schon alle in der größten Angst!" „Ja, meine Kinder! lobt und preiset den allmächtigen Gott, denn euere Sorge war heute nicht ohne Grund; ich schwebte in größter Gefahr, da schickte mir der Herr der Heerschaaren einen Schutzgeist in der Gestalt dieses Mannes. — Sind die Fremden schon beisammen?" fragte er weiter, die Gattin bejahte es kopfnickend, und ihr fragender Blick, der bald auf dem Fremden, bald auf dem Gatten ruhte, veranlaßte Rabbi Salum zu den Worten: „Kommt, kommt nur weiter, laßt den Herrn nicht im Vorhause stehen, du sollst gleich die ganze Geschichte vernehmen, Weib, habe nur Geduld." Damit führte er den vornehmen Gast eine schmale Treppe hinauf in die Zimmer des obern Stockes, aus welchen der Lärm der hier bereits versammelten Gäste ihnen entgegen scholl. So unansehnlich die Wohnung des Rabbi Salum von Außen schien, so ausgedehnt und bequem war sie im Innern. Da herrschte überall Rein-

lichkeit und Ordnung, alles verrieth Wohlhabenheit und Fleiß und zum Theil fürstliche Pracht und orientalischen Glanz. Die Zimmer zu ebener Erde hatten zwar ein schlechtes Aussehen, wie die Stuben der gemeinen Juden; denn sie wurden blos an Werktagen bewohnt, und waren auch nur zu Handel und Gewerbe bestimmt. Doch die Fest- und Feiertagszimmer im obern Stocke zeigten Salums großes Vermögen und seine Vorliebe zu Glanz und Prunk. An den Wänden sah man die kostbarsten Tapeten, die Fenster waren mit schweren Seidenvorhängen versehen, damastene Polstersitze, reichvergoldete Spiegel, Leuchter vom feinsten Krystallglase schmückten die geräumigen Zimmer, Kasten vom kostbarsten Holze, Glasschränke mit künstlichem Schnitzwerk standen in wohlgewählter Ordnung umher, und die Fußböden waren mit orientalischen weichen Teppichen bedeckt. In den Glaskasten prangten silberne Geschirre; Perlenschnüre, Diamantringe und andere Juwelen blitzten aus den Schmucketuis, die geöffnet in den Schränken zur Schau aufgestellt waren. Obgleich es dem ängstlichen Juden eigen ist, arm zu scheinen, so giebt es doch Zeiten, wo er seine Reichthümer mit wohlgefälliger Freude zeigt, und sich seines Vermögens gerne rühmt. Diese Zeiten sind Fest- und Feiertage, Hochzeiten und andere Freuden-Gastmähler. In solchen Fällen werden die Kasten geöffnet, das Schönste und Kostbarste herausgeholt und zur Schau gestellt, um des besuchenden Nachbarn Verwunderung und Neid zu erregen, oder ihn zu demüthigen. Ohrgehänge und Halsgeschmeide blitzen an den Frauen, die Finger werden mit Ringen verschiedener Art vollgedrückt, die theuersten Stoffe umgehängt, die Kinder wie kleine Fürsten herausgeputzt. Die Zeit einer solchen Vermögensschau war auch heute im Hause Salums, wo die Verlobung seiner Tochter geschehen sollte, darum waren auch die Zimmer so hell erleuchtet und mit Gästen angefüllt. Mehr denn zwanzig Personen, lauter Verwandte, waren zu dieser Feierlichkeit geladen, die jetzt, festlich geschmückt, in den weitläufigen Gemächern umherschlenderten, auf verschiedene Weise die Zeit verkürzten, und die Ankunft des Herrn erwarteten. In dem einen Zimmer saß die Mutter des zukünftigen Bräutigams auf einem weichen Polstersitz; ein rauschendes golddurchwirktes Seidenkleid umhüllte die kurze dicke Frau, eine goldene, mit Perlen und Rubinen besetzte Haube umschloß das wackelnde ziemlich große Haupt, und um den unförmlich dicken Hals schlang sich eine Schnur großer Perlen, an welcher wieder verschiedene Goldmünzen hingen. Sie plauderte in einem fort mit einer ebenfalls reichgeputzten Verwandten von den Vorzügen ihres Sohnes und von dem hohen Glücke ihrer künftigen Schwiegertochter. Rabbi Chaim Klebler, ihr Gatte, stand mit einem geehrten Talmudisten in einer Fenstervertiefung und horchte voller Verwunderung auf die witzigen Glossen des scharfsinnigen Forschers. In einem andern Zimmer ging der beliebte Chasan Reb Harsch von seinen Meschorerim (Sangbegleiter) umgeben, auf und ab, die Gesangstücke brummend, womit sie heute der Gäste Ohren zerreißen wollten. Hinter ihnen trippelte Lippert,

der Schalksnarr, und schnitt Fratzengesichter, um die Anwesenden zum Lachen zu reizen. Auch der Vielfraß Jekel löste den Gurt von seinem zusammengeschnürten und in Falten gelegten Wamse, um seine Freßexperimente in Gegenwart der Gönner auszuführen.

Diese zwei Personen, nämlich der Narr und der Vielfraß, spielten vor Zeiten unter den Juden bedeutende Rollen, und durften bei keiner Festlichkeit fehlen. Sie waren gewöhnlich mit den Verhältnissen der Häuser sehr vertraut und in Familiengeheimnisse eingeweiht. Diese Schmarotzer wurden von den jungen Leuten mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt, theils aus Furcht, von ihren Reimwitzen bei öffentlichen Lustbarkeiten beschämt zu werden, theils um sich durch Freigebigkeit ihre Gunst zu erwerben, damit sie bei Heirathsanträgen, wo sie fast immer zu Rathe gezogen wurden, ein günstiges Wort sprächen. Noch in der neuern Zeit wurden die Hochzeitsspaßmacher von den jüdischen Mädchen gefürchtet, und bei den Müttern ist das Sprüchwort noch heute im Brauch: „Durch Narren, Dienstboten und Schnorrer (Bettler) versorgt man die Kinder." Dies wären die Nebenpersonen beim heutigen Feste im Hause des Rabbi Salum; die Hauptpersonen wollen wir nun genauer schildern.

In dem letzten, kleinsten Gemache saß auf einem niedrigen Sopha eine geschmückte Frauengestalt, die man beim ersten Anblick für eine morgenländische Prinzessin gehalten hätte. Auf dem lieblichen Gesichte ruhte anmuthige Schamhaftigkeit, aus dem großen dunkelbraunen Augenpaar leuchtete das milde Feuer weiblicher Unschuld, um die weichen Rosenlippen lagerte ein holdseliges Lächeln, und durch den halbgeöffneten kleinen Mund blickte eine Reihe gesunder Zähne, wie Perlen so weiß und gleich. Das niedliche ovale Haupt ward von einer Fülle schwarzer Locken umschattet, wodurch der Karmin der von Gesundheit strotzenden Wangen und das blendende Weiß der hohen Stirne erst recht hervortraten, wie der Glanz der Edelsteine durch die Folie gehoben wird. Eine lange Perlenschnur schlang sich in zierlichen Windungen durch das gelockte Seidenhaar, goldene Ohrgehänge, mit Diamanten besetzt, blitzten von den kleingeformten Ohren, und eine künstlich gearbeitete Kette umgab den alabasternen Nacken und Hals; den wogenden jungfräulichen Busen bedeckte ein engumschließendes violettes Sammtkleid, das an den Hüften durch einen goldburchwirkten Gürtel zusammengehalten ward, und dann in weiten Falten hinabfloß bis zu den niedlichen Füßen. Die schön gerundeten vollen Arme umschlossen goldene Spangen, mit Rubinen besetzt, und die zarten Finger waren mit kostbaren Ringen überfüllt. Diese herrlich geschmückte Jungfrau war Dina, die Tochter Salums. So lieblich und erfreulich dem Auge die Gestalt der schönen Dina war, eben so widerwärtig erschien der neben ihr stehende Mann, wenn man überhaupt eine solche stümperhafte Zusammenfügung lebender Gliedmaßen Mann nennen kann. Das große, beinahe viereckige Haupt mit grobem struppigen Haar, die kleinen zusammengezwickten grauen Augen von starken

Brauen beschattet, die hervorstehenden Backenknochen mit dem braunen narbenvollen Angesichte gaben ihm eine Aehnlichkeit mit irgend einem Bewohner des Nordpols, wenn nicht die scharfe, stark gebogene Nase über dem breiten Mund wie ein Pelikanschnabel sich endigend, den Abkömmling des Orients verrathen hätte. Dieses unförmliche Haupt bewegte sich auf dem kurzen Halse, wie der wackelnde Kopf einer Gipsfigur, und wenn es ruhte, glaubte man, es wäre zwischen den beiden erhöheten Achseln fest eingekeilt. Der Brustkorb war zwar von weitem Umfange, vorn sehr stark gewölbt, stand aber mit den übrigen Gliedmaßen in gar keinem Verhältnisse. Nur an den Extremitäten hatte die Natur, wie es schien, die Vernachlässigung am Körper einbringen wollen. Diese waren gegen den Rumpf unverhältnißmäßig lang, muskulös und sehr beweglich. Nun denke man sich die Kalibangestalt im jüdischen Festanzuge der damaligen Zeit gekleidet, der in kurzen Atlaskleidern, weißen Strümpfen, Schuhen mit silbernen Schnallen, in einer langen goldgestickten Weste mit Silberborden besetzt, breiter weißer Halskrause, veilchenblauem Frack von eigenthümlichem Schnitt und einem runden Filzbarett bestand, und nebenan die schöne reizende Dina! Es war als stände ein Pavian neben einem himmlischen Gebilde, ein Faun neben einer Grazie. Hier ein Muster weiblicher Schönheit, daneben eine Karrikatur des ganzen Männergeschlechtes, und dennoch sollten diese Gegensätze heute mit einander verbunden werden, dieser formlose Gliederhaufe sollte heut noch Dina's Verlobter werden, denn er war der einzige Sohn eines der reichsten Männer aus der Breitengasse, und obendrein ein hochgelehrter „Bocher", im Talmud sehr erfahren. —

Mit lärmendem Geschrei und Freudenausrufungen ward der Hausherr empfangen; doch hatte sich der Tumult gleich in ein leises Flüstern verwandelt, als die anwesenden Gäste den vornehmen Fremden gewahrten, da gab's neugierige Fragen, verstohlene Augenwinke, heimliches Achselzucken ohne Aufhören. Es bildeten sich verschiedene Gruppen in den Gemächern, jeder brannte von Neugierde, zu wissen, wer der Fremde wäre, und die frühere ungebundene Fröhlichkeit verwandelte sich in eine gezwungene steife Förmlichkeit. Der Fremde hatte die schnelle Veränderung gemerkt, er wollte den Ton wieder herstellen und sprach lächelnd: „Laßt euch nicht stören, ich bin gekommen, einen Abend unter euch angenehm zu verbringen!" „Ja, meine Freunde," nahm der Hausherr das Wort, „seid nicht furchtsam, dieser Herr ist ein guter edler Mann, der uns wohlwill, vor ihm braucht ihr euch nicht zu scheuen. Er hat mich und die Meinigen vor Schande gerettet." Rabbi Salum erzählte kurz, was ihm widerfahren, die Versammlung horchte aufmerksam zu, Schrecken und Freude wechselten auf den Gesichtern. „Und wisset," beschloß Rabbi Salum seine Erzählung, „dieser hochherzige Mann, der jetzt unter euch steht, ist Doktor Leon, Leibarzt unseres Statthalters, des weisen, frommen und gerechten Erzbischofs Peter von Mainz." Kaum hatte Rabbi Salum die letzten Worte ausgesprochen, als schon jeder Mann

nach seiner Kopfbedeckung griff, und in einem Augenblick stand die ganze Versammlung, ehrfurchtsvoll sich verbeugend, vor dem hohen Gaste. „Was für ein Fest feiert ihr denn heute?“ fragte dieser. „Die Verlobung meiner Dina,“ antwortete freudig lächelnd Rabbi Salum. „Kommt, mein Herr, ich will euch zu meiner Tochter führen, damit auch sie euch ihren Dank für meine Rettung abtragen kann,“ setzte er hinzu, indem er den Gast in das letzte Zimmer, worin Dina und ihr Gespons sich befanden, führte. Eine düstere Wolke lagerte sich auf des Arztes hohe Stirn, es schien, als hätten ihn des Alten Worte unangenehm berührt, doch folgte er der Einladung, und trat nicht ohne Befangenheit vor die schöne Jungfrau. „Tochter!“ begann hier Salum, „dieser edle Herr da hat mich vor einer Stunde aus der höchsten Gefahr gerissen, ohne ihn wäre ich jetzt im Kerker, und ihr Alle würdet verzweifelnd die Hände über euer Haupt zusammenschlagen, darum dank' ihm nach Gebühr, du verstehst es besser, die Worte zierlich an einander zu fügen, auch klingt die Stimme eines jungen Mädchens lieblicher, als die leere Rede eines einfachen alten Mannes; nicht wahr, gnädiger Herr? Nun, mein Kind, ist es dir überlassen, unsern ehrenwerthen Gast zu bewirthen und seine Rittertugend zu würdigen.“ Dann wandte sich der geschwätzige Alte zu seinem künftigen Schwiegersohne, der ganz verblüfft dastand und sprach: „Kommt, R. Izzig, wir haben noch manches Wort zu reden, einige Schriften zu unterschreiben,“ worauf er sich mit seinem künftigen Eidam in die andern Zimmer begab, den Arzt mit der holden Dina allein zurücklassend. Lange Zeit ruhte des Mädchens schwarzes Auge auf der schönen männlichen Gestalt des Fremden. Verwunderung und inniges Vergnügen malten sich auf dem lieblichen Gesichte, höher färbte sich die volle Wange und der kleine Mund lächelte holdselig. Ihr war's, als hätte sie diesen Mann schon früher gekannt, doch wagte sie es nicht, ihre Vermuthung auszusprechen. So entstand eine Pause. Leon brach zuerst das Schweigen: „Jungfrau!“ begann er, „mir kommt es vor, als wäre euch meine Gegenwart nicht ganz erwünscht, es würde mich sehr schmerzen, wenn ich nur einen Augenblick eure Freude gestört hätte.“ „Vergebt, gnädiger Herr, mein ungebührliches Betragen! bedenkt, daß auch die Freude unser Herz erzittern macht, wenn sie unvermuthet kommt. Ich höre, daß der theure Vater in Lebensgefahr schwebte und gerettet ward, sein Beschützer steht vor mir, sind das nicht genug Ursachen, ein schwaches Mädchen einige Augenblicke aus der Fassung zu bringen?“ „Ei was!“ fiel Leon ein, „euer Vater überschätzt die kleine Gefälligkeit, es lohnt sich gar nicht davon zu reden!“ „Ja wohl, mein Herr, für euren hohen Sinn mag die That, eines niedrigen Juden Leben gerettet zu haben, von geringem Werth sein. Ihr haltet solche Kleinigkeiten nicht einmal des Dankes werth, und weiset mit Stolz die Anerkennung eines solchen armseligen Schützlings zurück. Mein gnädiger Herr! glaubt es mir, wir Juden haben auch Herz und Gefühl, auch uns drückt der Undank, auch wir möchten gerne das Gute vergelten, das man uns erweist,

allein der stolze, wenn auch edle Christ, verschmäht eines gemeinen Juden Dankbarkeit. Er schätzt das Verdienst, das Leben eines Juden gerettet zu haben, nicht hoch, that seine Pflicht und begehrt nicht einmal Dank dafür." „Jungfrau, wenn ihr dieses strenge Urtheil ohne Bedingung über Alle fället, so thut ihr Unrecht! Es giebt Männer unter den Christen, die den Menschen zu würdigen wissen, die nicht nach dem, was er glaubt, sondern was er thut, fragen." „Verzeihet, Herr, wenn meine Zunge einige Worte gesprochen, die euch mißfallen; meines Vaters heutiges Begegniß erinnert mich an eine vergangene Geschichte. Auch mir hatte vor zwei Jahren ein vornehmer Herr ritterlichen Beistand geleistet, dafür ich noch heutigen Tages den Dank schuldig bin." „Ein braver Ritter braucht keine andere Anerkennung, als sein eigenes Bewußtsein," fiel Leon ein. „Genug des Lohnes, zum Dienste eines so holden Kindes erlesen zu sein. Ich würde mich glücklich preisen, euch, schöne Jungfrau, dienen zu können, ein freundlicher Blick eures himmlischen Auges, ein holdes Lächeln eures Rosenmundes könnten mich für ewig zu eurem Sklaven machen." „Hoher Herr! spottet nicht einer niedrigen Maid! Was kann euch die Schönheit einer Jüdin werth sein? Eine Tochter Israels gleicht einer Blume in einem Gewächshause. Sie wird von der Welt nicht gesehen, von Niemand bewundert, sie blüht nur für den gleichgültigen Eigenthümer, der sie oft mit kalter Hand bricht und hinwirft." „Wahrlich, ein trauriges Bild, doch will ich glauben, nicht auf euch passend. Euer Vater scheint mir ein zartfühlender Mensch zu sein." „O, der zärtlichste Vater, der edelste Mensch gewiß; aber unseres Volkes eingewurzelte Sitten halten auch seinen Geist gefangen. Ein Vater kann mit seiner Tochter nach Willkür schalten, er allein hat die Gewalt, über ihr Lebensglück zu bestimmen; der Mann, der ihm gefällt, muß auch der Tochter gefallen!" „Ein hartes Loos! Wenn ihr auf diese Art verkauft wurdet, bedaure ich euer Geschick!" „Nicht doch, mein Herr, wir Judenmädchen sind nicht so unglücklich, als ihr glaubt, es kommt nur auf Gewohnheit an. Freilich für eure Mädchen würde ein solcher Zwang quälend sein, denn sie wandeln frei in dem großen Garten Gottes umher; mit Schönheit und Tugenden reich begabte Jünglinge werben um sie; ausgezeichnete Helden, hochgeehrte Künstler huldigen ihnen, und die himmlische Gabe, die alles belebende Liebe, findet in ihren fühlenden Herzen reichlich Nahrung. Doch wir Töchter Jehudas, wo ist ein Gegenstand, der in unserem Herzen den göttlichen Funken anfachte? Wir sehen nie oder äußerst selten einen Mann in seiner vollen Kraft, es ist uns nicht vergönnt, mit tapferen, muthigen Jünglingen, die ruhmgekrönt aus den Schlachten zurückkehren, umzugehen. Die Jünglinge unseres Volkes sind entweder zählende, kalkulirende Kaufleute, die nur am Sabbath Zeit zum Lieben haben, oder mürrische, grübelnde, zusammengeschrumpfte Talmudgötzen, denen jedes edlere Gefühl, jede zartere Regung des Herzens fremd ist. Und ein solcher wird dann unser Gatte, oder besser, unser Brodherr!" Dina schwieg eine Weile und fuhr mit der kleinen Hand über das Gesicht,

als wollte sie dies Bild aus dem innern Sinn verwischen. Leon stand gegenüber und weidete sich an den Reizen des Mädchens. „Wollt ihr nicht, lieber Herr, anhören, was mir vor zwei Jahren begegnete? Ich habe die Geschichte so oft schon wiederholt, daß sie meine Hausleute nicht mehr anhören wollen. Schenket mir einige Augenblicke Gehör und setzt euch neben mich, vielleicht interessirt sie euch.“ — So sprach das Mädchen, und ein anmuthiges Lächeln verbreitete sich über ihr liebliches Antlitz. Leon that schweigend, wie ihm geboten, und die Jungfrau begann: „Es war den 14. Mai, der Tag, wo unser Prinz Wenzel geboren ward. Welche Freude damals in unserer Stadt herrschte, als die frohe Nachricht sich verbreitete, die tugendreiche Elisabeth sei von einem Knäblein entbunden, werdet ihr wohl noch wissen, denn durch die Geburt dieses Prinzen hoffte man die Mißhelligkeiten zwischen König und Adel wieder beigelegt zu sehen. Man schmeichelte sich, der neue Sprosse des edlen Premysliden-Stammes werde den leichtsinnigen Johann in Böhmen an der Seite seiner schönen Elisabeth zurückhalten, ihn hindern, im fernen Luxemburg die Zeit mit Banketten und Ritterspielen zu vergeuden, und unser Gold zu verschwenden. Die vornehmsten Herren, sämmtliche Bürger, die Zünfte und Innungen, Alle zogen hinauf ins Schloß mit rauschender Musik und flatternden Panieren, ihre Freude zu bezeugen, und ihre Glückwünsche und Huldigung dem Kronerben darzubringen. Gerne hätte auch ich diese Festlichkeit mit angesehen, ich bat den Vater, mich dahin zu führen, allein er verweigerte dies und sprach: Mein Kind, bei solchen lärmenden öffentlichen Freuden der Christen muß der verachtete Jude bescheiden zurückbleiben. Da ich ihn aber ohne Aufhören plagte, erlaubte er mir, mit einer Magd nach der Kleinseite zu gehen und von der Ferne den Zug mit anzusehen; dann sollte ich sogleich wieder heimkehren. Ich, ein leichtfertiges Mädchen, von Neugierde getrieben, eilte bis ins Schloß, die Magd hinterdrein, ohne auf das, was neben oder hinter mir geschah, zu achten. Plötzlich hörte ich das Trappen von Rossen in der Nähe, mich umschauend sah ich eine Schaar Reiter gerade auf mich zusprengen. Erschrocken floh ich seitwärts in eine Gasse, allein auch von da kamen Krieger auf mich zu; meine Begleiterin hatte mich in der Angst verlassen, und ehe eine Minute verstrichen, war ich von Reitern und Söldnern fast ganz eingeschlossen. Ich schrie und rannte ängstlich hin und her, einen Ausweg zu finden, doch umsonst, überall sah ich nur gewappnete Männer. Der Rosse Hufschläge kamen immer näher, schon glaubte ich von den Reitern zerstampft zu werden, und die Menge lachte von ferne über meine Angst. Da trat ein junger Mann aus dem Volkshaufen, faßte mich bei der Hand und sprach mit sanfter Stimme: fürchte nichts, mein Kind! komm nur mit mir, dort sollst du ungestört Alles ansehen. Mir war indessen die Lust zum Sehen vergangen, ich verlangte nur zurück in meine Wohnung und alle liebreichen Worte des schönen Mannes halfen nichts, ich wollte nur nach

Hause. Nun, wenn du nicht bleiben willst, sagte der Herr zu mir, so will ich dich in deine Wohnung führen, sage mir, wohin ich dich bringen soll, in welcher Gasse wohnen deine Eltern? Ich nannte ihm die Gasse, den Namen meines Vaters, darauf nahm der freundliche Herr mich beim Arm, führte mich durch die gaffende Menge, die ihm willig Platz machte, den Schloßberg hinab bis vor die Wohnung meiner Eltern, und ohne meinen oder der Eltern Dank abzuwarten, eilte der edle Mann hinweg," beschloß Dina ihre Geschichte. Mit sichtlichem Wohlgefallen horchte Leon auf die Erzählung, und als sie geendet, fragte er lächelnd: „Und euer Ritter, holdes Mädchen, hat er sich seitdem nicht wieder sehen lassen?" „O ja, gar oft hat ihn meine Seele geschaut," erwiderte unschuldsvoll Dina, „im Schlafe, im Gebete, in den arbeitsfreien Festtagen, da schwebte mir sein Bild stets vor Augen, aber nur sein Bild, wie es mein Geist aufgefaßt, ihn selbst habe ich bis heute nicht gesehen." „Das war nicht recht von deinem Freunde, ich an seiner Stelle hätte mir mehr als einmal den Dank von deinem schönen Munde geholt." „Ach mein Gott, was liegt einem solchen Herrn an einem Judenmädchen; er hat längst die ganze Geschichte vergessen, mir aber wird sie ewig im Herzen eingeprägt bleiben, und selbst in den letzten Augenblicken, wo wir hinüber in das Land der Seligen wandern, wird seine Gestalt vor mir wie ein verklärter Schutzengel stehen, und durch sein freundliches Lächeln mich zur bevorstehenden Reise stärken." Namenloses Entzücken durchbebte Leon's Seele, sein ganzes Wesen schwamm in einem Meer von Wonne, als er diese Worte aus dem Munde des holden Mädchens vernahm. Ihm war's, als lispelte eine himmlische Gestalt zu ihm von Liebe und paradiesischer Seligkeit; er faßte des Mädchens Hand und sprach mit weicher Stimme: „Ist es denn möglich, Holde, daß deine reine Seele jenen unbekannten Mann so hochverehrt, und du dennoch das Weib eines Andern werdest?" Dina sah ihn mit ihren schwarzen Augen verwundert an und sagte: „Warum? was hat denn meine Verehrung mit meiner Heirath zu thun? Ich liebe den Mann, der sich einst meiner angenommen, wie meinen guten wohlwollenden Engel. Mein Gatte ist mein Brodherr, dem ich diene und gehorsame." „Wenn aber dieser dein Schutzengel vor dich träte, dir seine Hand anböte, dich zur Gattin verlangte, würdest du einwilligen?" fragte Leon. „Was redet Ihr Herr von Unmöglichkeit? Ihr vornehmen Herren dürfet ja nicht einmal ein Bürgermädchen wählen, nur ebenbürtige, von edlem Stamme entsprossene Frauen können eure Gattinnen werden, um so weniger könnt ihr euch mit den Töchtern der verachteten Juden verbinden." „Wenn es aber doch möglich wäre? Betrachte mich, mein Kind, vielleicht habe ich mit deinem verehrten Ritter Aehnlichkeit?" „Aehnlichkeit? Ihr seid es selbst," versetzte Dina und ihr schönes Antlitz färbte sich höher. „Glaubt mir, ich habe euch gleich erkannt. Ich wollte nur sehen, ob auch ihr das ängstliche Mädchen, das ihr vor zwei Jahren in euern Schutz genommen, wieder erkennen

würdet!" „Nun du weißt, wer ich bin, so gieb mir auf meine Frage Bescheid: Möchtest du meine Gattin werden, wenn ich um dich anhielte? Ja, ich gestehe es, du warst mir schon vor zwei Jahren lieb, und in diesen wenigen Augenblicken heute hast du mein Herz ganz gewonnen, ich will dich wie eine Heilige anbeten, an deiner Seite will ich durch's stürmische Leben wandeln und mich selig preisen, im Bewußtsein, dich mein nennen zu können," sprach Leon, die Hand der Jungfrau fassend und sie fest an seine Lippen drückend. Das Mädchen ließ es gewähren; jungfräuliche Scham und inniges Entzücken kämpften in ihrer reinen Brust, kaum vermochte sie die Worte zu lispeln: „Aber Herr, ich bin eine Jüdin!" „Holdes Kind," fuhr der stürmische Freier fort, „fürchte diese Scheidewand nicht, sie verschwindet vor dem Zauber allmächtiger Liebe. Ein Wort aus deinem Munde vernichtet jedes Hinderniß." In diesem Augenblicke klirrte in den vordern Zimmern eine auf den Boden geworfene Schale, ein vielstimmiges oft wiederholtes „Maseltob" erschallte darauf, Dina's Antlitz erblaßte, schnell entzog sie ihre Hand dem Arzte, ihr schwarzes Auge füllte sich mit Thränen und bebend flüsterte sie: „Hört ihr's nicht? die Schale ist gebrochen, mein Loos ist entschieden, ich bin die Verlobte eines Andern!" Jetzt erschien der Rabbi im Gemach, ließ die neue Braut den Zipfel seines Mantels, „Maseltob" wünschend, fassen, diesem folgte der Bräutigam und überreichte der Verlobten ein Kästchen mit Goldmünzen gefüllt als Brautgeschenk, dann kamen Vater und Mutter des Bräutigams mit ansehnlichen Geschenken und küßten die künftige Schwiegertochter; endlich stürmten die übrigen Gäste herein, jeder mit einer Gabe und Maseltobwünschen. Salums Tochter war betäubt. Sie hörte weder den lustigen Sang des Chasans, noch die witzigen Stegreifreime des Schalksnarren, ihre Seele schien abwesend und mit ganz andern Gedanken beschäftigt zu sein. Ihr Auge haftete bald auf dem Bräutigam, bald auf dem neuen Anbeter, und welch ein Kontrast zeigte sich da! Hier stand ein Mann in der Fülle seiner Kraft, das Haupt majestätisch stolz auf dem Nacken wiegend. Aus dem schwarzen Auge leuchtete Sanftmuth und Liebe, von der hohen freien Stirne glänzte männliche Würde und kühne Entschlossenheit. Die hochgewölbte Brust und die im schönsten Ebenmaße geformte Schulter waren von einem Sammtwamms eng eingeschlossen, an die Schenkel schmiegten sich die knappen Beinkleider von elastischem Wollstoffe, Halbstiefel mit rothem Sammt ausgeschlagen und goldbordirt umgaben den schön gebildeten Fuß. Ein breites Schwert hing an einem Gürtel um den schlanken Leib, und der dunkelbraune Krausbart um das Kinn, so wie die langen geringelten Kopfhaare, gescheitelt und über den Nacken herabwallend, vollendeten das Bild männlicher Schönheit — und neben dieser Gestalt die stümperhafte regellos zusammengefügte Fleisch- und Knochenmasse, die widerwärtige Figur Izzigs. In den vordern Zimmern ward es jetzt immer lebhafter, die Tische wurden gedeckt, es klangen die Kannen, es klirrte das Eßgeschirr, das Hausgesinde rannte eilfertig hin

und her; der eigens bestellte sogenannte „Server" oder Tafeldecker ordnete die Sitze, und die Gäste setzten sich dem Rang nach um die Tafel, nachdem Jeder bei der sprudelnden Gießkanne die Hände gewaschen. Leon konnte nicht länger bleiben, ein mächtiger Kampf wüthete in seinem Busen, er liebte die Tochter Salums mit aller Leidenschaft eines jungen Mannes, und vermochte den Gedanken nicht zu denken, daß dieser Engel einer solchen Kreatur, wie der junge Klebler war, gehören sollte. Sein früher munteres Wesen war dahin, auf dem sonst freundlichen Antlitze lagerte sich Mißmuth und Verdruß, er nahm von dem Hauswirthe kurzen Abschied und entfernte sich schnell. Mitternacht war nahe, als Leon in seine Wohnung zurückkam. Welche ungewohnten Empfindungen wogten in seiner aufgeregten Brust! Vergebens suchte er den Schlaf; unabläßig verfolgte ihn das Bild der schönen Dina, immer und immer sah er ihr sanftes Auge, ihre zum Kusse lockende Rosenlippe, ihr herzbezwingendes Lächeln. „Ich muß das Mädchen besitzen," sagte er heftig auf- und abschreitend, „und sollte ich mir's mit meinem Blute erkaufen. Aber wie? wenn dich Dina nicht liebte? Sie ist die Verlobte eines Andern! Ha, vernichten will ich dieses Ungethüm, bevor es den reinen Engel mit seiner Umarmung entwürdigt. Aber wohin bin ich gerathen! Leon, sei nicht ungerecht! Handle männlich! Hat nicht dieser Mensch gerechtere Ansprüche auf das Mädchen? Ist es denn entschieden, daß dich die Tochter Salums liebt? Gut! Ich will das Herz Dina's beobachten, ehe ich der Stimme meiner Liebe folge und mich ganz erkläre!" Es war das erste Mal, daß sich unser verliebter Doktor allein und fremd unter Fremden fühlte; wie sehr sehnte er sich einem theilnehmenden Freunde sein volles Herz auszuschütten; doch als Ausländer konnte er auf keine Freundschaft rechnen, und der Einzige, der ihn liebte, war sein Gönner und Herr. Erst gegen Morgen warf er sich aufs Lager, wo bald ein sanfter Schlaf den Sturm seiner Seele beruhigte. Die Sonnenstrahlen sahen durch die Fensterscheiben, als Leon erwachte. Schnell warf er sich in die Kleider, um den Morgenbesuch bei seinem Herrn zu machen. Da trat sein Diener in das Zimmer und überreichte ihm ein zierliches Kästchen von feinpolirtem Ebenholze mit den Worten: „Ein Mann hat am frühesten Morgen mir dies mit der Weisung übergeben, es euch beim Erwachen sogleich einzuhändigen." Der Doktor erbrach hastig das Siegel, öffnete das Kästchen und siehe, es war mit Goldstücken angefüllt, worunter sich ein kostbarer Diamantring an einem zusammengerollten Papier vorfand. Er entfaltete neugierig das Blatt und las: „Nehmet dieses kleine Geschenk als einen Beweis unserer Erkenntlichkeit. Solltet ihr einst irgend eines Dienstes bedürfen, so bin ich zu jeder Minute bereit." Leon zweifelte gar nicht, daß der erkenntliche Salum der Geber sei, und nahm sich vor, dem Juden wenigstens die Goldstücke wieder zurückzustellen; denn sein stolzes Herz sträubte sich dagegen, sich seine Gutthaten mit Gold bezahlen zu lassen. Mit diesem Vorsatz eilte er zu seinem Herrn.

II.

In der Zeit, in welcher unsere Erzählung handelt, herrschten in Böhmen große Unruhen. König Johann, der die meiste Zeit in seinem Luxemburg in Saus und Braus verlebte, kümmerte sich um seine böhmischen Unterthanen sehr wenig, und überließ die Regierung des Landes solchen Menschen, die ihren Vortheil vor Augen hatten und, anstatt die Ruhe herzustellen, ihre Störung vielmehr durch Ränke und gewaltige Erpressungen verursachten. Ein solcher Landesverweser war Heinrich Lipa. Dieser drückte das Volk mit Steuern und Abgaben dergestalt, daß fast das ganze Land in Aufruhr kam und sich beim König beschwerte, der dann den tyrannischen Lipa seiner Würde entsetzte und an seiner Stelle den frommen, gerechten Peter, Erzbischof zu Mainz, zum Statthalter des Königreichs erwählte. Mit dieser Wahl waren aber wenig Böhmen zufrieden, besonders hatte sie den Unwillen des Adels erregt, der sich niemals unter die Herrschaft eines Ausländers fügen wollte. Man legte allen Anordnungen des neuen Statthalters und seinen zweckmäßigsten Anstalten Hindernisse in den Weg, und der edle tugendhafte Peter konnte bei all seiner Sanftmuth, Rechtlichkeit und Weisheit dennoch nicht die Herzen der Böhmen gewinnen. Die meisten Bürger Prags und die der Provinzstädte verlangten, der König möchte im Lande bleiben, oder die Regierung seiner Gemahlin Elisabeth, dem letzten Sprossen des verehrten Premysliden-Stammes, überlassen. Dieser Meinung waren auch einige vom Adel; doch der stolze, herrschsüchtige Lipa mit seinem Anhange widersetzte sich dem Ansinnen, von einem Weibe beherrscht zu werden; sie verlangten einen Statthalter aus ihrer Mitte, und so waren Bürger gegen Bürger, Adel gegen Adel in immerwährendem Zwist und Hader; eine Partei suchte der andern wo möglich zu schaden, in den Gasthäusern ward gestritten und gerauft ohne Unterlaß, und fast jeden Tag gab's blutige Auftritte. Prag war der eigentliche Tummelplatz dieser politischen Zänkereien. Abenteuersuchende Ritter und anderes müßige Gesindel benutzten diese Unruhen, kamen von allen Gegenden herbei, um hier, wo sie den Arm der Gerechtigkeit wenig zu fürchten hatten, ihre Streiche ungestört ausführen zu können. Sie wurden auch bald von dieser, bald von der andern Partei unterstützt und zu schändlichen Zwecken verwendet; so hatten Meuterei, Raub und Mord ihre Höhle zwischen den stolzen Palästen der Großen, und in Libussa's weltberühmter Stadt wimmelte es von Landstreichern, Gaunern und Mordbrennern. Von all den Gräuelthaten, die um diese Zeit geschahen, machte nur eine Art großes Aufsehen, nämlich der häufige Kirchenraub, sowohl in der Stadt als auf dem Lande. Fast jede Nacht wurden einige Kirchen ausgeleert, und man konnte trotz der weisen Vorkehrungen des Erzbischofs die Verbrecher nicht ertappen. Die Ohn-

mächtigkeit der Sicherheitsorgane erregte bei den Bürgern den Verdacht, als wäre der Statthalter und der König mit den Kirchenräubern im Einverständniß, um auf diesem Wege alle Schätze aus dem Lande zu schaffen. Heinrich von der Lipa mit seinen Freunden suchten ganz natürlich diesen Verdacht bei den Pragern zu erhalten. Das gemeine Volk aber meinte, diese nächtlichen Kirchenräuber könnten nur die Juden sein, welche damals, die Zeit benutzend, ungemein viel Reichthümer gesammelt hatten. Es wurden auch viele Juden angeklagt und eingezogen, jedoch wirkliche Beweise hatte man niemals auffinden können. Hajek, der böhmische Livius, beging gar oft den Fehler, daß er die Sagen des gemeinen Volks für erwiesene Thatsachen ausgab, und so wimmelte seine Chronik von Lastern und Gräuelthaten, welche die Juden in Böhmen verübt haben sollten.

Der Erzbischof von Mainz schien heute nicht wie sonst heiter und freundlich. Eine finstere Wolke lagerte auf der ehrwürdigen Stirne des biedern Prälaten. Ehrfurchtsvoll erkundigte sich der Arzt nach dem Gesundheitsstande seines Gebieters. „Der Leib, lieber Freund, wäre wohl gesund; aber die Sorgen drücken meinen Geist nieder," erwiderte der Greis. „Glaube mir, Leon, das Regieren ist keine kleine Aufgabe, zumal in diesem Lande, wo das Volk stolz und halsstarrig, der König ein junger lebenslustiger Mann, den des Landes Wohl wenig kümmert. Da soll nun ich, ein schwacher Greis, das Ruder lenken und den Staat aufrecht halten; doch ginge noch Alles, wenn wir nur Gold hätten. Der König verlangt schon wieder Gold für seine Luxemburger, die Krieger, die Beamten ihren Sold, die Königin hat bereits zweimal um ihr Ausgesetztes angesucht, und unsere Kassen werden von Tag zu Tag leerer. Der Bürger und Landmann klagt über Willkür und Druck des Adels, dazu treibt der hochmüthige Lipa sein Wesen im Lande, schmiedet Ränke, wirbt sich mit seinem früher gesammelten Vermögen gute Freunde, die ihm zu seinen stolzen Plänen behilflich sind; so muß die Gährung im Lande bald ausbrechen." Der ehrwürdige Greis schwieg und betrachtete aufmerksam den Leibarzt, der in Nachdenken versunken, den Blick auf den Boden geheftet, vor ihm stand. „Euer Geist scheint mit andern Dingen beschäftigt, als mit unsern Staatsangelegenheiten," nahm der Erzbischof wieder das Wort. „Verzeihet, gnädiger Herr! Ich dachte nur nach, wie dem Uebel abzuhelfen wäre. Die Großmuth Eurer Gnaden hat meine Sparbüchse gefüllt, ich habe einiges Vermögen als Zehrpfennig für das Alter erübrigt, dazu bekam ich noch heute ein namhaftes Geschenk von mehr denn hundert Goldstücken. Wenn die Beträge hinreichten, für den ersten Augenblick die Ordnung zu erhalten, so wäre ich —" „Nicht doch, lieber Leon," fiel der Statthalter rasch ein. „Ein Staat bedarf mehr, als ein Einzelner sich erspart. Ich kann von eurem mühsam erworbenen Vermögen keinen Gebrauch machen, aber um so mehr rechne ich auf euere Person selbst." „Sprecht, gnädiger Herr! womit kann ich meinem Gebieter und dem Staate dienen? ich bin zu Allem bereit," versetzte mit Feuer der Arzt.

„So hört denn!“ fuhr der Bischof fort. „Das meiste Gold befindet sich in den Händen unserer fleißigen, sparsamen, mitunter auch wuchernden Israeliten. Jene Staatspolitik, die Juden, nachdem sie im Lande Schätze gesammelt, gewaltsam zu plündern, wie es im Frankenlande oft geschehen, halte ich für schändlich und allen Rechten der Menschheit zuwider. Wenn aber ein oder mehrere reiche Männer dieses Volkes sich fänden, die dem Staate gegen Schuldschein und billige Zinsen einige hundert Mark Silber vorstreckten, so wäre dem Uebel abgeholfen. Zu diesem Geschäfte habe ich euch gebrauchen wollen. Leon, ihr seid mit diesem Volke bekannt, kennt ihre Schwächen und Tugenden, euere Beredsamkeit, euer einnehmendes Wesen wird sie geschmeidiger machen.“ Leon hörte aufmerksam des Erzbischofs Reden, und als dieser geendet, erwiderte er: „Herr! es soll geholfen werden! Wie viel verlangt Ihr?“ „Zwei tausend Mark wäre hinreichend,“ war die Antwort. „Gut. Ich kenne einen reichen, ehrlichen Mann, an den will ich mich halten.“ —

Der erste Gang des Arztes war auf die Altstadt zu Salum, der ihn freudig empfing und alles aufbot, seinen werthen Gast nach Gebühr zu bewirthen. Dina war heute, wenn gleich nicht geschmückt, doch nicht minder reizend als vergangene Nacht. Sie saß im einfachen Hausgewande in einer Fenstervertiefung, mit weiblicher Handarbeit beschäftigt; die Hausmutter ging hin und her, die Wirthschaft zu besorgen. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen begann der Gast: „Lieber Salum, als ihr mir gestern euere Dienste angeboten, hätte ich nicht gedacht, daß ich sobald eure Güte in Anspruch nehmen würde. Ja, staunt nur, ich bin gekommen, euch an euer gestriges Wort zu erinnern.“ „Gnädiger Herr! was Salum einmal ausgesprochen, wird er auch halten.“ „Daran zweifle ich nicht! Ihr habt eure Erkenntlichkeit zur Genüge bewiesen, indem ihr mir ein so bedeutendes Geschenk überschicktet. Lieber Salum, es ist zu viel für einen kleinen Dienst, der nichts als Pflicht war. Ich nehme den Ring zum Andenken, doch die Goldstücke bringe ich euch zurück;“ so sagte Leon, indem er den Beutel vor sich hin auf den Tisch legte. „Guter Herr,“ bat Salum, „thut mir das nicht! nehmt hin, was ich leicht entbehren kann. Glaubt nicht, daß der Jude wirklich geizig ist und mit unlöslichen Banden an seinem Gold hängt; er ist haushälterisch, giebt keinen Pfennig gern überflüssig aus, doch zur Zeit, wo es nöthig, da hat Geld keinen Werth für ihn.“ „Aber laßt mich doch ausreden,“ fiel der Doktor ein. „Ich gebe euch euer Geld zurück, um weit mehr zu begehren.“ „Ja, wenn dies ist, so laßt hören.“ Darauf machte ihn Leon mit dem Verlangen des Statthalters bekannt und erklärte ihm deutlich den Zustand und die Verhältnisse des Landes. „Zwei tausend Mark? Viel, sehr viel für mich allein! Schuldschein!“ setzte er kopfschüttelnd hinzu, „der Schuldschein eines Staates in der Hand eines Juden nur ein schwaches Papier. Bei wem soll ich mein Recht suchen, wenn der Schuldner selbst der Richter ist? Doch euch zu lieb will ich das Ge-

schäft mit dem Statthalter eingehen, wenn ich noch Einige dazu bereden kann. Wie gesagt, für mich allein ist die Summe zu groß. Verweilet noch einige Zeit in meinem Hause, ich werde euch bald Antwort bringen.“ Rabbi Salum nahm hierauf sein Barett und seinen Stock und entfernte sich. Indessen unterhielt sich der Doktor mit der Tochter des Hauses. Diese war aber heute bei Weitem nicht so gesprächig als gestern. Sie horchte zwar auf Leon's Worte, erwiderte kurz dessen Fragen; doch jenes hingebende Vertrauen, das er gestern an der Jungfrau wahrgenommen, konnte er heute in ihrem Betragen nicht finden. Das Mädchen schien ihm zurückhaltend, ja mißtrauisch zu sein, und der sanfte Blick ihres himmlischen Auges, der ihm vor wenigen Stunden so wohlthuend begegnet, hatte sich in einen düstern, wehmuthsvollen umgewandelt. Leon schrieb diese Umwandlung ihrem Brautstande zu. „Sie kann den widrigen Menschen unmöglich lieben,“ dachte er bei sich selbst, „und eine verlobte Braut kann immer noch das Weib eines Andern werden.“ Nach einer Stunde kam Salum zurück. Freude malte sich auf seinem Antlitz. „Gelobt sei der Herr Zebaoth! die Sache hat sich gut gemacht,“ sprach er lächelnd zu Leon. „Ihr könnt unserm gnädigen Statthalter die frohe Nachricht bringen, daß er noch heute die verlangte Summe erhält. Ich habe mit den Reichen und Wohlhabenden unserer Gemeinde gesprochen, Jeder ist bereit, so viel als möglich beizutragen.“ Mit inniger Freude vernahm dies der Arzt, dankte Salum, verbeugte sich vor Dina und wollte sich entfernen, aber der Hausherr faßte ihn beim Arm und drückte ihm den Beutel mit den Worten in die Hand: „Nehmet, Herr! Was wir euch zu Liebe dem Staate thun, hat mit meiner Dankbarkeit und eurem Edelsinn nichts gemein. Vergebt, daß ich, ein unwissender Jude, euch belehre. Ihr seid ja hier ein Fremder, nur eures Fürsten Diener. Die Huld der Vornehmen ist oft nichts als Traum. Ihr könnt einst das Gold noch brauchen, vielleicht zu einem edlen Zwecke, denn auch dazu braucht man oft Geld.“ Der Arzt fühlte sich von der Wahrheit des gutmüthigen Salums getroffen, nahm den Beutel, drückte des Gebers Hand mit Wärme und eilte davon. Noch an demselben Tage wurde das Geld dem Erzbischof übergeben und — die Ruhe war auf einige Zeit im Lande hergestellt. —

Von nun an war Leon fast täglicher Gast bei Salum, und je öfter er ins Haus kam, um so mehr entfaltete sich ihm Dina's Lieblichkeit, um so höher wuchs seine Neigung, die endlich zur Leidenschaft wurde. Mit unwiderstehlicher Gewalt fühlte er sich zu der schönen Jüdin hingezogen, es war ihm, als sei sein Leben mit dem ihrigen verschmolzen, und seine Seele nur ein Theil der ihrigen. Dina blieb sich hingegen in ihrem Benehmen immer gleich. Sie verehrte den Mann, der ihr selbst und ihrem Vater zur Zeit der Noth einen mächtigen Dienst geleistet, wie einen schützenden Genius, aber sie betrachtete ihn zugleich wie einen vornehmen Herrn, der sich blos aus Güte zu ihr herablasse, und niemals nahm sie die

schmeichelnden Worte des beredten Doktors für Wahrheit. Ihr Auge und Ohr lauschte mit Wohlgefallen auf den Klang seiner Laute und seine süßen Liebeslieder, und ihr reines Herz fühlte himmlisches Entzücken, wenn der kraftvolle feurige Mann ihr die Freuden reiner Liebe schilderte; wie der Strahl der Frühlingssonne in die schlummernden Keime frisches Leben haucht, so weckten seine glühenden Seelenergüsse nie gefühlte Regungen in ihrer Brust. So oft er aber von Verbindung und Ehe sprach, schüttelte sie bedächtig das niedliche Köpfchen und erwiderte: „Verlangt, Herr, nicht das Unmögliche, ich bin eine Tochter Israels, die erklärte Braut eines Andern, und kann nie euer Weib werden.“

So verstrichen mehrere Wochen, und Leon war in seiner Liebesangelegenheit um keinen Schritt weiter gekommen. Im Gegentheil! Es schien ihm, als werde das Mädchen immer kälter und vermeide absichtlich mit ihm allein zu sein. Oft mußte er es zum Verdrusse mit ansehen, wie zuvorkommend und liebreich Dina ihrem abgeschmackten Spons begegnete, wie sie dessen Zärtlichkeiten gern annahm und nicht selten züchtig erwiderte. Schon wollte Leon verzweifeln und den Vorsatz, das Mädchen zu gewinnen, aufgeben. Seine Besuche wurden seltener und wenn er kam, blieb er nicht lange. Warum sollte Dina eine Ausnahme sein? dachte er, sie ist allen Töchtern Israels gleich. Gold ist die einzige Männertugend in ihren Augen! Ich will meine Leidenschaft bekämpfen. Doch ein unvermuthetes Abenteuer änderte seinen Vorsatz. — Vor Zeiten war das sogenannte Purim oder Hamanfest mehr als heutzutage gewürdigt und von den Juden aufs Glänzendste gefeiert. Die Verfolgungen und Schreckensscenen der Gegenwart hatten ihnen die Vertilgungs-Edikte desböswilligen Haman zu sehr in Erinnerung erhalten, so daß jeder sich glücklich pries, wenn er den 14. Adar friedlich im Familienkreise zubringen konnte. Der Purimtag war ein Tag allgemeiner Freude, an diesem durfte kein Jude trauern. Der grämliche Rabbi, der durchs ganze Jahr über dem Talmud brütete, sich um die Welt und sämmtliche Menschen darin nicht kümmernd, am Purim legte er seine theuern Manuskripte aufeinander, öffnete die Stube und das verschlossene Herz der Freude. Lustige Masken, von lärmender Musik begleitet, zogen bei ihm den ganzen Tag aus und ein, an Würfelspiel und anderm Zeitvertreibe nahm er heute Theil. Selbst der finstere Chaßd, der sich von Sabbath zu Sabbath mit Fasten kasteiete, in Gebeten und Betrachtungen den größten Theil seines Daseins verbrachte, am Purim heiterte sich sein faltenreiches Gesicht, der Sohar ward zugeschlagen und der fromme Sonderling lachte und scherzte wie ein Lebemann. In den Häusern der Reichen gab's große, stark besetzte Tafeln, wozu arme Verwandte eingeladen wurden, werthvolle Geschenke schickte ein Nachbar dem andern, und in den Gassen wimmelte es von komischen Masken und muthwilligen Gesellen. Doch war die Lustbarkeit des Tages nur ein Vorspiel der Freuden der folgenden Nacht. Da wurden die Zimmer erleuchtet,

Lustern und Lampen gossen ein Lichtmeer in die erwärmten traulichen Wohnungen, die Tische waren mit allerhand Bäckereien und Leckerbissen besetzt, wobei ein abgesottener, mit rothen Bändern verzierter Kalbskopf als Sinnbild des verruchten Hamanskopfs besonders paradirte. Wein und andere Getränke flossen in Menge. Die Häuser blieben in dieser Nacht immer offen. Gäste kamen und gingen, Maskenzüge, Scenen aus der jüdischen Nationalgeschichte darstellend, zogen von Haus zu Haus, von jüdischen Musikanten begleitet, die hierbei Proben ihrer Geschicklichkeit ablegten. Jünglinge und Mädchen führten Tänze und Schäferspiele auf, und dieses Treiben dauerte fast die ganze Nacht. Der vornehme Hausherr saß an seinem Tische oben an, eine große Schüssel mit kleinen Münzen vor sich und einen Beutel mit größeren Münzen zur Seite, die er freudig lächelnd unter die Gäste nach dem Verhältnisse ihrer Witze oder zwerchfellerschütternden Späße austheilte. Essen und Trank war in dieser Nacht frei. Jeder durfte ohne Scheu nehmen was ihm am besten mundete, die Scheidewand zwischen Herr und Diener war gefallen, der Patron scherzte mit dem einfältigen Knechte, die vorwitzige Magd neckte ihre strenge Gebieterin. Der Becher kreiste fröhlich, Flaschen wurden geleert, Kinder, Greise, junge und alte Männer, Weiber, alles war heute dem Gott des Trinkens verfallen; denn so lautet auch die Talmudische Vorschrift: Trinke bis du im Rausche zwischen: Gesegnet sei Mordechai und verflucht sei Haman keinen Unterschied zu machen weißt! Auch erzählt der Talmud neckische Geschichten von berauschten Rabbis, die einander im Uebermaß der Freude die Köpfe abschnitten, zum Glück aber durch die Macht der Kabala wieder anwachsen machten (Trakt. Megilla). In dieser Purimnacht hatte Leon den sonderbaren Einfall, das Haus des Salum in Maske zu besuchen. Vielleicht wollte er die geliebte Dina beobachten, ihr Herz erforschen, vielleicht war's blos Laune, wie denn oft der vernünftigste Mann schwache Momente hat, wo er eine Thorheit begeht; genug, er kleidete sich in die damalige Tracht eines jüdischen Heirathskandidaten, und, um den Scherz zu erhöhen, ganz so, wie Izzig am Tage der Verlobung gekleidet war. Eine Karrikaturlarve vor dem Gesichte mischte er sich unter einen Trupp anderer Masken und trat in die Wohnung Salums. Da er die Verhältnisse des Hauses gut kannte und den jüdischen Dialekt nachzuahmen verstand, war es ihm leicht, unter die versammelten Gäste einige Witze zu streuen und dadurch ihre Neugierde zu reizen. Am meisten erfüllte die frappante Aehnlichkeit mit Izzig Klebler die Anwesenden mit Verwunderung, und der Doktor, der sich in seiner Mummerei gefiel, unterließ es nicht, auch die Geberden und Eigenheiten Kleblers anzunehmen. Man rieth hin und her, wer diese neckische Maske sein möge und lachte von Herzen. Auch Dina ließ sich mit ihm ins Gespräch ein und sie suchte durch Widerspruch des Unbekannten Redseligkeit zu reizen. Ihr Scharfblick hatte bald im zärtlichen Händedruck, im schmelzenden Ton der Stimme und im dunkeln Feuer der durch die Larve

funkelnden Augen den Doktor erkannt. „Ach ihr seid es, Herr? Es gefällt euch mit der armen Dina Scherz zu treiben! Das thut wehe, Herr!“ flüsterte das Mädchen dem Doktor zu und entfernte sich aus dem Zimmer. Leon fühlte sich beschämt, er sah ein, wie unzart er gehandelt und verließ augenblicklich das Haus. Die Luft war feucht und neblig, nur spärlich durch den dichten Wolkenschleier beleuchtete der Mond die Gassen, die noch immer von herumziehenden Masken belebt waren. Kaum hatte der Doktor einige Schritte vorwärts gethan, ward er von einem Weibe, das sich ihm in den Weg stellte, aufgehalten: „Ihr sollt sogleich zu uns kommen, Izzig. Mein Mann liegt schwer krank, ein Häscher hat ihn in die Lenden gestochen,“ sprach das Weib so leise, als fürchtete sie von jemand Andern gehört zu werden. „Wer ist dein Mann, wo wohnt ihr?“ fragte Leon mit verstellter Stimme. „Ei, ei! Ihr seid heute wunderlich! Wie oft seid ihr schon bei uns gewesen. Noch keine acht Tage sind's, als ihr die goldenen Borden von dem Meßgewande abgeholt, und heute thut ihr so? Fürchtet nichts und kommt mit, denn die Wunde ist gefährlich.“ Dem Arzt schien das Ganze verdächtig, er ahnte, daß irgend eine Schurkerei dahinter stecke und nahm sich vor, seine Rolle als Izzig Klebler fortzuspielen. „Gehe voran, ich werde dir folgen,“ sprach er, und das Weib führte ihn durch mehrere abgelegene Gassen bis in die Gegend des Moldauufers. Hier blieb sie bei einem niedrigen Häuschen stehen und sprach: „Gehet nur hinein, ich muß noch anderswohin eilen, dem Pawel die Geschichte melden und die versprengten Kameraden aufsuchen.“ Das Weib eilte davon und Leon trat nicht ohne Grauen in das Häuschen, das eher einer Mördergrube, als einer Menschenwohnung ähnlich sah. Die ziemlich große Stube ward von einem düstern Kaminfeuer nur schwach beleuchtet und noch schwächer erwärmt, die Wände waren rußig, die kleinen Fenster fast ganz verklebt, die Tragbalken des Gesimses verfault, durch die Ritzen des Daches tropfte der zerfließende Schnee, und das Innere war fast ganz von Hausgeräth entblößt. Auf einem armseligen Strohlager wimmerte ein Mann und stieß von Zeit zu Zeit Flüche und Verwünschungen aus. Er schien den Angekommenen gar nicht zu bemerken und in Fieberhitze zu reden. Leon horchte den verworrenen Reden eine Weile zu: „Verfluchter Hund! Willst du nicht kommen? Was? sollen wir für dich Kirchen plündern und unser Leben daran setzen, während du Possen treibst? Aufs Rad sollst du mir, Izzig Klebler.“ Leon nahte sich schauernd dem Lager und sprach, Klebler's Stimme annehmend: „Da bin ich ja! Was verlangt ihr denn?“ Der Mann schlug die Augen auf. „Daß dich der Teufel in den Höllenpfuhl schleudere und deine verfluchte Seele mit aller Höllenpein martere,“ entgegnete er mit schwacher Stimme. „Warum flucht ihr mir, sagt, was ist euch widerfahren?“ fragte Leon. „Was geschehen ist? Siehst du denn nicht, daß ich in Blut schwimme? Laß mir geschwind einen geschickten Bader holen, dem man sich anvertrauen kann! Mir fehlt's an Geld! Der Teufel hat uns das Spiel verdorben.

Weißt ja, es war heute auf die St. Markuskirche abgesehen. Alles ging prächtig, wir waren ihrer drei in der Sakristei versteckt, die Andern sollten kommen und das Hinterpförtchen öffnen. Schon hatten wir Monstranz und Kelch sammt silbernen Leuchtern zusammengepackt, als das besagte Pförtchen aufgeriegelt ward, doch schien mir's gleich etwas zu früh. Seid ihr's, Kameraden? fragte ich. Ja, ja, wir sind's, war die Antwort, und im Nu waren wir von einem Haufen Söldner umringt. Meine zwei Gesellen, vorsichtiger als ich, waren, von der Dunkelheit begünstigt, glücklich bis zur Kuppel gekommen und wahrscheinlich durch eine Oeffnung entwischt. Ich aber, der zu weit vorgedrungen, sah keine andere Rettung, als mich mit Gewalt durchzuschlagen. Vertrauend auf dein Amulet entriß ich dem Nächsten die Hellebarde, schleuderte die Söldner rechts und links und erreichte glücklich den Ausgang. Ich floh was ich konnte bis zur Moldau, hinter mir drein die Häscher, denen ich nur dadurch entging, daß ich mich in den Strom stürzte. Ich schwamm eine Strecke unter dem Wasser und nahm dann die Richtung nach dem andern Ufer. Aber dein sogenannter Talisman besitzt nicht viel Wunderkraft; du versicherst mich, er mache hieb- und stichfest, und doch hatte das spitzige Eisen eines Söldners mir den Schenkel durchbohrt. Da nimm deinen trügerischen Talisman wieder zurück, er hilft eben so viel als die Salbe der alten Zigeuner von Podol.“ Dies sagend warf er ein auf Pergament geschriebenes Amulet, welches die Juden an die Pfosten der Thüren annageln, dem erstaunten Leon zu, und sank, vom vielen Reden erschöpft, ohnmächtig auf's Lager zurück. Durch die Bewegung ward die Wunde wieder aufgerissen, und ein neuer Blutstrom quoll hervor. Leon vergaß seine Rolle und eilte, als Arzt die Wunde, so viel es sich thun ließ, zu verbinden und den Ohnmächtigen wieder in's Leben zurückzurufen. „Ich gehe jetzt einen Arzt zu holen, haltet euch nur ruhig, damit der Verband nicht verschoben werde, die Wunde wird bald heilen,“ sprach Leon, nachdem der Verletzte wieder zu sich gekommen. „Fahre zur Hölle, spitzbübischer Jude, laß einen Barbier kommen, der nicht plaudert, vergiß auch nicht einen Beutel mit Groschen zu schicken,“ erwiderte Waclaw Rybar.

Leon hatte genug erfahren. Ihn graute, länger in der Wohnung des Verbrechers zu weilen und nachdem er dem Kranken einige Silberstücke in die Hand gedrückt, verließ er eiligst das unheimliche Raubnest. — Ein schwerer Kampf war es, der jetzt in Leon's Brust vorging. Sollte er als redlicher Mann seine Entdeckung der Behörde anzeigen, Salum und die geliebte Dina der Schande und dem Verderben Preis geben, oder sollte er das Schändliche verschweigen und die Entdeckung dem wachenden Auge der bürgerlichen Gerichte überlassen? Die Liebe verlangte Stillschweigen, die Pflicht gebot zu reden. Gern hätte er dem Gerichte die Verbrecher überliefert, wenn er nur die unschuldige Familie Salums retten konnte. Das Verbrechen des Eidams hätte aber auch den Schwäher mit ins Verderben gerissen. Da schlug seine Ueberlegung den Mittelweg ein. Erst sollte

das Bündniß zwischen Salum und Klebler gelöst werden, dann die Gerechtigkeit ihr Opfer hinnehmen. Diese Vorstellung that dem liebenden Manne wohl, er dachte sich die schöne Dina frei und die Hoffnung, sie zu besitzen, lebte in seinem Herzen wieder auf. Unter diesen Betrachtungen kam er zum zweiten Male vor die Wohnung Salums, in welcher es noch lebhaft zuging. Er trat vermummt wie früher unter die fröhlichen Zecher. „Izzigs Ebenbild ist schon wieder da!“ schrieen die Gäste und sammelten sich um die Maske; diese aber verlangte blos mit dem Hausherrn im Geheimen zu reden und Salum führte sie in ein besonderes Gemach. „Salum,“ begann hier Leon, „trachtet so schnell als möglich das Verhältniß zwischen euch und dem Klebler aufzulösen, denn ich schwöre euch bei dem Allmächtigen, dem die tiefsten Geheimnisse nicht verborgen sind, des Kleblers unvermeidlicher Sturz ist nahe und wenn ihr euch nicht bald von ihm lossagt, reißt er auch euch mit in den Abgrund.“ Leon sprach dies mit so viel Ernst und Nachdruck, daß es der Jude unmöglich für einen Purimspaß halten konnte und erschrocken erwiderte Salum: „Was kann dem Klebler widerfahren? er ist ein steinreicher und grundehrlicher Mann.“ „Reich mag er sein, doch von Redlichkeit ist keine Spur an ihm, denn wisset, dieser Klebler, euer Eidam, ist ein Geselle der Kirchenräuber und Wegelagerer!“ „Um Gotteswillen, was sprecht ihr da? Welche Beweise könnt ihr mir geben, daß eure Aussage nicht Verleumdung ist? Jeder Mensch hat seine Feinde.“ „Ich habe euch bei dem höchsten Wesen geschworen, euer Eidam ist ein niederträchtiger Mensch. Laßt ihn rufen, nennt ihm die St. Markuskirche, den Namen Waclaw Rybar, und zeigt ihm dieses Pergament, das er als ein schützendes Amulet dem Spießgesellen gegeben.“ Mit diesen Worten überreichte er das Stück Pergament dem fast zur Bildsäule erstarrten Juden und entfernte sich rasch aus dem Hause.

Wie ein Blitzstrahl hatten diese Reden den gutmüthigen Salum erschüttert, er konnte lange nicht zu sich kommen und stand wie vernichtet da, bis ihn die Gattin aus seiner Betäubung weckte. „Was ist geschehen,“ fragte sie mit Besorgniß, „wer war die sonderbare Maske und was hat sie dir gesagt?“ „O viel, sehr viel, Weib!“ erwiderte Salum, trat zur Thüre und rief seinen Eidam und dessen Vater, die in dem andern Zimmer waren, zu sich. „R. Chaim,“ begann Salum mit erzwungener Ruhe, „ich habe wichtige Dinge mit euch zu reden. Die Welt zweifelt an eurer Redlichkeit, und heute hat mich jemand versichert, ihr seid nicht auf redlichem Wege zum Vermögen gekommen.“ „R. Salum, was denkt ihr von mir? Wodurch habe ich solchen Verdacht in eurem Herzen erregt? Oder scherzet ihr vielleicht?“ entgegnete der alte Klebler. „Nein, nein, ich bin von Scherz weit entfernt! Wirklich wahr! Mich hat jemand gewarnt vor euch.“ „Vater,“ fiel der junge Klebler lachend ein, „siehst du denn nicht, daß der Purimtrank meinem Schwäher ein wenig in den Kopf gestiegen und ihm den Verstand verrückt?“ „Schweig!“ donnerte Salum aus der Fassung gebracht,

„rede nicht früher, bis ich dich frage! Ja, so ist's R. Chaim," wandte er sich zu dem Alten. „Man spricht sonderbare Dinge von eurem schnell erworbenen Reichthum. Ich wollte keinen Theil dabei haben!" Der alte Klebler schwieg. Izzig hingegen gerieth in Zorn und fragte: „Wer ist der Schurke, der uns etwas Unrechtes nachweisen kann!?" „Poche nicht so sehr auf deine Ehrlichkeit," unterbrach ihn Salum, „ich könnte dir Namen ins Ohr schreien, die dich wie der Donner zerschmetterten!" „Nun, so laß hören; wie lauten diese Schreckensworte?" entgegnete trotzig der Schwiegersohn. „Kennst du einen gewissen Waclaw Rybar?" Bei diesem Namen erblaßte der alte Klebler und begann am ganzen Leibe zu zittern; der junge aber lachte hell auf und sprach: „Der arme Kerl, was ist's mit ihm? er verdient öfters einen Kreuzer bei mir, weiter nichts." „Und die Kirchenplünderei ist auch nichts?" „He! will's da hinaus? Seht Schwäher, wenn wir zuweilen so einem Tropf einige Stück Silber abkaufen, so ist das ein gutes Werk, das Gott gefällt, denn die verfluchten Gojim plündern auch unsere Schulen, die doch heilig sind." Länger konnte Salum nicht an sich halten. „So ist es also doch wahr? Fort, niederträchtiger, abgefeimter Schurke!" rief er entrüstet. „Sorget, daß ihr aus meinem Hause kommt, ehe ich euch hinauswerfen lasse! Mein Gott! warum hast du mir das zugeschickt? Geht, Hunde! Von diesem Augenblicke an soll jede Verbindung zwischen uns aufhören." Jetzt trat auch Dina in's Zimmer; der Vater faßte ihre Hand. „Kind, preise unsern Gott, der dich aus den Händen der Verruchten erlöste." Das Mädchen sah verwundert bald den Vater, bald die Mutter an. „Ja, meine Tochter," fuhr Salum weiter fort, „von diesem Augenblicke bist du frei und hörst auf, die Braut dieses elenden Menschen zu heißen." „Kommt, laßt uns gehen Vater! Der hohe Rabbi soll entscheiden, ob ein ächter Bekenner des Gesetzes Wort und Handschlag seinen Glaubensgenossen wegen einer so unwichtigen Sache brechen dürfe!" sprach der junge Klebler, indem er den ganz zerknirschten Vater gewaltsam fortzog. „Geht zu Scharsch und Asasel," rief der erzürnte Hausherr ihnen nach; dann wendete er sich an die anwesenden Verwandten. „Ihr staunt über die plötzliche Veränderung? Ich kann die Ursache euch jetzt nicht sagen, mit der Zeit werdet ihr einsehen, daß Salum recht gethan." Schweigend verloren sich die Gäste Einer nach dem Andern; in Salums Wohnung ward es still und die Fröhlichkeit des Purimfestes, die überall noch herrschte, hatte hier auf einmal geendet.

Am Morgen des nächsten Tages ward Salum zum Oberrabbi vors Gericht geladen, wo sich bereits die beiden Klebler befanden. Der Rabbi, ein ehrwürdiger Greis mit langem Silberbarte, saß in einem gepolsterten, etwas erhöhten Lehnstuhle und horchte mit ernster Miene auf die Anklage, die der junge Klebler gegen seinen ehemaligen Schwäher führte. „Was habt ihr, Salum, dagegen zu erwidern?" fragte der Rabbi, nachdem der Kläger geendet hatte. „Hoher Rabbi!" entgegnete Salum, „nichts anderes, als

daß ich früher in der Einbildung war, mit redlichen Söhnen Israels in Verwandtschaft zu treten, nun aber habe ich mich überzeugt, daß ich mit Niederträchtigen in Verbindung gestanden.“ „Womit könnt ihr eure Aussage beweisen? Die Klebler sind stets fromm und gottesfürchtig gewesen.“ „Wohl, der Schein hat auch mich betrogen; aber Gott sei gelobt dafür, daß er mir bald die Augen geöffnet.“ Hierauf erzählte er die Verbrechen des Klebler. Des Rabbi's Antlitz verdüsterte sich immer mehr und mehr, und als Salum zu Ende war, sprach der Greis mit Zorn: „Und ihr, Chaim, wußtet um die Thaten eures Sohnes und habt ihn auf dem Wege der Sünde gehen lassen?“ „Hoher Rabbi!“ nahm der alte Klebler demüthig das Wort, „ich wußte zwar, was mein Sohn unternahm, doch war mir unbekannt, daß sein Thun Sünde gegen Moses Gesetze sei. Er ist in der Thora und im Talmud wohlerfahren, dachte ich, er wird besser wissen, was recht oder unrecht ist, als ich, ein ungelehrter, einfältiger Mann. Mein Sohn hat mir oft bewiesen, daß es ein gottesfürchtiges Werk sei, der Gojim unreine Bethäuser zu plündern und ihren Baaldienst zu stören.“ „Hast du das gethan, Izzig?“ fragte der Rabbi. „Woher hast du diese falschen giftigen Lehren gesogen?“ „Hm! woher anders als aus unsern heiligen Büchern,“ entgegnete grinsend der junge Klebler. „Du sollst ihre Altäre vernichten, ihre Haine umhauen, ihre Bildsäulen niederreißen,“ lautet das Gesetz, und ich halte es für ein verdienstliches Werk, wenn man den verfluchten Gojim einen Schaden zufügt uud besonders wenn man sie in ihrem Götzendienste hindert.“ „Schweig, elender Heuchler, und entweihe mit deiner Lästerzunge nicht das heilige Wort des Herrn!“ zürnte der Rabbi. „Hast du darum so viele Jahre das schriftliche und mündliche Gesetz durchforscht, um es zu deinem Vortheil und niederträchtigem Eigennutze auslegen zu können? Wenn die Thora befiehlt, der Heiden thörichte, widersinnige und verderbliche Vielgötterei von der Erde zu vertilgen, so hat sie darunter den Gottesdienst der Christen, die auch an den ewigen Gott glauben, nicht verstanden, auch nicht verstehen können, weil damals noch keine Christen waren, und wenn das Gesetz verlangt, der Heiden Altäre zu zerstören, so verbietet es zugleich: Laß dich das Silber und Gold daran nicht gelüsten. Du aber hast dich bereichert mit dem, was dir hätte ein Abscheu sein sollen.“ „Hoher Rabbi,“ sprach jetzt der alte Klebler, von den Worten des Rabbi zur Reue geführt, „sagt nur, was soll ich thun, um die Sünde rein zu waschen? Ich will einen Theil meines Vermögens zu frommen Werken hergeben.“ „Schweigt!“ unterbrach ihn der fromme Greis, „meint ihr, man kann solche Verbrechen mit Geld sühnen? Habt ihr daran gedacht, daß durch solche That Jehova's Name und das ganze Israel entweiht werde, daß, wenn man die Schurkerei entdeckt, das Leben unserer sämmtlichen Brüder in Gefahr stehe. Für euer Verbrechen giebt's gar keine Sühnung, das ungerechte Gut könnt ihr nicht zurückgeben und so müsset ihr in Sünden zur Gruft fahren!“ Und der Rabbi schwieg eine Weile und schien nachzudenken.

Zitternd stand der reuige Chaim vor ihm und flehte mit thränenden Augen um Buße und Versöhnung. „Noch ist euch zu helfen,“ nahm der Rabbi wieder das Wort: „Entsaget allen euern gesammelten Schätzen, vertheilt sie unter die Armen der Christen und bleibet ein frommer, reuiger Sohn Israels.“ „Und was soll aus mir werden?“ fragte hämisch lächelnd der junge Klebler, „giebt's für mich keinen Balsam, muß ich ewig ein Sünder bleiben?“ „Auch dir kann vergeben werden, wenn du mit wahrer Reue und zerknirschtem Herzen zu Gott wiederkehrst und die Buße, die ich dir auferlege, vollständig ausübest. So höre denn: Ausgeschlossen sollst du sein von jeder Gemeinschaft mit Israel, kein Sohn des Glaubens soll dir einen Genuß zukommen lassen, noch von dir einen annehmen. Weder Trank noch Speise, weder Herberge noch Ruhestätte soll dir von einem Glaubensbruder gegeben werden. Die Thüren der Schulen seien für dich versperrt, es werde dein Name nie vor der Thora gelesen, kein Priester möge Segen über dich aussprechen. Arm wie ein Bettler sollst du umherirren von Ort zu Ort, und fasten sollst du zweimal der Woche den ganzen Tag. Ein harter Stein soll dein Kopfpolster, eine Strohmatte deine Decke sein. Und wenn du dieses durch volle zwölf Monde geduldet und ernstlich dich gebessert hast, dann erst wollen wir dich wieder in die Gemeinde Israels aufnehmen.“ „Rabbi, dein Urtheil ist fürchterlich,“ nahm hierauf Izzig das Wort, „es ist kaum zu ertragen; doch saget, wenn die Bußzeit vorüber sein wird, habe ich dann noch auf die Tochter dieses Mannes Anspruch? Bleibt Dina meine Braut?“ „Elender, Verworfener!“ fiel Salum zürnend ein, „du wagst noch den Wunsch zu hegen, diesen reinen Engel an dein boshaftes Herz zu drücken? Beim allmächtigen Gott Abrahams! eher würde ich dem Kinde einen Stein an den Hals hängen und es in die Gewässer der Moldau stürzen, als zugeben, daß sie dein Weib werde.“ „Nun, so verachte ich euern ohnmächtigen Bann, Rabbi!“ rief Izzig mit kreischender Stimme, aus seinen Augen funkelte es wie ein verderbender Blitzstrahl, auf dem widerwärtigen Gesichte wechselte Zorn und Rachgier, und das krampfhafte Zucken der Lippen, das Zusammenballen der Faust verrieth die furchtbare Aufregung seines Innern. „Gut!“ fuhr er nach einer Weile fort, „ihr habt mich aus eurer Gemeinde ausgestoßen, so will ich auch weiter nicht zu euch gehören. Aber du, Salum und die ganze Gemeinde, ihr sollt Ach und Weh schreien über mich!“ Mit diesen Worten stürzte er wüthend aus dem Zimmer. „Izzig, mein Sohn! Gott steh mir bei, rette den Verirrten! Er hat nichts Gutes im Sinn!“ rief der alte Klebler, dem Sohne nacheilend. Salum betrachtete schweigend den sinnenden Rabbi. Dieser schien seine Gedanken zu errathen und sprach in wehmüthiger Stimmung: „Ach, Viele sind wider uns, Herr! Viele trachten nach unserm Leben, aber Du, mein Gott, machst ihre bösen Anschläge zu nichte und fängst den Arglistigen in seiner eignen Schlinge. Sieh, Salum, dieser Mensch hat, ich weiß es, Böses im Sinn, aber laß uns auf den vertrauen, der sein Volk Israel so oft schon aus Gefahr und

Drangsal gerettet.“ Salum verneigte sich ehrfurchtsvoll, und gestärkt durch des Rabbi Trostworte kehrte er heim zu den Seinen.

Dina's Liebreize entfalteten sich jetzt von Tag zu Tag mehr, die frühere Befangenheit in Gegenwart des schönen Leon's verlor sich nach und nach, und die Hochachtung verwandelte sich in zärtlichste Neigung. Dem scharfsichtigen Arzte blieb es nicht lange verborgen, er sah sich von dem holdesten Mädchen wahrhaft geliebt und dies Bewußtsein machte ihn zum Glücklichsten der Erdbewohner. Doch sollte das liebende Paar die Wonne reiner Liebe nicht lange genießen; unbemerkt hatte sich eine verderbliche Wolke zusammengezogen, die alle ihre Wünsche und Hoffnungen mit einem Male zu vernichten drohte.

Nun kehren wir, lieber Leser, wieder einmal in die Wohnung der Witwe Ludmilla ein und horchen auf das Gespräch, das darin gehalten wird. Frau Dorka, eine fromme, gottergebene Nachbarin, hatte Ludmilla besucht, um mit ihr bei Beginn der Charwoche Andachtsübungen vorzunehmen. Hierbei entstand folgendes Gespräch zwischen beiden Weibern: „Wo habt ihr denn, Frau Ludmilla, euern Knaben Heinrich? Ist er schon ganz gesund?“ fragte Frau Dorka. „Gesund wie ein Fisch, Nachbarin. Er wollte sich nicht länger halten lassen, ich mußte ihn in die Judengasse erlauben, den guten Salum heimzusuchen.“ „Das hättet ihr, Frau Ludmilla, nicht zugeben sollen, jetzt gar nicht; denn die Ostern sind nahe und es ist ganz gewiß, daß die Juden ihre Kuchen um diese Zeit mit Christenblut bestreichen.“ „Ei, ei! glaubt ihr auch an solches Gerede? Mein seliger Vater hat uns immer ausgescholten, wenn wir Kinder dergleichen Dinge schwatzten. Er meinte, die Juden dürfen nicht einmal Thierblut, viel weniger Menschenblut genießen.“ „Sagt was ihr wollt, ich glaube es; mir hat ein gelehrter Mann gesagt, daß der Talmud den Juden ausdrücklich befiehlt, am Osterabend Christenblut zu trinken, und er erzählte mir viele grauenvolle Geschichten, die sich in andern Ländern zutrugen, wie Kinder auf einmal verschwunden sind, die man später mit abgeschnittenem Halse im Wasser oder in Kloaken gefunden.“ „Verleumdung! Der Jude hält seine Gebote strenger als wir, und ihm ward das Gesetz: du sollst nicht morden, früher noch als uns verkündigt. Und gar der gutherzige Salum, der für mich und meine Kinder in der Hungersnoth gesorgt, uns täglich mit Wohlthaten überschüttet und wie ein zärtlicher Vater behandelt, wie könnte der meinem Heinrich was Leides anthun?“ „Ihr seid in dieser Hinsicht, Frau Ludmilla, zu leichtgläubig; trauet nur der Güte eines Juden nicht! Die feine Geschmeidigkeit ihrer glatten Zunge gleicht dem schönen Silberglanz der Schlange. Thut ein Jude einem Christen wohl, so geschieht's gewiß in böser Absicht und ehe der Mensch sich's versieht, fühlt er den giftigen Stachel in seinem Herzen und ist ohne Rettung verloren, hier und dort.“ „Kenntet ihr den guten Salum, ihr würdet nicht so übel von den Juden denken, und wenn es auch wahr ist, daß alle Juden in die

Hölle kommen, Salum findet gewiß ein Plätzchen im Himmel.“ „Hilft nichts, Jude bleibt immer Jude, er mag sich noch so gut stellen, im Herzen trägt er den grimmigsten Haß gegen uns. Ich fürchte, ihr werdet es einst bereuen, Wohlthaten aus der Hand eines Juden genommen zu haben.“ Bei diesen Worten erhob sich die plauderhafte Dorka, um wegzugehen, denn der Abend war bereits herangerückt. Frau Ludmilla begleitete sie eine Strecke, wobei sie von Zeit zu Zeit mit einiger Unruhe nach der Gegend schaute, wo ihr Heinrich herkommen mußte. So sehr Ludmilla die Juden vertheidigt hatte, konnte sie dennoch die Unruhe nicht beschwichtigen, welche ihr das lange Ausbleiben des Knaben verursachte.

Es ist etwas Schreckliches um die Vorurtheile, die wir in der Kindheit einsaugen; unzerstörbar graben sie sich in unser Herz ein, kein Vernunftschluß vermag sie zu vertilgen. Wenn auch Ludmilla von Salums edlem Sinn, seiner Herzensgüte genugsam überzeugt war, so konnte sie jetzt doch nicht den Gedanken los werden, ihr Kind sei vielleicht von den Juden geschlachtet, und je mehr der Abend heranbrach, um so ängstlicher wurde sie; endlich warf sie sich sogar vor dem Bildniß des Heilandes nieder und betete, der Erlöser möchte ihr Kind schützen vor jedem Unheil, besonders vor der Grausamkeit der Juden, wenn es wirklich in ihre Hände gerathen sollte. In der Stube wurde es immer dunkler, der Knabe kam nicht, der Mutter Angst stieg aufs Aeußerste; schon wollte sie die andern Kinder allein lassen und dem Knaben entgegen eilen, als sich leise die Thür öffnete und eine männliche Gestalt, dicht in einen Mantel gehüllt, hereintrat. In der Dunkelheit konnte man des Fremden Antlitz nicht erkennen; die Hausfrau fragte wer er sei und was er begehre. „Was ich thu begehren?“ entgegnete der Unbekannte mit kreischender Stimme. „Ich thu nichts begehren, Frau! Ich kam nur zu sehen, ob euer Jüngelchen daheim ist oder nicht.“ „Um Christi willen, was liegt euch an meinem Kinde? Sagt, was ist geschehen?“ fragte Ludmilla, von böser Ahnung erfüllt. „Was geschehen ist? — Nichts ist noch geschehen,“ erwiderte höhnischen Tones der Unbekannte, „wird aber bald geschehen, so ihr nicht eilet!“ — „Mensch! wer bist du? Sei doch barmherzig, foltere nicht ein ängstliches Mutterherz, sag' was soll geschehen, wo ist mein Heinrich, weißt du von ihm? Komm, führe mich! Ich beschwöre dich, laß mich nicht länger verzweifeln,“ — sprach die Frau und faßte den Fremden bei der Hand, um ihn mit sich fortzuziehen, er machte sich aber los und sagte: „Wozu braucht ihr mich? wißt ja den Weg zu eurem Wohlthäter Salum — dort ist euer Jüngelchen eingesperrt im Keller, um heute Nacht geschlachtet zu werden.“ — Ein Schrei des Entsetzens entfuhr Ludmilla's Brust und ohne weiter zu fragen, unbekümmert um die Kleinen, die sich um sie versammelt hatten, verließ sie die Wohnung und eilte hastigen Schrittes durch die Gassen der kleineren Stadt über die Brücke in das Quartier der Juden. —

„Lauf nur, du wirst ihn doch nicht mehr finden," murmelte der Unbekannte und rannte von dannen.

Wer vermag das Entsetzen zu schildern, das die Familie Salums ergriff, als Ludmilla verzweiflungsvoll in die Stube stürzte und schreiend ihr Kind verlangte. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, Salum, gebt mir den Knaben zurück! Ich will stumm sein, ich schwöre es beim Dreieinigen, will euch nicht anklagen, gebt mir nur das Kind!" so rief sie und fiel halb ohnmächtig auf den Boden. — Salum nahete sich ihr und sprach mit besänftigendem Tone: „Liebe, gute Frau, beruhigt euch, euer Kind muß schon längst zu Hause sein." „Nein! er ist hier bei euch im Keller eingesperrt, ihr wollt ihn schlachten, mir hat's ein Fremder hinterbracht," fiel Ludmilla ein. „Frau! womit hab' ich das verdient, daß ihr mich einer solchen grausen That fähig haltet?" versetzte der Jude. „Ich hätte nie gedacht, daß die Tochter des weisen und edeln Horamir auch von den Vorurtheilen des gemeinen Haufens befangen sei. Geliebt habe ich euch und eure Kinder, als wäret ihr aus meinem Blut und Fleisch, und das ist der Dank meiner Liebe?" — „Ich erkenne ja, was ihr mir Gutes gethan, aber ach, mein Kind ist noch nicht zurück, und der Fremde hat mich versichert, sein Leben sei bedroht — führt mich in den Keller, laßt mich sehen ob es nicht dort ist," flehte Ludmilla. „Weib!" rief zürnend der bedrängte Salum, „ihr seid von Wahnsinn ergriffen; denn unmöglich kann die gesunde Vernunft solche Albernheiten sprechen. — Euer Sohn ist wohlbehalten aus meinem Hause gegangen und wenn ihm unterwegs ein Unglück zugestoßen, so wäre dies nicht meine, sondern eure Schuld, indem ihr ihn allein gehen ließet." Da wandte sich Ludmilla an die fern stehende erblaßte Dina: „Euer Vater ist hart, ihr aber scheint mir sanft und gut, sprecht für mich, daß er mir mein Kind zurückgebe; was kann euch sein junges Blut nützen?" „Liebe, gute Frau," erwiderte Dina mit bebenden Lippen, „laßt euch nur bescheiden, glaubt mir, euer Kind ist munter von hier gegangen, er hat sich vielleicht beim Spiel verspätet oder verirrt, und wenn ihr jetzt heimkehrt, wird er euch jauchzend entgegeneilen." — „So zeigt mir zuvor eure Stuben und Kammern und auch den Keller, dann will ich euch glauben," bat die immer noch mißtrauische Ludmilla. — „Führt sie, wohin sie verlangt," befahl Salum, „denn wo einmal Verdacht und Mißtrauen sich eingenistet, da sind alle Vorstellungen vergeblich." Darauf ward die Frau in alle Zimmer wie auch in den Keller geführt und da nirgends eine Spur von ihrem Kinde zu finden war, ward sie ruhiger. Dina's liebreiches Zureden hatte Eingang in ihr Herz gefunden; sie bat um Verzeihung ihres Ungestüms und eilte schnell von dannen.

Aber in der Wohnung des Juden herrschte jetzt Furcht und Schrecken. Das Hausgesinde zitterte vor den Folgen, eingedenk der Beschuldigungen früherer Zeit. Salums Gattin weinte ohne Unterlaß und rief in Einemfort: „Daß sich's Gott erbarme — mir hat's geahnt, deine Zuneigung zu

dieser Gojim-Familie wird noch unser Verderben sein." — „Seid nicht verzagt, Kinder, Gott ist ja mit uns, sein Wille geschehe! Wer recht thut, hat nichts zu fürchten," tröstete Salum seine Hausleute. Doch schien es, als ob diese Trostworte dem frommen Manne nicht ganz von Herzen gingen, denn Kummer und Sorge lagerte sich auf seinem Gesichte und die Stirne furchte sich mehr als gewöhnlich. Bald hatte sich die Schreckensmähr unter den benachbarten Juden verbreitet, Jammer und Wehklagen erfüllte alle Wohnungen und die Aengstlichen packten ihre Habseligkeiten zusammen, um sie an geheimen Orten zu verwahren. Die Thüren wurden mit doppelter Vorsicht verriegelt, die Fensterläden geschlossen und Alles war aufs Aeußerste vorbereitet. Diese Furcht und Vorsicht war keineswegs unzeitig, denn ehe zwei Stunden vergingen, wurde Salums Haus von Söldnern umringt, das Innere der Wohnung durchstöbert, wobei die Schaarwächter zur Schadloshaltung für ihre Mühe das, was ihnen am besten gefiel, mitnahmen, und obgleich man im ganzen Hause nicht das geringste den Verdacht Bestätigende gefunden hatte, wurde Salum und sein Hausgesinde als des Mordes verdächtig in Ketten geschlossen und mit fortgeschleppt, ohne auf die Seufzer und Thränen der Schuldlosen zu achten. Zum Glück geschah dies Alles zur Nachtzeit, wodurch der Auftritt der Aufmerksamkeit des gemeinen Volkes entging und Mord und Plünderung verhütet ward.

Die Ursache von Salums schneller Verhaftung war keine andere, als die: Ludmilla kam in ihre Wohnung zurück, der Knabe war nicht da, in der Angst eilte sie zur Nachbarin, diese ging sogleich zum Viertelsmeister, der es dem Hauptmann der Schaarwächter anzeigte, und dieser begab sich auf der Stelle mit seinen Trabanten nach der Wohnung der Juden.

Auf dem Poric, welcher damals, weil er von lauter Deutschen bewohnt war, die „Stadt der Deutschen" genannt ward, befand sich die berüchtigte Schenke der Frau Sabina, welche der Sammelplatz alles lüderlichen und schlechten Volkes war und daher von jedem ordentlichen Bürger gescheut wurde. Aber deshalb blieb die Schenke doch nicht unbesucht, im Gegentheil herrschte in ihr mehr Leben und Lärm als in jedem andern Gasthause; denn hier hatten Gauner, Taschendiebe und anderes Gesindel, das sich um diese Zeit so zahlreich in Prag umhertrieb, ihr Hauptquartier, und jeder, der die Verfolgung der Häscher in der Stadt zu fürchten hatte, flüchtete sich nach dem mit besonderen Rechten und Freiheiten ausgestatteten Poric, und war im Hause der Wirthin Sabina sicher und geborgen. So lebhaft es in Sabinens Schenke am Tage zuging, so still und ruhig war es doch darin zur Zeit der Nacht; denn Frau Sabina hielt sehr auf Ordnung. Es durfte kein Gast länger als die bestimmte Stunde bleiben, und wie die Glocke zehn geschlagen, ward nicht mehr eingeschenkt und die Zecher sahen sich gezwungen, von dannen zu gehen. Wehe dem, der sich gegen diese Hausordnung sträuben wollte, das kräftige deutsche Mannweib ver-

stand es, den Friedenstörer im Zaum zu halten: wer sich nicht im Guten fügen wollte, ward mir nichts dir nichts zur Thüre hinausgeworfen. Auch heute war bereits die Schenke leer; nur ein Mann, breitschulterig und mit glühendem Fleischgesichte, worauf Verworfenheit und Laster ihre Zeichen tief eingegraben, saß noch vor seinem Bierkruge und betrachtete schweigend die geschäftige Wirthin, welche die leeren Kannen scheuerte und sie nach einander in den Schrank setzte. „Nun, Rybar, wie lange wollt ihr noch da sitzen?" fragte die Hauswirthin, nachdem ihr Geschäft zu Ende war. „Euer Kumpan scheint euch vergessen zu haben." — „Daß ihn alle Donnerwetter tausend Klafter tief in die Erde schmetterten! Läßt mich der Hund so lange da sitzen!" sagte Rybar und that einen kräftigen Schluck aus dem Kruge. „Aber Frau," setzte er in sanftem Tone hinzu, „daß ja dem Kinde kein Leid widerfährt! Hört ihr? sonst — beim Cernabog — kräht auf eurem Hause der rothe Hahn!" — „Ei du ausgepichtes Bierfaß!" lachte die Wirthin, „seit wann regt sich in deinem verstockten Herzen etwas von Mitleid? Hat der Lanzenstich dich so zahm gemacht und dein längst todtes Gewissen wieder aufgeweckt?" „Lacht immerhin; mein Entschluß steht fest — die letzte Gefahr und wunderbare Rettung hat mich auf einen bessern Weg geführt. Will mein Handwerk aufgeben und ein ordentliches Leben führen," versetzte der Gast und that abermals einen kräftigen Schluck. — „O, ich zweifle gar nicht an eurer Besserung. Ihr wollt von jetzt an die Spitzbüberei nur im Kleinen betreiben, wobei es weniger Gefahr giebt, nicht wahr?" — „I nu, der Mensch muß ja doch leben! Was liegt auch daran, einer reichen Frau den Schmuck vom Halse zu stehlen? dem stolzen Bürger die goldenen Knöpfe vom Rocke zu schneiden, dem wohlhabenden Krämer einige Sächelchen unter der Hand wegzuzaubern? Diese Leutchen werden dadurch nicht arm; aber mit den heiligen Kirchen und ihren Schätzen mag ich nichts mehr zu thun haben; rein sollen meine Hände von jetzt an von Kirchenraub bleiben!" — „Du gute ehrliche Haut! sag, welchem Priester hast du die Last deiner zahllosen Schurkereien anvertraut? möchte selbst zum Seelenrath, dem frommen Diener der Kirche, von dem man für solche Sünden die Absolution erhalten kann." — „Wer sagt euch, daß ich einem Priester gebeichtet? Ich bin von selbst zur Einsicht gekommen, daß man mit der Kirche keinen Muthwillen treiben soll; das sag' ich!" — „Gut, ich habe nichts gegen euern frommen Sinn, allein erklärt mir das Räthsel, warum der Knabe hier versteckt bleiben soll?" — „Laßt Euch bescheiden: der Knabe ist verschwunden und wird gesucht werden, natürlich kommen die Juden in Verdacht; versteht ihr mich jetzt?" — „Jetzt noch weniger als vorher. Was sollen die Juden mit dem gestohlenen Christenkinde haben?" — „Ei, Frau Sabina, Ihr seid heute ganz verwirrt. Muß euch die ganze Geschichte erzählen: Heute Abend kommt der schuftige Izzig in meine Stube, den Knaben an der Hand, ruft mich auf die Seite und spricht: Rybar, wollt ihr zwei Schock Groschen verdienen? — O ja, recht gern, antwortete

ich. — Nun, so schneidet mir dem Kleinen die Gurgel ab! sagt der Lump. Da erbarmte mich der schöne Junge und ich nahm mir vor, ihn zu retten und den blutdürstigen Izzig anzuführen. Lehnte ich die That ab, so würde der Schuft vielleicht seine Feigheit überwunden und das Kind mit eigner Hand getödtet haben. Ich willigte daher lieber ein und bestellte ihn hierher, die verlangte Flasche mit dem Kinderblut abzuholen." — „So ist's denn doch wahr, daß die Juden in der Osterzeit nach Christenblut verlangen?" fragte erstaunt die Wirthin. — „Seid doch nicht so kindisch, die Albernheit zu glauben. Das Ganze geschieht aus Rache. Sie haben dem Izzig die Kalle weggeschachert, das thut dem Lumpenhund so weh, daß er sich vornahm, der Altschuler Judengemeinde einen Streich zu spielen, woran sie lange Zeit denken wird. Der Knabe war früher bei Salum, dem ehemaligen Schwäher Izzigs, zu Besuch und ist jetzt verschwunden; der Mutter sagt man, er sei im Hause der Juden geschlachtet worden und —" „Ich begreife" fiel Sabina in die Rede, „und die Judenhäuser werden überfallen, dabei giebt's Plünderung und Raub — aber du bist eine durchtriebene, abgefeimte Bestie, foppst den Izzig und nimmst noch Geld dafür!" — „Ich werde doch nicht wegen eines Judenhundes, wie der Izzig ist, Christenblut vergießen? Das Kind bleibt, wie gesagt, hier verborgen, bis der Spektakel mit den Juden angeht, dann lassen wir den Kleinen laufen. Indessen gebe ich dem Izzig eine Flasche mit Kalbsblut; ich weiß nicht, was er damit thun will, aber ich glaube, es wird ihm denselben Dienst leisten." „Eine fein durchdachte Schurkerei," versetzte die Wirthin, „wenn zwei Spitzbuben einander betrügen, es ist eine Lust für den Teufel, und es thut mir ordentlich wohl, darum zu wissen. Sagt doch, wie viel bekomme ich dafür, daß ich euch den Jungen füttere? Der Izzig scheint mir ein filziger Jude." — „Frau, ich kenne den furchtsamen Hasen mit der Wolfsnatur, wir müssen den Kerl zapfen. Horcht, man klopft! Er ists! Füllt geschwind die Flasche mit Blut, stellt sie auf den Tisch!" Wirklich ward an der Hausthür gepocht und nachdem die Wirthin die Flasche mit dem Blute einer Gans angefüllt und vor Rybar hingestellt hatte, ging sie die Thüre zu öffnen, worauf Izzig in die Stube trat. „Guten Abend, Frau Sabina, wie geht's? Schon lange hab' ich euch nicht gesehen." — „Ja, seit ihr Bräutigam seid, habt ihr mein Haus ganz vergessen," erwiderte spottend die Wirthin. „Die Pest und tausend Flüche über die Braut," murmelte Izzig zähneknirschend zu dem Spießgesellen. „Nun, Rybar, ist's schon vorüber, kann ich haben das Flaschel Blut? He, ihr seid verdrießlich!?" — „Der Teufel soll nicht verdrießlich sein, wenn einem das Winseln und Röcheln eines sterbenden Kindes noch in den Ohren gellt. Mich reut es, dir gefolgt zu haben, ich hätte Lust, die ganze Mordgeschichte dem Gericht anzuzeigen," entgegnete Rybar. „Seid ihr bei Sinnen? Wollt ihr euch aufs Rad flechten lassen wegen einer Bagatelle?" „Bagatelle? ein Christenkind ist bei dir eine Bagatelle, blutdürstiger Hund!? meinst du, wir haben gar kein Gewissen?" „Mai! Ge-

wissen! was ist das Gewissen? Anfangs ist es ein junges Füllen, das sich sträubt und bäumt gegen die kleinste Sünde, nach und nach wird es zahm und läßt sich ruhig die schwersten Verbrechen aufpacken. Gewissen, sag' ich euch, ist nur ein leeres Wort. Viel Geld, ja viel Geld ist ein gutes Gewissen. — Da nehmt den Beutel und beruhigt euer Gewissen!" sprach Izzig und reichte das Geld dem noch immer verdrießlich thuenden Rybar. — „Ich mag nicht dein Blutgeld," entgegnete dieser, „dich will ich auf dem Scheiterhaufen lodern sehen, dann selbst sterben durch des Scharfrichters Beil und meine Sünde büßen." — „Aber seid ihr denn heute betrunken oder verrückt? Sind ein Schock Groschen euch zu wenig, so sollt ihr noch einmal so viel bekommen; denkt an die Zukunft, welche Vortheile sich euch bieten bei dem bevorstehenden Spektakel in der Judengasse," sprach Izzig mit furchtbarer Angst und reichte dem Spießgesellen noch einen zweiten Beutel hin. — Dieser nahm ihn mit den Worten: „Ich will diesmal still sein; da hast du deinen Lieblingssaft." Izzig nahm die Flasche, hielt sie gegen das Kaminfeuer, sich vom Inhalt zu überzeugen, doch immer noch nicht recht trauend ließ er einige Tropfen auf die flache Hand fließen. „Hm, ein schönes Blut, das Kinderblut!" grinzte der entmenschte Jude, höllische Freude malte sich auf seinem Paviangesichte, und aus den tiefliegenden Augen sprühten die Flammen der Rache und Mordgier. „Diese Flasche voll Blut soll ganze Fässer voll kosten. Ihr habt mich ausgestoßen und ich gehöre nicht mehr zu euch, gut, ich bin euer Feind, und ihr sollt erfahren die furchtbare Rache Izzigs!" Jetzt trat die Wirthin, die während der ganzen Zeit schweigend das Gespräch mit angehört, zu dem Juden und sprach: „Lieber Klebler, vergeßt mich nicht; wie viel bekomme ich für's Schweigen?" — „Weh mir! Hab ich denn nicht theuer genug das Bissel Blut gekauft? Bedenkt, zwei Schock Silbergroschen," kreischte wehmüthig der Jude. „Hund, sträube dich nicht! Heraus mit dem Gelde!" donnerte ihm Rybar zu. „Glaubst du, daß wir eine Christenseele so wohlfeil hingeben? Wenn wir für euch Schufte sündigen, so zahlt uns dafür!" — Izzig sah wohl, daß er sich hier in Alles fügen müsse und holte abermals einen Beutel aus der Tasche, ihn seufzend der ehrsamen Hausfrau darreichend. So war denn der Bluthandel unter den Dreien abgemacht. Rybar leerte den Krug, steckte sein Geld ein, Izzig verbarg die Flasche unter dem Mantel, Frau Sabina öffnete die Thür, und das würdige Kleeblatt trennte sich.

In seinem Arbeitszimmer saß der ehrwürdige Peter, Erzbischof von Mainz, und vor ihm stand ehrfuchtsvoll der Leibarzt Doktor Leon, die Aufträge seines Gebieters erwartend. „Doktor," begann nach einer Weile der Statthalter, „heute bedarf ich keines Rathes für meinen Leib, aber eure Belesenheit in den Schriften aller Völker, besonders eure Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen des jüdischen Volkes möchte ich in Anspruch nehmen." „Gnädiger Herr! So viel mein geringes Wissen euch dienen kann, bin ich bereit, Auskunft zu geben. Ich habe mich zwar viel mit

den Studien des Talmuds befaßt, doch ich zweifle, daß ich Ew. Erzbischöflichen Gnaden werde genügen können.“ „Sagt mir, Doktor, wie hat sich die Sage unter den Christen verbreitet, daß die Juden zu Ostern Christenblut brauchen? Keine Sage, sie mag noch so albern sein, ist ganz ohne Grund. Findet man vielleicht in mystischen Büchern oder Handschriften Andeutung davon, oder ist's mündliche Ueberlieferung, ein Nationalgeheimniß, dem Eingeweihten nur bekannt?“ — „Hochwürdiger Gebieter! Weder im Talmud noch in einem geheimen Buche findet sich eine Spur, auf welche man die abscheuliche Beschuldigung stützen könnte; sie ist eine boshafte Verläumdung der Feinde der Juden, eine Ausgeburt des Hasses.“ — „Es mußte doch einmal etwas geschehen sein, was zu einer so allgemeinen Meinung Anlaß gegeben.“ „Ich denke, Ehrwürden, die Sage stammt von den Juden selbst her; die Hartnäckigkeit, mit welcher dieses Volk an kleinlichen Observanzen hängt, mag den Stoff dazu gegeben haben. Ein Rabbi hatte die Caprice, seinen Schülern anzurathen, an den beiden Passah-Abenden nur rothen Wein zu trinken, damit sie sich an die Verwandlung des Nilflusses in Blut erinnerten. Ein nachfolgender Frömmler setzte noch hinzu: damit die Grausamkeit des ägyptischen Königs, der sich in jüdischem Kinderblut gebadet, stets in frischem Angedenken bleibe. Diese Absurdität eines von kabalistischem Wahn verbrannten Gehirns ward mit der Zeit ein unlösliches Gesetz; man trank an Farbe dem Blute ähnlichen Wein und gab den Judenfeinden ein Mittel an die Hand, die schreckliche Sage zu verbreiten.“ „Eure Vermuthung scheint mir einleuchtend; allein die eigenen Geständnisse der Gefolterten, wie wollt ihr diese widerlegen?“ „Wo, wann hat man dem Volke solche grausame That nachgewiesen? Auf bloße Muthmaßungen wurden die armen Juden gepeinigt und ihnen Geständnisse von Verbrechen erpreßt. Um nicht länger gequält zu werden und die Marter mit dem Tode zu enden, redeten sie was der Richter verlangte. Hätte man aber die Sache genau untersucht, wäre der Richter nicht selbst von Haß befangen gewesen, so würde sich jedesmal die Schuldlosigkeit des Angeklagten, die Nichtigkeit der Sage gezeigt haben.“ — „Ich lobe den Eifer, womit ihr das arme Volk vertheidigt; allein ich fürchte, daß ihr euch täuscht. Was werdet ihr sagen, wenn ich euch versichere, daß eben jetzt in unserer Stadt ein solcher Prozeß vorkommt, daß man einen Juden eines Christenkindesmordes anklagt, den man durch unverwerfliche Zeugnisse beweisen will.“ — „Wie? In unserer Stadt? Ein Jude ein Christenkind gemordet?“ — „So ist's, Doktor, tretet in das Nebenkabinet und höret mit eigenen Ohren!“ — sprach der Erzbischof und der Leibarzt that, wie ihm geboten ward. Der Bischof schellte einem seiner Diener. „Laßt das Weib vor!“ befahl er. — Der Diener entfernte sich und bald darauf trat Ludmilla mit verstörtem Antlitz und gebeugt von Kummer ins Gemach. — Sie fiel vor dem Statthalter nieder und flehte unter Weinen und Schluchzen um Gerechtigkeit. — Auf des Bischofs Verlangen erzählte

sie, wie der Jude Salum sie lange mit Wohlthaten überhäuft, wie sie auf dessen Scheingüte vertrauend ihren Knaben oft in das Judenhaus geschickt, wie das Kind gestern nicht mehr zurückgekommen und wahrscheinlich nach der Aussage des Unbekannten umgebracht worden sei. Der Bischof hörte sie aufmerksam an, ließ sich manche Umstände nochmals erzählen, und nachdem die Klägerin nichts mehr vorzubringen wußte, ward sie mit den Worten entlassen: „Gehet heim, Frau, wir werden die Sache genau untersuchen und findet sich bestätigt, weßhalb ihr den Juden anklagt, soll euch Genugthuung werden. Nur störet nicht durch euer übermäßiges Klagen und Weinen den Gang der Gesetze; denn wo der gemeine Haufe tumultuarisch sich zusammenrottet und selbst den Strafrichter macht, da werden auch Redliche und Schuldlose mit ins Verderben gestürzt. Verhaltet euch daher ruhig und verlaßt euch auf mein Wort."

Ludmilla entfernte sich und Leon stürzte bleich und zitternd herein und flehte mit Ungestüm: „Hochwürdiger Gebieter! Keine Uebereilung! Untersucht die Anklage genau, prüfet, forschet, ehe ihr ein Urtheil fällt, seid gerecht und weise in diesem Falle, wie ihr's immer wart. Ich setze mein Leben zum Pfande, der Jude, den das Weib beschuldigt, ist schuldlos!" — „Euch interessirt der Jude? Ihr müßt ihn genau kennen, da ihr euer Leben für ihn einsetzen wollt." „Es ist derselbe, Euer Gnaden, bei dem ich das Anlehen gemacht; seitdem bin ich öfters in sein Haus gekommen, der Mann ist, glaubt mir, einer solchen That nicht fähig." „Seid ohne Kummer, Leon, dem Manne soll kein Haar gekrümmt werden, so lange seine Schuld nicht klar und offen vor uns liegt; doch hört das sonderbare Zusammentreffen der Umstände. Nicht blos die Anklage des Weibes, das ihr gehört, macht die hiesigen Juden verdächtig, sondern noch eine andere. Ein jüdischer Glaubensgenosse hat sich dieser Tage bei mir gemeldet, der mir mit unwiderlegbaren Thatsachen beweisen will, daß die Juden wirklich Christenblut trinken." — „Wie, ein Jude hätte sein eigenes Volk angeklagt? Nun erkenne ich, warum der Höchste so lange dem Volke zürnt. Giebt es solche Niederträchtige unter einer Nation, die sich für die auserwählte Gottes hält, so verdient sie, daß andere Nationen sie unterjochen und wie Sklaven behandeln!" — „Ihr seid entlassen, Doktor," nahm der Erzbischof das Wort, „handelt vorsichtig, es würde mir leid sein um euch, denn ich merke, daß ihr mit dem Volke in näherer Verbindung steht, als schicklich ist." Schweigend verneigte sich Leon und verließ das Gemach. Die ernste Warnung seines Herrn lag schwer auf seinem Herzen. Umsonst war sein Sinnen und Grübeln, woher das plötzliche Ungewitter kommen mochte. Er fühlte auch seine Ohnmacht, es abzuwenden; denn wenn ein Jude seine Brüder solcher Verbrechen beschuldigte, welcher Arm vermochte in jener fanatischen Zeit das winzige Häuflein vor der Wuth des rohen Pöbels zu beschützen? In diesen peinlichen Betrachtungen war Dina sein Hauptgedanke: diese wenigstens wollte er warnen und wo möglich der Gefahr

entziehen, ehe der Sturm losbräche. Er eilte sogleich nach Salums Wohnung, aber ach! sie stand leer und verödet. Er erfuhr bald, was vorgefallen, und sein Herz erbebte bei der Schreckensnachricht, daß Salums ganze Familie bereits im Kerker schmachte. Er dachte sich die zarten Glieder seiner geliebten Dina unter der Folter schonungsloser Schergen, stellte sich das verzerrte Gesicht des redlichen Salum im Geiste vor, er glaubte ihr Schmerzensgeschrei zu hören und eilte ohne Säumen wieder auf die Kleinseite, um nochmals die Gnade seines hohen Gönners anzuflehen. Den edlen hochherzigen Greis rührte die Angst des Leibarztes und er gewährte dessen Bitte, die Angeklagten im Kerker besuchen zu dürfen.

So kam Leon in das Gefängniß, worin die ganze Familie das erste Verhör mit Angst erwartete. Noch war keiner von ihnen vor dem Richterstuhl gestanden, ihre Körper waren noch von keinem Marterwerkzeug berührt worden, und dennoch saßen die Unglücklichen weinend, mit gesenkten Häuptern auf dem schmutzigen Boden des dumpfigen Kerkers. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr den Dreien, als Leon hereintrat; sie meinten, man komme, sie vor Gericht zu führen; und umhalsten und küßten sich wie zum ewigen Abschiede. Als sie aber den Doktor erkannten, verwandelte sich die Wehklage in Freudenrufe: „Gelobt bist du Gott meiner Väter, der du uns einen deiner Engel schicktest, uns zu trösten in der Noth!" rief Salum mit emporgehobenem Arm. „Hochgepriesen sei der gewaltige Gott Israels, dessen Hülfe am nächsten ist, wo Gefahr droht!" jauchzte die Gattin — und Dina stürzte an des Geliebten Brust, klammerte sich fest an seinen Nacken und flüsterte: „Mein Herz hat mir ja immer gesagt, ihr werdet uns nicht verlassen!" Leon vermochte nicht seine Gefühle zu bemeistern; die Hingebung und das Vertrauen der furchtsamen Jungfrau waren ihm Beweise von inniger Liebe; denn ein liebendes Weib dünkt sich in der größten Gefahr in den Armen des geliebten Mannes vollkommen sicher. Mögen Stürme brausen, die Wogen wie Berge sich thürmen und Blitze die Luft durchkreuzen, an der Seite des geliebten Mannes fühlt das schwächste Mädchen weder Furcht noch Angst. So ward auch Dina wieder von Hoffnung erfüllt, als sie sich von Leon's Armen umschlungen fühlte, die Gefahr war verschwunden und eine heitere Zukunft öffnete sich vor ihrem geistigen Blicke. — „Nicht wahr, ihr werdet uns retten, Herr?" sprach sie kindlich vertrauend. — „Ja, holdes Mädchen, das will ich, oder mit dir zu Grunde gehen!" entgegnete Leon. „Doch sagt, wie ist dieses Elend so plötzlich über euch gekommen?" — „Die Wege des Allmächtigen sind unerforschlich!" entgegnete der gottergebene Salum, „wie kann ich wissen, warum mich Gott seine Strafruthe empfinden läßt, daß Angst und Schrecken mich überfallen wie gewaffnete Männer! Beim Namen des Höchsten, den meine Lippen nicht aussprechen dürfen, ich bin schuldlos!" — „Nicht nur schuldlos," fiel die Gattin ein, „er hat die Christenfamilie mit Wohlthaten überschüttet und dafür den Dank geerntet, daß wir wie Verbrecher eingesperrt

sind." „O! redet nicht so viel von eurer Unschuld," nahm die Tochter das Wort; „dieser edle Mann zweifelt gewiß nicht an unserer Redlichkeit; solche niederträchtige Anschuldigungen finden nur in der Hefe des Christenvolkes Anklang. Nur die Dummheit und der Haß, dieses fürchterliche Paar, das sich von Menschenblut nährt und die Völker gegenseitig aufhetzt, hat auch die Meinung ausgeheckt: der Jude sei ein „Christenkinderfresser" — doch es kommt die Zeit, wo die Enkel sich der Thorheit und Grausamkeit ihrer Väter schämen und die blutigen Auftritte aus ihren Geschichtsbüchern streichen werden," so sprach die Jungfrau und ihr Antlitz leuchtete in verklärtem Lichte einer Seherin. „Du hast wahr geredet, himmlisches Mädchen," sprach Leon und drückte die Holde fester an sich. „O könnte alle Welt dich sehen und hören so wie ich, der alte Haß würde schwinden vor der Macht deiner Unschuld, und die grimmigsten Feinde würden zur Vernunft kommen und sagen: „Wenn dieses holde Wesen mit Laster befleckt ist, welchen Unterschied giebt's zwischen Engeln und Höllenfratzen? Wer wird noch an die Tugenden glauben, wenn das Laster sich in himmlischem Glanze zeigt?" „Gnädiger Herr!" nahm Salum wieder das Wort, „ihr wißt, daß ich unschuldig bin, aber die Andern werden es nicht glauben. Ich weiß, was mir bevorsteht. — Ihr seid der Nächste bei unserm Statthalter, redet ein günstiges Wort für mich. Die Schuldbriefe sollen vertilgt sein, wenn man nur den gerechten Weg geht und uns nicht ohne Beweis verurtheilt." „Seid ohne Furcht; so lange euere Schuld nicht offen vor Augen liegt, soll euch nicht das Geringste geschehen; aber gestehet mir: habt ihr denn gar keine Muthmaßung irgend eines Feindes, der euch aus Rache diesen Streich gespielt hätte? Es soll Einer von euern Glaubensbrüdern euch angeklagt haben." — „Herr! Vermuthung? Gott vergebe mir die Sünde, wenn ich Jemand mit Unrecht beschuldige! Der Izzig Klebler, Dina's ehemaliger Bräutigam, hat uns gedroht." „Alter, Du wirst recht haben! Daß ich doch nicht gleich auf den Buben verfallen bin! — Ja, der Schuft! kein Anderer ists, der fähig wäre, sein Volk zu verrathen und es dem Verderben preis zu geben. Ein niederträchtiges Bubenstück steckt dahinter! — Lebt wohl, ich will nicht ruhen, nicht rasten, als bis ich die Wahrheit herausgebracht," sprach Leon und eilte hastig davon.

III.

Zu jener Zeit, wo unsere Erzählung spielt, bestanden die Juden in Prag aus zwei Gemeinden, die sich sowohl durch Charakter als auch durch religiöse Gebräuche genau unterschieden. Die größere, auch alte Gemeinde genannt, bewohnte die eigentliche Judenstadt; sie bestand größten-

theils aus den Nachkommen der in den frühesten Zeiten eingewanderten Israeliten. Diese hingen an dem Ritus der polnischen Rabbiner und trugen auch in dem gewöhnlichen Leben den Charakter und die Sitten der polnischen Juden an sich. Die kleinere, neue Gemeinde, die außerhalb der Judenstadt in der Gegend der Kreuz- und Geistgasse beisammen wohnte, bestand aus neuen Ankömmlingen der südlichen Länder, daraus die Juden damals verjagt wurden oder auszuwandern sich bewogen fanden. Diese hatten andere Synagogengebräuche, andere Gebete und waren überhaupt an Bildung und Sittlichkeit vor den länger einheimischen Juden voraus. Sie wurden allgemein wegen ihrer Landesabkunft und eigenthümlichen Sprache „Franken“ oder „Portugiesen“ genannt. Nach und nach hatten sich die ausländischen Juden mit den einheimischen durch Ehen vereinigt, ihre Gebräuche und Sitten angenommen, bis auf einige Synagogen-Observanzen, welche noch in der jüngsten Zeit beibehalten wurden. Erst in unsern Tagen ward die ehemalige Schule der Franken, „Altschule“ genannt, zum Tempel des neuen geregelten Kultus umgewandelt.

Es ist bei den Israeliten eine talmudische Vorschrift, daß in der Nacht vor dem ersten Passahabend alles Gesäuerte, „Chomez“ aus dem Hause geschafft werde. Daher ist jeder Hausherr verpflichtet, mit einer leuchtenden Wachskerze alle Ecken und Winkel der Stuben und Kammern durchzustöbern, ob nicht irgendwo ein Stückchen Brod oder sonstiges Chomez liegen geblieben. Da über diese Ceremonie der Segen gesprochen werden muß, und im Falle der Sucher nichts fände, der heilige Spruch ohne Anwendung bleiben würde, so werden absichtlich da- und dorthin einige Brodkrumen, Pfefferkuchen und dergleichen am Passah verbotene Speisen gelegt, damit sie gefunden werden. Der Hausherr kehrt, was er findet, sorgfältig in einen Lappen und bindet diesen zusammen, um das Päckchen am nächsten Morgen zu verbrennen. Diese Ceremonie heißt Chomez-Batteln. Der Rabbi der Altschuler-Gemeinde, dessen Wohnung nahe an der Synagoge stand, hatte mit frommer Andacht diesen religiösen Gebrauch vollendet und sich bald darauf zu Bette begeben. Kaum entschlummert, ward er durch die Worte: „Steh auf! Du hast noch nicht recht Chomez gebattelt,“ geweckt. Erschrocken sprang der Rabbi vom Lager auf, zündete die Kerze an und durchsuchte abermals alle Winkel des Hauses; da er aber nichts finden konnte, glaubte er nur geträumt zu haben. Er legte sich wieder nieder, doch kaum war er eingeschlafen, so ließen sich die obigen Worte wieder vernehmen, und abermals stand der Rabbi auf, nachzusuchen und fand wieder Nichts. Als ihn aber zum drittenmale die nämlichen Worte geweckt hatten, fragte er, wo denn der Sauerteig eigentlich liege? — „In der Wohnung des Herrn unter der heiligen Bundeslade liegt der Sauerteig und deiner Gemeinde Verderben verborgen!“ war die Antwort. Sogleich ließ der Rabbi den unter ihm zu ebner Erde wohnenden Schammes (Synagogendiener) wecken, und Beide betraten nicht ohne Grauen um Mitternacht die schauerliche Halle.

Der Rabbi nahte sich der Lade und nahm aus der Nische unter derselben die Weinkanne und den silbernen Pokal, die zum Einsegnungswein bestimmt sind, hervor. Wer malt das Entsetzen der beiden Männer, als sie den Inhalt der Kanne erkannten. Es war Blut. „Gelobt bist du, Gott, unser Herr, der du dein Volk rettest aus der großen Gefahr, und der Feinde Tücke vernichtest," sprach der Rabbi mit andächtiger Stimme. — „Gewiß, ein böser Mensch hat dies hieher gestellt, um uns zu verderben!" wandte er sich dann zu dem bebenden Schammes. — „Komm, laß uns eilen, dieses verderbliche Chomez wegzuschaffen." Ein Feuer ward angeschürt, das Blut verbrannt, Kanne und Pokal rein gescheuert, mit Wein angefüllt und an die frühere Stelle gebracht. — „Leget die Hand an den Mund, schweiget still und wartet ab, was da kommen wird," sprach der Rabbi zum Synagogendiener. „Zeitig früh gehet von Haus zu Haus und verkündigt in meinem Namen, daß nicht nur die männlichen Erstgebornen, sondern die ganze Gemeinde faste, und fragt euch Jemand nach der Ursache, so saget: Es geschehe wegen des frommen Salum, der im Kerker schmachtet." — Der Schammes verneigte sich ehrerbietig und ging; der Rabbi hingegen betete inbrünstig die ganze Nacht hindurch, der Herr möge alles Unheil, das den jüdischen Einwohnern Prags drohe, abwenden und zum Guten umwandeln. Am ersten Passahabend hatten sich die Israeliten der Altschuler Gemeinde in ihrer Synagoge zum Abendgebet und zur Einweihung des Festes versammelt; aber diesmal waren sie nicht wie sonst in festliche Gewänder gekleidet, und die Heiterkeit, die gewöhnlich in den Mienen der frommen Feiertagsverehrer sich spiegelte, war heute verschwunden. Des Vorbeters übliche Gesänge verstummten, murmelnd und eintönig wurden die Gebete verrichtet, in die sich mancher Seufzer mischte, und fast in jedem Auge sah man Thränen. Nur schwach war das Bethaus beleuchtet; es schien, als wäre heute der Vorabend des neunten Ab, an dem man über die Zerstörung Jerusalems trauere. Unsägliche Angst und böse Ahnung erfüllte die Gemüther der ganzen Versammlung, und man eilte die Gebete zu enden, um früher in die Wohnung zurückzukehren. — Doch ehe noch die letzte Betformel begonnen, verwandelte sich die Angst in Entsetzen. — Die Pforte der Synagoge ward mit Heftigkeit aufgerissen, — eine große Anzahl obrigkeitlicher Personen, Quartiermeister und Kommissäre drang herein, ihnen folgte eine Schaar bewaffneter Söldner und füllte den ganzen Raum der Synagoge. Verzweiflung malte sich auf den erblaßten Gesichtern der Israeliten. Hie und da konnte man den Ausruf: Herr Israels! Auf deine Hülfe hoffe ich — in deine Hand befehle ich meinen Geist! zwischen dem Gemurmel vernehmen. Da verließ der Rabbi seinen Sitz neben der heiligen Lade, bestieg den in der Mitte der Schule stehenden Almemor und gebot mit kräftiger Stimme Ruhe und Stille. — Alles horchte aufmerksam, Niemand wagte einen Laut, denn die hohe Gestalt, imponirende Haltung des Greises flößte selbst den anwesenden Christen Ehrfurcht ein. Hierauf begann der

Rabbi: „Fürchtet nicht, verzaget nicht, Männer Israels, der Herr der Heerschaaren ist mit uns, die Feinde können uns nichts anhaben. Und du, Ausgeburt der Hölle, tritt hervor, zeige dich, verleumderischer Satan, und vollende dein teuflisches Werk!" Lange herrschte schauerliche Stille. Da trat aus dem gedrängten Menschenhaufen teuflisch lachend Izzig Klebler hervor; schnell bestieg er die Stufen vor der Lade, nahm die Kanne und den Kelch aus der Nische und überreichte beides einem der Beamten; dieser erhob die Kanne hoch über den Kelch, um ihren Inhalt darein zu gießen, damit jedes Auge es sehe, und — wie flüssiger Rubin sprudelte der reinste Wein rings umher, Wohlgeruch verbreitend, hinab in den Pokal. — „Ha! was ist das? treibt der Kerl sein Spiel mit uns?" erscholl es von mehreren Seiten, und Izzig glotzte auf den herabfließenden Wein; blaß und starr stand er da wie eine Bildsäule. — „Schurke!" rief der erste Kommissär, „ist das Blut? Dieser Spaß soll dir theuer zu stehen kommen!" — „Wehe über mich! Israels Gott kann Wunder thun!" schrie Izzig, die Hände zusammenschlagend und stürzte ohnmächtig nieder. — „Elender Schuft! nenne nicht mit deiner verruchten Zunge den Namen des unerforschlichen Wesens! Geh von dannen und entweihe nicht mit deinem Leib die gottgeweihte Wohnung," donnerte der Rabbi von der Tribune herab. Alles war voll Verwunderung nnd Staunen über das Vorgefallene, Einer fragte den Andern und Keiner konnte genügende Auskunft geben. Da nahm der Vornehmste der anwesenden Beamten das Wort. „Ihr staunt, meine Herren, mit Recht! Ein Bubenstreich ohne Gleichen ist an den Tag gekommen. So mag's oft schon geschehen sein, daß unsere leichtgläubigen Brüder die Aussage eines Schurken für Wahrheit nahmen und ohne Untersuchung die größten Gräuelthaten an den armen Juden verübten. Ergreift den Schurken, werft ihn in den Kerker, jetzt wollen wir Seiner Hochwürden, dem Herrn Statthalter anzeigen, was wir gefunden." In dem Augenblicke, als die Beamten die Synagoge verlassen wollten, hörte man in der Vorhalle ein Weib aufschreien und einen Knaben weinen. Jedes Auge war auf den Eingang gerichtet. Da trat Doktor Leon herein; mit der rechten Hand hielt er die vor Freude bebende Ludmilla, an der linken führte er den kleinen todtgeglaubten Heinrich. — „Meine Herren," sprach der Arzt, „die Schurkerei, die ihr entdeckt, ist noch nicht die ganze gewesen. Die Verhaftung des redlichen Salum war auch ein Streich des Elenden; der Zufall führte mich zu seinem Spießgesellen; durch freundliches Zureden und Vorstellungen gelang es mir, sein noch nicht ganz verstocktes Herz zu bewegen, daß er mir das niederträchtige Gewebe entdeckte. Der schuftige Izzig wollte das Kind wirklich tödten lassen und Salum in den Verdacht des Mordes bringen; allein er ward von dem menschlicher gesinnten Spitzbuben getäuscht. Das ist der Knabe, meine Herren, den Salum im Keller geschlachtet haben sollte!" Freude glänzte in den Augen aller Anwesenden und tiefe Stille herrschte, als Leon die Geschichte erzählte, wie er den Knaben gefunden. Waclaw Rybar war der Schlüssel

zu dem verbrecherischen Räthsel. Indessen hatte Izzig Klebler sich wieder aufgerichtet und die Erzählung Leon's ruhig bis zu Ende angehört; dann erhob er seine widrig kreischende Stimme und schrie: „Gott ist wahrhaft und gerecht, ich aber bin der größte Sünder! Führt mich auf den Richtplatz, ich werde Alles öffentlich bekennen und Jehovahs Namen heiligen." Auf einen Wink des Kommissärs ward Izzig fortgeführt.

Die erstaunten Israeliten vergaßen das Heimgehen; die so schnell auf einanderfolgenden wunderbaren Ereignisse hatten sie dergestalt verwirrt, daß sie nicht mehr wußten, welches Gebet sie zu beten hatten. Nur der Rabbi blieb gefaßt. „Freut euch, meine Brüder," sprach er, „die Gefahr ist vorüber — der allmächtige starke Gott Israels war unser Hort gegen boshafte Verläumdung. Stimmet mit mir das Loblied „Hydal" an und gehet dann heim in eure Wohnung — doch esse Niemand einen Bissen, bevor unser Bruder, der fromme Salum befreit ist." „Das ist bereits geschehen. Salum und die Seinigen sind frei," versetzte Leon. — „Nun laßt uns frohlockend den Passah beginnen," sprach fröhlich der Rabbi. „Gesegnet bleibe diese Stadt auf ewige Zeit, geehrt und hochgeschätzt sollen immer sein ihre Oberherren, gerecht und weise ihre Richter, auf daß nimmermehr Verrath und Gewaltthätigkeit in ihren Mauern das Haupt erhebe." — „Amen, Amen!" erwiderte das Volk, und begeistert stimmte der Chasan mit den Sängern das Loblied „Hydal" an, freudig sang die Versammlung mit, und der erste Osterabend ward dies Jahr weit fröhlicher als gewöhnlich gefeiert. Zum Andenken der wunderbaren Rettung aus dieser Gefahr ward in der Altschulsynagoge der Brauch, mit Wein die Feste einzusegnen „Kidusch" abgeschafft, was sich noch bis auf die jüngste Zeit erhalten, während in den andern Synagogen der Segenswein „Jajin Kidusch" zum unabänderlichen Ritus gehört.

Ist die Geschichte schon zu Ende? Was ist denn aus der Liebschaft des Doktors mit dem schönen Judenmädchen geworden? fragen meine geneigten Leserinnen. — Recht! Obgleich diese Liebschaft nur eine Episode der Erzählung ist, will ich mir dennoch Ihre Gunst nicht verscherzen, und von dem verliebten Paar noch ein kleines Kapitel nachfolgen lassen.

Einige Tage nach dem begebnißvollen Passahabende sehen wir Salum abermals in der Wohnung des Rabbi, um sich in einer wichtigen Herzensangelegenheit Raths zu erholen. — „Hoher Rabbi," begann er, nachdem er Sitz genommen, „der Gott meiner Väter hat mich hart heimgesucht, ich nehme Alles mit Ergebung und Liebe an, sein Name sei gepriesen! — Noch jetzt stellt er mich auf die Probe, um zu sehen, wie stark ich an seinem heiligen Wort halte." — „Heil dem Manne, den der einige Gott züchtigt in diesem irdischen Leben; groß wird der Lohn jenseits sein, wenn wir hienieden durch Leiden unsere Schuld abgebüßt und jeder Versuchung widerstanden haben," entgegnete der Rabbi. — „Wie oft aber," nahm Salum das Wort, „ist die Versuchung für das schwache Herz eines

Erdensohnes zu groß. Sehet, ich bin jetzt in einer Lage, die mich sehr beunruhigt und mein Gewissen peinigt; ich bin gekommen, von euch zu vernehmen, wie ich mich aus dieser Verlegenheit ziehen kann; ihr sollt mir sagen, was ich thun soll.“ — „Was kann wohl, mein Freund, solche Unruhe in eurem Gemüthe veranlassen? Redet!“ — „Ihr wißt wohl, Rabbi, wie gütig des Erzbischofs Leibarzt gegen mich und überhaupt gegen sämmtliche Altschuler gehandelt; durch seine Verwendung wurde meine Schuldlosigkeit und das Verbrechen unserer Widersacher an's Tageslicht gebracht. Nun, für dies Alles verlangt dieser Mann meine Dina zum Weibe. Ich habe ihm Vorstellungen gemacht, habe ihm mein ganzes Habe geboten; allein er besteht auf seinem Verlangen. Saget nun, was soll ich thun?“ — Der Rabbi schüttelte bedächtig das greise Haupt und nach einigem Nachdenken sprach er: „Salum, das ist eine schlimme Sache. Ihr dürft gegen euern Wohlthäter nicht undankbar sein, doch auch nicht euer Kind vom Glauben abfallen lassen. Noch weiß ich keinen Ausweg. Wie aber ist eure Tochter gesinnt?“ „Ach Rabbi, das Mädchen hängt mit ganzer Seele an ihm, ich fürchte, es kostet ihr Leben, wenn sie mit dem Manne ihres Herzens nicht vereint werden kann.“ — „Nicht werden kann!“ sprach der Rabbi, „das ists! nicht kann! — Werft euch nicht Undankbarkeit gegen euren, gegen unsern Wohlthäter vor, da es nicht in eurer Macht ist, ihm den geforderten Lohn zu geben. Fürchtet aber auch nicht neue Gefahren für euch und unser Volk aus eurer nothwendigen Weigerung; der Retter unserer Gemeinde ist ein edler Mann, der nicht dafür sich rächen wird, was er selbst zu achten gezwungen ist. Und wäre es anders, so haben wir einen noch mächtigeren Hort und Retter, ohne dessen Willen uns Nichts geschehen kann. Der Allmächtige wird sich eures Kindes erbarmen und sie euch erhalten! Schickt sie fort von hier; fliehet selbst mit ihr; die Entfernung, die Zeit werden heilend auf sie wirken, und auch auf ihn.“ — „Ich werde euch folgen, Rabbi!“ nahm Salum das Wort, „aber eure Hoffnungen theile ich nicht, da ich die Stärke ihrer Leidenschaft besser kenne. Wollte Gott, es gälte blos meine Tochter; freudig, wenn auch mit gebrochenem Herzen brächte ich sie zum Opfer, wie Abraham seinen Einzigen darbot. Daß ich aber dem Glücke unseres Wohlthäters entgegen sein, daß ich undankbar in seinen Augen erscheinen muß —“

„Fürchtet das nicht, guter Salum!“ fiel eine volle, wohltönende Stimme ein, die niemand Anderem angehörte, als unserm Leon. Die Erscheinung des vornehmen Herrn hatte dem Diener im Vorzimmer so imponirt, daß er es nicht wagte, ihn bis nach geschehener Anmeldung warten zu heißen, sondern ihn sofort einzutreten bat. Die in ihr Gespräch vertieften Männer hatten ihn nicht bemerkt, so daß er den letzten Theil desselben mit anhörte. „Fürchtet das nicht; und auch ihr, würdiger Rabbi, blickt nicht so trüb und traurig vor euch hin. Dina soll mein sein, meine Gattin werden, und dennoch Jüdin bleiben. Um eurer peinlichen Verlegenheit

ein Ende zu machen, nehmet hier dies Pergament und leset; vielleicht findet ihr darin Auskunft." — Der Rabbi nahm die ihm dargebotene Rolle und las, ließ sie aber nach einigen Augenblicken aus der Hand fallen und rief voll Verwunderung: „Was? Du, ihr wäret Jude, meines Bruders Sohn?" „Ja, theurer Onkel, der bin ich. Ich bin der leichtsinnige Junge, der euch so viel Kränkung verursacht, weil er so wenig Lust zum Studium des Talmuds hatte und sich meistens mit weltlichem Wissen befaßte; ich bin der ungerathene Sohn, der seine Eltern und eure Schule heimlich verlassen, um in der weiten Welt seinen Durst nach Wissen zu stillen," so sagte Leon und nahte sich dem Rabbi, ihn zu umarmen. Doch dieser, obgleich in seinen Augen Freude glänzte, zog sich zurück, als zweifle er noch an der Wahrheit dieser Aussage; nachdem aber der Doktor genau alle früheren Verhältnisse angegeben und klar erwiesen hatte, daß er wirklich der Sohn des Bruders sei, dann erst reichte der Rabbi dem Arzte zum Gruße die Hand. „Doch sag mir vor Allem, bist du ein Sohn des Glaubens noch?" fragte er nach einer Weile. „Das bin ich!" erwiderte der Doktor. „Ich hatte zwar viel zu kämpfen; allein es giebt überall Menschen, frei von Vorurtheil. Mein Wissen führte mich in die vornehmsten Häuser, mein Glück als Arzt brachte mich auf die Stufe, wo ich gegenwärtig stehe, und auch die Umstände, die mich bisher über meinen Glauben zu schweigen zwangen, erlauben mir nun frei als Jude aufzutreten." „Ja, das ist ein Werk der Vorsehung," nahm hierauf der Rabbi das Wort, „der allmächtige Gott unserer Väter hat es so gefügt, damit unsere Gemeinde zur Zeit der Noth einen Retter findet." Wer beschreibt die Freude des alten Salum? Wer vermag die Empfindungen der schönen Dina zu schildern? Der Geliebte war kein Goi, sondern ein Sohn Israels! Dieser vornehme hochgestellte Mann kann jetzt ihr Gatte sein nach dem Gesetz Moses. Zu viel Glück auf einmal für das zarte Wesen eines Jungfrauenherzens.

Nach einigen Tagen sehen wir abermals die Wohnung Salums mit fröhlichen Gästen gefüllt, die das Verlobungsfest des Doktor Leon mit der schönen Dina mit feierten und „Lag Beomer" (33. Tag vom ersten Ostertag) wurde das Paar vom Rabbi der Altschule nach Moses Satzung getraut.

So hat Gott der Herr der Bösen Tücke zu Nichte gemacht und den Thränenkelch in den Becher des Heiles verwandelt!

Statthalter-Wirthschaft
in Jerusalem
im Jahre 1625.

Aus dem Hebräischen von Dr. M. Steinschneider.

„Sollte ich Dein vergessen Jerusalem, so versage meine Rechte!“ (Psalm 137, 5).

Vorbemerkung des Uebersetzers.

Es dürfte kaum ein besonderer Theil der Geschichte der Juden weniger erforscht und gekannt sein, als derjenige, der uns Auskunft geben soll über das Schicksal des freilich geringen Häufleins in dem ehemaligen — und, wie man uns so oft vorwarf — künftigen Vaterlande, insbesondere in der heiligen Stadt, an welche sich große Weltereignisse von der ältesten Zeit bis auf unsere Gegenwart knüpfen. Berühmte christliche Reisende haben in neuerer Zeit eigene wissenschaftliche Pilgerfahrten angestellt, um Geschichte, Geographie und Alterthumskunde Palästinas zu fördern; den wenigen jüdischen Gelehrten, welche in neuerer Zeit das Gebiet der jüdischen Geschichte mit Erfolg bebaut, war es nicht gegönnt, Pilgerfahrten dahin zu machen, wo die Quellen für ihre Studien unter Staub und Moder versiegen — nach den Bibliotheken zu Oxford, Paris und Parma, wo manches wenig gekannte handschriftliche und selbst gedruckte Werk von dem Leben und — Leiden der Juden in Palästina Kunde giebt. Dem Schreiber dieser Zeilen ist das seltene Glück zu Theil geworden, in den ehrwürdigen Mauern des „Oppenheim-room“ der Bodlejanischen Bibliothek monatelang Bücher und Handschriften zu durchsuchen, und obwohl seine nächste Aufgabe meist an den „Pforten“ (Titeln) der Bücher zu lösen war, so hat er es sich doch nicht versagen können, hin und wieder tiefer einzudringen, namentlich aus Quellen für Geschichte zu schöpfen, um seiner Zeit davon Gebrauch zu machen.

Was wir diesmal dem Leser bieten, ist eine treue, nur hin und wieder gekürzte, nirgends jedoch durch eingeschmuggelte Betrachtung oder rednerische Ausschmückung gefälschte Wiedergabe einer Erzählung, welche eine fast ungekannte, in ihrer Tragweite wichtige Katastrophe in dem Gemeindeleben der Juden in Jerusalem behandelt.

Unsere Quelle ist das höchst seltene anonyme Schriftchen Chorbot Jeruschalajim, zu Venedig 1636 gedruckt.*) Der unbekannte Verfasser, welchem zu Ende des

---

*) Das Nähere darüber findet sich in meinem erst theilweise gedruckten Catalog unter N. 3547. Eine kurze Notiz fand ich später in Schwarz: „Das heilige Land“.

Werkchens ein Dank ausgesprochen wird, beabsichtigte zunächst bei Herausgabe desselben die Theilnahme seiner europäischen Glaubensgenossen für ihre Leidensbrüder in der heiligen Stadt zu erwecken, in welchem Sinne sich auch die Schluß-Empfehlungen angesehener Männer aus Palästina und Venedig aussprechen.

Die Vorrede geht von der Hauptsache aus, daß die portugiesische Gemeinde in die außerordentliche Schuld von fünfzigtausend Grossos*) gesunken sei, welche sie an die muhamedanischen Gläubiger mit zwanzig Prozent(!) verzinsen müsse**), und richtet einen erschütternden Hilferuf an die Glaubensgenossen aller Länder. Der Verfasser sucht die Gründe für die Erhaltung einer Gemeinde in Jerusalem zusammenzustellen. Unter Andern haben sich Christen, wie es scheint, gerühmt, die Schuld bezahlen zu wollen, wenn die Juden Jerusalem verlassen wollten, was der Verfasser zwar für eine Prahlerei hält, da die Juden das Joch der Christen erleichterten; dennoch möge man verhüten, daß die Muhamedaner etwas davon erführen.***) Es wäre eine Schande (Chillul haschem), meint er, wenn der „Sohn der Magd" (Ismael) die Söhne Israels vertreiben sollte! Auch gehe man schon mit dem Gedanken um, die heiligen Gräber zu entweihen und in Acker zu verwandeln! — Der Verfasser ist als Augenzeuge, wenn auch als Partei, eine schätzenswerthe Quelle, und wir lassen nunmehr seinen, in einfachem aber fließendem Hebräisch abgefaßten Bericht selbst folgen.†)

*) Ein Grosso hatte sonst 50—70 Asper nach Zunz, Zur Gesch. S. 548.

**) Wie würde man solche Gläubiger nennen, wenn sie nicht zu jenen „Ungläubigen" gehörten?

***) Von dem Judenhaß palästinenischer Christen erzählt Moses Chagis in seinem פרשת אלה מסעי ein sonderbares Beispiel, welches ich in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. V. S. 380 mitgetheilt habe.

†) Einige türkische Bezeichnungen habe ich auch im Texte unverändert wiedergegeben; die mir bekannten arabischen stets in der Uebersetzung.

Im Jahre 5385, im dritten Jahre des Sultan Murad, war Muhammed Pascha Statthalter[1]) in Jerusalem. Unter seiner gerechten Herrschaft wuchs die israelitische Bewohnerschaft Palästinas, außer den Pilgern, zu einer seit dem Exil unerhörten Zahl; sie besaßen Grundstücke, es blühte die Gelehrsamkeit und die Armen wurden reichlich verpflegt. Da kaufte der einäugige Muhammed Ibn Faruch(?)[2]) vom Großvezier[3]) die Statthalterschaft auf eine bestimmte Zeit und zog mit 300 Söldnern[4]) ein. Er bedrückte Christen, Muhammedaner und Juden in unerhörter Weise, und seine Wächter brachten unter Mißhandlungen jeden Flüchtling zurück. Man beklagte sich allseitig beim damaligen Kadi, Scheich Efendi, der dem Statthalter ernstliche Vorstellungen machte und ihn vor dem Zorn des Sultans warnte, aber Muhamed zuckte das Schwert gegen den Kadi, den die Umstehenden jedoch retteten. Letzterer befahl hierauf, die Gerichtsstätte[5]) für zwei Tage zu schließen, in der Erwartung, daß das Volk den Tyrannen vernichten oder wenigstens verjagen werde, wozu es aber zu feige war; man suchte vielmehr Kadi und Statthalter zu versöhnen. —

Um dieselbe Zeit zog der greise Abdallah Efendi als neuer Kadi langsam nach Jerusalem und sandte einen provisorischen Richter dahin voraus. Kaum hatte aber Scheich Efendi die Stadt verlassen, so wüthete Muhammed noch schlimmer als zuvor, er übertrug dem Bruder seiner Frau, Ibrahim Aga[6]), alle Gewalt, räumte ihm die Macht zu plündern ein, welche dieser auch rücksichtslos gegen Jedermann ausübte. Er ließ muhammedanische Kaufleute vom Markt weg ins Gefängniß schleppen, um Tausende von ihnen zu erpressen, so daß eine allgemeine Flucht begann, aber die Söldner wachten an den Thoren und ließen Niemanden ohne Erlaubniß hinaus. „Doch," fährt unser Autor hier fort, „ich will mich nicht bei den verderbenbringenden Unterdrückungen gegen Nichtjuden lange aufhalten, und nur mit bleiernem Griffel den tausendsten Theil der Leiden und Qualen verzeichnen, welche uns durch zwei volle Jahre nicht zu Athem kommen ließen u. s. w.[7])

Gegen Anfang des Jahres 1625[8]) wurde die Stadt in die Hände des Muslim[9]) (oder Musallim?) Ibn Faruch gegeben, welcher am Sonnabend, den 26. Tebet (5. Januar) einzog. Die jüdischen Vorsteher: der Arzt Jakob Ibn Amram und Isak Gaon[10]) brachten ihm das übliche Geschenk, drei Tage darauf forderte er für seine Ausgaben 1300 Grossos, eine Summe, welche noch Niemand vor ihm verlangt hatte; sie brachten dieselbe, in der Hoffnung, daß er nicht lange in Jerusalem hausen werde, wie es auch die Christen und Muhamedaner wünschten; leider fügte es der Herr anders — dessen Thun stets das rechte ist.[11]) Als man ihm den vom Sultan für den Statthalter, Kehaja[12]) und Schubschi (?)[13]) bestimmten monatlichen Tribut[14]) von dreißig Grossos zum ersten Male überreichte, fand er dies zu wenig, erhöhte denselben auf achtzig Grossos und trug den Juden Schanzarbeiten auf[15]), eine harte Arbeit, welche viele Juden ungefähr dreißig Tage beschäftigte, dabei verlangte er täglich Wollen- und Seidengewänder der theuersten Gattung, Zucker, Wachs, Hühner, Eier und .....[16]) in Menge, so daß von seinem Einzuge bis Ende Schebat (fünf und dreißig Tage) mehr als dreitausend Grossos draufgingen! Außerdem plünderte er drei hundert Gr. von einer ansiedelnden Karavane jüdischer Ausländer[17]) und 1600 Gr. von dem zuvor gemißhandelten Immanuel Albahri.[18]) Wieder floh und versteckte sich, wer konnte. —

Ibrahim Aga erpreßte von den Vorstehern zum Ankauf eines Sklaven 150 Gr., nachdem sie ihm kurz vorher 200 Gr. gegeben und bald darauf wieder geben mußten. Im Adar des genannten Jahres (1625) verlangte er für Ibn Faruch fünf Tausend Gr. Man machte ihm Vorstellungen dagegen, versammelte jedoch in der Nacht die Gemeinde, welche die Vorsteher zu Allem bevollmächtigte. Am anbrechenden Morgen mahnten schon die Boten des Aga, der sich nach vielfachen Drohungen mit zweitausendsechshundert Gr. zufrieden stellte und diese Summe bereits des andern Tages auf harte Weise eintreiben ließ. Hierauf sollte R. Gedalja, der

Scheich al Jehud[19]) den Samuel Ibn Sid herbeischaffen „und wäre er jenseits des Meeres,"[20]) dies kostete wieder 300 Gr.

Man begann nun über die Verspätung des erwarteten Kadi zu murren, auf dessen Hilfe man rechnete, eine abermalige Täuschung! Als derselbe endlich im Nissan ankam, schlichen Christen, Muhamedaner und Juden aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Nackt oder in zerrissenen, verbrannten Kleidern zog man nun vor den Richter und schrie um Beistand gegen den Räuber, auch die muhamedanischen Kaufleute kehrten zurück, aber Ibn Faruch wußte den Kadi durch Worte und Geld zu gewinnen. Zu dem Kadi gesellte sich noch ein Tschausch[21]) mit zwanzig Mann, und brachte einen fingirten Befehl des Sultans, die Juden bis auf vierzig zu vertreiben; dieser verweilte lange Zeit, ließ sich von den Juden täglich zehn Gr. geben und plünderte im Ganzen 1700 Gr., so wie ebenfalls Ibn Faruch bei dieser Gelegenheit sechshundert Gr. Letzterer fahndete nach Rab. Benjamin מילאלר"בוש, welcher entfloh; man ergriff statt seiner Rab. Mose Hakim[22]) und erpreßte fünfhundert Gr. Sonnabend den sechsten Ijjar (1625) schickte man nach Samuel Tardiola,[23]) der die Gemeinde vertrat, an dessen Stelle sein Sohn David mit dem greisen Moses Romano sich einstellte. Ibn Faruch warf Ersterem Vernachlässigung seiner Person und Letzterem die Anklage bei dem Kadi vor, sie wurden die ganze Nacht vom Buluk[24]) Baschi, Haupt der Söldner, gemartert und mit Erhängung gedroht, es wurde ihnen spitziges Rohr unter die Nägel gesteckt und eine Schwefelpfanne unter die Nase gehängt. Der arme Makler David löste sich mit tausend Gr., wozu die Frauen der Gemeinde ihren Schmuck hergaben und als Unterpfand brachten. Allgemeines Fliehen unter Verkleidung begann von Neuem, die zurückgebliebenen Armen darbten, der Synagogendienst hörte beinahe auf, die Gemeindevorsteher versteckten sich, es hieß, sie seien geflohen. —

Am ersten Tammuz fahndete man Abraham Esperial,[25]) unter dem Vorwande, er sei ein Bruder des Isak Aboab,[26]) der Ibn Faruch beim Statthalter von Damaskus verläumdet hätte. Nach tödtlichen Qualen erlösten ihn fünfhundert Gr. Um dieselbe Zeit ernannte der Statthalter von Damaskus Ibn Faruch zum Haupt der Mekka-Karavanen, letzterer fürchtete zwar anfangs eine Falle und sträubte sich dagegen; aber der Kadi gab ihm die besten Zeugnisse, und so zog er am neunten Tammuz aus, sandte vorher Geschenke an den Statthalter (von Syrien?), welcher ihn sehr freundlich aufnahm, und auch Ibrahim Aga zog mit ihm. In Jerusalem blieb als Stellvertreter[27]) der Bruder seiner Frau, Othman Aga, der sich sehr schlau benahm, indem er in der ersten Zeit das Zutrauen zu erwecken und die Geflohenen und Verborgenen herbeizulocken suchte. Nach Verlauf eines Monats verlangte er von Simon Saul, dem neuen Scheich al-Jehud, tausend Gr. für sich selbst; man sandte nach Gat, genannt Ramla, an den Greis Chajjim di Xeres,[28]) der sich an den Statthalter von Damaskus wenden sollte; dem Othman gegenüber erklärte man sich unfähig, das Verlangte zu

leisten. Er wollte sich zwar mit fünfhundert Gr. begnügen, aber aus seiner Milde und Nachgiebigkeit schloß man, daß er keine Vollmacht zu Erpressungen habe und wollte nicht Veranlassung zu weiteren ungeziemenden Forderungen geben; er schwieg auch hierzu und die Verborgenen kamen nun wieder hervor. Am zehnten Elul, am Vorabend ihres Festes, begehrte Othman in milder Weise statt der gebührenden zehn Gr. einen seidenen Kleiderstoff, und beinahe wären die Vorsteher am folgenden Sonnabend [11. Elul] in die Synagoge gegangen, wäre dieser Tag nicht in einen Trauertag verwandelt worden. Othman ließ in der sefardischen und deutschen Synagoge folgende sechszehn Männer ergreifen: den Rabbiner Jesaia Levi,[28a] Jakob Romano, Samuel Chamiz, Mose Trinco[28b], Elia Rabba, Jehuda Esperial, Mose Lublin, den Arzt Isak מאבריליר, Elia Israel, Mose Baba (sic), Jakob Lewi, Menachem Nahar[29]), Elia Ibn טריפא, Mose Aschkenasi und den Jüngling Mose' Cordova. Im Hause des Samuel Ibn Sid ergriffen sie seinen Schwiegersohn Asaria Seebi, ferner Israel b. Jechiel Aschkanasi. Rabbi Joel Levi begab sich selbst in die Gefahr, den Othman aufzusuchen, der, wie gewöhnlich, betrunken war und alle Gefangenen hängen zu lassen drohte, wenn er nicht zwanzigtausend Gr. bekomme! Dies rief allgemeinen Jammer hervor, man suchte Schutz beim Kadi, der aber die Klagenden wiederholt zurücktreiben ließ. Es wurden nun Boten zum Statthalter nach Damaskus gesandt, inzwischen boten die Gefangenen vermittelst Joels und Simons eilftausend Gr. und erhielten in den nächsten Tagen die Freiheit, bis auf sechs, die das Geld nicht aufbringen konnten und gemißhandelt wurden. Chajim di Xeres begab sich mit anderen Juden in Trauer zum Statthalter von Damaskus, welcher einen Tschausch mit dreißig Mann an Othman und den Kadi sandte, mit dem Befehl, die gefangenen Juden frei zu geben, als diese gerade durch ihre Dränger — in der Nacht des Neujahrs 5386 — in die größte Angst versetzt waren. Die Juden begaben sich auf die Gerichtsstätte, wo der Tschausch und der Kadi sie ruhig nach Hause gehen hießen. Am ersten Neujahrstage ließ Othman die Gefangenen frei und am zweiten begaben sie sich auf die Gerichtsstätte, um das Urtheil wegen der zehntausend Gr. zu vernehmen; allein der Richter war bestochen, der Schubschi mit seiner Mannschaft trieb sie auseinander; auch der Tschausch mußte Jerusalem verlassen, aber Othman sandte 700 Gr. für ihn und 5000 Gr. für den Statthalter von Damaskus nach, welches alles die Juden ersetzen mußten, so daß einzelne genöthigt waren, am Hosiannafest ihre Kleider als Pfänder herzugeben.

Im Cheschwan 5386 drohte der Kadi, eine Mühle aus einer Synagoge zu machen, welche vierzig Jahre vorher ein judenfeindlicher Mufti zur Moschee[30]) bestimmt und geschlossen hatte, und in der bereits allerlei gemeines Werk getrieben wurde. Othman ließ daselbst Kaufläden bauen und vermiethen, als man aber dem Richter einen Kaufbrief vorwies, so verlangte Othman tausend Gr. Ersatz, welche die verschuldete Gemeinde nicht aufbringen konnte;

da man jedoch aus dem Munde des Richters vernahm, daß Othman andere Vorwände zur Erpressung dieser Summe finden werde, so borgte man Geld auf Zinsen und ließ sich ein Document ausstellen, daß die Benutzung der Synagoge gestattet sei.

Am 23. Cheschwan (5386) kam die Kunde von Ibn Faruchs Rückkehr aus Mekka; die bisherigen Vorsteher verlangten eine Neuwahl von Mitbürgen für die Schuld und man wählte Salomo Chadid(a), Joel Levi, Isai Mognon[31]), Salomo Romano, den Arzt Jakob Aboab, Ahron לכזיז(?) מערבין דירכר(?), Salomo Ibn Sangui(?)[32]) als Collegen. Am 2. Kislew traf Ibn Faruch ein, der beim Empfang nur den Monatstribut verlangte und dreizehntausend Gr. entnahm.(!)

Ibn Faruch ließ nun öffentlich verkünden, fernerhin nur Recht und Gerechtigkeit üben zu wollen, entfernte die Söldner von den Stadtthoren und setzte wieder Ibrahim Aga ein, welcher bei dieser Gelegenheit 300 Gr. von den Juden entnahm. Zwanzig Tage blieb nun alles ruhig, am einundzwanzigsten passirte Ibn Faruch vor dem Thore der Festung, dem Davidsthurm, wo der Aga des Sultans Kaffee[33]) trank, den Faruch begrüßte und mitzutrinken einlud; dieser erwiderte: Es sei, drang mit seiner bewaffneten Mannschaft ein, vertrieb den Aga, setzte Othman zum Befehlshaber ein und ließ die Festung Tag und Nacht ausbessern und verstärken. Der Statthalter von Damaskus ließ ihn zur Uebergabe der Festung auffordern, worauf er unter Einsendung von Geschenken erwiderte, daß er nicht Ungehorsam gegen den Sultan, sondern eine bessere Aufsicht und Pflege der Festung beabsichtige, die vom Aga vernachlässigt worden, und bestärkte dies mit einem Zeugnisse des Kadi.

Ibn Faruch erneuerte nunmehr seine Erpressungen, plünderte Privatfelder so wie die Getreidevorräthe des Muhamed Bascha zur Verpflegung seiner Garnison. — Am 13. Tebet kam ein כרגש(?) genannt פיזאדיקר ein Tyrann, Bösewicht und Mörder, welchen Ibn Faruch benutzte, den Juden Furcht einzujagen, ein Mann, „bei dessen Anblick Schwangere abortirten und Säugenden die Brüste verdorrten," ins Haus des Isak Gaon, der ihm angeblich zehn Gr. versprochen, und erbrach die Thür; aber Isak Gaon und der Arzt Ibn Amram waren geflohen. Am sechzehnten forderten die andern Collegen diese beiden auf, vor dem Tyrannen zu erscheinen, welcher ihnen vorwarf, dem Kadi tausend Gr. für die Eröffnung der Synagoge gegeben und sich nicht an seinen Stellvertreter gewendet zu haben; er verlangte trotz aller jammervollen Betheurungen fünftausend Gr., behielt durch zehn Tage den Ibn Amram, für welchen nächtliche Collecten bis zu 5200 Gr. gemacht wurden. Die sefardischen Vorsteher blieben in ihrem Versteck, und die deutschen, an deren Spitze Jesaia Levi[34]), flohen mit Lebensgefahr nach Safet.

Am zweiten Schebat zogen Ibn Faruch und Ibrahim Aga zum Vezir, der in Bagdad Krieg mit dem Kadi von Persien führte, ihn wegen

der Festungsangelegenheit zu versöhnen; letzterer ließ aber Ibn Faruch gefangen nehmen; durch fünf Monate erfuhr man weiter nichts von ihm, während Othman über Jerusalem fortwaltete und sich am fünften Schebat von den Juden 1300 Gr. geben ließ. — Darauf schickte der Statthalter von Damaskus seinen Vezir[35]) mit einem Musallim[36]), um Jerusalem zu nehmen. Derselbe forderte von Ramla aus den Othman zur Uebergabe auf; dieser erklärte, zu gehorchen, traf aber alle Vorkehrungen zur Vertheidigung; pflanzte sogar eine rothe Fahne als Kriegszeichen auf, umgab die Festung mit Artillerie, zog alle Nahrungsmittel in dieselbe und stopfte viele Privatbrunnen zu. Er ließ Niemanden aus der Stadt, und wenn die Juden eine Leiche hinausbrachten, so stach man in dieselbe, um sich zu überzeugen, daß kein Lebender auf diese Weise entfliehe. In Ramla zog sich ein Heer zusammen, und ein Theil der Bewohnerschaft Jerusalems fand, in Verzweiflung über solche Herrschaft, selbst in den Kriegsaussichten einen Trost.

Zwei Monate bedrohte das Heer die Stadt; da aber Othman sich nicht einschüchtern ließ, so zog es wieder ab, worauf jener noch hochmüthiger wurde und der Drohbriefe aus Damaskus spottete.

Im Adar 1626 raubten seine Leute ein Kameel, mit Kostbarkeiten beladen, welches die Frau ברוילה nach Gaza an Rabbi Elieser Archa[37]) geschickt hatte. Sie wandte sich an Samuel Levi, Arzt des Othman, um Fürbitte, Othman bestellte ihn auf den andern Tag, wo er ihn fesselte und ihm vierhundert Gr. abnahm, gab aber doch auf Verwendung des Fürsten von Gaza, dessen Leibarzt ebenfalls Sam. Levi war, Einiges von dem Geraubten zurück. — Zur selben Zeit erwählte der Sultan zum Kadi den Hassan Efendi an der Stelle des Abdallah Efendi, welcher, nebst seiner Habe, aus Furcht vor Othman, am fünfzehnten Adar zur Freude der Jerusalemer mit . . . . .[38]) davonging, während Muhamed גארכי provisorisch als Richter fungirte.

Am zehnten Nissan erpreßte Othman von den muhamedanischen Juden 1300 Gr.; am zwanzigsten faßte er den Muchsin[39]), der über die Bauten und Gebäude gesetzt war, ließ ihn geißeln und sprach ihn nur um den Preis von sechstausend Gr. vom Stricke frei; auf diese Summe gab der Muchsin einen noch nicht fälligen Wechsel der Juden über siebenhundert Gr. an. Der in dieser Angelegenheit herbeigerufene Joel Levi erklärte in der Angst die auf den Wechsel unterschriebenen Ibn Amram und Isak Gaon für die alleinigen Schuldner; die fliehenden Vorsteher wurden eingefangen, und da man das Geld nicht aufbringen konnte, verlangte Othman 10,000 Gr., ließ sie mit Stricken um den Hals als Delinquenten durch die Straßen schleppen, so daß Simon, der Scheich al-Jehud, eine Vermittelung versuchte. Die Gefangenen sollten 5200 Gr. geben; da sie aber dreißig Tage Frist zur Aufbringung dieser Summe verlangten, so befahl er zornig dem Schubasch sie aufzuhängen. Unter dem größten Jammer entschloß sich die Gemeinde zu den schwersten Opfern; die Vorsteher, auf das Aergste gefaßt,

suchten Trost im Loose aus ihren Büchern[40]), Jakob Ibn Amram fand: „Gott erlöst den Jakob", Isak Gaon: „der Feind wird ihn nicht bedrücken" u. s. w. — Die Juden bestachen indeß den angesehenen Buluk Baschi, der ihnen eine Frist von 10 Tagen verschaffte, sie blieben aber noch 45 Tage gefangen, bis die 5200 Gr., die siebenhundert des Muchsin und als Zugabe noch 1300 Gr. erlegt waren.

Im Sivan 1626 kam Hussein[41]) Efendi nach Ramla und vernahm dort die Klagen der Jerusalemer. Othman ließ ihn nach Jerusalem laden, doch er wollte nicht eher hinkommen, als bis letzterer mit den Seinen die Stadt verlassen, und kehrte nach drei Monaten nach Konstantinopel zurück, wo er nebst Sam. Ibn Sid, Samuel Tardiola[42]) und Chajim di Xeres mit den Angesehenen Konstantinopels dem König die Sachlage schilderte und auf die Gefahr des rebellischen Beispiels aufmerksam machte.

Der Sultan befahl hierauf dem Vezir, bei Lebensstrafe die Partei des Ibn Faruch mit Gewalt aus Jerusalem zu vertreiben. Am 10. Sivan 1626 zogen zwanzig Juden aus Jerusalem, welche in Siliguan, das ist am Bach Siloah[43]), Esel mietheten, es drängten sich aber mehrere Leute auf, und da man sie nicht brauchte, so denuncirte einer derselben die Fliehenden. Die Söldner brachten sie zurück und nahmen ihnen Alles ab; von den Frauen des Jakob Levi Sekendri[44]) sollen sie allein Kleinodien rc. im Werthe von 8000 Gr. erbeutet haben. Am 25. kam Ibrahim Aga nach Jerusalem mit einem Musallim, der im Namen Hussein Bascha's, des Bruders des Vezirs, Jerusalem übernehmen sollte. Ibrahim Aga fand seinen Bruder Othman schlafend, und befahl ihm, die Stadt zu übergeben, im Namen des beim Vezir gefangenen Ibn Faruch, welcher nach Sichem versetzt worden, wohin sie beide ihm folgen sollten, da Ibrahim Aga von Ibn Faruch zum Kehaja ernannt sei, es stehe Ibn Faruchs Leben auf dem Spiel. Othman erwiderte: „Was geht Dich das Leben Ibn Faruchs an, laß uns lieber auch die Festung behalten und uns einen Namen machen unter den Großen." Er zeigte ihm die erbeuteten und erpreßten Schätze, machte ihn abwendig und ließ ihn nach Sichem ziehen. Als nun der Musallim sich auf die Gerichtsstätte begab und dem Kadi befahl, den Bruder des Vezir als Statthalter anzuerkennen[45]), so ließ es Othman nicht zu, auch den Musallim ließ er nicht weg, aber behandelte ihn ehrenvoll. Inzwischen entfloh Ibn Faruch nach Jerusalem und kam am letzten Tamuz 5386 an; seine Mutter erzählte ihm nun die Anmaßung Othmans, der sich als Statthalter benähme, sie selbst verächtlich behandelte und die Favoritin des Ibn Faruch bezwingen wollte. Ibn Faruch beschloß, den Othman zu tödten, der seines Lebens nicht geachtet. Er hielt bis zum sechsten Ab 1626 an sich, wo er ihn in einem von Othman über der Festungsmauer erbauten Gemache[46]) erstach, welches allgemeine Freude verursachte.

Ibn Faruch ließ ausrufen, er wolle allen Raub Othmans erstatten, was er aber nicht erfüllte; auch er hielt den Musallim mit dem Versprechen zurück,

die Stadt zu übergeben, wenn nicht in einigen Tagen seine Wiedereinsetzung von Seiten des Vezirs erfolge; hierauf ließ er einen solchen fingirten Befehl kommen und entsendete den Musallim mit Geschenken.

Nun gab es wieder Reiseunkosten zu decken, und die Juden mußten sechshundert Gr. hergeben. Da schieden aus dem Vorstande Jakob Ibn Amram und Isak Gaon, die aber nominell, den muhamedanischen Gläubigern gegenüber, Vorsteher blieben. Der Nachfolger Othmans, Muhammed Ibn Faruch „nomen et omen“[47]), ließ Joel Levi, der angeblich ihn nicht, wie früher den Othman, bediene, gefangen nehmen; das kostete wieder fünfhundertundzwanzig Gr. Hierauf zog Ibn Faruch nach Gaza und hinterließ seinem Stellvertreter den schriftlichen Befehl, 4000 Gr. und extra Unkosten zehn Pr. Ct. betreffend, bis etwa 1300 Gr., von den Juden zu entnehmen. Am Hosiannafest 5387 faßten sie beim Ausgang des Morgen-Gottesdienstes den Jak. Ibn Amram und Isak Gaon, da sie keinen andern Vorsteher kannten. Den sie begleitenden David Tardiola und Simon Scheich al-Jehud zeigte der Stellvertreter den schriftlichen Befehl des Ibn Faruch, ließ Alle, bis auf den Scheich al-Jehud, einsperren, — das Simchattorafest ward hierdurch in einen Trauertag verwandelt, an dem sich wieder Alles versteckte, — hielt sie acht Tage fest, drohte mit Leibesstrafen, bis sie sich zu tausendsechshundert Gr. verstanden, worauf David allein frei wurde, um das Geld zu verschaffen, bis er tausend Gr. aufgezählt.

Der zurückkehrende Ibn Faruch, der nunmehr seine Unhaltbarkeit erkannte, drängte mit Drohungen zur Tilgung des Restes; da sie aber nicht wußten, woher das Geld zu nehmen, so versteckten sie sich, und Ibn Amram und Isak Gaon wurden gefangen genommen und mußten von Neuem die Last der Gemeinde tragen. Ihr Gefängniß wurde zehnmal täglich gewechselt, sie wurden gemartert und in der Synagoge vor den Augen der Gemeinde gemißhandelt, bei den Bärten gezerrt, die Hände mit denen des Nachbars rückwärts zwischen Stöcken festgebunden, auch andere Männer dazu genommen, bis sich selbst der grausame Buluk Bascha ihrer erbarmte, nachdem er sich überzeugt, daß die Gemeinde nichts mehr habe. Er versicherte dem Ibn Faruch, daß er alles aufgeboten, es sei aber nicht mehr als circa 1000 Gr. aufzubringen. Bevor sie jedoch dieser — Mitternachts des Sabbaths den siebenundzwanzigsten Cheschwan 5387 — entließ, überfiel man den Isak Szabach[48]), der sich von Dieben bedroht glaubte und nicht öffnen wollte; man erbrach die Thür, wobei der fliehende Isak in der Hand verwundet wurde; man plünderte nun 25[49]) Gr. Werths, zwang die Frau durch Androhungen des Todes, den Weg des Fliehenden anzugeben, den man einsperrte; ebenso erging es dem Chajjim Fra und Josef Ali, welche sich lösen sollten. Des Morgens brachte man wieder Jakob Ibn Amram und Isak Gaon und mißhandelte Alle, ließ sie halbnackt im Regen stehen; den Chajjim Fra hängte man, die Hände auf den Rücken gebunden, auf, und begoß ihn mit kaltem Wasser 2c., bis er dem Statthalter 3000 Gr. und

dem Stellvertreter 300 Gr. versprach. Endlich kamen auch Jakob Leiria der Fromme[50]) und Salomon aus Terracina[51]) an die Reihe. Man bemühte sich, Geld zu bekommen, nur von Isak Szabach, der im Blute schwamm, wollte der Tyrann nichts nehmen. Jene Drei bemühten sich vergeblich, Geld herbeizuschaffen, und es galt wieder, für sie bei Groß und Gering zu sammeln.

Da kamen achtbare Boten aus Damaskus, welche dem Ibn Faruch riethen, die Stadt dem Musallim des Hussein Bascha zu übergeben, da der Sultan alle benachbarten Fürsten gegen ihn aufgeboten. Ibn Faruch versprach in einigen Tagen Folge zu leisten. Man erzählt sich, König David sei ihm im Traume erschienen und habe ihn zu erwürgen gedroht, wenn er noch eine Nacht verweile, so daß er am folgenden Morgen, nachdem er Jerusalem völlig ausgeleert, nach Sichem zog, welches ihm der Vezir angewiesen.

Die Gefangenen blieben bis Dienstag Abend den zwölften Kislew 5387 in Gewahrsam. Chaj. Fra hatte sein Drittel von 1100 Gr. gezahlt, von den andern beiden erpreßte der Gefängnißwärter noch zwölf Gr. Ibn Faruch führte aber den Tobia Campos(?)[52]) und Josef Ali mit sich, weil der erste nur hundert und der andere nur vierhundert Gr. gezahlt hatte. Jak. Ibn Amram und Isak Gaon entgingen ihm nur durch die Flucht. Die Juden hatten nun ein Freudenfest, bedachten die Armen und auf Verwendung Hassan Bascha's wurden auch die beiden Gefangenen unentgeltlich in Sichem entlassen (am 15. Kislew).

Am zwölften Kislew wurde die Stadt dem Musallim des Hassan Bascha übergeben, am sechszehnten zog letzterer selbst ein; am zweiundzwanzigsten, am Jahrestage der Festungseinnahme durch Ibn Faruch, wurde der Aga[53]), der damalige Commandant, vor dem Thore derselben aufgeknüpft, und ausgerufen: „So ergeht es dem Manne, der die Festung des Sultans nicht gegen Rebellen vertheidigt.“ Die Leiche wurde drei Tage hängen gelassen. —

Hier endet der traurige Bericht, der unbekannte Verfasser resumirt noch einmal die Gewaltthaten des Ibn Faruch, und die außerordentlichen Spenden und Mittel, zu welchen die Gemeinden Jerusalems durch dieselben gezwungen waren, so z. B. mußte man häufig, um Geld aufzutreiben, von muhammedanischen Kaufleuten Waaren auf Zeit kaufen und dieselben sofort um viel billigere Preise veräußern, so daß die portugiesische Gemeinde zur Zeit mit ihren Mitgliedern allein auf eine zu 10 Prozent verzinsliche Schuld von fünfzigtausend Grossos persönlich verpfändet blieb.

Anmerkungen.

[Die vom Uebersetzer angeführten hebräischen Wörter sind aus typographischen Rücksichten meistens mit lateinischen Lettern umschrieben worden.]

1) Scholet.

2) Faruch, das hebräische Chaf kann ein arabisches Kaf oder ch vertreten.

3) Mischneh lemelech.

4) Seimines, später häufig Seiminim.

5) Machkamah.

6) Agah vgl. weiter unten Anm. 53.

7) Der Verfasser ergeht sich hier in einen Ausbruch seines tief betrübten Gemüthes, den wir unübersetzt lassen.

8) Ich habe kein Hilfsmittel zur Hand, um zu berechnen, in welchen Monat (Dezember, Januar) die Sidra Schemot im Jahre 5385 fiel.

9) Muslim, später auch musilim und musialim.

10) „Isak Gaon" heißt schon ein Rabbiner, dessen arabische Predigten und Predigtentwürfe aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts sich in Oxford handschriftlich befinden. Ich erwähne dies als Beleg, daß der Name Gaon hier kein bloßer Ehrentitel, sondern wirklicher Familienname sei. — Ueber die hier und weiter unten vorkommenden Männer kann man Conforte, Kore hadoroth fol. 49. vergleichen.

11) Hazur tamim poalo u. s. w.

12) K. Moschel haïr.

13) שורבשי

14) Muschharah vom arab. schahar (chald. sahar) Mond.

15) Lachpor ulhaamim sabib lechomath jeruschalajim.

16) Nesarim Bretter? vielleicht nisachim?

17) Loasim, gewöhnlich Italiener, was ich nicht geradezu in den Text aufnehmen mochte.

18) Albachri.

19) Scheich al-jehud kann, nach dem arabischen Sprachgebrauch, auch den Oberrabbinen u. dgl. bedeuten.

20) Daß Samuel Ibn Sid sich versteckt hielt, muß man hieraus erst schließen, der Verfasser nennt ihn hier zum ersten Mal. — Vgl. weiter unten.

21) Giausch, Berittener, Cavallerist.

22) Chachim, vielleicht Namen einer Familie (wie alchachim, z. B. im 16. Jahrh.), deren Ahn ein Arzt war.

23) Tardiula? vgl. auch bei Conforte, Kore Haddorot, Bl. 49.; vgl. Tordesilla bei de Rossi (Wörterbuch: Mos. Kohen), wofür otur di silijis in der Handschrift Michaels (Register S. 342).

24) Buluk mit ק.

25) Ischpriel, ein nicht unbekannter Familienname.

26) S. oben S. 54.

27) Mischneh.

28) Schibis vgl. weiter unten, wo richtiger schiris. schin vertritt häufig das spanische X.

28a) Der bekannte Verfasser des Buches schelah, über dessen hier erwähntes Schicksal noch in neuerer Zeit Zweifel aufgeworfen worden, s. Anm. 34.

28b) Trinchi in der von ihm veranstalteten Ausgabe der Kawanot des Isak Loria, Venedig 1620.

29) Nahar mit ה

30) Nitkadasch leschem marges belaas maschkitah. Der Verfasser scheint das arab. misgad zu vermeiden, weil es auch hebräisch einen Ort der Anbetung bezeichnen könnte.

31) Munijon.

32) Schangi vielleicht Schandschi zu lesen.

33) Kahwi, nach arabischer Orthographie.

34) Gewiß kein andrer als der oben an der Spitze der 15 Gefangenen genannt ist. Es ist dieß die letzte authentische Nachricht über diesen Gelehrten; vgl. Catalog, S. 1387.

35) Mischneh.

36) Musialim vgl. oben Anm. 9.

37) ein bekannter Gelehrter.

38) Im naare המוש״לי

39) Muchsin, wovon bekanntlich Magazin herkommt.

40) d. h. sie schlugen ihre Bücher auf, und die erste in die Augen fallende Stelle ward als vorbedeutend betrachtet. Aehnliches thun die Muhamedaner mit dem Koran.

41) Chusn, fehlt ein Jod.

42) Oben Anm. 23.

43) Siligoan d. i. me schiloach haholechim laat.

44) Sechendri, wohl aus Alexandrien, Josef und Abraham Ischendri aus Kahira nennt Conforte a. a. O., vgl. Asulai I. S. 14.

45) Welichtom eth maamar hamischneh ascher minnah eth achiw lesar al jeruschalajim bezieht sich wohl auf eine Unterzeichnung der Ernennungsurkunde.

46) Alijath hamikreh.

47) Schemo keschem rabo.

48) Zabach, Conforte Bl. 49a schreibt Sebaach nach dem Laute.

49) כ״ה dürfte wohl ein Druckfehler sein. Vielleicht 2500?

50) Hachasid ascher bisechuto nigmar wenischlam gesar din.

51) Mitirazinah.

52) Kanphos, Canfos? Campos?

53) Haazah ist wohl Druckfehler für haagah, s. oben Anm. 6.

Der Weinhändler und sein Kutscher.

(Charakterbild aus dem Leben des Rabbi Jecheskeél Landau.)

Mitgetheilt von L.....d P....r.

I.

Es sind so eben an hundert Jahre her, als eine große Geistesschlacht auf jüdisch religiösem Gebiete gekämpft wurde. Zwei mächtige Geister, anerkannte Heroen, vor denen Viele Haupt und Knie beugten, standen einander, jeder mit seinem Anhange, gegenüber, in unermüdlicher Ausdauer in grimmigem Kampfe. Wie immer, so hatten auch damals die Strahlen des Lichtes bei ihrem Durchbruche auf religiösem Gebiete unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, und fast jeder Erleuchtete, der seine Ueberzeugung dem Wahne und dem herrschenden Vorurtheile nicht opfern wollte, dem die Wahrheit das heiligste, unveräußerlichste Gut war, der wurde von der vorurtheilsvollen Wahrheit verkannt, und fanden seine Ansichten in den Herzen Einiger einen fruchtbaren Boden, so war Neid und Verfolgung sein Schicksal, und nicht Wenige wurden auf diese Art Märtyrer ihrer Ueberzeugung. Eine von jenen Persönlichkeiten will ich Dir nun vorführen, lieber Leser! Es ist der berühmte Rabbi Jonatan Eibenschitz, auch ein Großer unter den Großen, ein Kämpfer für Licht und Wahrheit —; aber auch ein um seiner Vorzüge willen Beneideter, ein seiner Ehrlichkeit wegen Verfolgter. —

Weil er die Lichtfackel der Aufklärung in der Hand, die treueste Hingebung für die angestammte Religion im Herzen, das beredteste Wort auf den Lippen trug, „darum entstand Feuer in Jakob und die Flammen zischten in Israel.“

Die Reihen seiner Anhänger waren bald gelichtet, und die Schaar seiner Gegner, der Anhang seiner Neider und Verfolger ward täglich größer, und das Wesen des Kampfes gestaltete sich der Art, daß es für einen besonderen Vorzug galt, ein Antijonataner zu sein.

An der Spitze derselben, welche ihren Zelotismus durch ihre Ueberzeugung zu motiviren suchten, stand ein Mann, Namens Rabbi Jakob Emden,

der durch seine scharfe Feder die Thorheiten der Zeit (worunter er zwar Vieles rechnete, das eben nichts weniger als Thorheit war) geißelte.

Um nun dem entschiedenen Einflusse des hochgelehrten und dabei mit den seltensten Eigenschaften des Gemüthes ausgestatteten Rabbi Jonatan auf den religiösen Entwickelungsgang jener Zeit einen Damm zu setzen, begann man zuerst durch allerlei kleine Neckereien seine Geduld auf die Probe zu stellen; da aber dieselben bei seinem sanften Charakter völlig fruchtlos waren, so wurde er mit seinem Anhange endlich von den Gegnern, an deren Spitze erwähnter Rabbi Jakob Emden stand, excommunicirt und zugleich das Anathema über seine Schriften ausgesprochen.

Um aber vor den Augen der Lichtfreunde diese unerhörte Ungerechtigkeit zu bemänteln, wurden allerlei Scheingründe hervorgesucht*), um diese finstere That zu rechtfertigen. Bald hatte sich der Zwist, der anfänglich blos einzelne Personen umfaßte, weit verzweigt, und die Brandfackel ward binnen Kurzem nach allen jüdischen Gemeinden Europas geschleudert, so daß man eine Gemeinde nur nach dem Standpunkte ihrer Theilnahme an dem obwaltenden Streite, ob pro oder contra, beurtheilte.

Doch wozu die bösen Geister der Vergangenheit wieder heraufbeschwören? Wozu so lange bei dem Bilde jener schrecklichen Unduldsamkeit verweilen, über die bereits ein Jahrhundert hinweggeschritten ist? Gott hat bereits gerichtet, und die Weltgeschichte hat ihr Urtheil gesprochen! Mögen die Wahrheit und ihre Anhänger nie mehr verkannt werden, mögen sie ihr Panier für immer auf Erden entfalten, und mögen sich Alle als ihre Jünger darunter schaaren, und der Lüge und Finsterniß Ende kommen: dann wird der reinste Glanz des Lichtes die Erde erleuchten und Glück und Frieden in Paläste wie in Hütten bringen.

II.

So wie aber die Emdensche Partei mit Eifer die Verdächtigung des Rabbi Jonatan betrieb, und zuweilen auch nichts weniger als redliche Mittel dazu anwandte: so hatte sich auch die Partei des Rabbi Jonatan nicht still zurückgezogen, sondern focht, zwar nur mit der Feder, jedoch einen hartnäckigen Vertheidigungskampf, und die Macht der Ueberzeugung, mit welcher sie diese Vertheidigung führte, hatte bereits in den gesinnungstüchtigen Herzen vieler edler Männer tiefe Wurzeln gefaßt.

Einer derselben, ebenfalls ein treuer Kämpe für Recht und Wahrheit, der seine Uneigennützigkeit und seine unbegränzte Wahrheitsliebe bereits früher bei einer andern Gelegenheit durch muthiges und entschlossenes Benehmen bekundet hatte, war der durch seinen Scharfsinn berühmte junge Rabbiner

---

*) Man lese hierüber das Werkchen Thorath hacknaauth, welches auch Simson Bloch in seinem Sbile Aulam öfters anführt.

zu Jampola in Polen, Namens Jecheskeél Landau. Diesem gelang es trotz seiner Jugend (er zählte damals ungefähr 30 Jahre), durch sein imponirendes Auftreten den Streit zu schlichten, die gezogenen Schwerter wurden in die Scheiden gesteckt; es beruhigten sich die Gemüther, die Parteien kamen sich auf halbem Wege entgegen, und so endete eine Fehde, die für das Judenthum in Europa von den verderblichsten Folgen hätte werden können.

Dabei wurde der Mann, durch dessen überzeugenden Einfluß der Impuls zum Schlusse dieses Streites gegeben, und dem Frieden eine Ehrensäule errichtet wurde, nicht vergessen.

Das Prager Oberrabbinat war damals durch die Abberufung des berühmten Rabbi Jonatan Eibenschitz zur Verwesung des Rabbinatssprengels von Altona, Hamburg und Wandsbeck vakant.

Rabbi Jecheskeél Landau, Rabbiner zu Jampola, — der sich außer den bereits erwähnten rühmlichen Eigenschaften auch durch besondere Frömmigkeit auszeichnete; er, der während seiner früheren Amtsthätigkeit mitten unter den Anhängern des krassen Chasidismus und Obskurantismus mit strengster Gewissenhaftigkeit alles Fanatische*) von den Heiligthümern der Religion verbannte, und sich bei den Helldenkenden, zu welchen schon damals ein großer Theil der Prager Judengemeinde zählte, einen Ruf erworben hatte, — wurde für diese erledigte Stelle in Vorschlag gebracht; und nach langer Debatte, bei welcher die Gegner nichts zu seinem Nachtheile vorzubringen wußten, als seine Jugend, welche aber gerade von seinen Verehrern als Vorzug betrachtet wurde, entschied sich die Majorität für ihn, und Rabbi Jecheskeél erhielt sein Anstellungs-Diplom.

Welche Feder vermag nun die Neugierde der durch diese Eigenschaft damals berühmten Prager Juden zu schildern, als erwähnter Beschluß von den Gemeinderepräsentanten auf dem jüdischen Rathhause gefaßt wurde! Das Volk stand in bunten Massen gedrängt längs der Belelesgasse, und erwartete mit unbeschreiblicher Sehnsucht das Ende dieser Sitzung, die zum größten Leidwesen so Vieler diesmal gar nicht enden wollte; denn in jener Zeit war eine Rabbinerwahl in Prag ein Ereigniß, das keine Seele in der Gemeinde gleichgültig ließ. Außer dem erwähnten Volke, bestehend aus Männern, Frauen, ja sogar Mägden mit Säuglingen auf den Armen, standen am Anfange der jetzigen Hahnpaßgasse (damals Beth-Chajim-Gasse genannt) etwa fünfzig Jünglinge, die, wie es ihre gelehrten Mienen und lebhaften Gestikulationen vermuthen ließen, dem damals in Prag so beliebten Bachurimstande angehörten.

Obwohl sie nicht darauf hingewiesen waren, ihre Studien bis zur Ankunft des erwarteten neuen Lehrers zu sistiren (denn die meisten von ihnen waren

*) Einen Brief an einen lieben gesinnungsverwandten Herzensfreund schloß er einst mit folgendem Bibelvers: „Gerade sind die Wege Gottes, die Gerechten wandeln auf ihnen, Chasidim aber straucheln.“ Er gebrauchte anstatt des im Texte stehenden Wortes „die Frevler“ den Ausdruck Chasidim, hielt diese beiden Ausdrücke daher für synonym.

Schüler des zu jener Zeit berühmten Rabbi Sarach Eidlitz): so lag ihnen doch der Erfolg jener Verhandlung sehr am Herzen, theils aus Neugierde, theils, weil sie die Doctrinen des jedesmaligen Rabbi in ihren Studien sich mehr oder weniger zur Richtschnur nahmen.

Diese, so wie ein anderes Häuflein starkbärtiger Männer, die in stiller Zurückgezogenheit mitten auf der Rabbinergasse, wo diese in die Ufergasse mündet, standen, besprachen sich eifrig über den ersten Chiluk,*) den der neue Rabbiner halten und wie er darnach am besten zu beurtheilen sein wird. Plötzlich nahm ein Jubelgeschrei, das aus der Belelesgasse herübertönte, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Alles lärmte und tobte durcheinander, so daß man Mühe hatte, sein eigenes Wort zu hören. Nur aus ein Paar jugendlichen Kehlen ertönte der laute Ruf: Masel Tob! Die Masse, die nun einem gordischen Knoten glich, wich dem Stocke des eben aus dem Gemeindehause tretenden Meschores, der für den Rosch hakohol Bahn machte, und jubelte neuerdings auf, als dieser mit wichtiger Amtsmiene seinem Mechuten, der eben vom Pilsener Markte zurückkehrte, das Resultat der Rabbinatswahl verkündete, nämlich, daß dieselbe auf den Jampolaer Rabbiner Rabbi Jecheskeél Landau gefallen sei.

In jener Zeit, wo es nicht nur keine Lokomotive und Telegraphen gab, sondern auch die Postanstalten nicht so verläßlich wie heut' eingerichtet waren, war der Verkehr mit Personen in so weiter Entfernung, wie z. B. von Prag nach Jampola sehr erschwert, und man konnte trotz aller angewandten Vorsicht von gutem Glücke sagen, wenn Briefe gehörig an ihre Adressaten gelangten. Um daher einem solchen Unfalle vorzubeugen, wurde, nachdem die Bewilligung der hohen Behörde zur Anstellung des oftgenannten Rabbiners durch einflußreiche Protection bald erlangt war, das Rabbinatsanstellungsdiplom von den Gemeinderepräsentanten ausgestellt und durch einen eigen hiezu erwählten Morenu an den Gewählten überschickt, und dieser wurde von der Gemeinde mit vielen Segnungen und Gebeten für das Gelingen seiner Sendung entlassen.

Ohne mich lange bei der Hin- und Rückreise dieses Deputirten aufzuhalten (denn davon schweigen auch die Annalen jener Tage), versetze ich Dich, lieber Leser, gleich hinein in die Altneu-Schule am Tage der Ankunft des Erwarteten. Es war ein Dienstag (welcher Tag in der Woche nach einem etwas zu buchstäblich aufgefaßten Talmudspruche für einen Glückstag gerechnet wird); um zwei Uhr Nachmittags sollte der Einzug des Rabbi Jecheskeél stattfinden. Viele fromme Männer, in der Befürchtung, der kleine Raum würde die Menge der Neugierigen nicht fassen können, und sie selbst dadurch verhindert werden, das erste beseligende Wort des großen Lehrers, dem ein so trefflicher Ruf voranging, zu hören, blieben gleich vom Schachrisgebete an daselbst. Viele Andere, ja ein großer Theil der Gemeinde (außer

*) Talmudische Disputation.

den Honoratioren) konnten ihre Neugierde nicht bezähmen, und fuhren oder gingen, je nachdem es ihre Finanzzustände gestatteten, bis Biechowitz, Auwal, Böhmischbrod, ja sogar bis Kollin entgegen. Endlich schlug die Glocke am jüdischen Rathhause die von der ganzen Gemeinde heißersehnte Stunde, und der große Zug kam heran; in seiner Mitte der große Lehrer, ein junger Mann von hoher schlanker Statur mit überaus einnehmenden Zügen, die ihm sogleich viele Herzen gewannen. Die Antrittsrede war ganz zeitgemäß nach damaligem Geschmacke. In kurzen Umrissen entwarf der biedere Seelenhirt ein gedrängtes Bild seines jungen Lebens und des vorgesetzten Zieles seines neuen Wirkungskreises; und nachdem er vorher eine gelehrte Dissertation über einen talmudischen Stoff hielt, bat er Gott um Beistand und Segen und die Gemeinde um ihre Mithilfe zur Erreichung seines Zweckes. — So schön und begeistert hatte man in Prag noch selten Jemand sprechen gehört, und von dieser Stunde an war das glückliche Loos des später so berühmt gewordenen Mannes entschieden. Er hatte die meisten Gemüther für sich gewonnen; fast Alles war ihm zugethan, der erste Eindruck war ein sehr günstiger — aber leider kein dauernder.

III.

Viele meiner Leser werden es gewiß sonderbar, vielleicht sogar einen Widerspruch in der Behauptung finden, daß der günstige erste Eindruck des Rabbi Jecheskeél kein dauernder war, und daß dieser dennoch von der ersten Stunde an sein Glück machte. Doch das Folgende gibt die Auflösung.

Die ersten Flitterwochen waren angenehm verstrichen, dem neuen Rabbiner wurden nach damaliger Sitte von Seiten der Gemeindemitglieder in bestimmter Reihenfolge die Honneurs gemacht; auch predigte er an neun nach einander folgenden Sabbathen in den neun großen Synagogen Prags, und erregte bei den Talmudisten durch seine sehr gewandte Pilpulistik große Sensation; er verließ stets den Kampfplatz als Sieger, und wenn seinen Erklärungen noch so viele Einwürfe entgegengestellt wurden, er wußte sie alle zu entkräften. Aber auch seinen Moral-Vorträgen wurde zahlreich gehuldigt; sowohl bei Talmudisten als auch bei Nichttalmudisten fand er mit seinen moralischen Prinzipien entschiedenen Anklang.

Das hervorragende Talent des jungen Rabbi war aber einigen alten Talmudgelehrten, zu welchen erwähnter Rabbi Sarach Eidlitz [selbst ein sehr tüchtiger Gelehrter und tiefer Denker] zählte, ein Dorn im Auge. Diese strebten daher immer irgend einen Plan zu ersinnen, wie sich der Rabbi Blößen geben müsse. Er wurde sehr oft mystificirt, aber stets ohne Wirkung, denn sein heller Geist durchblickte alle Ränke und ließ ihn leicht diesen Schlingen entschlüpfen. So sollte er zuweilen auch durch gewisse Wortspiele

in Verlegenheit gesetzt werden*); aber auch diese verfehlten den Zweck; denn sein Witz war eben so scharf als sein Scharfsinn witzig war. Er war daher in allen Waffen seinen Feinden überlegen und diese mußten nolens volens stets das Feld räumen. Trotzdem verursachten ihm diese kleinen Neckereien manche trübe Stunde. Diese Gegner, zuweilen über das Unrechtmäßige ihres Verfahrens von competenten Persönlichkeiten zur Rede gestellt, erwiederten stets, daß sie noch von der vielgerühmten Weisheit des Rabbi nicht überzeugt wären, und daß sie durch diese Reibungen sich nur von dieser erstaunlich großen Weisheit zu überzeugen suchten.

„Wenn der Herr Wohlgefallen hat an den Wegen eines Mannes, so zwingt er dessen Feinde mit ihm Friede zu schließen". Auch die Feinde des Rabbi Jecheskeél sollten bald zur Ruhe und zum Stillschweigen gebracht werden, und zwar durch einen sehr eigenthümlichen Zufall.

Eines Tages saß der Rabbi in seinem Lehnstuhle, die Stirne in Falten gezogen, und vor ihm lagen auf einem langen Tische unzählige Folianten, theils geöffnet, theils auch mit eingebogenen Blättern zugeschlagen, da wurde er plötzlich in seinem Studium gestört und seine Aufmerksamkeit von der Beschäftigung ab- und zur Thüre hingezogen, welche knarrend in den Angeln bei der ungestümen Oeffnung kreischte. Herein traten zwei Männer, welche der Oberrabbi an ihrem Kostüme sogleich als seine Landsleute (Polen) erkannte, und sie nach Brauch und Sitte mit dem gebräuchlichen Gruße: „Friede mit Euch" willkommen hieß. Nach den gewöhnlichen Fragen: Woher des Landes? Wohin die Reise? Wie weit des Weges? ꝛc. kam nun auch die Frage des Rabbi: Was ihr Begehr sei? Da aber hierauf beide zugleich in dem den Polen eigenen schnellen Jargon antworteten, mußte der Rabbi den einen der Männer zu schweigen und den andern zu reden ersuchen. Dieser begann also: „Ich heiße Josef Kohen und bin der Sohn des Simon Kohen, Weinhändlers aus Warschau. Dieser Mann hier heißt Cheim Geilis und ist bereits seit fünf Jahren bei mir als Kutscher bedienstet. Derselbe hat sich bisher, während er mich auf meinen Geschäftsreisen begleitete, stets redlich und ehrlich betragen. Diesen Rosch Chodesch aber stehe ich des Morgens auf [wir waren gerade in Oesterreich], und suche meinen Geldbeutel, welcher verschwunden war und noch verschwunden ist; in demselben befand sich aber meine ganze Baarschaft, bestehend aus tausend Dukaten. Ich rufe nun den hier stehenden

*) So erzählt die Sage aus jener Zeit: „Am ersten Sabbath nach seiner Ankunft in Prag war in seiner Behausung der Sitte der damaligen Zeit gemäß gegen Abend eine große Mahlzeit (schalausch seudaus), zu welcher die Gemeinde- und Vereinsvorstände so wie auch andere Honoratioren geladen waren. Da Rabbi Jecheskeél, wie bereits gemeldet, ein Mann von sehr schlankem Wuchse war, konnte er nicht gut von seinem Lehnstuhle den Tisch erreichen, und mußte zu diesem Zwecke sich öfter bücken, wobei er scherzweise die Bemerkung fallen ließ: „Der Tisch sei für seine Person zu niedrig." Einer der Anwesenden suchte in diesem Scherze eine die Gemeinde beleidigende Anspielung und entgegnete rasch: „Nein Rabbi! Der Sitz ist zu hoch für Euch."

Chajim und frage denselben, ob er nicht wisse, wo mein Geld sei? Dieser entgegnete höhnisch: Wie kommt Ihr denn mit einem Male zu so vielem Gelde, Ihr seid doch mein Fuhrmann? Habt Ihr etwa Jemand beraubt? Ich glaubte anfänglich, Chaim scherze, was noch nie stattgefunden hatte, und verwies ihm diese Anmaßung, aber nach mehrmaligem Hin- und Widerreden merkte ich, daß jene unsinnige Behauptung zur fixen Idee bei Chaim geworden sei, und da er mit eben solcher Gewißheit, wie ich das Gegentheil, behauptet, daß ich sein Fuhrmann und er mein Dienstgeber sei, so entschlossen wir uns endlich, Euch, würdiger Rabbi! dessen Weisheit berühmt ist von einem Ende der Welt bis zum andern, zu bitten, den Schuldigen unter uns zu ermitteln. Vorzüglich aber bitte ich, als Betrogener, mir zu meinen tausend Dukaten zu helfen; Gott wird es Euch gewiß lohnen. Denn ich habe Weib und Kind zu Hause, und die verlorene Summe ist mein ganzes Vermögen. Dieser Verlust würde mich und meine ganze Familie zu Bettlern machen." In diesem Tone sprach Josef Kohen noch lange fort, und als er endlich zu Ende war, und der Rabbi der langen Rede kurzen Sinn reiflich überdacht hatte, gebot er dem Chajim zu reden. Dieser aber erzählte dasselbe, wo möglich mit noch größerem Nachdruck und höchst mitleiderregenden Ausdrücken in der Art, daß er, Chaim, der Betrogene, und Josef Kohen der Betrüger sei.

Als auch dieser mit seinem Vortrage zu Ende gekommen war, blätterte der weise Rabbi einige Minuten in den vor ihm offen liegenden Folianten; gleichsam als stünde darin, wer der Weinhändler und wer der Pferdelenker sei! Dann schlug er plötzlich dieselben zu, und redete zu dem Herzen der beiden vor ihm stehenden Männer: Es möge der Schuldige sich bekennen, daß er nicht umkomme in seiner Missethat, sondern ihm Verzeihung von Gott und Menschen werde. Allein dies war tauben Ohren gepredigt — der verstockte Bösewicht wollte durchaus nicht bekennen. Da mußte nun der kluge Rabbi auf ein recht drastisches Mittel sinnen, um dem schlauen Betrüger den Mund zu öffnen. Wie meinst Du wohl, lieber Leser! daß er dies bewerkstelligte?! Höre und staune. Er lud die Beiden auf einen Tag später zu sich ein, um zu einer bestimmten Stunde bei ihm zu erscheinen, gebot aber gleichzeitig seinem Diener, an diesem Tage Niemandem unangemeldet in sein Studierzimmer den Eintritt zu gestatten.

Die festgesetzte Stunde am festgesetzten Tage erschien und mit ihr die beiden Polen im Hause des Oberrabbi, wo sie, während der Diener sie anmeldete, in der Hausflur verweilten. Der Diener kam auch bald mit dem Bescheide zurück: sie mögen einstweilen doch im Vorzimmer warten; denn der Rabbi könne sie noch nicht empfangen. Gesagt, gethan. Während aber die Beiden im Vorzimmer sich in ein Gespräch einließen, polterte Rabbi Jecheskeél in seinem Studierzimmer herum, riß aber plötzlich und ganz unerwartet die Eingangsthüre auf, und schrie mit barscher Stimme: „Der Kutscher soll herein gehen." Dieser, welcher kein anderer als Chajim war, den diese List ganz unvorbereitet fand, da er gewöhnlich blos unter diesem Namen

gerufen wurde, ging in die Falle, und lief sogleich, dem Aufrufe folgend, ins Zimmer. Hier wurde er von dem halb ob der Verstocktheit des Bösewichtes erzürnten, und halb ob des Gelingens seines Planes erfreuten Rabbi mit einer donnernden Strafpredigt empfangen, wobei es auch an Flüchen nicht mangelte, weniger für die jetzige Bereitwilligkeit, mit welcher er dem Rufe des Rabbi folgte, als für das frühere hartnäckige Läugnen. Bald gestand auch Cheim, da seine Schuld nicht mehr zu läugnen war, reuevoll und unter Thränen dieselbe, und erstattete auch sogleich die entwendeten tausend Dukaten zurück.

Die Kunde dieser gelungenen List hatte sich bald in der ganzen prager Judenschaft verbreitet, und es war ordentlich ein Gedränge in den Gassen, um die beiden ohne ihr Verdienst berühmt gewordenen Polen zu sehen. Den besten Einfluß aber übte diese Begebenheit auf die Gegner des Oberrabbi, welche nach solch einem Beweise von Weisheit und kluger Umsicht die Waffen beseitigten und nun erst seine besten Freunde wurden.

Allein nicht nur Prag, sondern ganz Böhmen jubelte bei Verbreitung der Kunde dieses kleinen Geniestreiches, welcher die Wahrheit so schnell zu Tage förderte, und wo zu jener Zeit in einer Judengemeinde ein kleines Häuflein sich zusammenfand, ward von nichts Anderem gesprochen, als von Rabbi Chaskele Jampolis (denn unter diesem Namen war er vorzüglich bekannt, weil ihn die Polen häufig so zu nennen beliebten) und von seinem Begegnisse mit den beiden Polen. So klein und unansehnlich dies Ereigniß an und für sich war, so sehr wurde eben dadurch der Ruf seiner vorzüglichen Weisheit für alle Zeiten begründet, von welcher er natürlich während seiner vierzigjährigen Amtsthätigkeit in Prag sehr zahlreiche Beweise lieferte. Noch heute hört man alte Leute in Prag, die erwähnten Oberrabbi persönlich kannten, öfter sagen: „Der Zadik war ein Nizuz von Schlaumau hamelech.“ *)

Seit jener Zeit lebte Rabbi Jecheskeél unangefochten in vollem Frieden in seiner Gemeinde, und seine später erschienenen Werke: Noda bijhuda, Zlach u. s. w. errichteten ihm im Herzen aller tüchtigen Talmudgelehrten weit hinaus über die Gränzen des österreichischen Kaiserstaates ein ewig unzerstörbares Monument.

Friede seiner Asche!

Unter seinen Nachkommen gab es viele ausgezeichnete Männer, und noch nicht lange her ist es, als wir an dem Sarge seines Enkels, des vorzüglich um die Prager Judenschaft sich verdient gemachten berühmten Gelehrten M. J. Landau, Stadtrath zu Prag, weinten.

Die irdische Hülle ist geschieden. Möge sein Geist fortleben in uns für alle Zeiten!

---

*) Der Fromme war ein Funke von Salomons Weisheit.

Der Lieferant.

Novellette.

Aus den Ereignissen des Jahres 1848

von L. Herwert.

In einem Zimmer des Hôtels zum „weißen Roß" in Wien sehen wir ungefähr gegen vier Uhr in der Frühe einen jungen Menschen, nachdenklich in halb sitzender, halb liegender Situation auf einem Sopha. Vor wenigen Stunden war er auf der Eisenbahn aus Ungarn angekommen, und er befindet sich noch in seinem Reiseanzuge. Das zu seiner Aufnahme bestimmte Bett ist von ihm unberührt geblieben. Seine Seele scheint von Gedanken wach gehalten zu werden, die keinen Schlaf zulassen. Plötzlich springt er von seinem Sitze auf, schlägt die geballte Hand vor die Stirn und ruft im kläglichen Tone: „Was hab' ich gethan, ich Unglückseliger!" Nachdem er einige Mal im Zimmer auf- und abgerannt, bleibt er stehen, ringt die Hände und fährt im Selbstgespräche fort: „Die einzige Gelegenheit, welche mir die Mittel bot mich an das Ziel meiner heißesten Wünsche zu bringen, warum floh ich sie? Warum habe ich mir selbst den Weg verrammelt? . . . . Doch was sage ich? verrammelt? kann ich denn nicht umkehren? — kann ich denn nicht noch . . .?" Er endigt den Satz nicht und nach wenigen Augenblicken ist er in der Vorhalle, sein heftiges Zerren an dem Glockenzuge führt alsbald den Kellner herbei.

„Wann geht das Dampfboot nach Pesth?" fragte er diesen. „Mit dem Schlage sechs Uhr," war die Antwort. „Schicken Sie mir den Hausknecht, damit er mir sogleich meinen Koffer an den Abfahrtsort bringe."

Da wir diesen jungen Mann nach wenigen Stunden auf einem Dampfschiffe sehen, das seinen raschen Lauf nach der großen Ungarstadt verfolgt, wollen wir die Zeit benutzen, dem geehrten Leser eine nähere Auskunft über ihn zu geben.

Sebastian — das ist der Name des jungen Mannes — ist der Sohn armer jüdischer Eltern aus P..s in Ungarn. Seine Neigung zum Studium weltlicher Wissenschaften ließ ihn schon in seinem frühern Jugendleben manche Entbehrung willig ertragen, und lehrte ihn manches Hinderniß muthig und beharrlich bei Seite schaffen. Nach zurückgelegtem Gymnasial-Unterricht ging er nach Pesth, wo er die medizinischen Studien mit ungeschwächtem Eifer verfolgte, und nach mehrjährigen schweren Kämpfen gelangte er endlich an die letzte Pforte, zu welcher ihm aber der Schlüssel fehlte: er hatte kein Geld, um das Rigorosum zu machen.

An einem Markttage begegnete er zufällig Herrn Heller, einem wohlhabenden Tuchhändler aus seiner Heimath, dem er sein schweres Leid klagte. „Ich will dir, lieber Sebastian, einen freundschaftlichen Rath geben," sagte Herr Heller. „Ich habe daheim zwei hoffnungsvolle Knaben, für die ich einen Hauslehrer suche, und ich bin bereit dir ihre Erziehung zu übertragen. Nebst Quartier, Kost und sonst noch manchen Vortheilen erhältst du fünfhundert Gulden jährlich; somit bist du nach zwei Jahren in der angenehmen Lage, dir das erwünschte Diplom zu verschaffen." Sebastian fand in seiner gegenwärtigen Lage den Vorschlag seines Landsmannes annehmbar, er schlug ein, wiewohl es ihm schmerzlich fiel, das so glänzend geträumte Ziel wieder auf zwei lange Jahre hinausgerückt zu sehen.

In dem Hause des Herrn Heller traf ihn aber das sehr menschliche Unglück, den seltenen Reizen Johannens, der ältesten Tochter vom Hause, nicht widerstehen zu können. Leider ging es Johannen in Bezug auf den liebenswürdigen Hauslehrer nicht besser, und wenige Monate reichten hin zu einem Einverständnisse zwischen den jungen Leuten. Obschon sie sich innerhalb der Grenzen strenger Sittlichkeit bewegten, entgingen ihre Vertraulichkeiten doch dem Scharfblicke des Hausherrn nicht; und da dieser seine Tochter für seinen schönsten Tuchballen hielt, den er nur um den höchsten Preis an den Mann zu bringen entschlossen war, erschien ihm Sebastian als ein viel zu armseliger Käufer. Er ließ diesen eines Tages zu sich bescheiden, und redete ihn also an: „Mein Freund! indem ich dich in meinem Hause aufnahm, vertraute ich dir meine Knaben an, und behielt mir es stillschweigend vor, für meine Tochter selber zu sorgen. Da ich aber zu meinem Leidwesen bemerke, daß du meine väterliche Sorgfalt mit mir zu theilen dich berufen glaubst, erachte ich es als meine Pflicht, etwaigen schlimmen Folgen bei Zeiten vorzubeugen. Seit sechs Monaten bist du in meinem Hause, hier sind zweihundertundfünfzig Gulden als dein entfallender Lohn, und binnen drei Tagen kannst du wieder nach Pesth, oder wohin es dir sonst beliebt, reisen.

Während dieser niederdonnernden Ansprache fühlte sich Sebastian wie von einem Blitzstrahl gelähmt, und erst nachdem bereits Herr Heller das Zimmer verlassen hatte, versuchte er einige Worte herzustottern. Was konnte er unter den obwaltenden Umständen thun? Es blieb ihm nichts übrig, als

sein Bündel zu schnüren, und er that es auch. Er war jedoch vorsichtig genug, das Haus erst nach einer heimlich gepflogenen Unterredung mit dem Gegenstande seiner Herzensflamme zu verlassen. Das Resultat dieser Zusammenkunft war ein gegenseitiger Schwur ewiger, unverbrüchlicher Treue.

Der eben erzählte Vorgang ereignete sich im Monat August des Jahres 1848, als das Ungarland eben in vollem Aufruhr war.

Die übel berathenen Magyaren schaarten sich rebellisch zusammen, und bereiteten sich auf einen blutigen Kampf vor. Auch zu P..s bildete sich ein ziemlich zahlreicher Trupp von sogenannten „Honweds" und man trug unserm Sebastian eine Lieutenants-Charge an, die er aber ausschlug. „Ich soll, sprach er, mein Blut verspritzen für einen Boden, der mich nicht als einheimisch erkennen will? Ich soll ausziehen gegen den rechtmäßigen Monarchen an der Seite von Jenen, die mich niemals als Bruder betrachteten, und mich aller Gleichheitsrechte naturwidrig beraubten? Wollen die Ungarn etwa für die Freiheit kämpfen? Wo ist eine Nation freier und ungebundener als die Ungarn? Nein, für die Unterjochung Anderer wollen sie streiten; und wehe den armen Israeliten, wenn die Ungarn aus dem nächsten blutigen Kampf als Sieger hervorgehen! Wehe alsdann uns, wiewohl man uns heute so brüderlich und so vielverheißend die Hand reicht!"

Es ist leicht zu begreifen, daß Sebastian zu jener aufgeregten Zeit mit solchen Gesinnungen nicht lange unter dem fanatisch wüthenden Volkshaufen sich lebenssicher fühlte. Nur wunderähnlichen Zufällen verdankte er einige Mal seine Lebensrettung, und endlich sah er sich genöthigt in dunkler Nacht zu entfliehen. Ohne einen bestimmten Plan für die nächste Zukunft, war es ihm vor der Hand nur darum zu thun, den rasenden Magyarromanen auszuweichen. Er floh nach Wien.

Kaum aber hier angelangt, fiel die Frage mit Bleiesschwere auf sein Herz: was nun anfangen? Was sollte er an einem fremden Orte, ohne Freunde, selbst ohne Bekannte und ohne Baarschaft unternehmen, um ehrlich das Leben zu fristen? Während dieser, gewiß nicht ermuthigenden, Reflexionen ergriff ihn noch ein anderer drückender Zweifel, der nämlich: ob er überhaupt recht gehandelt habe zu entfliehen? „Kann mich ja doch — dachte er — nur das Kriegsglück meiner Johanna, in den Augen ihres Vaters, ebenbürtig machen! Hätte ich die mir angebotene Charge angenommen! ich wäre gewiß dabei nicht stehen geblieben, und — ich hätte ja nicht für die Ungarn, sondern für meine Johanna gekämpft!" Nicht sobald fuhren ihm diese Gedanken durch den Kopf, als er auch den Entschluß faßte, nach Ungarn zurückzukehren, um — sich einreihen zu lassen. Wir haben im Eingange dieser Erzählung gesehen, daß er seinen Entschluß auch rasch ausführte.

In seiner hoffnungsvollen Freudigkeit vergaß er es wohl zu bedenken, daß bis zu dem in Aussicht stehenden Avancement auch die kaiserliche Armee ein Wörtchen werde mitzureden haben; er war jedoch durchaus kein Politiker: „Johanna" war sein Losungswort, und hätte man ihm diese gegeben, so

würde er recht gern die Aufständischen mit Stumpf und Stiel haben ausrotten lassen. —

Einige Monate später finden wir Sebastian als Honved-Lieutenant in einem Dorfe in der Nähe von Komorn.

„Herr Lieutenant," referirte ein Feldwebel, „wir haben auf unserm Streifzuge einen guten Fang gemacht. Ein verrätherischer Lieferant, der zwei mit Tuch beladene Wagen in das feindliche Lager zu führen im Begriffe war, wurde von uns aufgefangen und sammt der Waare hierher gebracht. Bei unserm Anblicke wollte er entfliehen, wurde jedoch von uns ereilt."

— „Was wollen wir hier mit ihm machen? ich werde ihn nach Komorn transportiren lassen."

— „Nehmen Sie, Herr Lieutenant, vorerst ein Verhör mit dem Kerl vor; vielleicht ist es ein Spion, und wir könnten Dinge von ihm erfahren, die uns Vortheil und Nutzen bringen dürften."

— „Gut, bringen Sie ihn herein!"

Der Feldwebel entfernte sich, und kam bald mit dem gefangenen Lieferanten zurück. Es war dieses niemand anders als — Herr Heller aus P..s.

Von den eigenthümlichen Empfindungen, welche die zwei nun einander gegenüberstehenden Individuen ergriffen, da sie einander im ersten Augenblicke erkannten, läßt sich kaum eine Beschreibung geben. Wir wollen also die Vorstellung davon dem Leser überlassen. Doch waren sie bei Sebastian von minder betäubender Natur, und sonach stellte sich bei ihm auch zuerst wieder die nöthige Fassung ein.

„Wer sind Sie? und wie heißen Sie?" fragte er in rauhem Tone.

Der arme Gefangene, der sich seit einer Stunde mit dem Gedanken an des Seilers Erzeugniß vertraut machte, fühlte durch diese barsche Ansprache den Strick sich fest zuschnüren, konnte also kein Wort der Erwiederung hervorbringen, und sah nur stier und glotzend den Frager an.

„Wollen Sie antworten?" herrschte ihn Sebastian an. Ein unartikulirter Ton, der ungefähr wie ein „Ja!" lauten sollte, wälzte sich schwerfällig über die gelähmte Zunge.

„Wer sind Sie, und wie heißen Sie?" wiederholte der Lieutenant. — Keine Antwort erfolgte.

„Herr Lieutenant," nahm der Feldwebel das Wort, „ich denke, zwölf Pillen a posteriori werden dem Hallunken die verdammte Zunge lösen."

Daß der freundliche Feldwebel eine psychologisch richtige Bemerkung gemacht haben müsse, läßt sich daraus schließen, daß schon die bloße Vorstellung von dem angedrohten Mittel nicht ohne Wirkung blieb. Mit bebender Stimme zwar, jedoch verständlich genug, stotterte der Examinirte: „Ich bin Kaufmann aus P..s, und heiße Abraham Heller."

„Geben Sie mir Ihre Papiere!" gebot der Lieutenant. Zitternd holte der Inquisit eine Brieftasche aus einer Seitentasche seines Rockes; sein

Peiniger riß sie ihm aus der Hand, und nahm die darin befindlichen Papiere heraus. Während er diese Schriften vor sich auf den Tisch niederlegte, wendete er sich zu dem Feldwebel mit den Worten: „Untersuchen Sie die Tuchballen auf den Wagen ganz genau und strenge, ob sich nicht sonst verdächtige Gegenstände unter denselben befinden.“ — Der also Beauftragte entfernte sich, und der Tuchhändler befand sich mit seinem ehemaligen Hauslehrer allein.

„Sie liefern der ungarischen Armee, nicht wahr?“ fragte Sebastian in einem bedeutend gelindern Tone, indem er die eben empfangenen Papiere ungelesen zu sich in eine Seitentasche steckte.

Wie ein elektrischer Schlag traf nun den Gefragten der Gedanke: sein vermeintlicher Todtfeind vor ihm wolle ihn nicht verderben, und mit der zitternden Hand über die schweißtriefende Stirn fahrend, stotterte er ein: „Ach ja!“ hervor.

„Wenn Sie also unseren Freunden liefern,“ fuhr Sebastian fort, „warum suchten Sie zu entfliehen, als Sie der befreundeten Militärs ansichtig wurden?“

Herr Heller wischte noch immer, konnte aber den stets zunehmenden Schweißtropfen nicht steuern, und blieb die Antwort schuldig.

— „Glaubten Sie in Ihrer Angst vielleicht, Sie würden von den Kaiserlichen verfolgt, und wollten in Ihrer Unbekanntschaft mit dem Terrain, zu den Ungarn fliehen?“

— „Ach ja!“

— „Die Furcht hat Sie geblendet, so wie Sie noch jetzt nicht aufhören zu zittern, obschon Sie wohl wissen, daß Sie sich unter Freunden befinden. Gehen Sie in Gottes Namen nach Komorn und liefern Sie dort die Tücher ab. Ich werde Ihnen zwei Mann als Begleiter mitgeben, und einen Brief an den Hauptmann D..., der die Waare übernehmen und die Bezahlung veranlassen wird. Machen Sie sich dann sogleich auf den Weg nach Ihrer Heimath, und lassen Sie das halsbrecherische Liefern. Nicht einmal den Ungarn liefern Sie; Sie könnten wirklich den Kaiserlichen in die Hände fallen, und es wäre um Sie geschehen.“

Nach dieser wohlmeinenden Zusprache setzte er sich nieder und schrieb den verheißenen Brief an den Hauptmann D..., versah ihn mit Unterschrift und Siegel, und übergab ihn dem ehemaligen Prinzipale, der sich vor Freude kaum zu halten vermochte; denn er fühlte den Strick um seinen Hals sich lösen, und das zu einem neuen Leben erweckende süße „Pardon!“ durchzitterte wonnig alle seine Nerven. Eben begann er eine improvisirte Dankrede, als der Feldwebel erschien mit dem Berichte, Nichts Verdacht erregendes gefunden zu haben.

„Das finde ich ganz natürlich, versetzte der Lieutenant; denn die Tücher waren für die Unsrigen nach Komorn bestimmt, wie mich die Dokumente deutlich belehren; allein dieser furchtsame Hasenfuß floh vor seinen eigenen

Freunden, da er sie irriger Weise für Oesterreicher hielt.“ Ohne dem überraschten Feldwebel Zeit zu gönnen, irgend einen Zweifel auszusprechen, wendete er sich an Herrn Heller. „Wissen Sie aber,“ sprach er, „daß dieser wackere Feldwebel sich um Sie sehr verdient machte, und daß Sie ihm zu großem Danke verpflichtet sind? Hätte er Sie nicht aufgefangen, dann wären Sie wirklich in die Gewalt der Oesterreicher gerathen, und es wäre Ihnen sicherlich sehr übel ergangen.“

„Allerdings, Herr Lieutenant!“ sprach hierauf Herr Heller, der nunmehr seine ganze Fassung wieder gewonnen hatte. Er zog seine Börse hervor, beschenkte den Feldwebel mit zwei Dukaten, und übergab ihm einige Zwanziger für die Mannschaft, die bei seiner Gefangennehmung thätig gewesen war, indem er noch einige Worte des Dankes hinzufügte. Jedenfalls waren die zwei Dukaten ein wirksames Mittel, die bedenklich aufsteigenden Zweifel in der Brust des tapfern Magyaren niederzuschlagen.

Nach Verlauf von zwei Stunden saß Herr Heller auf einem seiner zwei bepackten Wagen, welche ihre Richtung nach Komorn nahmen. Zwei bewaffnete Honweds folgten.

* *
*

„Halt!“ donnerte es aus drei kräftigen Kehlen zugleich, welche drei heransprengenden Kürassieren gehörten, dem Fuhrmann entgegen. Die beiden Honweds waren kaum der drohenden Gefahr gewahr, als sie die Waffen von sich werfend ihr Heil in der Flucht suchten; allein nur Einem von ihnen gelang es, unter dem Schutze des nahen Waldes und des Abenddunkels zu entkommen; der Andere sank, von einem Pistolenschusse wohlgetroffen, entseelt zu Boden.

Die Wagen folgten dem mächtigen Gebote, und blieben stehen.

„Wohin des Weges?“ wurde nun Herr Heller gefragt. Dieser, nunmehr in der frohen Hoffnung, unter dem Schutze der Kaiserlichen vollkommen frei zu sein, begann sein gehabtes Abenteuer zu erzählen. — „Davon verstehen wir nichts,“ unterbrach ihn Einer der Kürassiere, „Rechtsum, Marsch!“

Die beladenen Wagen wurden auf eine andere Fährte gebracht, und nach Mitternacht langten sie in einem Dorfe an, worin sich kaiserliche Kavallerie befand. Herrn Heller wurden Fesseln angelegt, und trotz seiner Protestation wurde er in ein Zimmer des Kastells gesperrt.

Am nächsten Morgen nahm der stationirende Rittmeister mit dem Gefangenen ein Verhör vor. Bei seiner Durchsuchung hatte man Sebastians Brief gefunden, und dieser war keineswegs geeignet, den Unglücklichen einem kaiserlichen Offizier zu empfehlen; die Erzählung von der zweifachen Gefangennehmung erschien ebenfalls sehr zweifelhaft, wiewohl sie von dem Verdächtigen der Wahrheit getreu mitgetheilt wurde, so daß der Rittmeister ihn

nach einem halbstündigen Examen mit den nicht sehr beruhigenden Worten wieder in den Kerker zurückführen ließ: „Ihr Mährchen wird Sie schwerlich vom Galgen retten.“ Am nächstfolgenden Tage wurde der beklagenswerthe Heller unter schwerer Bedeckung nach R.. geführt, um dort vor das Kriegsgericht gestellt zu werden. — Die große Anzahl von Schuldigen und Verdächtigen, welche zu jener grauenhaften Zeit die Gefängnisse füllte, besonders an Orten, wo Kriegsgerichte eingesetzt waren, machte, daß unser Deliquent erst nach mehreren Wochen zu einem ordentlichen Verhöre konnte vorgenommen werden; und als dieses endlich geschah, wurde er — zum Tode durch den Strang verurtheilt.

Meine Leser, die mit mir von der vollkommenen Unschuld des Verdammten überzeugt sind, mögen sich keineswegs über dieses harte Urtheil wundern; sie wollen vielmehr bedenken, daß alle Umstände gegen den Unglücklichen waren, daß seine Erzählung wirklich mährchenhaft und also unglaublich klang; sie mögen ferner erwägen, daß sich das Gericht auf einem blutgedüngten Boden befand, wo ringsumher die Fahne des Aufruhrs ausgesteckt war; und daß endlich unleugbar die Insurrektion viel schneller und minder blutig hätte unterdrückt werden können, wenn sie nicht von so vielen Verblendeten durch Lieferungen aller Art unterstützt worden wäre.

Zum Glücke noch für den unglücklichen Heller bekam der Kommandant in dem Augenblicke, da ihm das Verdammungsurtheil zur Bestätigung unterbreitet wurde, den hocherfreulichen Bericht von dem Waffenstrecken Görgey's bei Vilàgos. Die Revolution war als beendigt zu betrachten, und in seiner Freude darüber fühlte er sich bewogen, die verhängte Todesstrafe in eine lebenslängliche Haft zu verwandeln.

* *
*

Der Vorgang bei Vilàgos verfehlte natürlicher Weise auch die erhoffte Wirkung nicht. Das Waffenstrecken von dreißigtausend Aufständischen lähmte die Insurrektion nach allen Seiten. Auch die Festung Komorn ergab sich, und die kaiserliche Gnade amnestirte die Besatzung. Unter den Amnestirten befand sich auch Sebastian, der sich nun nach P..s, seinem heimathlichen Orte begab.

Ach, in welch einem bejammernswerthen Zustande traf er hier die Familie seines ehemaligen Prinzipales! Der Judengemeinde zu P..s wurde wegen der vermeintlichen Verrätherei des Herrn Heller, als ihres Commune-Mitgliedes, eine Strafe von vierzigtausend Gulden auferlegt. Ganz natürlich, daß man zu allererst nach der Habe des verrätherischen Urhebers griff, wodurch dessen Familie in die äußerste Dürftigkeit gerieth. Johanna arbeitete Tag und Nacht, um das Haus zu erhalten, was ihr aber nur kärglich gelang. Diese ungewohnte Anstrengung, verbunden mit dem tiefen Grame über das harte Schicksal ihres unglücklichen Vaters, hatte ihre sonst

rosigen Wangen gebleicht; ihre schönen blauen Augen, sonst die Wahrzeichen ihres heitern Gemüthes, waren jetzt matt und geröthet. Unter diesen Umständen war das erste Wiedersehen der Liebenden kein freudenvolles; ihre Thränen galten nicht der frohen Hoffnung einer baldigen Vereinigung; ihre Zukunft lag grau und düster vor ihren Augen.

Um der Geliebten wenigstens einige Erleichterung zu verschaffen, bewarb sich Sebastian eifrig um den Stundenunterricht, wiewohl dieser hier eben nicht glänzend honorirt wurde; er suchte sogar und fand als Abschreiber Beschäftigung für die Nacht, lebte für seine Person sehr eingezogen, ja nothdürftig, um nur die herabgekommene Familie unterstützen zu können. Es waren ja diese die einzigen freudigen Momente für ihn, wenn er zu Ende des Monates der Heißgeliebten den zurückgelegten Schatz übergab, und in ihrem warmen Kuß den belohnendsten Dank fand. All ihr Zureden und Bitten, doch auch für sich etwas zurückzubehalten, und sich auch einmal „einen guten Tag anzuthun," war da umsonst: der beste Tag, betheuerte er, sei für ihn derjenige, an dem er sie minder angestrengt wisse. Das Traurigste für ihn war die Aussichtslosigkeit auf ein heiteres Ende seines trübseligen und mühevollen Zustandes, und einschließlich die Hoffnungslosigkeit, jemals zu dem vollen Besitz der theuren Johanna zu gelangen; denn, im Falle er auch einen großmüthigen Wohlthäter fände, der ihm verhülfe die Doktorwürde zu erlangen — er träumte wohl bisweilen von einem so großmüthigen Wohlthäter — und käme er auch dadurch in die angenehme Lage einer Haushaltung anständig vorzustehen, so kannte er doch auch die zu ehrende kindliche Pietät seiner Johanna zu sehr; er wußte nur zu gut, daß sie sich um keinen Preis entschließen würde, ihr Glück in einem ehelichen Bündnisse zu suchen, so lange ihr unglücklicher Vater in Ketten schmachtete.

* *
*

Sechs jahreähnliche Monate dauerte dieser des Mitleids würdige Zustand, da hatte der Herr Erbarmen, und rief ein beglückendes „Genug!"

Eines Morgens kam Sebastian ungewöhnlich aufgeregt und blaß zu Johannen, bat sie, nicht zu erschrecken darüber, daß er so eilig und unvorbereitet auf acht Tage verreisen müsse; und beschwor sie, nicht in ihn zu dringen, da er vor der Hand genöthigt sei, aus der Veranlassung zu seiner Entfernung ein Geheimniß zu machen. Zugleich betheuerte er, sie habe keine Ursache deswegen irgend einer Besorgniß in sich Raum zu geben. All sein Bitten und Betheuern vermochte wohl, daß sich das arme Mädchen endlich beruhigt stellte; innerlich aber war sie es nicht; ihr beklommenes Herz ließ es nicht zu.

Wenn aber Sebastian Ursache hatte gegen Johanna geheimnißvoll zu sein, um ihre Seele nicht mit Hoffnungen zu füllen, deren Verwirklichung

noch in so dunkler Aussicht standen: so haben wir keinen Grund, dem geneigten Leser den Thatbestand vorzuenthalten.

In der verflossenen Nacht, da Sebastian eben keine andere Beschäftigung hatte, fiel es ihm ein, seine Schriften zu sichten, und diejenigen, welche eine verdächtigende Deutung zuließen, dem Feuertode zu übergeben. Da kamen ihm die von weiland Lieutenant dem Herrn Heller abgenommenen Schriften in die Hand. Mit ahnender Gier durchlas er sie, und fand den Inhalt vollkommen geeignet, die Unschuld des Verurtheilten zu beweisen. Sogleich beschloß er in der Sache Alles zu thun, was in seiner Macht stünde, und es schmerzte ihn nur tief in seiner Seele, so lange unthätig gewesen zu sein, während er allein im Besitz von Dokumenten war, die im Stande wären, für die Unschuld des Vaters seiner Angebteeten zu sprechen.

Er reiste nach R.., wo er sich bei dem Kommandanten eine Audienz verschaffte.

„Ew. Excellenz!“ redete er diesen an, „ich komme, um mich selbst als Austausch für einen Unglücklichen anzubieten, der trotz seiner völligen Schuldlosigkeit von dem hiesigen hohen k. k. Kriegsgerichte zu harter Strafe verdammt wurde, blos weil er die Wahrheit seiner Aussagen nicht zu beweisen vermochte. Wenn aber in dem fraglichen Falle irgend Jemand eine Schuld zu sühnen hat, so ist es kein Anderer, als ich selbst.“

Als von ihm eine nähere Aufklärung verlangt wurde, erzählte er mit der glaubwürdigsten Treuherzigkeit den Vorgang von der ersten Gefangennehmung des Herrn Heller, und wie er kein anderes Mittel hatte, denselben zu retten, als indem er ihm die Dokumente, die er hier präsentire, entzog, und ihn anstatt derselben mit einem Briefe an einen Hauptmann D.. in Komorn versah. —

Die augenscheinliche Theilnahme, mit welcher der leutselige General seine Erzählung anhörte, erweckte seinen Muth, und er gab nun eine eben so getreue und rührende Schilderung von dem jammervollen Zustande, in dem sich eine redliche Familie seit so vielen Monaten befindet, blos weil das Oberhaupt im treuen Dienste für die kaiserliche Armee das Unglück gehabt hatte, in die Gewalt der Insurgenten zu gerathen.

Als er schwieg, sagte der wackere Kommandant mit sichtbarer Rührung: „Bleiben Sie, mein Freund, bis auf meine weitere Ordre hier; und nehmen Sie die Versicherung, daß ich mich der Sache auf das Thätigste annehmen werde. Wir haben leider! so viele wirklich Schuldige zu verurtheilen, und müssen Gott danken, wenn wir unter den Angeklagten solche finden, die sich rein zu machen vermögen.“ — Schon am darauf folgenden Tage wurde Sebastian vorgeladen, und von einer zu diesem Behufe niedergesetzten Kommission vernommen; und nach acht Tagen ließ ihn der edle Kommandant zu sich bescheiden, und gab ihm den Auftrag, nach der Heimath zu reisen, und der trauernden Familie die Befreiung ihres Hauptes anzukündigen. Es ist leicht zu errathen, daß der überglückliche junge Mann mit Hast seine

Rückreise betrieb. Und als er dort angelangt, seine Botschaft überbrachte; als der Freudenruf durch die Räume des Hauses erscholl; als die beiden Knaben, wonneberauscht nach einem Tehilin*) griffen, um Dankpsalmen anzustimmen; als Johanna dem Wonnebringer um den Hals fiel und „Unser Engel!“ schluchzte; und als auch die Hausfrau unter einem Strom von Thränen nicht aufhören wollte auszurufen: „Gott! mein Gott! laß' mich's nur erleben!“ . . . . . Soll ich, freundlicher Leser, zu beschreiben versuchen, was bei all Dem in der Seele Sebastians vorging? . . . . ich schweige!

Das erste Anzeichen von der Verwirklichung dessen, was der wackere Kommandant verheißen, bestand darin, daß der Gemeinde von Seiten der Ortsbehörde die Anzeige gemacht wurde: es werde ihr die bereits eingezahlte Straf-Kontribution von vierzigtausend Gulden wieder zurückerstattet werden. Bald auch kam ein eigenhändiges Schreiben von Herrn Heller selbst. Er war bereits frei; da er jedoch den bedeutenden Betrag für seine ihm abgenommene Waare reklamirte, ihm auch die Bezahlung zugesichert worden war, wollte er vor seiner Heimkehr dieses für ihn und seine Familie so wichtige Geschäft gänzlich in Ordnung bringen.

Eine freudige Bewegung erfüllte auch die ganze Gemeinde zu P..., der mit der Rückerstattung der mühsam aufgebrachten Summe zugleich eine Ehrenerklärung gegeben war. Der Obmann des Kultus-Vorstandes ließ Sebastian zu sich rufen, und redete ihn also an: „Die ganze hiesige Gemeinde ist Dir, lieber Sebastian, zu großem Dank verpflichtet, und sie will sich desselben mit Vergnügen entledigen. Reise daher alsogleich nach Pesth und verschaffe Dir Dein ärztliches Diplom; Du bist alsdann mit einem fixen jährlichen Gehalte von achthundert Gulden als Armenarzt angestellt. Hier sind überdies tausend Gulden zu Deiner Verfügung, die Du später in beliebigen Raten abzahlen kannst.“

Gern hätte Sebastian die Rückkehr des Herrn Heller abgewartet; man drang jedoch auf die Beschleunigung seiner Abreise. Er mußte nachgeben.

Acht Monate später sehen wir Sebastian als Doktor zu P... fungiren, und in seinem Hause waltet die überselige Johanna als Frau Doktorin.

---

*) Loblieder Davids.

Der Traum.

(Nach einer Erzählung des ehrw. Herrn Rabbiners J. W. zu Nikolsburg.)

Mitgetheilt von L——d P——r.

I.

Es war an einem schönen Junimorgen des Jahres 1829 ungefähr um 3 Uhr. Der israelitische Wächter der Judengasse zu Nikolsburg in Mähren hatte seiner Pflicht gemäß eben durch ein schönes gemüthliches Lied in herrlicher Melodie den Tagesanbruch besungen, und kehrte in seine Wächterhütte zurück, nicht um der sehr benöthigten Ruhe zu pflegen, sondern um seine Feiertagslivrée, bestehend aus einem tuchenen braunen Fracke und Beinkleidern, eingefaßt mit hellrothen Streifen, nebst einem Chevalierhute, anzulegen. Als er dies kleine Geschäft beendet hatte, pochte er an mehrere Fenster, um die Bewohner dieser Häuser aus ihrem sanften Schlafe zu wecken. Zu jener Zeit war nämlich Nikolsburg eine sehr wohlhabende gewerbreiche Stadt; denn sie bildete zwischen Brünn und Wien die Hauptstation, da es damals noch keine Eisenbahn auf österreichischem Gebiete gab. Vorzüglich begütert waren aber die Bewohner der Judengasse zu Nikolsburg, deren Handel durch die treffliche Lage ihres Wohnortes zwischen beiden Hauptstädten sich einer segensreichen Blüthe erfreute. Der Wächter der Gemeinde bekam daher oft von manchen Gemeindegliedern den Auftrag, dieselben zu einer gewissen Nachtstunde zu wecken, in welcher die damals bestandenen zahlreichen Messagerien und Postfuhren von dort nach allen Seiten hin abgingen. So war es auch an dem eben beschriebenen Morgen der Fall. Während der kleinen Wanderung des Wächters zu den verschiedenen Häuserpforten und Fenstern des Ghettos, hielt er plötzlich still; denn er sah eine unter der Wucht ihrer Last gekrümmte Gestalt auf sich zukommen, in welcher er bei der Annäherung sogleich Reb Mosche Schliferls, einen alten Dorfgeher erkannte, welcher so eben aus Oesterreich heimkam, und es entspann sich folgendes Gespräch zwischen Beiden:

Wächter. Schalom aléchem[1]) Reb Mosche! Wo kommt Ihr so zeitig her?

Reb Mosche. Ich komme nicht zeitig, sondern sogar sehr spät, weil mir die Achse an dem Wagen gebrochen ist, und ich von Poisdorf zu Fuße gehen mußte. Ich habe gestern Abend Jahrzeit anzünden sollen, und hier sein wollen, aber es ist nicht von Gott gewesen, habe ich mir wenigstens in Poisdorf Minjan[2]) gemacht, aber heute muß ich in der Altschul dawenen[3]). 30 Jahre bin ich zu Guten ein Balbos[4]), aber das ist mir noch nicht zugekommen. Jetzt muß ich nach Hause, mich ein Bischen ausruhen. Apropos. Wann klopft man in Schul? — Du! was seh' ich? Ihr traget die Jontofkleider[5]). Kommt denn heute der Kaiser?!

Wächter. Nein! der Kaiser fährt fort.

Reb Mosche. Ich verstehe euch wirklich nicht! Was heißt das?

Wächter. Schämen sollt Ihr Euch, 30 Jahre soll man ein Nikolsburger Balbos sein, und soll das nicht wissen, daß heute unser Zadik der Rabbi Reb Mordchai fortfährt.

Reb Mosche. So ist das! jetzt danke ich erst Gott, daß er mir in Gedanken gegeben hat, nach Hause zu gehen. Schein Maktopf und Wolf Enegls haben mir sehr stark zugeredet, ich soll in Poisdorf über Nacht bleiben, und mir daselbst heute Morgen Minjan machen. Aber wohin fährt denn der Rabbi?

Wächter. Nach Karlsbad schicken ihn die Doktoren. Ich glaube kaum, daß ihm das Bad etwas nützen wird.

Reb Mosche. Wie könnt Ihr nur so sprechen, Cheim Wolf! Seid Ihr ein Doktor?

Wächter. Das wohl nicht, sonst hätte ich bessere Zeiten, als ich jetzt habe. Aber so viel weiß ich doch, daß ein kranker Mensch sich schonen und Ruhe haben muß. Der Rabbi soll hundert Jahre leben, ist das aber nicht im Stande. Gestern Abend hat mir erst sein Schammes[6]) Perez erzählt, daß der Rabbi noch einige Fragen von Rabbinern zu beantworten hätte, ohne deren Beantwortung er nicht abreisen will, und wirklich habe ich heute die ganze Nacht Licht in seinem Zimmer gesehen, aber nicht Licht wie bei Unsereins, sondern als wenn die heilige Schechina[7]) im Zimmer wäre.

Reb Mosche. Ihr werdet allerlei gewahr. Nun guten Morgen. Ich will mich noch ein Bischen niederlegen, um mich auszuruhen.

Wächter. Was Niederlegen? Jetzt ist halb vier Uhr, in einer Viertelstunde wird man in Schul klopfen, weil heute in allen elf Schulen[8]) Haschkomo[9]) gemacht wird, denn die meisten Leute werden den Rabbi begleiten.

Reb Mosche. Wenn dem so ist, so muß ich gewiß nach Hause gehen.

---

[1]) Friede mit Euch! so viel als: Willkommen! [2]) Privatgottesdienst bei 10 männlichen Personen im Alter von wenigstens 13 Jahren und 1 Tag. [3]) Beten. [4]) Familienvater, verheirathet. [5]) Feiertagskleider. [6]) Bedienter. [7]) Gottheit. [8]) Synagogen. [9]) Frühgottesdienst vor oder mit Aufgang der Sonne.

Wächter. Nun wisset Ihr jetzt schon, warum ich mein Jontofgewand trage, weil Kohol[1]) und das Besdin[2]) bis Raigern mitfährt, und wo Kohol ist, da bin ich auch. Bald hätte ich zu viel geplaudert. Ich muß jetzt den Rosch hakohol[3]) Reb Henoch Abelis aufwecken. Guten Morgen.

Die Beiden schieden, der Wächter nahm seinen Weg gegen die untere Gasse; Reb Mosche Schliferls aber begab sich über die Bruck, eine sehr schief liegende Gasse, welche an beiden Seiten noch heut zu Tage Seile hat, um ohne Lebensgefahr, besonders im Winter, dieselbe passiren zu können, nach seiner Wohnung, welche im Gärtel lag. Dieses Gärtel ist die Rückseite der Nikolsburger Hauptjudengasse, welche einen rechten Winkel bildet, und sieht echt ghettoartig aus. Sämmtliche Häuser daselbst sind bloß ebenerdig in einer sehr niedrigen sumpfigen Gegend gelegen, voll Schmutz von Außen wie von Innen, und beherbergen zumeist Leute aus der Hefe des Volkes. Sonderbarer Weise ist das Gärtel noch heute, wie ehedem, und man fühlt sich zum Staunen hingerissen, wie die Bewohner zweier benachbarter Straßen solche Gegensätze in jeder Beziehung bilden können, wie es mit dem Gärtel und der Hauptgasse der Fall ist.

* *
*

Bald nach der eben geschilderten Unterredung wurde es sehr lebhaft in allen jüdischen Gassen Nikolsburgs. Die während der Nacht verschlossenen Häuserthüren wurden allmälig geöffnet, und in geschäftiger Eile traten einzelne Männer mit ihren großen Talisbeuteln[4]) in der einen und dem Häubelbretl[5]) in der andern Hand hinaus, um sich in das Gotteshaus zu begeben; denn der Schulklopfer Reb Itzik hatte durch drei donnernde Schläge an jeder Hausthüre des Ghetto's den im süßen Schlummer Begrabenen das Signal zum Aufbruche gegeben. Und wenn dies Zeichen stets elektrisch auf die Hörer wirkte, so war dies heute in um so höherem Grade der Fall, als doch Niemand unter den Begleitern des hohen Rabbi fehlen wollte. Es war daher bald in den Judenstraßen (wenn diese Häuserreihen diesen Namen verdienen) ein buntes Gewirre und Gedränge zu bemerken. Greise mit weißen in Falten gelegten leinenen Kragen, Krösen genannt, bekleidet, Männer, Jünglinge, auch viele Frauen mit reichen goldgestickten Hauben befanden sich auf dem Wege zum Gotteshause. Auch die spekulative Gewinnsucht hatte nicht vergessen, sich geltend zu machen bei der bevorstehenden zahlreichen Versammlung der Gemeindeglieder, denn in der Hauptstraße bewegten sich die ambulanten Straubenverkäufer[6]), Knaben im Alter von 13 bis 15 Jahren boten nämlich unter besonderer Anpreisung mit gellender

---

[1]) Gemeindevorstand. [2]) Religiöser Vorstand aus Mehreren bestehend. [3]) Erster Vorsteher. [4]) Betmantel. [5]) Barett, wird in den älteren Gemeinden Mährens noch immer bei jeder religiöser Handlung getragen. [6]) Feines Buttergebäck.

Stimme ihr Gebäck feil, und fanden auch nach der Gebetsbeendigung reißenden Absatz, da Niemand erst seinen Morgenimbiß zu Hause einnehmen wollte, in der Befürchtung, den Abschied des weisen Lehrers zu versäumen. — Mitten der jüdischen Hauptgasse zu Nikolsburg, gegenüber der Altschule, steht ein palaisartig gebautes Haus. An der Außenseite dieses Hauses sind 4 Marmorsäulen, an welchen man beim Eintritte in die Hausflur vorüber schreiten muß. In diesem Hause wohnte Rabbi Mordchai Bnet in letzter Lebenszeit abgeschieden von den Seinen, um sich ungestört der Gotteslehre und dem Gottesleben widmen zu können. An jenem heiteren Junimorgen, mit welchem unsere Geschichte beginnt, saß der Rabbi nach dem Morgengebete noch mit Talis [1]) und Tefilin [2]) bekleidet in seinem Lehnstuhl, umgeben von den durch rabbinisches Wissen ausgezeichneten Notabilitäten seiner und anderer Gemeinden Mährens. Im Hintergrunde des düsteren Zimmers stand sein Sohn Naftali, umgeben von den wißbegierigen Jüngern seines hochgelehrten Vaters, mit welchen er sich in theologische Disputationen eingelassen hatte. Da meldete ein eintretender Diener, daß Alles zur Abreise bereit sei, indem die Vorkehrungen schon alle getroffen seien. Rabbi Mordchai, der vor seiner Abreise noch den Gelehrten und Jüngern einige kasuistische Fragen mitzutheilen hatte, zu deren Beantwortung er den Zeitpunkt seiner Rückkunft anberaumt hatte, hatte erwähnte Fragen nebst den erforderlichen Erläuterungen noch nicht beendet, und ließ sich auch durch die gemachte Meldung in seinem Vortrage nicht beirren, sondern fuhr in seinem Eifer fort, die geringsten Einzelnheiten zum klaren Verständniß zu beleuchten, bis er nach ungefähr einer Stunde damit zu Ende kam. Sodann verabschiedete er sich bei den zahlreichen Besuchen, dankte für die frommen Wünsche, die aus so Vieler Mund zu ihm emporschallten, segnete die in tiefster Ehrfurcht ihn Umstehenden, küßte die heiligen Röllchen an den Thürpfosten aller Zimmerthüren und ging in Begleitung aller Anwesenden über die Treppe hinab zu dem ihn längst erwartenden Wagen, in welchem an seiner Seite der Rosch hakohol Reb Henoch Abelis und vis à vis die Dajanim [3]) Platz nahmen. Der Platz vor dem Hause des Rabbi Mordchai war, wie man zu sagen pflegt: „schwarz von Menschen"; wer nur das Haus verlassen konnte, drängte sich mit Ungestüm, um noch einmal vor seiner Abreise das Antlitz des unsäglich geliebten Seelsorgers zu sehen. Schon im Wagen sitzend, grüßte und segnete er noch freundlich die ganze des Segens harrende Menschenmasse, und endlich setzte sich der Wagen- und Menschenzug in Bewegung. Wessen Vermögensumstände es nur einigermaßen erlaubten, schloß sich fahrend dem unübersehbaren Zuge an. So lange die Fuhrwerke sich innerhalb der jüdischen Gassen bewegten, waren sie durch den stürmischen Andrang von Neugierigen gezwungen, gemäßigten

---

[1]) Betmantel. [2]) Denkriemen. [3]) Unterrabbiner, auch Juristen genannt. In Prag haben dieselben in alter Zeit den eigenthümlichen Namen „Appellanten" geführt.

Schrittes zu fahren; sobald sie aber die Stadt im Rücken und die Stadtmauth an der Brünner Straße passirt hatten, hieben die Kutscher tüchtig auf die Rosse ein. Unweit Pohrlitz, ebenfalls an der Hauptstraße zwischen Brünn und Wien, erschienen der dortige Rabbiner, der Gemeindevorstand und einige jüdische Gelehrte, welche es zu jener Zeit in jeder noch so kleinen Gemeinde gab, zur Begrüßung des Rabbi Mordchai. In Pohrlitz selbst, wo die Postpferde gewechselt wurden, schieden die Nikolsburger Begleiter bis auf den Gemeindevorstand und die Dajanim, welche bis Raigern mitfuhren. Hinter Pohrlitz blieben die Pferde plötzlich stehen, und wollten nicht von der Stelle. Dies verursachte einen Aufenthalt von mehreren Minuten, während welcher Zeit der Rabbi durch heftiges Kopfschütteln und unzweideutige Mienen seine Besorgniß zu erkennen gab. Bald liefen die Pferde wieder ihrem Ziele entgegen — Rabbi Mordchai's Ruhe und Freundlichkeit aber war nicht wiedergekehrt; düsterer Trübsinn umlagerte seine Stirne, der auch später nur selten ihn verließ und im Zunehmen begriffen war, als seine Begleiter, mit Ausnahme seines Sohnes Naftali, in Raigern sich bei ihm verabschiedeten. Dieser, an seinem Vater solche Gemüthsstimmung ungewohnt, fragte zögernd mit inniger herzlicher Theilnahme nach der Ursache dieser befremdenden Erscheinung, worauf Rabbi Mordchai in sichtlich gerührter Stimmung erwiderte: „Liebes Kind! Es ist allerdings thöricht und irreligiös, an Ahnungen zu glauben, das Buch aller Bücher verpönt dies mit der strengsten Strafe, die in demselben verzeichnet ist, mit dem zeitlichen und ewigen Tode; aber ich fühle heute ein Etwas in mir, das mein Herz erbeben macht, und von dem ich mir keine Rechenschaft zu geben vermag. Ich höre wie eine Stimme, welche ruft: „Gott sagt Dir, du kehrst diesen Weg nicht mehr zurück." [1]) Bei einer solchen Gemüthsstimmung hat sonderbarer Weise das Stillstehen der Pferde auf mich einen furchtbaren Eindruck gemacht, und würde mich dieser geringfügige Umstand beinahe zur Rückkehr bewogen haben, wenn nicht — — — Doch wir wollen nicht mehr davon sprechen." — — — Und so wurde auch nicht weiter davon gesprochen. Die Reise ging so schleunig, als es dazumal möglich war, mit wenig Unterbrechung über Brünn nach Prag, allwo der Rabbi Mordchai über Sabbat blieb, und, immer umgeben von Gelehrten, sich fortwährend mit gelehrten Disputationen beschäftigte. In diesem seinem Elemente erheiterte sich sein ganzes Wesen wieder, seine Schwermuth schwand, und der Frohsinn gewann über ihn die Oberhand. Rabbi Mordchai war mit dem Anfange des Monates Juli 1829 zu Karlsbad in Böhmen zum Gebrauche der dortigen Kur eingetroffen.

---

[1]) Deuteron. Kap. 17, Vers 16.

II.

In Nikolsburg besteht noch heut' zu Tage, wie ehedem in allen größeren jüdischen Gemeinden, ein Beth hamidrasch. Dies ist ein Lehrhaus, in welchem die der jüdischen Theologie Beflissenen zu jeder Zeit des Tages und der Nacht freien Eintritt genießen, wo in einem oder in mehreren, in der rauhen Jahreszeit auch erwärmten und beleuchteten Zimmern von einheimischen oder auch von fremden Talmudjüngern im Gottesworte geforscht wird. Daselbst stehen jedem Eintretenden die mannichfaltigsten Werke der jüdischen Literatur zu Gebote, da ein solches Beth hamidrasch gewöhnlich mit der reichhaltigsten Bibliothek der jüdischen Theologie versehen ist. Von denjenigen Werken, welche nothwendig und öfter gebraucht werden, sind gewöhnlich mehrere Exemplare da. In Nikolsburg bestand seit undenklichen Zeiten die fromme Sitte, daß fast in jedem niedergeschriebenen letzten Willen eines vom Diesseits scheidenden Juden das Beth hamidrasch mit einem Legate bedacht wurde.

Außerdem hatten seine Verwalter auch mehrmals des Jahres Kollekten veranstaltet, wozu jeder Familienvater gern einen reichlichen Beitrag beisteuerte, um dadurch gleichsam als Laie die Thorapflicht zu erfüllen. Durch diese fromme Weise der verschiedenen Beiträge wurde bald ein großartiger Unterstützungsfond gegründet, und dadurch ermöglicht, das Beth hamidrasch in seiner jetzt bestehenden sehr vortheilhaften Einrichtung dauernd zu befestigen. Zu jener Zeit bestand das Beth hamidrasch aus 3 Zimmern, welche an einander gereihet waren, und zwar war das erste und dritte klein, das zweite aber ein großer geräumiger Saal. Diese Zimmer hatten folgende Bestimmung. Im ersten saßen die einheimischen talmudkundigen Familienväter, die sich in friedlicher Zurückgezogenheit jeder für sich mit irgend einem Traktate beschäftigten. Im großen Saale hingegen war ein wilder Tummelplatz für die fremden und einheimischen Jünger, deren Zahl oft hundert überstieg. Hier ertönten die sonoren Stimmen so laut, daß man in der nächsten Gasse oft glaubte, es sei irgend eine Revolte ausgebrochen, und wenn zuweilen sich Meinungsverschiedenheiten bei derartigen Anläßen geltend machten, so pflegten die Debatten auch durch eine Art Faustrecht entschieden zu werden, und nicht selten trugen die minder Nachgiebigen blutige Köpfe vom Kriegsschauplatze nach Hause, während zugleich die allerdings ordinären Meubel Spuren von Blessuren an sich trugen. Doch war selbst der Betroffene weit entfernt, diese Exekution übel zu nehmen, denn dies gehörte in der talmudischen Welt jener Zeit zum bon ton, und wurde mit dem schönen Namen hithlahawot (die Feuerflamme der Gotteslehre, die zünden und ohne Schonung verzehren muß, was nicht Feuer, wie sie ist) bezeichnet. Das dritte Zimmer war ein besonderes Kabinett für die Auserwählten. In demselben waren, was in den beiden ersten Zimmern

nicht der Fall war, die Bibliothekskasten verschlossen. Die Schlüssel hierzu hatte der Bibliothekar Reb Asriel, ein alter Lamden[1]), welcher täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Beth hamidrasch weilte und sich eifrig mit der Gotteslehre beschäftigte, vorzüglich aber sein Augenmerk pflichtgemäß darauf richtete, daß die Folianten, Quart- und Oktavbände oder andere Requisiten nicht beschädigt würden. Zu jenem dritten Zimmer und den in seinen Kasten verschlossenen sehr kostbaren theologischen Werken war der Zutritt nur einigen Begünstigten gestattet, welche diese Gunst erst durch Protektion bei der Lehrhausverwaltung erreichen konnten. Erwähntes Lehrhaus hatte nach streng jüdischen Prinzipien nicht nur der Gotteslehre, sondern auch dem Gottesdienste und der Wohlthätigkeit gedient. Nicht nur wurde täglich daselbst gebetet, sondern es wurden auch gewöhnlich Donnerstag um Mitternacht, bis zu welcher späten Stunde die meisten Talmudjünger an jenem durch die drei erwähnten frommen Uebungen geheiligten Ort mit ihren Studien beschäftigt verweilten, Trauerübungen wegen Zerstörung Jerusalems und des heiligen Tempels verrichtet. Vorzüglich erhebend und rührend waren diese Trauerbetübungen am 7. Adar, dem Todestage des großen Lehrers und Propheten Moses, in welcher Nacht oft nicht Raum genug war, alle zuströmenden frommen Beter zu fassen. Schreiber dieses wohnte mehrmals der religiösen Feier dieser Nacht bei, und fühlte sich stets tief ergriffen von den schmerzlichen Tönen, die hinaus in die lautlose stille Nacht erschallten. — Aber auch die Wohlthätigkeit hatte da ihr Zelt aufgeschlagen. Nicht selten sah man arme Bachurim[2]) mit ihren noch ärmeren Gefährten die Baarschaft, das frugale Mahl und dergl. theilen. Wohlhabende Lamdonim verließen nie das Beth hamidrasch, ohne die armen Bachurim beschenkt zu haben; ja Manche kamen nur zuweilen in der Absicht, um hier in bescheidener Stille ihre milden Gaben zu spenden. — — — —

Es war an einem Nachmittage am Ereb rosch chodesch Aw[3]) des Jahres 5589 (d. i. 1829 n. gew. Zeitr.). Man war eben vom Jom kipur koton[4]) heimgegangen, und das Lehrhaus, welches während der Dauer des Gottesdienstes geschlossen war, wurde nun wieder geöffnet, und bald hatten sich die leeren Räume mit Leuten gefüllt, die alle sehr kummervolle Mienen zur Schau trugen. In den Gesichtszügen Aller war bange Betrübniß und schwerer Kummer zu lesen, in Mancher Augen waren noch Thränenspuren zu bemerken, die beim heutigen Jom-kipur-koton so zahlreich, wie noch selten flossen; denn der Briefträger Reb Pinches Frankfurter hatte dem Gemeindevorstande und den Dajanim Briefe aus Karlsbad gebracht, welche von dem besorgnißerregenden Zustande der Krankheit des Rabbi Mordchai Bnet berichteten. Rabbi Bnet, ein alter Lamden, hatte seinen gewöhnlichen Platz

---

[1]) Talmudkundiger. [2]) Unverheirathete Talmudstudirende. [3]) Rüsttag des Neumondes zum 5. Monat nach jüdischer Zeitrechnung. [4]) Versöhnungs- und Bußebetübung, welche am letzten Tage eines jeden Monates entweder Mittag oder Abend verrichtet wird.

im ersten Zimmer der Thür gegenüber eingenommen und saß bei seinem Schulchan Aruch[1]). Doch wollte es ihm diesmal nicht gelingen, seine Gedanken auf einen Gegenstand zu konzentriren; denn in gewissen kurzen Zeitperioden seufzte er immer sehr schwer und verbarg sein thränendes Gesicht in das stets an der aufgeschlagenen Stelle des Folianten bereitliegende Sacktuch. Plötzlich unterbrach er sich in dieser seiner Beschäftigung und frug den eben eintretenden Rabbi Chune: „Was sagt Ihr zu der traurigen Schmue[2]) vom Rabbi? Ich" — — Aber noch hatte er den angefangenen Satz nicht beendet, als auch schon mit stürmischer Hast die Thüre geöffnet wurde und herein trat der Bethdinschames[3]) Reb Bär mit dem Ausrufe: „Rabaustaj[4])! Alle Bne Tora[5]) sollen sogleich in die Altschul kommen Thilim[6]) sagen für den Rabbi." Kaum war diese Botschaft verkündet, als auch schon sowohl der Verkünder als die übrigen Bethhamidraschbesucher mit hastiger Eile die offenen Folianten zuschlugen und der Altschule zueilten. Bald hörte man auch ein herzerhebendes Geschrei, jammervolle Töne aus der Altschule in die Gasse herüberschallen, die ihr Echo in jedem Herzen der Nikolsburger Judenschaft fanden. Alle Kaufläden waren geschlossen, wer nur nothdürftig hebräisch lesen konnte, eilte, um sein Gebet mit dem Gebete so Vieler für die baldige Genesung des frommen vielgeliebten Seelenhirten zu vereinigen. Auch fehlte es bei dieser Gelegenheit, wie bei den Juden überhaupt, nicht an frommen Vorsätzen und guten Werken, und selbst Mancher, der sonst nicht zu den Freigebigsten gezählt werden konnte, spendete an diesem Tage für die Armen außerordentliche Geschenke, indem er seinen Purim-[7]) und Roschhaschono-[8])Zettel hervorsuchte, und wie zu diesen beiden Festen, auch an diesem Tage eine Betheiligung vornahm. Viele Andere, die nicht mit Glücksgütern gesegnet waren, aber doch auch ihre Anhänglichkeit an den großen Lehrer bethätigen wollten, versammelten sich schaarenweise auf dem jüdischen Friedhofe, besuchten da die Gräber der berühmtesten Rabbiner, als da sind: Rabbi Schmelke Horowitz, Rabbi Mendel, Verfasser des Werkes „Zemach Zedek"[9]), Rabbi Gerson Pollitzer, Rabbi Gerson Chajos u. s. w. und beteten daselbst inbrünstig für das Wohl und das Heil des erkrankten Stadt- und Landrabbiners Rabbi Mordchai Bnet. Nach Beendigung des Gebetes wurde auf Veranlassung des Bethdin[10]) durch den bereits erwähnten Bethdinschames Reb Bär eine Kollekte veranstaltet, deren Ertrag unter arme Leute vertheilt, nach frommem heiligem Brauch früher zu einem Pidjon Nefesch[11]) verwendet wurde. Aber auch der Gemeindevorstand war nicht unthätig geblieben. Auf sein Geheiß mußten sich einige der tüchtigeren Bachurim auf der Gemeindekanzlei versammeln, um Depeschen

---

[1]) Religiöses Gesetzbuch, Codex. [2]) Nachricht. [3]) Kanzleidiener des Rabbinatskollegium. [4]) Meine Herren! [5]) Gelehrte. [6]) Psalmen für Kranke. [7]) Befreiungsfest am 14. Tag des 12. Monats. [8]) Neujahr. Zu diesen beiden Festen ist es gebräuchlich, die Armen zu beschenken. [9]) Blüten des Rechts. [10]) Rabbinatskollegium. [11]) Erlösung der Seele. Eine ceremoniöse Handlung, bestehend in Gebeten und Almosenvertheilen.

an alle 52 Gemeinden der Israeliten Mährens zu befördern, die bezweckten, die betreffenden Vorstände und Rabbiner zu ersuchen, in ihren Gemeinden Betübungen für den erkrankten Oberlandesrabbiner zu halten. Während dies auf der Gemeindestube und in der Gemeinde selbst vor sich ging, saß Rabbi Bnet mit Rabbi Chune wieder im Bethhamidrasch, aber nicht im Studium, sondern im Gespräche über das heutige Ereigniß vertieft. —

Reb Bnet. Ich sage Euch! Wenn man die halbe Welt ausreis't, findet man kein Nikolsburg, und so wie man kein Nikolsburg findet, so findet man keine Altschul, die ist ein kleines Beshamikdosch[1]).

Reb Chune. Ich weiß zwar nicht, aber wie ich gehört habe, hat man vor vier Jahren in Wien eine Schul[2]) gebaut, die noch viel größer und schöner sein soll.

Reb Bnet. Seid mir elef p'omim mochel[3]), wie könnt Ihr nur Das vergleichen, dabei müßt Ihr sagen lemawdil[4]). Die Wiener Schul ist gar nicht gebaut, wie ein Mokom kodosch[5]), sondern wie ein Theater, und dawenen[6]) thut man auch nicht, wie in einer jüdischen Schul, und darschenen[7]) thut man auch nicht, wie in einem jüdischen Gotteshause; memele[8]) wie könnt Ihr das vergleichen zu der Altschul?

Reb Chune. Ich habe gemeint, Ihr sprechet bloß von dem Bau; da soll die Wiener Schul wirklich schöner gebaut sein, aber wie Ihr jetzt sagt, nämlich mit der Awaudas hakodesch[9]) seid Ihr gerecht. Nur für die Wiener Posché Jisrélim[10]) ist eine solche Schul auch gut genug.

Während Reb Chune und Reb Bnet so sprachen, hatten sie auch einen Zuhörer, Namens Selig Kobersdorf, ein Bochur aus letzterem Orte in Ungarn gebürtig, der mit äußerst gespannter Aufmerksamkeit auf jedes Wort lauschte, nun aber trat dieser aus der ihn verbergenden Fensternische hervor und gerade auf Reb Bnet zu, indem er in sehr höflicher Weise folgende Worte an ihn richtete: Lieber Reb Bnet! Ihr werdet schon verzeihen, daß ich als fremder Mensch ein Bischen neugierig bin, aber ich habe in der Welt vorzüglich auf den Jeschiboth[11]) schon so Viel von der hiesigen Altschule erzählen gehört, daß ich mich freue, jetzt Gelegenheit gefunden zu haben, von Euch ein Näheres zu erfahren, und ich möchte Euch sehr dankbar sein, wenn Ihr so gut wäret, mir Etwas über diese Merkwürdigkeit zu erzählen.

Reb Bnet. Eigentlich ist es eine Awéro[12]), im Bethhamidrasch D'worim b'télim[13]) zu sprechen. Da ich aber heute ohnedies wegen Schiwre Léw[14]) über des Rabbi Reb Mordchais Krankheit nicht lernen kann, so will ich Euch bekizur[15]) etwas erzählen. Wenn weiter gar nichts

[1]) Tempel zu Jerusalem. [2]) Synagoge. [3]) Verzeihen Sie mir tausend Mal. [4]) Zum Unterschied zwischen Heiligem und Unheiligem. [5]) Heiliger Ort, Gotteshaus. [6]) Beten. [7]) Predigen. [8]) Folglich. [9]) Heiliger Dienst. [10]) Abtrünnige von Israel. [11]) Talmudschulen. [12]) Sünde. [13]) Leeres Geschwätz. [14]) Kummer des Herzens. [15]) In Kürze.

gewesen wär', als daß solche große Geonim[1]) und Zadikim[2]), wie unsere Landrabbiner von jeher waren, in der Altschul haben mißpallél[3]) gewesen, (ihr S'chus[4]) soll uns beistehen auf immer) wär' auch schon genug. Ihr habt schon gewiß gehört von unserm Rabbi Schmelke, der war ein Gaon und ein Zadik, ein Peèr hador[5]) wie man wenig seines Gleichen findet in der Welt; der hat keine Matbéa[6]) gekannt. Er hat nie mit Geld verkehrt, denn er war ein kodosch meréchem[7]), hat gar nicht gewußt, was Olam haséh[8]) ist. Jeden Freitag von 12 Uhr Mittag bis Moze Schabes[9]) nach Hawdolo[10]) ist kein anderes Wort als Loschon hakodesch[11]) aus seinem Mund gekommen, der hat mit den Malochim[12]) gesprochen, als wären es seine Diener. Und unser Rabbi Mordchai (er soll mèoh schonim[13]) leben), hat man von dem noch zu wenig Zidkes[14]) gehört? Wisset Ihr, wie der Rabbi ist hier Landrof[15]) geworden; war hier ein gewisser Reb Awrom Leb Spitz, der war ein sehr alter Mann und ein merkwürdiger Bal hauroo[16]) und derselbe war in früheren Zeiten der Rabbi[17]) von Rabbi Mordchai, dann aber hier Roschbesdin, als der Rabbi Mordchai Landrof wurde. Trotzdem nun unser Zadik Landrabbiner war, hatte er doch nie die Achtung gegen seinen ehemaligen Rabbi vergessen, und war so bescheiden und zuvorkommend gegen ihn, als wäre er noch sein Schüler. Ja er ließ sich sogar manche Demüthigung gefallen leschém schomajim[18]). Wisset Ihr was noch? Als Rabbi Mordchai hier ankam, lebte seine Mutter hier unter sehr dürftigen Umständen. Der Zadik begnügte sich nicht damit, ihr eine sorgenfreie Existenz zu gründen, sondern er trug ihr außerdem täglich selbst mit edler Selbstverleugnung ihr Abendbrod eigenhändig in's Haus, um mekajem[19]) zu sein kibudém[20]). Mi schema kosos, mi rooh kosos[21]). Vor unserm Zadik war hier ein Landrabbiner, der hat geheißen Reb Gärsche Chajos, der ist hergekommen, als man gezählt hat 5540 (1780) und ist nifter[22]) geworden im Jahre 5549 (1789). Während der Zeit seiner Amtsthätigkeit ereignete sich hier folgende sehr merkwürdige Geschichte: Im Jahre 5544 (1784) am erew rosch chodesch Sivan erkrankte plötzlich ein jüdischer Jüngling. Dieser hieß Simon, sein Vater hieß Mosche und seine Mutter Jerucheme. Die Krankheit war eine Art Schigoon[23]), von welcher sich kein Rófé[24]) eine Erklärung zu geben wußte. Der Jüngling Simon, der früher sehr fromm und gottesfürchtig war, fing auf einmal an gegen seine Mutter widerspenstig zu werden, und that Dinge, die man

---

[1]) Hochgelehrte. [2]) Fromme. [3]) Gebetet. [4]) Verdienst. [5]) Zierde des Zeitalters. [6]) Goldmünze. [7]) Heilig von Mutterleibe. [8]) Genüsse dieser Welt. [9]) Ausgang des Sabbats. [10]) Gebet beim Ausgange des Sabbats. [11]) Heilige Sprache, hebräische Sprache. [12]) Engel. [13]) 100 Jahre. [14]) Frömmigkeit. [15]) Landrabbiner. [16]) Gelehrter Kasuist. [17]) Lehrer. [18]) Zur Ehre Gottes. [19]) Erfüllen. [20]) Ehrfurcht gegen die Mutter. [21]) Wer sah je so etwas, wer hörte dergleichen (Jesaias Kap. 66. Vers 8). [22]) Gestorben. [23]) Wahnsinn. [24]) Arzt, Chirurg, Dr. der Medizin.

von keinem ehrlichen Jehudi[1]) sieht. Auch besaß er eine solche Wuth und Stärke, daß, wenn sein Chalaas[2]) über ihn kam, zehn starke Männer ihn nicht überwältigen und von seinen thörichten Handlungen abhalten konnten. Bald verbreitete sich die Sage von dieser ungewöhnlichen Krankheit in der ganzen Khile[3]), bis sie auch zu den Ohren des Rabbi drang. Dieser ließ die Sache durch einen frommen Mann, der Reb Harsch Menaker hieß, untersuchen, und da der Rabbi ein tiefer Denker und zugleich eingeweihet in die Mysterien der Kabbala war, so brachte er bald heraus, daß ein Ruach hatumoh[4]) in dem Jünglinge stecke, der nun zu bannen sei. Auf welche erschütternde und zugleich heilsame Weise der Rabbi dies bewerkstelligte, wäre zu weitläufig zu erzählen, genug, am Erew rosch chodesch Cheschwon 5545 (1785) wurde der Ruach in der Altschul gebannt. Doch mir scheint, es muß Zeit sein, zu Maariw bismanoh[5]) zu gehen. Ich glaube, Ihr werdet jetzt zu erzählen wissen, warum unsere Altschul so berühmt ist. Guten Abend! —

III.

Es war der siebzehnte Aw des Jahres 1829, als die Trauerkunde von dem am 13. Aw zu Karlsbad erfolgten Ableben des am 14. Aw zu Lichtenstadt in Böhmen begrabenen Rabbi Mordchai Bnet zu Nikolsburg erscholl. Die Wirkung dieser erschütternden Nachricht auf die Bewohner der Stadt Nikolsburg sollte eine geübtere und kundigere Feder schildern. In der ganzen jüdischen Hauptgasse sowohl, als auch in den anderen kleinen Gassen, hatten sich Gruppen von Trauernden gebildet, welche unter erschütterndem Jammer- und Klagegeschrei biographische Skizzen des verstorbenen Seelenhirten entwarfen, und mit ihrem lauten Schmerze die Luft erfüllten. Hie und da sah man auch alte Frauen ohnmächtig auf dem Straßenpflaster liegen, welche von der immer noch unerwarteten Nachricht so hart getroffen waren. Am Stürmischesten ging es wohl in dem bereits erwähnten Bethhamidrasch zu. Im großen Saale hielt ein Gelehrter aus dem Stegreif eine Leichenrede, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Bäche von Thränen flossen, alle Anwesenden zerrissen, nach alter Sitte, ihre Oberkleider, Manche bestreuten sogar ihr Haupt mit Asche, kein Herz blieb ungerührt, kein Auge thränenlos, selbst der alte blödsinnige Hagestolz Kalmen Schmelke, auf dessen Lippen als unverkennbares Zeichen seiner Gutmütigkeit ein ewiges Lächeln schwebte, stand damals ganz in sich gekehrt in einer Ecke des Bethhamidrasch und vergoß bittere Thränen über den Tod des Oberrabbi, von dem er auch sehr viele Wohlthaten genoß[6]). —

---

[1]) Jude. [2]) Krankheit, Krampf, Convulsionen, Paroxysmus. [3]) Gemeinde. [4]) Der Geist der Unreinigkeit, Dämon. [5]) Das Abendgebet zur gehörigen Zeit, d. h. mit dem Erscheinen der Sterne. [6]) Ein treffliches Charakterbild von Rabbi Mordchai Bnet, mit genauer Schilderung aller seiner trefflichen Eigenschaften hat Herr Rabbiner Fürth in den Sippurim 2. Sammlung unter dem Titel: „Ehrendenkmal", entworfen. Ich verweise die Leser dieser Geschichte darauf.

Der Monat Tischri des Jahres 5595 war im Laufe. Die Schofartöne waren verhallt, die Bußetage waren vorüber, und die Festestage der Laubhütten waren herangekommen. Dieses Fest war stets mit außerordentlicher Freude in Israels Kreisen begangen worden. Denn so heißt es in der heiligen Schrift: Ihr sollt Euch freuen vor dem Ewigen Eurem Gotte [1]). Doch diesmal war die Freude nicht eingezogen in Nikolsburg, denn mit Schmerzen dachte jeder Einzelne an den verlorenen Schatz, welcher Verlust sich an den verflossenen Festtagen besonders herausstellte. Die durch 40 Jahre stets besetzte Kanzel stand nun leer und verwais't. Die Posaunentöne hallten schauernd durch den Raum der Altschule, ohne daß eines Priesters Wort sie begleitete; das Kolnidrè [2]) wurde mit seiner sanften melancholischen Melodie abgesungen, ohne vorher durch ein würdevolles Gebet und Aufforderung zur Buße eingeweihet zu werden, wie es in früheren Jahren immer durch den Landrabbiner zu geschehen pflegte. Alles dies hatte auf die frommen Mitglieder der Gemeinde große Einwirkung gemacht, und erneute täglich den Gram und Schmerz um den vielgeliebten Seelenhirten. Was aber vorzüglich das Vernarben der Wunde hinderte: das war die so weite Entfernung des Begräbnißortes Lichtenstadt von Nikolsburg. Es war der sehnlichste Wunsch der ganzen Gemeinde, den großen Lehrer, der so edel und treu mit seltener Uneigennützigkeit und Aufopferung durch so viele Jahre in der Gemeinde gewirkt, wenigstens als Leiche unter sich zu haben. Sein Grab sollte eine Zierde für den Friedhof, ein Andenken für kommende Geschlechter werden. Besondere Veranlassung zu diesem tiefgefühlten Wunsche gab der Oberrabiner selbst durch eine Aeußerung, mit welcher er seine Willensmeinung zu erkennen gab, entweder in Nikolsburg oder in Prag begraben zu werden. Der Schmerz und die Trauer über den Hingeschiedenen aber hatten sich weit hinaus über die Grenzen der Nikolsburger Gemeinde erstreckt. So wurden nicht nur in allen jüdischen Gemeinden Mährens, sondern auch in vielen Gemeinden Ungarns so wie in Böhmen und Galizien Leichenreden über das Hinscheiden des Verblichenen gehalten, denn in allen diesen Gemeinden lebten Schüler und theologische Korrespondenten des hochseligen Rabbi, die bei jeder schwierigen religiösen Angelegenheit sich brieflich an ihn wendeten. Mittlerweile waren die Halbfesttage des Laubhüttenfestes, Chol hamoét, herangekommen, an welchen Tagen nach den alten Gemeindestatuten stets die Gemeindevorsteherwahl vor sich ging. Diesmal ging es bei dieser Wahl sehr stürmisch zu; nicht daß es Opponenten gegen den einen oder den anderen der Gemeindeglieder gab, um dieselben unwählbar zu machen; sondern die Mehrheit der versammelten Kontribuenten war in der traurigen Lage, nicht e i n e n Mann zu kennen, der unter den obwaltenden Umständen die geeignete Energie und Ausdauer für die diesmal dem Vorstande bevorstehende Mission

---

[1]) Leviticus. Kap. 23. Vers 40. [2]) Eingangsgebet am Versöhnungstage.

besessen hätte. Diese war durch den provisorischen Rabbiner bei Eröffnung der Sitzung den Wählenden durch einen kleinen Vortrag bezeichnet worden, und bestand darin, Leute in den Vorstand zu wählen, die mit Aufbietung aller ihrer Macht und Kraft sowohl bei den Landesbehörden einerseits, als bei den religiösen Autoritäten andererseits die Erlaubniß zur Ausgrabung der Leiche des Oberrabbiners und ihrer Uebertragung nach Nikolsburg bewirken können. Aber unter den Anwesenden waren sehr Wenige, die sich so viel Machtvollkommenheit zutrauten. Der Eine fürchtete durch seine Xantippe ein Gewitter über den Ehehimmel heraufzubeschwören, wenn er, den strengen wiederholt eingeschärften Ermahnungen seiner Ehehälfte zuwider, es wagen sollte, ein Verwaltungsamt in der Gemeinde anzunehmen. Der Andere malte sich die Renitenz der Steuerpflichtigen und die dabei oft nothwendigen strengen Maßregeln; der Dritte die Beschwerden der Assentirung und die gewaltsame Herbeischaffung der militärpflichtigen in Oesterreich domicilirenden Jugend, welche zu Nikolsburg zuständig war; der Vierte die vielen Kabalen und Intriguen, die ein Gemeindevorsteher bei Verleihung der Geschlechts- resp. Familienstellen zu üben hatte. Kurz, es war trotz aller Majorität kein Vorsteher zu finden. Endlich vereinigten sich alle Anwesenden durch stürmische Acclamation in der Wahl des alten Vorstehers Reb Henoch Abeles, der durch keine wie immer Namen habende Verhältnisse und Rücksichten gezwungen war, die Wahl abzulehnen. Dieser nahm nach einigem Zögern das Amt an und versprach auch mit allem möglichen Kraftaufwand und Eifer für die Erfüllung des Gemeindewunsches zu streiten. — Das Laubhüttenfest war noch nicht zu Ende, als schon die geeigneten Schritte sowohl bei den landesfürstlichen Behörden im Wege der Protektion durch Hochgestellte, wie auch bei den religiösen Autoritäten des Judenthumes geschehen waren, um die Ausgrabung und Versetzung der Leiche des ehrwürdigen Landrabbiners zu erwirken. So sehr auch die besten Zusicherungen von Seiten der Behörden für die angesuchte Bewilligung erfolgten, so sehr sträubten sich aus religiösen Gründen mehrere Rabbiner gegen die Zumuthung, das Grab dieses großen Mannes, wie sie es zu nennen beliebten, zu schänden. Einer der in seinem Urtheile am hartnäckigsten Beharrenden dieser Letzteren war Rabbi Moses Sofer, der damalige Oberrabbiner zu Preßburg, der von der Mehrheit seiner Zeitgenossen als Nestor mit dem Titel **Rabon schel kol bnè hagoloh**[1]) bezeichnet wurde. Er verdiente auch diesen Namen nach dem einstimmigen Urtheile der hohen und höchsten Gelehrten seiner Zeit im vollen Maße, wie wir noch jetzt aus seinem hinterlassenen Werke[2]), das einen seltenen Scharfsinn bekundet, und aus der theologischen Gelehrsamkeit tausender seiner Schüler ersehen können. Dieser bewies nun haarklein und scharf durch unzählige Talmudstellen und

---

[1]) Vorzüglichster Lehrer aller Juden im Exil. [2]) חתם סופר, leider nur als Bruchstück erschienen.

spätere Kasuistiker, daß der talmudische Wahlspruch: Mizwo lekajém diwré hamèß[1]), nicht so wichtig sei, um darum ein mosaisches Gebot zu übertreten, nämlich die Leiche eines Menschen zu schänden. — Diese Ansicht wurde von Rabbi Moses Sofer sehr vertheidigt, und alle Bitten der verschiedenen Betheiligten, um Aenderung in seinem Entschlusse, waren fruchtlos und vergeblich. Mittlerweile war der Monat Schwat 1830 und mit ihm die behördliche Bewilligung gekommen. Nun war ein förmlicher Krieg in der Nikolsburger Gemeinde entstanden, denn viele Gemeindeglieder wollten aus Liebe zu ihrem verstorbenen Seelenhirten nun, da die behördliche Bewilligung erlangt war, die Uebertragung seiner Leiche ungesäumt angeordnet wissen, während die Pietisten durchaus das Gutachten Rabbi Moses Sofer's beachtet wissen wollten. Aber ganz unerwartet kam, nachdem man alle Hoffnungen auf Erfolg aufgegeben hatte und ganz rathlos war, das bewilligende Gutachten des ehrwürdigen Rabbi Moses Sofer mit dem Beisatze, sobald als möglich die Uebertragung der Leiche zu veranlassen. Welchen Jubel diese Nachricht nicht nur in Nikolsburg, sondern in ganz Mähren verbreitete, läßt sich nicht in Worten wiedergeben. Niemand wollte diese freudige Ueberraschung glauben, der den felsenfesten unbeugsamen Charakter des Rabbi Moses Sofer kannte. Was zu dieser plötzlichen Entschlußänderung beigetragen, vermochte in jener Zeit Niemand zu errathen. Ich glaube nicht indiskret zu werden, wenn ich den Schleier des Geheimnisses mir zu lüften erlaube, um die Mittheilung eines ehrwürdigen, vollkommen eingeweiheten Vertrauensmannes einer weiteren Verbreitung zu überheben. — Rabbi Moses Sofer wachte in einer sehr strengen frostigen Winternacht im Monate Schwat bei seinen großen Folianten. Mitternacht war bereits vorüber und es heulte und brauste ein tobender Sturmwind, welcher den Schnee von den Dächern trieb, daß die Fenster klirrten. Nie war der Rabbi noch so zerstreut gewesen; er konnte seine Aufmerksamkeit nicht an den Gegenstand fesseln, der ihn beschäftigen sollte. Es lag dem edlen Mann sehr am Herzen, sein Gutachten in der Angelegenheit der Leichenübertragung des Rabbi Mordchai Bnet, welches, wie er wußte, von entscheidendem Einflusse sei. Da überfiel ihn, den ewig nüchternen Mann, ein tiefer Schlaf. Sein greises Haupt senkte sich und fiel allmälig auf den vor ihm liegenden Band. Doch nicht lange war der Schlaf so süß; bald mußten Träume ihn stören; denn der Rabbi bewegte sich während seines Schlummers gewaltig, sprach halbe gebrochene Worte, die bald Staunen und Verwundern, bald Freude ausdrückten; endlich erwachte er mit einem Seufzer. Die düsteren Falten seiner Gesichtszüge waren geglättet, und ein liebliches Lächeln umspielte seinen Mund, wie die wärmenden Strahlen der Alles beglückenden Frühlingssonne. Sein erstes Wort nach dem Erwachen war: Ezba elohim hie[2]).

---

[1]) Es ist ein gutes Werk zu erfüllen das Vermächtniß eines Dahingeschiedenen.
[2]) Ein Zeichen Gottes ist dies.

Sonach pochte er an die Thüre des anstoßenden Kabinettes, in welchem sein ihn stets bedienender Jünger schlief, um denselben zu wecken, und als dieser halbbekleidet erschien, erhielt er vom Rabbi den Auftrag, sogleich einen frommen Mann, Namens Reb Wolf, zu wecken und in die Wohnung des Oberrabbi zu bestellen, welcher sich als langjähriger Schüler des Rabbi Mordchai Bnet vorzüglich bemühete, auf ein bejahendes Gutachten Einfluß zu üben. Dieser erfuhr nun bei seinem Erscheinen in dem Hause des Rabbi, daß der Oberrabbiner Rabbi Moses Sofer sich endlich entschlossen, den Bitten der Nikolsburger Gemeinde nachzugeben, und zwar begann der weise Rabbi folgender Gestalt: „Wisset Reb Wolf! Euer Rabbi war ein seltener großer Zadik. Mi jiten Achrißi kamohu¹). Er ist mir so eben heute Nacht im Traume erschienen und hat mich recht inniglich gebeten — noch sehe ich seine imposante Gestalt und seine gefalteten Hände — in seine Ausgrabung zu willigen. Es sei ihm nämlich bestimmt gewesen, sechs Monate in Lichtenstadt begraben zu sein, weil er einst sechs Monate mit der Frau des Lichtenstädter Rabbiners, die eben auf dem Lichtenstädter Friedhofe begraben liegt, verlobt war. Nun aber sei die Zeit um, und er bitte jetzt, da auch von Seiten der Behörde nichts mehr entgegenstehe, der Ausgrabung keine Hindernisse mehr in den Weg zu legen.“ —

Unsere Geschichte ist nun zu Ende. Der am 13. Aw 5689 zu Karlsbad verstorbene Rabbi Mordchai Bnet wurde am 10. Ador 5690 nach Nikolsburg gebracht. Da aber die Leiche am Freitag Nachmittag in Nikolsburg ankam, wo nach jüdischer Satzung keine Trauerfeierlichkeiten gehalten werden, so wurde das Begräbniß auf Sonntag den 12. Aw verlegt. Ueber Sabbat blieb die Leiche in einer Hütte auf dem Friedhofe unter Bewachung von zwei Talmide Chachomim²), die zugleich die üblichen Ceremonien, Gebete und Studien verrichteten. Die Leichenfeier war sehr erhebend; es wurde sowohl in der Gasse, als auch auf dem Friedhofe vier Mal in die Posaune gestoßen. Alle, die sich mit der Leiche zu beschäftigen gesonnen waren, mußten vorher ein vorgeschriebenes Reinigungsbad nehmen. An dem für den Verblichenen bestimmten Grabe hielten sieben Rabbiner aus Nah und Fern rührende Leichenreden, die von der frühesten Morgenstunde bis Mittag dauerten, ohne das zahlreich aus allen Gegenden Mährens herbeigeströmte Publikum zu ermüden. Ein einfacher Grabstein zeigt die Stelle, wo Rabbi Mordchai Bnet's irdische Hülle der Erde übergeben wurde; aber sein Geist, seine Mildthätigkeit, seine unbegrenzte Aufopferung und seine Uneigennützigkeit werden noch lange fortleben im Andenken der Judenschaft zu Mähren, besonders aber zu Nikolsburg. Im Jahre 1832 starb zu Karlsbad Rabbi Mordchai, Rabbiner zu Koßel in Mähren; — er wurde in das offen gebliebene Grab Rabbi Mordchai Bnet's gelegt. Friede ihrer Asche.

---

¹) Wäre doch mein Ende dem seinen gleich! ²) Talmudkundige.

Cholem.

Historische Thatsache in Form einer Fiction

von B. M. Altar.

Motto:

Vom Nektar trunken sein und doch besonnen,
In heitern Lügen ew'ge Wahrheit künden,
Aus Wahngebilden feste Tempel gründen, —
So wird des Dichters Lorbeerkranz gewonnen!
Fr. v. Sallet.

Die Vorgeschichte.

Der Jahrmarkt hat nun sein Ende — und vor dem Orte, auf der großen Haide, da wo der Pferdehandel betrieben wird, muß jetzt die lärmende Geschäftigkeit des Tages einer noch lärmenderen, tolleren Lustigkeit Platz machen.

Nicht nur die Roßkämme, die ja ohnehin den Tag über hier ihren Stand hatten, sieht man da um den reichbesetzten Schenktisch gereiht, sondern es ist auch aus dem Marktorte, wie auf ein Stelldichein, die bunteste Gesellschaft zusammengekommen, um den herrlichen Sommerabend zu feiern, und es entrollt sich nun dem Auge des neugierigen Zuschauers das herrlichste Bild echten magyarischen Volkslebens.

Der Bauer, der kleine Gewerbsmann, in ihrer einfachen Tracht, der Czikòs in seiner wilden, läßt hier seinem heißblütigen, kampflustigen, eigenthümlich ungebändigtem Wesen, noch ehe er vom Weine trunken geworden, in der ungebundensten Weise vollen, freien Lauf. Selbst der sonst ungesellige Kondas, der, seiner schroffen Barbarei und rohen Einfalt nach zu urtheilen, als der echte Sprößling jener einst so gefürchteten Horden gelten kann, die dreizehn Jahrhunderte vor dem Zeitraume der gegenwärtigen Erzählung, geführt von Etzel Godegisel, unter dem Namen der Hunnen in die gesegneten Steppen Ungarns eingebrochen waren, — selbst dieser ungefüge Sohn der Wildniß hat sich mitreißen lassen, wenigstens als Zuschauer Theil zu nehmen an dieser rührigen Lebendigkeit, die sich nun entspinnen soll. Für ihn jedoch war weder die lockende Haideschenke, noch die muntere Freude des Getümmels der ziehende Magnet, der im Stande gewesen, ihn für einen

Abend seiner grunzenden Heerde zu entreißen; einzig dort jener phantastisch aufgeputzten Truppe ist dies gelungen, die, um ein bepacktes Eselein theils gelagert, theils beschäftigt, schon jetzt auf die ganze hier zusammengewürfelte Menge den mächtigsten Zauber ausübt, so daß sie würdig den Mittelpunkt der Scene inne hat. Und wie erst dann, wenn sie die Spiele wirklich beginnen, die sie jetzt vorbereiten; wenn das Cymbal schallt, wenn ihre Mädchen tanzen, wenn das Tamburin so lieblich klingt und dröhnt, und wenn dazu in reizend origineller Weise die Geige singt und weint — Zigeunermusik und Zigeunertanz! —

Aber sieh! dort! der Haideschenke gegenüber auf dem grasreichen Hügelrücken haben sich einige vollbärtige Männer um ein Weinfäßchen gelagert, Handelsleute, wie es scheint; aber sie blicken mit einer deutlich sichtbaren Verachtung in den freien, frohbewegten Kreis vor sich, und mit grämlichen, mißvergnügten Mienen schauen sie dem ganzen Getreibe zu; und wann sie plaudern und ein frohes Aufjauchzen der Menge, oder ein Chorus von allzulautem Gejohle ihre anscheinend gleichgültigen Gespräche stört, so kann man ihnen einen bissigen und schmerzlichen Unmuth über diese Lustigkeit deutlich vom Gesichte lesen. — Haben sie denn gar keine Empfindlichkeit für die Lust? — warum wird nicht auch ihnen so wohl ums Herz, wie dort dem schmierigen Kondas? oder was ist es, das sie noch ungeselliger macht als ihn? — —

Horch! jetzt geht's an! das Cymbal schallt und ihre Mädchen tanzen, das Tamburin erklingt und dröhnt so lieblich, und die Geige braust darein und klagt und jubelt, als hätt' sie Leben und Gefühl; und Leben und Gefühl überkommt sie alle, die unwirschen Gesellen, und wer nicht tanzt, dem tanzt doch in der Brust das Herz, und wenn sie doch still sind, so lachen sie doch mit den Augen, und ihre derben, lärmenden Flüche schweigen. —

Was wollt ihr jetzt, ihr finstern Männer dort am Hügel? Warum schaut ihr immer noch so verdrossen in die Gläser, die ihr so schweigsam leert? Ihr könnt ja plaudern jetzt, und ungestört!! — —

Schwere Gedanken lagern auf den dichten Brauen der Alten in dieser Gruppe; die Jüngern trinken hastiger und oft, und von Zeit zu Zeit stiehlt sich ihr Blick über die frohe, bunte Menge weg, hin zu dem reizenden Schauspiel; und den jüngsten von ihnen, einen kräftigen, blühenden Mann, sehen wir gar in großer Unruhe seinen Sitz verlassen, und augenscheinlich bemühte er sich, eine heftige Aufregung niederzukämpfen, die sich seiner bemächtigt.

— — — „Da soll man sehen," bricht er endlich los, „da soll man sehen, was die Gojim sind; dem Juden steckts gar nicht im Blut!" — — —

Das also war das große Geheimniß! Du gehörst nicht zu den Gojim, du so wenig, wie deine Gesellschaft, und darum habt ihr euch mit eurem Wein getrennt von ihnen?! — — Und dem Juden steckts nicht im Blut? was sagt denn dein glühendes Auge? und verräth denn deine hochgeröthete

Wange nicht auch ein wenig Neid und ein ziemlich starkes Gelüste, es jenen gleich zu thun? —

Ich will es dir sagen: Dein Blut ist wie das ihre, aber dein Muth ist gedämpft; frisch und heiter ist an sich die Lebenslust, so wie ihre, aber der freie Ausbruch derselben ist gewaltsam unterdrückt, und niedergehalten wird das Aufbrausen oder Aufwallen deines frohen, an dem milden Feuer der Freude erwärmten oder gar kochenden Herzens, durch eine darauf lastende Atmosphäre düsterer Sorge und schweren Jammers und stummen Elends; und nicht einmal deines! es ist deines Volkes Noth und deiner Nation, die diesen schweren, trüben Nebeldunstkreis bildet, von welchem auf dein Herz nur eine Säule drückt, aber, wie in der wirklichen Atmosphäre auch, um so gewichtiger drückt, je größer dieses dein Herz ist, armer Jude!

Du gehörst dem Volke an, von dem es vorzugsweise gilt, das Wort jenes großen Menschen: Nicht ein reges, lautes, mitredendes, ja mitstürmendes, empfindliches Volk bezeichnet den gedrückten oder gar erdrückten Staat, sondern eines, das friedselig und schweigselig dasteht unter Jammer und Sturm und kaum die Zeitung begehrt. — So stehen im Winter die todten Bäume unter den Stürmen ohne zu rauschen und ohne zu wogen, fest und still, weil die entblätterten Aeste und Gerippe den Wind durchlassen. —

Aber sieh! Der junge rothbärtige Mann hat in seinem begonnenen Satze so plötzlich innegehalten, und nicht wir haben ihn darin unterbrochen, sondern von einer neuauftauchenden bizarren Erscheinung ist seine spähende Aufmerksamkeit so sehr gefesselt worden, daß er die Fortsetzung der angefangenen Rede vergißt. Denn, im Stehen die zu seinen Füßen lagernde Gesellschaft der ernsten Alten stattlich überragend, blickt er mit reger Neugier hinaus in die weite Steppe, wo unter kräftig schallendem Halloh- und Hussaruf ein Reiter auf den volkbelebten Haideplatz zugaloppirt, ein Mann, der so sonderbar auf seinem feurigen Ungarhengste sitzt, als er durch sein ganzes Wesen so sonderbar ihm auffällt. Wenn er nicht einzig durch die Kraft seiner Schenkel sein Rößlein regiert und lenkt, so muß er, wie ein echter Centaur, ein Geschöpf sein mit dem Pferde, ein Wesen Mann und Roß und ein Wille. Wie könnte dieses sonst so sicher Richtung und Ziel seines Weges wissen, da doch der Reiter, wie es scheint, schon seit lange, der Herrschaft über Zaum und Gebiß sich begeben hat; denn der Zügel hängt fast nachschleifend zur Erde nieder, und frei agirt und ficht der Mann mit beiden Armen in der Luft, bald in die Hände klatschend, und bald den breitkrämpigen, strohgeflochtenen Bänderhut in den Lüften schwingend. So, unter fortwährendem und weithin tönendem Jubelruf und Freudengeschrei stürmt er immer näher und näher heran, und sein langes schwarzes Haar fliegt ihm wild um den bloßen Nacken, und — jetzt erreicht er im gestreckten Lauf den Saum des Volksgedränges.

Schon wollen die dichten Massen, wie aufgescheuchtes Wild, überrascht und erschreckt, vor dem tollen Reiter auseinanderstieben, als auch schon das schäumende, schnaubende Roß mit vorgestreckten Beinen, wie gebannt in dem Boden wurzelt; und unter höhnendem, wieherndem Gelächter springt der muthwillige Reiter mit gleichen Füßen zur Erde nieder.

Nein, er ist doch sehr sonderbar, der ganze Mann. Seine gedrungenen, knochigen Glieder scheinen die enge Haft der Kleider nicht ertragen zu können, und darum macht das schwarze grobe Hemde, welches aber die kräftig gewölbte Brust, so wie den breiten Hals frei und blos läßt und nur um den Leib, mit den weiten wehenden Gatyen zugleich, durch einen strammen Gurt zusammengehalten wird, seine Tracht aus, welche übrigens durch den schon erwähnten Strohhut noch vervollständigt wird; denn die leichten, engen Reiterstiefelchen, die zuweilen unter den faltigen Unterkleidern hervorschauen, verdienen zufolge ihres schlechten Zustandes und ersichtlich hohen Alters nicht eigentlich eine Kleidung genannt zu werden, und scheinen überhaupt nur der Sporen wegen beibehalten worden zu sein, die daran so prächtig glänzen. Wahrhaft furchterregend und imponirend ist endlich der dichte, schwarze, jedoch mit Grau schon bedeutend untermischte Schnurrbart, welcher aber dennoch steif und keck unter seiner starken Adlernase nach beiden Seiten weit hinauszielt und diesem trotzigen, sonn- und wettergebräunten Gesichte ein recht martialisches Aussehen verleiht.

Jetzt hat er sein treues Thier an einen rohgezimmerten eingerammten Krippstock angebunden und dringt nun gewaltig durch das Gewühl an seinem so aufmerksamen und scharfen Beobachter vorbei. Der verliert ihn nicht aus den Augen, auch aus dem wirrsten Menschenknäuel findet er ihn heraus, und es entgeht ihm nicht, wie er in dem Gewoge auf einmal stehen bleibt, und mit der schwieligen Rechten über die buschigen, finstern Brauen fährt, während ein gedehntes, stöhnendes Athemholen seine weite Brust so gewaltsam hebt. Mag sein, daß er den Schweiß will trocknen, mag sein, daß er erschöpft ist, er hat einen scharfen Ritt gethan, — aber — hat sich nicht seine eiserne Stirne so düster gefurcht? ließ er nicht das stolze Haupt so traurig niedersinken? und schien es nicht, als ob in diesem Augenblicke der Trübsinn sein blitzendes Auge wie ein Schleier verhing? — — und so mochte vielleicht seine Hand ein kummervolles Antlitz beschatten sollen, und sein gedehntes Athmen vielleicht mehr bedeuten als nur dies — einen schweren, schmerzlich tiefen Seufzer!? — —

Wiewohl, da er nach einem Augenblicke den Kopf wieder hoch aufwarf und weiter schritt, war es der muthwillige, tolle Reiter wieder, und wieder dasselbe lustige, lachende Gesicht. —

Jetzt ist er bei den Tischen angelangt vor der Schenke. Mit einem entschiedenen Faustschlag auf den Tisch begleitet er einen kräftigen Fluch: „Bassam, Janos! ich habe Durst!“ — und ohne Weiteres ergreift er das volle Humpenglas eines dasitzenden Landmanns, und leert es auf einem Zug.

Wieder dringt, reizend und verlockend, mitten durch das dumpfe Getöse, der süße Klang herüber, von der nimmer müden Truppe — aber ihn ficht das jetzt nicht an, er will satt sein erst.

Wer die Gastlichkeit des Magyaren kennt, insbesondere aber seinen Respekt vor einem Ungar und wackern Reiter, als welchen sich doch der Fremde so glänzend bekundet, der wird sich nicht wundern, daß der so beraubte Landmann nicht nur ruhig geblieben, sondern daß er sogar dem kecken Eindringling in seine Gastfreundschaft, da er sich zu ihm setzte, auch noch freigebig von seinem Käse und Schwarzbrod mitgetheilt, bis daß es des Essens genug war. Nun aber hält es auch den Reiter nicht länger da. Zu verführerisch klingt die neuangestimmte, sinnberauschende Tanzweise in sein Ohr. Er muß nun hin und da mit eines der Mädchen erfassen und im glühenden, wirbelnden Tanze umschlingen, und wahrlich, er bewies sich auch in dieser Kunst als einen nicht minder bewährten und wohlgeübten Meister.

Aber alter Geselle! das wird deinen unberufenen Kritiken wohl wieder nicht recht sein! Auch wirklich höre ich ihn schon seine tadelnde Stimme erheben. Derb schüttelt er seinen Nachbar an der Schulter, um seine Aufmerksamkeit, die auch dieser jetzt dem Tanzplatz zugewendet hat, auf sich zu lenken. „Seht nur an!“ ruft er, „ein bald sechzigjähriger Bursche, wie man sieht, bittere Noth, und so herzfreudig, und tanzt dort mit der Zigeunermagd — nein! das ist der Jude doch nicht im Stand! was sagt ihr!“

„Hast recht Hirsch!“ entgegnete ihm der Angeredete, ein hoch bejahrter Mann, „bittere Armuth, kein Brod im Haus und so herzfreudig — — doch möcht einen das nichts angehen; aber gar der, ich schäm' mich's nur zu sagen, dessen seine Seele hat auch auf dem Sinai gestanden, so wie meine und deine, — wie Du ihn da siehst, den schuftigen Hund, pfui über ihn! es ist ein Sohn Israels!“ — — —

Und warum lagert sich nun mit einem Male ein so entsetzenvolles Grauen auf die gespannten Mienen dieser Männer? warum starren sie so wild aufgeregt ihn an, den Fremden? was ist er ihnen, was sind sie ihm, daß sie auf sein Thun und Treiben ein so scharfes Auge haben? — daß sie nun sich seiner vollen freien Lust so schauernd schämen? daß sie nun in seinem ungezügelten Jubel auch für sich eine so namenlose Schmach zu finden scheinen, die sie jedoch durch ihre wegwerfende Verachtung, so wie auch durch die unzweifelhaftesten Kundgebungen des äußersten sittlichen Zornes zugleich von sich abwenden? daß sie mit einem Worte diese unerhörte, grausenerregende Lustigkeit als ein kräftiges, unwiderlegliches, auf sie jedoch immer geltendes Zeugniß gränzenloser Gesinnungsverworfenheit darzustellen scheinen — wie dies Alles in diesen stieren, von Entrüstung flammenden Augen deutlich zu lesen? — — —

Ein Verrauschen, ein Verschwinden
Alles Leben! — doch von wannen? —
Doch wohin? — — Die Sterne schweigen,
Und die Welle rauscht von dannen!
Lenau.

Nicht den Bäumen gleichst du Israel! nicht den todten Bäumen gleichst du, die da fest und stille stehen unter den Winterstürmen, ohne zu wogen und ohne zu rauschen — jenem Baume allein gleichst du, von dem das Märchen spricht. Kennt ihr das Märchen von dem Baume?

Es stand vor grauen Zeiten ein Baum gar wundervoll auf einer reichen Trift. Sein Stamm, so ästereich, fest wurzelnd in dem Grunde, sog allen Segen auf des fetten Erdreichs, auf dem allein er stand, und bildete in seiner schattenreichen Krone der Früchte mancherlei daraus in Ueberfluß. Und er gedieh, und allgemach erhob sein üppig Mark hoch bis ans Himmelszelt sein segenvolles Haupt zur Schau für unbegrenzte Fernen.

Des Feldes Thiere und die Vögel aus den Lüften ersahen ihn und kamen all herbei und lagerten in seines dichten Laubdachs duftvollem Schatten, und nisteten in seiner Zweige freundlich kühlem Schutz, und sie genossen seiner süßen Kost, und Freude war es um ihn her — allüberall. — Da traf auf ihn aus weisem Aug' ein drohend schreckenvolles Strafgericht, und über ihn verfügte streng des Erdballs heil'ger Wächter, und alsobald ward in Vollzug gesetzt des Richters Ausspruch. — Und ihn verließ nun, aufgescheucht aus seiner sichern Ruhe, Alles was da lebt, und man entkleidet ihn des reichen Blätterschmucks, und seiner Schätze kostbare Fülle wird ihm genommen, und abgelöst so Zweig als Ast, gefällt sodann der stolze Stamm. — Verschwinden sollt' er von der Erde. —

Jedoch im Grunde tief die Wurzel sollte lebend fortbestehn und ihr ein denkend Herz darum gegeben sein, den Willen und die Möglichkeit so segenvollen Wirkens als stillen Schatz darin zu wahren und zu bergen, heimlich unvermerkt, und Zeiten, ungezählte, müssen wechseln über ihr, und überwuchernd Feldgras sie in ihrer dunkeln Haft verborgen halten, preis sie geben jedem Fußtritt, wie sie preisgegeben ist dem Thau des Himmels und den Wettern allen, die nicht ihr zum Segen sind. Denn, lähmend den gesunden Kern der Wurzel und ihres Herzens kräft'gen Willen, sind ihr ehrne Fesseln angelegt, auf daß sie nicht von Neuem sprieße und sich empor nicht

schwinge zum neuen kräftigen Baume, ehe denn die Zeit gekommen — denn Zeiten, ungezählte, müssen wechseln über ihr. — —

Noch sind sie nicht verronnen diese Zeiten, und noch immer brütet dieses gefesselte Herz mit seinem unmächtigen aber kräftigen Willen, mit seinem reichen, aber thatenöden Gedankenschacht, vergessen und aufgegeben von dem frischen, wirkenden Leben, über reiche aber fruchtlose Gedanken, und die nur Gedanken bleiben müssen, bis die Zeit abgelaufen, — und so lebt und so sinnt es tief unten im Grunde — und sinnt — — und sinnt. — — —

Und so lebst und sinnst auch du Israel! armer Rest einer zertrümmerten Vergangenheit, und Wurzel einer sichern, wenn auch späten Zukunft, so lebst und sinnst auch du, unbeachtet oder gar vergessen von den frisch blühenden Völkern deiner Umgebung, hingegeben deinen alten, merkwürdigen Traditionen, über fruchtlose, hohle Gedanken, Gedanken von der ungeheuersten Tragweite, jedoch Gedanken nur, deren Ausführung nicht in deine Macht gegeben.

Wenn in den großen Körpern des zusammenhängenden Staatensystems auf unserer Erde die einzelnen Völker nur Glieder dieses großen Körpers sind, so ist sicherlich Israel sein Herz. Aber nicht seinen sanften Eingebungen wollen die Glieder dienen, und dennoch, dennoch hält dieses mißkannte Herz fest an seinen alten Gedanken und wacht über ihnen, daß es sie ja nie und nimmer vergesse, daß es sie ja nie und nimmer aufgebe, denn es weiß ja recht wohl, daß dann auch die Wurzel des alten Baumes mitsterben müsse, sobald der allein sie belebende Gedanke in ihr stirbt. Und darum brütet Israel über seinem alten Gedankenschatze, darum sinnt es unausgesetzt und unermüdet, wenn auch thatenleer und erfolglos; es hat nichts anders vor, als zu denken und zu sinnen, und scheut sogar (als Volk) jede lebenskräftige Regung, die es ja am Sinnen stören könnte — — — es cholemt! — —

Das Gespenst einer längst entschwundenen Zeit fesselt sein inneres Auge, und vor sich spähend forscht es in schwanken Nebelgestalten einer dämmernden Ferne, während die Flucht der augenblicklichen Erscheinungen schaal und wirkungslos an seinem Leibesauge vorüberzieht; die Gegenwart ist ihm eine zerfließende Welle, und was fest und glänzend in der Gegenwart scheint, das gleicht für Israel dem Sterne, der ja auch hell und unverrückbar — scheint! — woher? wohin? sind seine ewigen Fragen, und in seinen alten Traditionen bewahrt es die ewige Antwort.

Auch noch in einer andern Beziehung steht Israel eigenthümlich da unter den übrigen Nationen und Völkern der Erde. Wer weiß es nicht, daß bei diesen die staatliche Einheit als das Product in metaphysischer Ueberordnung über den Elementen steht und daß diese folglich für die Existenz des Staates (in einem Sinne) auch gleichgiltig sind; allein bei Israel beruht sein Volksbestand einzig auf die Summe seiner Individuen und die Summe, als eine blos logische Unterordnung, läßt jeden einzelnen Summanden gleich wichtig als einen integrirenden Theil des Ganzen erscheinen! Und so ist es denn

auch begreiflich, daß die Gesammtheit jeden Einzelnen für ihre Existenz verantwortlich macht; und so ist es denn leicht erklärlich, wenn die Gesammtheit, oder, was diese repräsentirt, ihren vollen Zorn schleudert gegen jeden Einzelnen, der aus den gemeinschaftlichen Interessen freventlich heraustritt, oder wissentlich sich lossagt von dem, was der Summe gemeinsam. Denn ein solcher hat, so viel an ihm ist, die Existenz des Ganzen zerstört, da doch, wenn jeder Eine das Gleiche thäte, die Summe, und somit das Wesen des Ganzen von selbst verschwände.

So ungefähr sind die dunkeln, auch in den Herzen der bärtigen Männer schlummernden Gefühle zu deuten, welche ihnen diese extravagante Lustigkeit jenes wilden Gesellen in einem so verächtlichen, gräulichen Lichte erscheinen lassen, daß sie nur mit Abscheu dem Gedanken Raum geben können, einen Juden in ihm zu sehen.

Es ist dunkel geworden — die schlanke Pappel am Wiesenrande hatte bereits ihren längsten Schatten über den weiten Haideplatz herübergeworfen; es ist, als ob die hereinbrechende Nacht ihr Erscheinen durch diesen warnenden Riesenfinger hätte androhen wollen, und nun beginnt auch schon dieser allgemach in formlose Dämmerung zu verschwinden. —

Die Nacht zieht herauf.

Es ist kühl geworden; aber heißer wird's, wie's scheint, in den weinseligen, aufgeregten Köpfen der wilden Zecher und jene dichte Gruppe dort hat nichts Gutes im Sinne. Nicht auf Frieden deutet ihr wild Geschrei. — — Und horch! Diese heisere Baßstimme, die alle die andern übertönt — es ist der tolle Jude wieder! — wie wird das enden? —

Auf dem Hügelrücken die Männer dort strengen umsonst ihre Augen an, die Dunkelheit zu durchdringen, denn nur die Massenbewegungen lassen sich unterscheiden. Immer stürmischer wirds da unten, immer dichter wird der lärmende Haufen und nur noch die Zigeunertruppe steht müßig gaffend da und genießt nun auch ihrerseits ein Schauspiel, wie sie vorhin eins gegeben. Jetzt hat der Mond seine volle Scheibe am Horizonte hoch genug heraufgerückt und sein bleicher Silberschimmer beleuchtet matt die Scene; aber grell und unheimlich fällt sein Strahl auf des trunknen Juden wuthverzerrt Gesicht. So gewahrt ihn auch eines der Weiber aus der gaffenden Truppe und sie winkt ihm eifrig und ruft ihm zu, jedenfalls etwas Unheilvolles, denn der schadenfrohe Zug, der sich dabei über ihr scheußlich Unholdengesicht ergießt, hätte ihn unfehlbar müssen erbeben machen. Allein er bemerkt sie nicht und hört sie nicht und sie muß sich Bahn zu ihm erkämpfen. Jetzt umkrallt sie mächtig seinen thätigen Arm und: „Heimgeritten!" schreit sie ihm ins Ohr, wilder Wolf! bist lange weggeblieben! Heimgeritten! sag' ich Dir, und überleg' Dir fein, ob Du wirklich tauschen magst: Deine kranke Tochter für einen gesunden Enkel! He?

Diese Worte haben die Männer auf dem Hügel unmöglich hören können und mit um so größerem Befremden bemerken sie daher, wie den so

kräftigen Juden plötzlich eine erstarrende Lähmung überfällt und der Mark erschütternde Schmerzensschrei, der sich seiner schwer getroffenen Brust entringt, schlägt herzzerreißend an ihr Ohr. Es war ein Schrei, wie ihn nur die Löwin ihrem geraubten Jungen nachbrüllt, ein Schrei, auf den die andern Stimmen alle schwiegen. Plötzlich rafft er sich auf, wie mit Riesenarmen wirft er ganze Menschenhaufen vor sich nieder, und wie der Sturmwind fährt er dahin und wirft sich seinem treuen Thiere auf den Rücken. Das Roß zuckt unter ihm erschrocken zusammen und entfährt in rasenden, schwindelerregenden Sätzen in den nächsten Augenblicken den Augen der nachstaunenden Menge.

Es ist tiefe Stille geworden — nur noch schwach tönt der ferne Hufschlag aus der Steppe herüber — das Volk auf dem Haideplatze hat sich nach und nach verlaufen und verloren; — — es ist öde geworden. — Auf dem mondbestrahlten Hügelrücken steht die Gruppe noch der bärtigen Männer, versunken in der stillen Andacht des rechtzeitigen Nachtgebetes. Es ist fromm in ihrem Gemüthe; jenes schrecklichen Aufschreis schriller Hall tönt noch immer fort in ihrer Brust; — — es ist ja doch ihr Bruder! —

In der Synagoge.

> Und so liegt denn ein ganzer Goldschatz von Liebe, wenig sichtbar, als bis auf ein kleines Flämmchen in der Brust verborgen, bis ihn endlich ein Geisterwort hebt und der Mensch den alten Reichthum entdeckt. Jean Paul.

Wir haben uns durch die Vorführung der bis jetzt beschriebenen Scene die Verpflichtung gegen Dich aufgeladen, geneigter Leser, Deine in Betreff dieses so auffälligen Mannes vielleicht erregte Neugierde schleunigst zu bebefriedigen. Allein, mit Dir aus gleicher Quelle können wir nur schöpfen, mein freundlicher Leser, und auch für uns war das Auftauchen, sowie der ganze Verlauf des unserer Anschau dargebotenen Bildes, viel zu flüchtig, viel zu nebelhaft, als daß wir daraus hätten gründliche Belehrung holen können. Denn gestehen wir es nur gleich: hehr und streng ist uns die Muse, keine Frage gestattet uns an sich die Göttliche, sie erzählt uns nicht und zeigt nicht anders ihre Gunst für uns, als daß durch ihre Huld dem Auge unserer willigen Phantasie Erscheinungen und Bilder sind gewährt, Erscheinungen voll tiefen Sinns und Bilder schöner Deutung; als daß sie huldvoll uns, um diese aufzufinden, heimlich leitet, auf sichern Wegen magisch führt, wenn uns die Spur verläßt, und können wir nichts anderes dann, als schmucklos wiedergeben, das was wir selbst gesehen. Auch ist uns nicht, wie bessern Günstlingen, gegeben, die Anschau zu vertheilen, auf zweierlei zu

gleicher Zeit mit unserm Sinn zu haften, und so müssen wir Dich bitten, geliebter Leser, uns freundlich nun zu folgen, wenn wir aufs Neue zu suchen gehen, was uns Befriedigung soll geben.

Fremd war, wie wir gesehen, uns Allen dieser Mann, uns Allen, denen er Interesse abgewonnen. So wird es wohl gerathen sein, in Umgebungen von näherer und reicherer Beziehung auf seine Person ihn zu beobachten und am Besten zwar in seiner Heimath, und dahin, scheint es, hat ihn ja an jenem wilden Abend sein fliegend Roß davongetragen, als ihn die böse Kunde rief. So folgen wir der Richtung dieser Spur.

Schon angelangt am Saume fast der meilenweiten Steppe, entdecken wir, noch fern von uns, die kleine Stadt aus Morgensonnennebeln im Umriß sich entfalten, die unserer Vermuthung nach, auch unsern „wilden Wolf" in ihrer Menschen Zahl umschirmend mitzählt.

Allein wir fürchten sehr im Ghetto nicht der kleinen Stadt (wo er doch hingeführt) als heimisch ihn zu finden. Denn gar zu schroff und feindlich stehen sich die ruhigen, von einer ewig gedrückten Stimmung düster umflorten, stets nüchternen Sitten der Bewohner dieses Stadttheils und die seinen, die wir schon zur Genüge kennen, einander gegenüber, als daß er im Schooße ihres stillen Verbandes behaglich sich hätte fühlen können. Siehe! hart vor unsern Augen die kleine Hütte da! warum gewinnt sie nun mit einem Mal so viel Bedeutung doch für unsre Acht?

Einsam, noch auf freier Steppe steht sie da, kahl, wie die Landschaft hinter uns und unerquicklich, wie der dürre Grund, auf dem sie steht, und zieht uns dennoch mächtig an, daß wir verweilen müssen, um in das Innere ihr zu schauen. Der enge Raum, ihr einziges Gelaß, enthüllt sich unserm Blick und wir gewahren jetzt den heimlichen Magnet, der uns hier hergelenkt. — Der Mann ist's, den wir aufgesucht, es ist der „wilde Wolf"! — Ach! nichts Wildes mehr in der ganzen Haltung, nichts Wildes in diesem trüben Blick. Auf seiner Wange, sonst so weinig roth, welch bleicher Gram hat nun sich eingenistet! Und warum so gallig finstern Ausdrucks kauert er auf plattem Tenneboden so in sich gekehrt und stumm? Sein schwergebeugtes vorgestrecktes Haupt, als könnt' es ferner nicht die eigne Last ertragen, ist nun gestützt auf eins der Knieen, das er mit beiden Armen eng umflicht. O! schwer und hart muß das Geschick gewesen sein, das dieses kühne Haupt so tief hat beugen können, ob dieses gleich hinwegzuleugnen die stolze Miene sich vergeblich dennoch müht. — So mag es der vom Sturm zerschellten Eiche sein, wenn sie nach langem Widerstand dem Meister endlich doch darniederliegt! So stolze Trauer spricht, so trotzig tiefen Gram verräth sein vorgequollen Auge, dies Auge mit so trübem Blick, das leuchtender doch aufblitzt, wenn sein Licht auf das Geschmeide jählings fällt, das dort im finstern Winkel lehnt. Ein Lasso ist's und eine blanke Lanze, die dort die kahle Lehmwand zieren und die ihm fröhliche Erinnerungen vorzu-

gaukeln scheinen, um dann die tiefe Nacht des stummen Harms noch trauriger zu machen.

Und dann sein Lederwamms, nach Kriegerart so sorglich aufgeschnallt — was klafft so weiter Riß an seinem obern Saum?

Ein stöhnend Athemholen droht fast die Brust ihm zu zersprengen — wir haben einmal schon so seufzen ihn gehört — verstohlen gleitet dann sein Blick zur Seite nieder, und auf dem Boden, eine Mulde fällt uns auf mit Linnen ausgepolstert — ach! es liegt ein neugeboren Kind darin!

Ein stämmig Weib tritt mit Geräusch jetzt in der Hütte friedlich stillen Raum; es ist die Wärterin, vielleicht Ernährerin, doch ach, die Mutter nicht des Kindes. Es ist ein fremd, ein ungeschlacht Magyarenweib. Sie keift und zankt und wagt es ungestraft, des Mannes Zorn zu reizen; und doch — sie weiß recht wohl, sie hätte sonst ihm das nicht bieten dürfen, dem „wilden Wolf".

Es ist vieles anders geworden in dieser letzten Zeit. Allein wir werden wohl Belehrung hier vergeblich suchen, denn nur sein Dach ist's, was wir hier gefunden und seine Heimat nicht. —

Du hast ohne Zweifel zuweilen selbst schon die Bemerkung gemacht, lieber Leser! daß jede Natur-Scene und jedes Naturereigniß von seiner rührenden und erhebenden Schönheit so unendlich viel verliert, sobald sein Schauplatz im künstlichen Reiche der kalten Menschen liegt, oder sobald du es aus dem Fensterglase deines steinernen Hauses ansehen mußt. Sieh'! ich wende mich an dich, weil ich hoffe, daß du noch unermüdet mir auch ferner folgen willst auf dieser Wanderung. Wir sind in einem weiten Thale, von Sorgen leicht und über uns den Himmel. —

Sprich! ist es nicht so übermenschlich schön hier draußen im Freien? Ist es nicht ergötzlich mit anzusehen, wie dort hinter dem schwarzblauen, weiten Wald das tief-azurne Himmelsstück so mälig immer heller wird, und wie das weiße Licht von dort aus sich so nach und nach auf diese ganze Gegend senkt — so weit dein Auge reicht? — Jetzt kannst du schon die Felder unterscheiden, und die fetten, grünen, buntbeblümten Wiesen, zwischen welchen du auf schmalen Wegen wandelst. Noch ist's still und dämmerig und tiefe Ruh'; nur der scharfe Frühwind zieht, und dort im Walde rauscht es dumpf, und die bewegte Luft ist fast sichtbar zwischen den Bäumen, und du glaubst zu hören, wie sie dort viel anzuordnen hat, und Etwas vorbereitet. So rauscht es dort geheimnißvoll. Jetzt ziehen dünne Nebel fort, und Niemand weiß, wer sie hervorgerufen, und wer hinausgesandt!

Schau dort! am Waldessaume, ein Kaninchen ist hervorgehüpft, macht ein Männchen, guckt dich wichtig an, thut als wär' es mit dabei gewesen, wie man drinnen tief die Nebel hat zurecht gemacht — jetzt, auf einmal reißt es aus, querfeldein — der Löffler! er eilt — sein Frühstück sich zu mausen!

Nun, ich wette, dir ist's auch so wohl und selig hier, wie diesem kleinen Schelm, wie hoch zwischen Tannenzweigen dem lustigen Eichhörnchen oben, das auch schon munter worden.

Es ist dies freilich im Grunde doch ein leichtsinnig müssiggängerisches Leben, wie's die im Walde führen, so ohne alle regelmäßig nützliche Beschäftigung. Aber da ist weiter nicht zu helfen! das macht, sie haben keine — Schule, und sind auch gram geworden aller Cultur. Denn sieh! sie haben da einen fernen Sipp in der Stadt, der zu vielerlei gar nützlichen Hantirungen und Künsten, als sehr gelehrig und geschickt, von geduldigen Meistern ist unterwiesen und erzogen worden. Dieser pflegt von Zeit zu Zeit mit seinen Meistern auf Besuch zu kommen in den Wald; da fanden sie, er sei ganz anderer Natur geworden, äußerst „practisch" zwar, allein, der Himmel weiß, sehr unangenehm zugleich. Er thut so fremd, so stolz, und fahren denn insonderheit die armen Hasen schlimm, wenn er erscheint; und auch der ganze Wald erschrickt, wenn er in seiner schrecklich rauhen, barschen Sprache auch nur von fern sich hören läßt. Du kennst ihn wohl, man sieht sehr häufig ihn und sein Geschlecht in jeder Stadt, er ist da viel verwendbar, nützlich gar, und kehrt auch niemals wieder in den Wald zurück; denn wahrlich sie passen nun und nimmermehr zusammen, der leichte, heitere, gemüthlich-fröhliche Wald, und der gar so „practische".

Schau! jetzt ist's auch in den Lüften lebendig worden! höre doch diesen Vögelschwarm! Ich glaube, die sehen die Sonne schon, so hoch wie sie gestiegen. Die Luft ist nun mit Einem Male durchsichtig und klar — wo sind die leichten Nebel hin? — Jetzt! jetzt! dorthin schau! Des Morgenhimmels glüh'nde Purpurröthe ist allmälig bleich geworden, und das große Licht, es zittert allgemach herauf, und ein goldig-rother Glanz deckt die weiten Wiesen, und jedes Hälmchen, jede Spitze trägt ein glitzernd Sonnensternlein und die Demantpracht der Farben blendet dein entzücktes Auge. —

Es liegt der Thau! — — —

Sprich! ist es dir nicht herzlich leid, jetzt einzuwandern in die graue Stadt, in diesen regelrechten, kunstgeformten Stein- und Schutthaufen, der dir im Thale vor Augen liegt. Ein dichter, schwerer, gräulichweißer Schleier überdeckt die Häusermasse, und verhüllt sie deinem Blick. Das ist kein Morgennebel, das ist ungesunder Qualm, und auch das milde Auge des warmen Lichts hat sich auf sie noch nicht gesenkt; und in den Gassen ist es dumpf und düster und todt.

Mit starren, finstern Fenster-Augen glotzen dich die öden Häuser an;

deiner Füße hallender Tritt weckt ein mattes Echo, das dir selbst in deiner Seele bange macht.

Die Sonne steigt, der Nebelqualm beginnt zu sinken; es zieht ein wässeriger Hauch durch die trübe Luft, und bald bedeckt ein dunstig feuchter Niederschlag den trostlos fahlen Grund.

Das ist Stadt-Thau!

Schläfrig-gähnend knarrt ein Hausthor auf, und gähnend, schläfrig schlurft die Magd im trägen Schritt zum Wasserbrunnen hin; träg und schauernd kehrt sie wieder, und es schließt das Haus sich wieder.

Oedes, grauenhaftes Schweigen um dich her -- vereinsamt und gelangweilt stehst du da — unendlich lange; und doch wagst du nicht dich zu regen und Geräusch zu machen. Allmälig wirkt entschiedener das Tageslicht und verscheucht die traurige Undeutlichkeit der Dämmerung; jedoch aus deiner Brust die bangen Zweifel nicht. Dir ist, als ob ein böser Zauber Alles um dich her gebannt, und nur an dich vergessen hätte; was gäbest du nicht um ein freundlich Menschenangesicht. Denn wahrlich, nirgends lastet sonst so niederdrückend und beklemmend lautlose Stille auf dem Menschengeist, als mitten auf dem Ringplatz regen Treibens, im Herzen einer volkbelebten Stadt — die eben schläft.

Horch! schien dies nicht auch, als träfe dein lauschend Ohr von schweren Tritten ein gedämpfter Schall? Oder hat vielleicht der harte Flügelschlag jener scheu aufflatternden Dohle das Gehör getäuscht? — — Nein! aus diesem Seitengäßchen tönt es deutlicher herauf; gedulde dich, man kommt.

Ein alter Mann! gar dürftig anzuschaun, was stört ihn auf so früh? — An einer Last von dünnen Kerzchen scheint seine Rechte schwer zu tragen, und in der Linken hängt ein mächtiger Schlüsselbund. So geht er blöden Blicks an dir vorüber und achtet deiner nicht. Seltsam! seine dünnen, blassen Lippen sind in hastiger, bald zitternder, bald heftig zuckender Bewegung. Jetzt will er um die Ecke biegen; wir folgen ihm. Aus Neugier? — Aus Furcht vielmehr in der unheimlich stillen Einsamkeit zurückzubleiben.

Vor einem großen Hause bleibt er stehen — kein Wohngebäude offenbar, und einer seiner größten Schlüssel öffnet mit Getöse den schweren Pfortenflügel. Eine feuchte, moderige Luft weht aus einer finstern Halle nicht einladend uns entgegen; aber eben diese mysterienreiche Dunkelheit der Halle ist uns so vielversprechend, daß wir dem Führer in das eigentliche Haus zu folgen kein Bedenken tragen. Vor der Eingangspforte auf der Stufe weilt er abermals und das bewegliche Lippenspiel gewinnt an Lebhaftigkeit und endlich beschließen tiefe Verbeugungen in das leere Haus den momentanen Aufenthalt.

Nun dürfen wir mit ihm hinein. Da steht im Schiffe Pult an Pult und Sitz an Sitz nicht eben in erquicklichster Ordnung, doch zeigt uns dies, daß wir in einem Versammlungshause uns befinden, und daß die Menschen erst, wenn sie drinn sind, ihm den eigentlichen und bezweckten Werth ver-

leihen. Jetzt aber ist's hier im stockhohen Hause menschenleer und wird dem Auge nichts geboten in dem großen Raume, nur die Tribüne fällt uns auf in Mitten, und die Stufen, die — du merkst es wohl — zum Tabernakel führen; denn in einer Synagoge sind wir jetzt.

Von den hohen Decken schweben an langen Eisenketten nieder viele Hängeleuchter und unser Führer geht daran die mitgebrachten Kerzchen aufzustecken. Das muß verborgene Bedeutung haben, an einem gewöhnlichen Morgen für das gewöhnliche Frühgebet einen so solennen Aufwand zu machen.

Im Uebrigen ist's hier so traulich still. Wir lassen uns in einem Sitz behaglich nieder und hängen, während wir der langsamen Geschäftigkeit unsers Cicerone mit den Augen folgen, unseren eignen Gedanken nach.

Er scheint in dieser Dunkelheit zu Hause, oder doch eingewöhnt zu sein, so geläufig ist sein Thun; und doch — 's ist wirklich dunkel hier. Die langen, schmalen Fenster verrathen zwar den hellen Tag von außen, doch lassen sie nur den spärlichsten Schimmer ein, so verkehrt sich engend sind ihre Nischen angelegt.

Die Finsterniß ist künstlich hier und reicht doch hin, den Mangel allen Schmucks zu zeigen. An den hohen, düstern Mauern suchen wir vergebens irgend ein Zeichen, ein Symbol des Geistes, der hier weht in diesem Hause. So kahl ist alles, so nackt. Die Thora selbst, die ihn enthält und lehrt, den Geist des Judenthums — ist unsichtbar, ist wohl verborgen und verwahrt, dort oben in der Lade, und auch diese hüllt ein Vorhang ein.

Und wohl kann auch der bloße Anblick keines Buchs schon schließen lassen auf den Geist, und seinen Sinn verrathen. Und gar dieses, dessen tiefverborgene Weisheit nach schon tausend- und abertausendjähriger Forschung dennoch jeden Denker von Neuem wieder anregt, und gar gewaltig treibt die Wahrheit aufzusuchen und zu finden. Nicht die Rolle darf Symbol der Lehre sein, die in ihr ruht, und scheint es auch eine zwar pietätvolle, aber nichtsdestoweniger meidenswerthe Verirrung der Gottesfurcht, die auch dem Pergament Verehrung zollt.

Zu Füßen der hölzernen Stufen, die zum Tabernakel führen, ist ein isolirter Doppelsitz angebracht. Der Schames (dafür halten wir ihn längst) ist in diesem Augenblick beschäftigt, mit herbeigeschleppten Polstern beider Sitze Brett und Lehne zu bekleiden. Aus einer Ecke holt er dann ein kleines Fläschchen und eine harpunenartige Hakenstange, deren Spitze mit einem Endchen Wachsdocht versehen ist, und besteigt die Stufen bis zur Mitte ungefähr. Vermittelst des Hakens zieht er dann eine winzige unscheinbare Ampel, die da an Schnüren um fixe Rollen hängt, tief zu sich hernieder. Und wir gewahren jetzt den matten Feuerschein, der zwischen dieses engen Tiegels Wänden zittert. Aus der Flasche gießt er Oel hinein, und es gelingt ihm dann, an dem ersterbenden Flämmchen sein Wachslicht anzuzünden.

So ausgerüstet geht er an den ersten Hängeleuchter, um ihm das Licht des Kerzchens mitzutheilen, als die ersten Synagogenbesucher mit überraschten und erstaunten Mienen auf der Schwelle sichtbar werden, und bald gruppirt sich die kleine Schaar der zeitlichen Gäste wie auf Kommando um den Schames, der doch um das Geheimniß der Festlichkeit Genaues wissen muß. Der aber guckt, unbekümmert um ihre Neugier, eifrig an den Hängeleuchter hinauf, und versteht durch zeitweilig angebrachte Grobheit alle Fragen abzuschneiden, und die Wichtigkeit seines Amtes, die so selten Gelegenheit sich breit zu machen hat, in diesem Falle gehörig auszubeuten.

Neue Ankömmlinge, die bald gedrängter auf einander folgen, werden mit ihren Fragen in gleicher Weise abgewiesen. Unterdessen gedieh das dem Schames anvertraute Werk der Erleuchtung unter seinen fleißigen und geübten Händen, und eben war er noch bemüht, die letzten Kerzen anzustecken, als ein Mann eintrat, rund und feist, mit einem so beschränkten Gesichtsausdruck, daß man hätte glauben sollen, es sei auch seine Seele feist und könne sich nicht recht bequemlich regen. Der nahm sich nicht die Mühe überrascht zu werden, sondern trat sogleich zum Schames hin: „Was Neues, Beer? — ein Briss'? Wer, he?"

Nun war aber der Fragende einer der wichtigern Gemeindeglieder, er hatte nicht nur seinen eigenen Sitz, sondern war sogar unmittelbarer Vorgänger des jetzigen Synagogenverwalters (Gabbe) gewesen, und doch reichte dieses Alles nicht an die Eigenschaft, daß er sich oft zum Thoralesen „aufrufen" ließ, was jedesmal eine kleine Spende für die Bediensteten abwirft; und man begreift, daß diese letzte Tugend in den Augen des Schames ihn besonders hob.

Ihm durfte er demnach nicht so rücksichtslos begegnen, hatte aber dies Mal doch nicht Lust zu antworten, dafür die Geistesgegenwart, daß er seine unausgesetzt „bräbbelnden" Lippen mit der ernstesten Miene von der Welt schnell und heftig arbeiten ließ. Und nun mußte man wohl, als wegen der Annahme, er sei eben in der eifrigen Recitation irgend eines Psalms begriffen, sein unmanierliches Schweigen schon entschuldigen.

Auch begab sich der runde, feiste Mann daher auf seinen Sitz, aber, wie man ihm wohl ansah, ziemlich verdrossen, und ungeduldig, erst der nächsten Stunde die Befriedigung seiner Neugier überlassen zu müssen. Dennoch tauchte wieder eine neue Hoffnung in ihm auf, als bald neue Leute kamen, und diese riß den Wißbegierigen zu der Ungebührlichkeit hin, daß er mit lauter Stimme über einige Sitze weg einen der zuletzt Gekommenen um Auskunft bat. Nun ist zwar dies eine Verletzung der heiligen Stille im Gotteshause, und in der That eine Ungebührlichkeit; dessenungeachtet aber war's in jenen grauen, längst verstrichenen Jahren eine so sehr eingerissene, so sehr zur Gewohnheit gewordene Unart, daß sie sogar, wie wir sehen, dem Ex-Gabbe entfahren konnte, der doch am Wenigsten hätte ein schlechtes Beispiel geben sollen.

Nun hatte freilich der Angeredete, der selbst erstaunt in das Bethaus getreten war, keine genügende Antwort auf die Frage, welche Mutter eines Knaben gewesen sei (und doch macht dergleichen sonst in einer Khille wie ein Lauffeuer schnell die Runde); er wollte aber doch, mehr aus Höflichkeit als aus Ueberzeugung, durch eine kühn combinirte Vermuthung auf die Spur verhelfen, welcher hinwieder ein Dritter aus einem fernen Winkel herüber energisch widersprach. Ein Vierter an dem entgegengesetzten Ende des Hauses versuchte jetzt aus freien Stücken seiner eigenen Conjunctur zur Lösung dieser wichtigen Frage Geltung zu verschaffen, und so entstand nach einigen Augenblicken ein ziemlich lärmender Streit, der schon unter allen Umständen die Grenzen des Anständigen bei Weitem überschritt. Obgleich nun dieses selbst nichts Seltenes war, so hielt es der noch immer „bräbbelnde" Schames, der sich im Grunde an diesem lebhaften Streite sichtlich weidete, diesmal dennoch für angemessen, der Zügellosigkeit Einhalt zu thun und er ließ deshalb auf den Tisch des Almemors einen kräftig wiederholten Faustschlag dumpf erdröhnen.

Eigentlich aber wollte er sich, ohnehin gekitzelt von dem süßen Gedanken, ausschließlich und ganz allein im Besitze eines Geheimnisses zu sein, über dessen Lösung sich alle so vergeblich die Köpfe zerbrachen, auch noch für so manche Demüthigung, die mit seiner dienstbaren Stellung fast unzertrennlich verknüpft ist, und die er in und außer dem Gotteshause so oft erfahren muß, die Genugthuung gewähren, jetzt einmal die volle Gewalt seiner Autorität hervorleuchten zu lassen.

Nun aber, sollt ihr wissen, hat auch so ein abgedankter Gabbe aus dem beschwerlichen Dienste der Oeffentlichkeit ein sehr reizbares, und was den Ehrenpunkt betrifft, äußerst empfindliches Gemüth in sein stilles Privatleben mit zurückgebracht. Es wurmte ihn daher tiefinnerlich, daß der brummige alte „Beer" mit unter den anderen auch *ihn* sollte zur Ruhe gewiesen haben, und überdies mit vollem Recht und aus Amtspflicht — ihn, der doch vor noch nicht gar langer Zeit im Amte so hoch *über* ihm gestanden, wie er immer noch im *Ansehen* so hoch über ihm steht. Denn er war ja, mit ihm verglichen, so wohlhabend, reich sogar, wie man's an Allem ansah. Und freilich wohl, wäre er denn sonst auch Gabbe gewesen? —

Nicht etwa soll damit gesagt sein, als sei dies damals das *einzige* Verdienst gewesen, welches auf Erlangung einer solchen Ehrenstelle Anspruch gab; es soll damit nur auf die in den Gemeinden ehemals gewohnte Uebung hingewiesen werden, daß man stets den vom Glücke mehr Begünstigten auch die Bekleidung von Ehrenämtern zuwies, oder ihnen doch, unter sonst gleichen Umständen, in der Beziehung den Vorzug gab. Auch läßt sich's begründen: Einmal, weil man ihnen eine ungetrübtere Muße, und daher fröhlichere Bereitwilligkeit für die Ausübung ihrer übernommenen Pflichten zutraute, und dann — gehorcht es sich auch angenehmer solchen Männern, von denen man weiß, daß sie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf *viele*

Wochen hinaus ihren Tisch versorgt haben. Denn worin, sagt, bestünde sonst der Vorzug so kleiner Reichlinge vor den anderen Leuten, die so demüthig thun, weil sie ihr täglich Brod sich täglich schaffen müssen.

Reich also war der Mann, und auch lange noch so unmächtig nicht, wie du wohl glauben magst, alter, grämlicher Beer! — Unterstand nicht noch immer die Verwaltung wenigstens Einer Kasse seiner Leitung? — mußt du nicht ihn um die Pfennige angehen, die du für die Speisung der ewigen Ampel (Ner tomid) brauchst, und hat er die Aufsicht nicht über die Wartung selbst dieser Ampel? — Das soll dich kirre machen, alter, störriger Beer!

Eine ähnliche Maßregel, wie das verschmitzte Lippenspiel des ungefälligen Schames, war auch der Kniff, den der tiefverletzte Gabbe jetzt in Anwendung brachte. Nach einem minutenlangen, mürrischen, in sich gekehrten Sinnen, warf er plötzlich, in dem schönen Bewußtsein des eigenen Werthes, den dicken Kopf stolz und gemessen auf, und ließ dann wie zufällig seinen Blick auf jener Ampel des ewigen Lichtes haften. Sie oscillirte anhaltend und heftig und ihn schien das Spiel zu interessiren, so aufmerksam folgte er ihren Bewegungen lange mit den Augen. Es kam ihm endlich vor, als sollten ihre Pendelschwingungen gar kein Ende nehmen. Ach, es war ja dies die einzige Koketterie, mit der die Arme es zu wissen that, sie sei so eben neu versorgt und vorgerichtet worden. Wie hätte man es sonst auch wissen können?!

Ob wohl du, mein armes Lämpchen, das gesuchte Sinnbild sei'st? — Wer merkt auf dich? — wer denkt daran, daß es dir entströmt sei dieses große Feuermeer, welches jetz tim ganzen Hause mit mattem, unangenehmem Zwielicht aller Augen blendet; — daß du's enthieltest, schon da es dunkel war, wenn auch „wenig sichtbar nur, als bis auf ein kleines Flämmchen." — Und doch blieb's dunkel um dich her, und hattest nicht die Kraft, die Finsterniß zu durchbrechen! Keine Flamme! Docht und Schnuppe hindern dich, und das Gefäß auch trägt die Schuld, so dich birgt, und das, verwahrlost und so gräulich schmutzig übertüncht, dein reines Licht **entstellt,** und deinen hellen Strahl nicht **durch** will lassen!

Lange hatte der Gabbe seine ausdauernde Aufmerksamkeit jener Lampe zugewandt und er wartete so nur den Moment ab, wo ein auf den Schames ausgesandter Zornesblick der Wahrnehmung desselben nicht entgehen konnte und nun fixirte er ihn mit durchdringenden Augen. Dieser, der seinen Mann sehr wohl kannte, gewahrte und verstand das ominöse Augenspiel, er merkte, es solle jetzt ein Zänkchen geben, und glotzte ihn erwartungsvoll mit dummen Augen an.

Mit einem faulen Fingernicken und einem Achtels-Augen-„Zwinkern" winkt er ihn zu sich heran. Er kam so eilig als es anging, ließ jedoch aus Vorsicht schnell wieder einen stillen Psalm über seine Lippen laufen.

„Beer“! fuhr er ihn an, — doch wir wollen lieber nur der langen keifenden Rede kurzen Sinn hersetzen: er hätte nämlich für die bevorstehende Festlichkeit eines Briss auch das ewige Licht recht hell sollen brennen lassen, wie das in der Gemeinde so alte Sitte war.

Der Schames war wohl von diesem plötzlichen Ausbruche eines so wortreichen Mißvergnügens von seinem quasi Vorgesetzten keineswegs überrascht, sein Gesicht blieb auch das gleiche, dumme während der ganzen Standrede, und doch konnte man an der erhöhten Agilität seines pagodenartig klappenden Lippen-Mechanismus gegen Ende des bei den Haaren herbeigezogenen Zankes eine gewisse Ungeduld und ziemlichen Verdruß bemerken. Er war schlau genug, die Falle zu ahnen, und hinter diesem ganzen Eifer nur Neugier zu suchen. Ein Wort, daß wußte er, mußte zu Beider Befriedigung Alles gut machen, nicht nur den Neugierigen belehren, sondern ihn auch in Betreff jener ihm so hart vorgerückten Unterlassung entschuldigen, sogar, wie er glaubte, beinahe rechtfertigen. Dies drückte offenbar die abwehrende und verächtlich wegwerfende Handbewegung aus, mit der er die leicht bemerkliche Ueberstürzung seines stillen Psalms begleitete; denn um nicht masik sein zu müssen und dennoch möglichst bald dies Eine Wort hervorzustoßen, beschleunigte er im höchsten Grade die schwindelnde Hast seiner Andacht. Dabei war es komisch anzuhören, wie seine hastende Ungeduld schon den letzten Versen des Psalmes Hauch und Stimme gab, und denselben Rhythmus und denselben Ton des Unmuthes und der Entrüstung einer gekränkten Seele, mit welchem er die eigentliche, wie in einem Gusse unmittelbar sich anschließende Antwort ausstieß; und noch komischer, wenn man sich zugleich die Mühe gab, auch auf den Sinn dieses gedankenlos hervorgebrachten Verses einzugehen.

Die von Beiden so heiß ersehnte Antwort hieß:

„Eh! der Zigeuner aus'n Mokem!“ und gewiß dachte er nicht an das, was er so eben nachdrücklich recitirte: „Uebersatt ist unsere Seele des Hohnes derer, die sich sicher wähnen, und von Verachtung Uebermüthiger“; auch fühlte sich der Gabbe nicht getroffen, ihm klang dies Eine nur im Ohr: der Zigeuner aus'n Mokem!

Wir können nicht dafür, lieber Leser! daß wir alle Anführungen so gewissenhaft getreu dir wiedergeben müssen, selbst auf die Gefahr, daß diese Mundart dir mißfallen sollte. Jedoch, so weit wir es im Stande sind, findest du uns auch gern bereit, die richtige, vielleicht auch nöthige Erklärung beizufügen. Ohnehin bleiben wir geraume Zeit uns selbst überlassen wieder, und unsere Muße wird durch Nichts gestört. Die Räume haben sich gefüllt, der Vorbeter hat sein Amt so eben angetreten. Ich fühle mich veranlaßt, hier ausdrücklich zu wiederholen, was bereits im Eingang unserer Erzählung ist angedeutet worden, daß nämlich der Zeitraum der Ereignisse in diesem Theile derselben in das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts fällt, und in jenen Zeiten darf es nicht seltsam erscheinen, auch an ganz gewöhnlichen

Tagen fast die volle Gemeinde in der Synagoge versammelt zu sehen. O nein! es ist rührend vielmehr und in den Zeitverhältnissen begründet, daß sie hier zusammenkommen, hier wenigstens an jedem Morgen ein Rendez-vous sich geben, und auch treulich einhalten, weil sie wissen, sie würden tagesüber fremd einander sein und fremd unter den Leuten, mit denen sie verkehren werden, und thut es ihnen wohl, so unter den Seinen sich zu wissen und fühlen sie sich so recht zu Hauf' und heimisch hier. Ja, in diesem Lichte angesehen, kann man es doch erklären, vielleicht auch entschuldigen, daß sie in dem süßen, kindlich-frommen Sicherheitsgefühl unter der Allmacht unmittelbarem Schutze, diesem der Andacht und dem Ernst geweihten Hause die Rechte eines Mutterhauses und sich mitunter einem naiv gemüthlichen Tone lauter Geselligkeit hingeben — und plaudern.

Nach einem eifrigen, mit gedämpfter Stimme fortgesetzten, dann aber plötzlich abgebrochenen Geflüster, hatte sich der Schames wieder auf seinen Posten verfügt, auf das erhöhte Almemor nämlich; der Gabbe hingegen mit einem erstaunten, jedoch gemächlichem Kopfschütteln sich herumgewandt — sie beten jetzt.

Bedauerlich und doch auch komisch ist des alten Schames Lippengallopade anzusehen. Sein Silbenmühlwerk geht, als hätt' es Noth, den reichen Vorrath zu bewältigen, der jetzt ihm zugeschoben wird, als hätte er sich vorgesetzt, den redewackern Chasen wett zu machen. Und doch auch geht ihm ganz was Anderes durch den Kopf, und doch auch „nutscht" er noch an dem Gespräch, an dem uns ungehört gebliebenen Geflüster! Sein grauer Bart vermag die Miene nicht zu bergen, die um den breiten bleichen Mund ihm spielt, und die etwas von hämischem Vergnügen und von vielleicht unbewußtem Tugendstolz verräth. Der denkt noch an den Zigeuner aus'n Mokem.

Dieses „aus'n Mokem" war wie ein Wort ausgesprochen worden, hat aber dessen ungeachtet den Sinn eines ganzen, freilich eliptischen Satzes, und heißt: der **außer** dem Orte wohnt. Muthmaßlich wird dies hier von Jemand gesagt, dem die Bezeichnung Zigeuner nur als Spitzname aus irgend einem Grunde beigelegt wird. Aber um Alles wollte ich nicht behaupten, daß dieser Jemand in hohem Ansehen bei diesen Leuten steht; auch hätte man das grimassirende Nasenrümpfen nur mitbemerken dürfen, mit welchem der Gabbe diese Mittheilung aufnahm, um daraus auf die vernichtende Verachtung mit zu schließen, mit welcher man auf diesen Jemand herabsehen mußte, wenn man überhaupt ihn eines Blickes würdigte.

Das Gebet ist geendigt. Die Männer in ihren weißen Hüllen, ihrer Synagogentracht, stehen erwartungsvoll und nach der Thüre blickend an den „Ständern". Der Schames bringt zu den beiden gepolsterten und decorirten Sitzen einiges Geräth und mit rothem Wein gefüllte Gläser. Aengstlich eilt er dann auf seinen Almemor zurück, und späht angelegentlich hinaus — läuft dann zum Gabbe wieder und in wenigen Sekunden steht ein Rädchen

aufmerksamer Lauscher um ihn versammelt, die sämmtlich nun vernahmen, wie er in Sorgen sei, daß der nicht kommen werde; es sei zwar eine gute halbe Wegstunde herein, aber er könnte doch schon da sein. Habe anfänglich auch nicht gewollt, und daß er eigentlich habe müssen gezwungen werden, durch Drohungen gezwungen werden. — Wer? — Der Zigeuner aus'n Mokem! — Der Schekez! — Durch Drohungen gezwungen werden, ehe er zu kommen eingewilligt. Habe den Kopf aber auch verloren über den Tod seiner Tochter, und ein jüdisch Herz hätte gar keine Schätzung. Niemand hätte von dem vermuthen können, daß der es so sich zu Gemüthe nehmen werde. Er (der Schames) sei zwei Mal bei ihm gewesen in dieser Trauerwoche, und habe einmal wie das andere ihn so gefunden, auf der Erde sitzend, neben sich das Kind, und sei kein überflüssig Wort aus ihm herauszubringen gewesen. Endlich, endlich habe er mit deutlichem Kopfnicken gesagt: „gut! — jetzt aber geht!“ — und da habe er (der Schames) nicht rasch genug hinauszukommen gewußt, weil er entdeckt hätte, wie die Augen dieses gefürchteten „Zigeuners“ zu funkeln angefangen.

Merkwürdig war das lebhafte Interesse, mit welchem die Glücklichen, die nahe genug waren, oder zeitlich genug sich herandrängen konnten, diesen Bericht entgegen nahmen, fast als ob von einem seltenen Curiosum, etwa von einer grimmigen Bestie die Rede sei, wo es so angenehm, so ganz ohne Gefahr, durch einen Augenzeugen doch etwas Näheres zu hören. So erfuhren hier erst viele der Zuhörer, daß der Mann, den sie immer so sorgfältig umgangen und gemieden hatten, überhaupt eine Tochter gehabt, daß diese vor Kurzem erst gestorben, und daß es deren nachgelassenes Kind sei, dem zu Ehren heute diese festliche Vorkehrung im Gotteshause getroffen worden sei. Es sollte dieser neue Weltbürger aufgenommen werden in den Bund seines Volkes.

Die gesammte Zuhörerschaft war noch zu sehr unter dem Eindruck der eben erhaltenen Mittheilungen befangen, als daß sie hätten bemerken können, wie das ängstlich gespannte Gesicht des Schames, der doch noch irgend ein besonderes Interesse an diesem fast ungekannten oder vornehm ignorirten Mann haben mußte, auf einmal nach sekundenlangem Lauschen eine eigenthümlich gemischte Miene von Ueberraschung und befriedigter Zuversicht angenommen hatte. Plötzlich machte er sich Bahn in dem gedrängten Häuflein, und hastig eilte er für einen Augenblick abermals auf das Almemar, wo er unverwandt nach der Thür schauend, bei'm ersten Auftauchen einer dunkeln Gestalt mit kräftiger, fast jubelnder Stimme hinausrief: „Gevatter!“ und wieder dannhinunter eilte. Auf diesen Ruf hin erfolgte zunächst in den Räumen der Synagoge eine weitverzweigte große Bewegung.

Von ihren Sitzen weg traten Viele in den freien Raum vor den Stufen, Gruppen sammelten und bildeten sich an den Ecken. Alles drängte sich bei Zeiten nach dem Vordergrunde. Zwei steinalte Männer, die einzigen,

die völlig theilnahmslos und unbewegt, nicht einmal neugierig waren, das hohe Alter hatte sie schon stumpf gemacht, nahmen mit angezündeten Wachsfackeln in den Händen stillschweigend auf den Stufen Platz, die zu dem Tabernakel führen; ein Dritter und Vierter nahmen die bereits erwähnten Geräthschaften und die Weingläser an sich, und machten sich bereit, als Adlatus der Hauptperson, dem eigentlichen Funktionär zu ministriren, dem Mohel nämlich, der ganz isolirt vor die beiden Sitze hin sich stellte.

Auf den hellen Ruf des Schames, auf dieses Alles erweckende Signal, hätte eigentlich von den im Bethause versammelten Männern Einer an die Pforte des Hauses treten sollen, um den neuen in den Bund aufzunehmenden Sprößling herbeizubringen. Dies war zwar der wirklich zum Gevatter erwählte und ernannte Verwandte oder Freund der zunächst betheiligten Familie; und diesem vor Allem galt eigentlich der Signalruf. Diesmal aber schaute Jedermann eine ganze Weile mit Spannung diesem einleitendem Akte entgegen, doch Keiner machte Miene, in diesem Sinne das Gevatteramt auszufüllen. Freilich wohl, es war auch Keiner dazu ernannt worden, wer hätte auch als eine „Ehre" dem fatalen Umstand sich unterziehen wollen, für alle Zeiten als Gevatter des Zigeuners aus'n Mokem zu gelten und dadurch wohl oder übel in nähere Beziehung mit diesem selbst zu kommen.

Um den Schein zu wahren, wenigstens, oder um der Ordnungsmäßigkeit des gewöhnlichen Hergangs bei dieser Ceremonie keinen Abbruch zu thun, faßte endlich der Schames den Entschluß, wiewohl unberufen und unaufgefordert, in diesen sauern Apfel zu beißen. Er schritt auf die Thüre zu, und hatte offenbar die Absicht, der dort harrenden dunklen Männergestalt das Kind, welches diese auf den Armen hielt, abzunehmen. Aber da er der Thüre schon nahe war, trat der Mann draußen gegen alle Ordnung hastigen Schrittes selbst herein.

Was in eines Menschen Seele vorgeht
ist andern unbekannt.
Im Schu-king (Confucius).

In des großen Rafael meisterhaften Gemälden haben Kunstliebhaber und sogar Kenner lange das unbegreifliche, fast wunderbare Geheimniß angestaunt, welches bei vielen Personsgestalten mit vollkommener Genauigkeit die Situation errathen ließ, in welcher sich der hingemalte Mensch mußte befunden haben vor derjenigen, in der man sie auf dem Gemälde trifft, so daß, während doch nur ein Zeitmoment auf der Leinwand fixirt sein kann, dennoch auch der vorhergehende fast deutlich vor Augen des Beschauers liegt. Endlich ward es doch entdeckt, daß nämlich diese Wirkung in dem Faltenwurf zu suchen sei, der an den Kostümen so kunstt reich angedeutet ist, daß Jedermann ohne über das Wieso? sich Rechenschaf-

zu wissen, nicht sowohl den gegenwärtigen Augenblick, als vielmehr einen Uebergang aus einer bekannten in eine zweite ebenfalls bekannte Bewegung, in der ganzen Schilderei gewahrt. —

Unwillkürlich denken wir daran, in dem Augenblicke, da wir mit begreiflicher Aufmerksamkeit in das scharf geprägte Mienenspiel des Mannes sehen, der eben eintritt. Du erkennst ihn doch, trotz seines veränderten und gewählteren, aber dessenungeachtet weniger kleidsamen Anzuges, auf den ersten Blick? — Leicht und deutlich lies't sich jede Regung seines Herzens in seinem Mienenspiel, in jeder seiner drastischen Bewegungen. Er fühlte und wußte es recht wohl, wie er mit diesen Leuten stand. Viele Jahre hatte er sie gemieden und umgangen, so wie sie ihn — und mehr — er haßte sie.

Jetzt sollte er erscheinen unter ihnen. Auf diesem seinem Gange hatte er einen Augenblick gehofft, ungesehen bleiben zu können und unbeachtet. Man werde ja an der Schwelle das Kind ihm abnehmen. Er hatte da gewartet eine geraume Zeit, und forschend in das Haus geschaut; doch Niemand regte sich.

Er grollte — nicht beleidigt ob der Schmach, die ihm geschehe, was fragte er auch nach all' den Männern; aber er war gekränkt im Namen seines Enkels, des Kindes seiner wirklich wackern Tochter. Jetzt sah er, daß der Schames kam und er errieth die Absicht. Da bäumte sich in ihm sein tief versteckter Stolz; der **Schames** sollte seiner unglücklichen Tochter ehrlich Kind nicht holen. Rasch entschlossen ging er selbst hinein. Streng und finster wirft er im Vorüberschreiten einen raschen Seitenblick auf den verdutzten Schames; er verachtete ihn zum wenigsten nicht minder, als dieser ihn. Der mit einer gewissen Scheu schaut auf seine hohe, kräftige Gestalt hinauf, blickt dann verwundert seinem rüstigen, fast imposanten Gange nach.

„Zusamm' in Cheder gangen!" murmelt er erstaunt, „kann nicht jünger sein wie ich!" — der schwache, alte Mann!

Die Menge in den vorderen Räumen hatte dies Manöver wahrgenommen, und war frappirt, den Mann hereintreten zu sehen.

Welch selt'ner Gast! Wolf in der Synagoge! Schweigend ließ man ihn den leer gewordenen Hintergrund des Hauses halb durchschreiten. Mit frostig mürrischer Miene würdigt er das Volk kaum seiner Beachtung, er hat ein Geschäft hier abzuthun, sonst nichts — und genirt ihn nur der Haufen, der dabei sein muß. Und doch ein milder Zug in seinem verwitterten Gesicht verräth: 's ist etwas sanft in ihm — die Beleuchtung thut ihm wohl.

Ein lauter Willkommengruß schallt aus dem Chor der Männer ihm entgegen.

Das gilt dem Kinde freilich, dem neuaufzunehmenden Bundesmitglied ein Gruß von den Bundesbürgern. Dennoch — ob er's nicht weiß? —

einen Moment lang bleibt er stehen: das Blut schießt ihm in's Angesicht, in dem sich keine Miene ändert.

Die Menge schafft ihm eilig Platz; in ihrem Zurückweichen liegt nichts Verletzendes, im Gegentheil! — Vielleicht, daß sein so eingewohnter tiefer Ernst sie befremdet — es mischt sich ein wenig Achtung in die Neugier ihrer ausdauernden Forscherblicken. Jetzt steht er vor der hohen Lade und vor den Polstersitzen. Auf dem einen dieser Sitze hat ein alter Mann von ehrwürdigem Ansehen Platz genommen, auf dem andern prangt in goldgestickter Schrift der Name des eifrigsten und kühnsten aller Verfechter der echten Gotteslehre und (wie man annimmt hier) des unsichtbaren wenigstens erbetenen Zeugen dieser heiligen Handlung, — des Propheten Elias!

Der Mohel ist an den steif und schroff dastehenden Wolf herangetreten, und hat das Kind ihm abgenommen. Er nicht und wohl auch Keiner außer uns hat es bemerkt, daß in dem Augenblicke, da jenem das Kind von den Armen ward genommen, diese Arme heftig zuckten; dann stand Wolf wieder steif und grade. Aber bleich ist er geworden — leichenblaß! Reaction vielleicht von dem plötzlichen Blutandrang vorhin.

Der Mohel hat das Kind auf den leeren Sitz gelegt, gleichsam in des unsichtbaren Propheten heiligenden Schooß, und spricht ein still Gebet dazu.

Lange — erschrecklich lange! Wolf wirft einen ungeduldigen Blick durchdringend auf ihn hin, als wollt er ihm zuschreien: Mach's kurz!

Er wäre gerne wieder hinaus. Er fühlt, wie sie alle ihn anschauen, ihre Augen scheinen ihn zu fragen: wie ist dirs unter uns? — Der Mohel ist noch immer nicht zu Rande mit seinem Gebet. Wolf muß sich drein ergeben. Unmuthig und gedankenschwer läßt er sein trotzig Haupt ein wenig sinken und ein lebendig wechselnd Panorama zieht ihm durch sein heißes Hirn.

Wer hat die Bilder jetzt so schnell mit einem Schlag heraufbeschworen:

Sein frommer und gelehrter Vater, dem er viel Herzeleid gemacht — wie er dann aus der Schule, dann aus der Heimat sei geflohen — die Abenteuer alle, die er in fremden Landen so muthig durchvagabondirt — — — wie er mit fremdem Namen als Kriegsknecht dann unter die Reiter sei gegangen — — sein jetziges wildes Leben, und sein Umgang mit dem rohen Troß da draußen in der Pußta — die seligen Stunden in seiner stillen Hütte, wie er Abends heimkam, und seine Kinder, seine Tochter — — und ach! der heiße Schmerz, die Tochter todt! — daß seine Tochter, sein einzig Kind, auf welche, außer der gemeinen Vaterliebe, er auch die Liebe übertragen alle, die er an anderen Menschen so geizig abgekargt; daß seine taubenfromme, geduldigsanfte Tochter, nachdem sie Wittwe worden — gestorben sei in Harm! — — —

Und jetzt ihr Kind! — — —

Die Handlung war vorüber. Der Mohel kam, legte ihm das Kind auf seine Arme wieder und begann nun mit lauter fröhlicher Stimme die bekannte, die Namensbeilegung einleitende und begleitende Formel, unter der vielleicht uralten und darum zum Herzen dringenden, halb wehmüthig, halb fröhlich stimmenden Melodie zu recitiren.

Allen fiel es auf, daß jetzt Wolf mit einer gespannten Andacht seinen Worten horchte; und als die Stelle kam, gab er, ohne erst gefragt werden zu müssen, des Kindes Namen an: Löw; so hieß des Kindes nunmehr todter Vater auch. Und als die Stelle kam, in der es hieß: es möge das Kind eine Quelle sein der Freude für seinen Vater und des Frohlockens für seine Mutter; der besonnene Sprecher aber, mehr besonnen als gewandt, sich schnell verbesserte, und den Umständen gemäß die Stelle aus dem Stegreif änderte, — da schnitt ein jäher Krampf in die harten Züge des armen Wolf! Hieran schloß sich der Segen: Es wachse und gedeihe dieser kleine „Löw" und reife heran für Thora, für Tugend und für den Trauhimmel! — Welche mächtige Ueberraschung! Heftig, krampfhaft heftig, laut und plötzlich schluchzte der arme „Wolf"!

Wer hätte das erwarten können?! dieser steinharte, eisenfeste, trotzige „Wolf"!

Es muß ganz eigen sein um das Weinen eines Mannes, dem doch die Thräne so selten ist; eines starken, gehärteten Mannes, der doch so manchen herben Schmerz erfahren — und überwunden hat; eines alten Mannes, der doch die Thräne flieht, schon weil sie zu heiß aus ihm dringt und auch zu langsam trocknet. — Es muß ganz eigen sein!

Unhörbar fast schwebten auf seinen Lippen die Worte, die er mit unbeschreiblicher Inbrunst wiederholte: für Thora, für Tugend und für den Trauhimmel — und „Amen"! setzte er hinzu. In diesem Augenblicke ward es wieder weit in seinem gepreßten Herzen. In diesem Augenblicke hatte das kleine schlummernde Wesen, das er hob und sanft an sich drückte, eine kostbare Erbschaft angetreten, die einzige Hinterlassenschaft seiner Mutter — der alte Wolf hatte ihm seine volle Liebe zugewendet, und er selbst war wieder Vater!

Die Rührung war allgemein geworden, und senkte sich wie milder Thau auf Aller Augen. „Wolf" gegenüber starrte ein weichmüthiger Alter mit verglas'ten Augen und halb geöffnetem Munde ihm in den Bart und Thrän' um Thräne rann die hohle Wange nieder. — Der Schames begann präludirend sein eifriges Lippenspiel, das sollte abfällige Aufmerksamkeit ablenken von seinen Augen, denn er fühlte sie wieder naß. — Der Gabbe verzwickte gräßlich sein Gesicht und that ganz ungeberdig wild, daß ihm etwas in die Augen kommen sei; und alle stierten angelegentlich in die blaue Luft, oder an die hohe Decke, oder auf einen sichern Punkt an dem hohen Almemar und jeder hütete sich dem andern ins Gesicht zu schauen, damit man in anerkennender Wiedervergeltung auch ihn damit

verschone. Denn sie schämten sich, doch nur als Männer, nicht als Menschen, der Thräne nicht des Mitgefühls. Nachdem der Mohel mit schwankender unsicherer Stimme geendigt hatte, ertönte von allen Seiten ein herzliches donnerndes Masel tow! Der Schames war herangekommen; mit noch feuchtem Blick ergriff und drückte er die harte Hand des noch immer schluchzenden alten Mannes. „Masel tow! Wolf," sprach er zuthunlich, „denkst du noch, wir sind ja Chawerim gewesen," wandte sich rasch und begann erst recht zu weinen.

Man drängte sich theilnahmsvoll heran. Der feiste Gabbe, der noch immer ein ganzes Regiment von Mücken im Auge hatte, ward mit einem Male jovial, denn er erlaubte sich, in harmlosem Scherz den armen Mann zu fragen, wann die Sude sei? Damit jedoch wollte er ihm durchaus nicht wehe thun, nur Anlaß nehmen, sämmtliche Anwesende zu sich im Namen Wolfs auf ein improvisirtes Festmahl einzuladen, das er binnen wenigen Stunden zu Stande zu bringen sich anheischig machte.

Das wird besucht gewesen sein!

Es entstand ein ziemlich geräuschvoller, fröhlicher Tumult, da man den abziehenden Wolf in pleno jetzt hinausbegleitete. — —

Ich glaube, wir haben jetzt mit ihm zugleich **hier** seine Heimath aufgefunden! —

Und das Kind, das Kind aber, mit dem so eben höchst Bedeutsames vorgegangen. Das noch willenlos den ersten Kuß erhalten aus seinem Himmelreich in die — practische Welt, indem man es in eine Religion hat einregistrirt; und zwar in die — politische, indem man es hat Jude werden lassen und dadurch gezwungen hat, fortan einen andern Standpunkt inne zu haben, als die andern Menschen alle — das Kind aber — wußte von allem nichts — es schlief.

Ich will hier nicht physiologisch untersuchen, nicht einmal fragen, ob in einem so jungen Leibe die junge Seele schon denken kann und sinnen; aber glauben will ich es. Ihr hat die Niederwelt noch keine Bilder eingeprägt, noch kein Erdeneindruck ihr die Kraft genommen in ihrer Welt zu denken;

Das Kind aber schlief — und hatte süße, himmlisch-schöne Träume.

Im Ghetto.

Motto:

Denn wer genießt als nur der ruhig Sinnende?
Wer sinnt, dem schweben Licht und Schatten wechselnd vor.
Platen.

Wenn man eine lange Zeit hindurch auf einen und denselben Erdflecken, im Ganzen unter denselben Menschen fortlebt, und das Alltägliche derselben Zustände, in gleichem Grade aber auch das Alltägliche der gewöhnlichen natürlichen Veränderungen mit zu erleben sich schon gewöhnt hat, wenn man so nach und nach, ohne daß jeder einzelne Fall einen sehr bedeutenden nachhaltigen Eindruck zurückgelassen hätte, eine zahlreiche Gruppe von bekannten, gewohnten oder gar befreundeten Gesichtern in den Zeitstrom hat hinabtauchen oder verschwinden gesehen: so wirkt es hingegen um so gewaltiger, um so erschütternder, wenn dann an einem späten, irgend bedeutsamen, elegischen, erinnerungsfrischen Tage, vor den Geistesaugen des so vorgelebten und überlebenden Menschen das Bild eines analogen, vor einer langen Reihe von Jahren aufgeblühten und abgeblühten Tages plötzlich sich aufrollt; wenn er dann gefühlswarm und wehmüthig vor seinem Seelensinn den ganzen dämmernden Kreis jener Personen festhält, welche damals, wie er jetzt erst staunend entdeckt, der ganzen Zeit und seinem Leben auch eine weit andere Physiognomie aufgeprägt haben. — Und über Alles dies ist ein furchtbarer Wechsel ergangen und nichts geblieben als die Erinnerung.

Aber nicht blos die so seltene, ins Bewußtsein heraufbeschworene, sondern auch eine unbewußte ist geblieben, eine, die als alte oder als ehemalige Gewohnheit immer noch Einfluß nimmt auf Jeden, der sie mitgelebt, die als alte, halbvergessene Gewohnheit immer noch ihn erzieht!"

Dem Einfluß einer solchen Erinneruug kann Niemand entgehen und jede Zeit erzieht ihre folgende! —

In unserer Erzählung sind über die zuletzt geschilderte Scene zwanzig Jahre hinweggeschritten und jetzt erst, da ein neues Bild unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht und unsere ganze Theilnahme fesseln soll, seien we-

nige cursorische Blicke in diesen langen abgelaufenen Zeitraum zurückgesendet, den wir mit Vorbedacht verhüllt und deinem Antlitz entzogen haben, lieber Leser!

Was hätte es auch gefrommt, wenn du es hättest mit ansehen sollen, wie unser „Wolf“ so schleunig alt geworden? — — und hätte es dich etwa gefreut Augenzeuge zu sein, der kalten Gleichgültigkeit, mit welcher man in der Nachbargemeinde ihn fortan kommen sah und gehn, seitdem er oft da anzutreffen war? Hättest du diese vollkommene Kälte gegen den einst so scheu angesehenen und gefürchteten, ja gehaßten Mann, als das sprechendste Zeugniß von dessen physischen und geistigen Verfallen nicht mit Unlust wahrgenommen? Hättest du nicht vielmehr dem alten Haß selbst, und die ausgesprochenste Verachtung und den regsten Abscheu dieser Leute gegen ihn, in seinem Interesse sogar, zurückgewünscht — wenn nur um diesen Preis auch seine kräftige Originalität wieder hätte zurückgezaubert werden können? — —

Und doch wieder ist es Schade um den Verlust so mancher Scene, die im Stande gewesen wäre dir einen interessanten Einblick zu verschaffen in die räthselhaft verschlungenen Gänge seines paradoxen Geistes; die dich hingeleitet hätten zu den dunkeln, sonst unzugänglichen und von der Asche eines zu Trümmer und Ruinen niedergebrannten, einst hoffnungsreichen Lebens arg verschüttete Schachten seines in der That reichen und tiefen Gemüths.

Du hättest bei so mancher Gelegenheit in diesem anscheinend liederlich lockeren Gesellen einen hohen Grad von Stolz, ja von Stamm- und Ahnen-Stolz sogar mit Erstaunen zum Vorschein kommen sehen.

Du hättest die angenehme und gewiß unverhoffte Entdeckung gemacht, daß sein so niedriger, sich wegwerfender Leichtsinn lange nicht in der Gesinnungsverworfenheit seinen Grund hatte, deren Stempel allein ihn eingebrannt zu sehen, man allgemein hat glauben müssen; sondern daß eine bei Weitem edlere, nur zur Leidenschaft ausgeartete Herzensregung mit Theil hatte an dieser Regellosigkeit. Ehrgeiz wars, ungeheurer, schrankenloser Ehrgeiz, dessen Ziel jedoch, einmal gewaltsam verrückt, auch die falsche Stellung und Verschiebung seiner Bahn und Richtung nach sich hat gezogen.

Und wie hatte er nicht gerungen! Was hatte nicht sein Feuergeist ihm Alles eingegeben, da er noch rüstig war für jedes Streben und lebensfrisch und jung! — Sein heißer Kopf hat auch gewußt was spät nach ihm der edle Dichter sang:

„Nichts ist zu hoch, wornach der Starke nicht
Befugniß hat die Leiter anzusetzen.“

und war er nicht stark! Sein Leben hatte er eingesetzt für diesen Lieblingstraum von „Größe“ und doch! was ist er geworden?! — —

Als dann das Spiel war ausgespielt und er's verloren geben mußte, als ihn die weite Welt, die ihm der Schauplatz seiner Thaten war, nicht ferner berührte, als sie ihn ausspie, heim ihn jagte an seinen öden Herd; als seine Heimath ihn an Hoffnungen um so viel ärmer wieder aufnahm, als reicher er sie einst verlassen hatte: da fühlte es der arme Mann, er habe ausgelebt, und schlimmer noch, es sei sein Leben einem eitlen Trugbild hingeopfert und ohne sein Verschulden — eingebüßt! Was half die Einsicht auch, daß er auf andere Art beginnen mußte, jetzt, da kein zweites Dasein ihm vom Schicksal angeboten ward. Für ihn war's zu spät und blieb nichts Anderes, als seinen Grimm darüber auszutoben und, glücklich, wenn's gelang, vielleicht zu übertäuben.

Der wilde Wolf, zum Resigniren war er nicht gemacht!

Einst als er so saß an seinem öden Heerde; verloren in schwerem Unmuth und vertieft in drückenden Träumereien — sein vormals so beliebtes Narcotianum einer erzwungenen und künstlich unterstützten Lustigkeit war längst schon aufgegeben worden, hatte längst schon einer nüchternen, wenn auch wenig practischeren Grübelei Platz gemacht — als er so saß, den Ellenbogen aufgestemmt, sein mürrisch ernstes Haupt in beiden Händen stützend und begrabend, mit seinem träumerisch brütenden Geiste in weltenweiten Fernen sich verirrend und verlierend, da hatte er sich und das All der Gegenwart vergessen, und wußte er es folglich nicht, daß er in langen Pausen seiner vorgestreckten Beine Eines einzog, beinahe willenlos, mechanisch an sich zog, weil ein etwas Fremdes ihm unbequem von Zeit zu Zeit daran hinauf sich mühte. Auch mag er es wohl in einem matten flüchtigen Dämmer-Urtheil für seinen zudringlich freundlichen alten Köter gehalten haben, als er endlich barsch und derb mit einem harten Ruck zu Boden stieß, so unsanft stieß, daß ihn der plumpe Fall zur vollen Besinnung jählings weckte. Unwillkührlich glitt zugleich sein Blick auf's Fallende hinab, aber, — o, mit welch überwallender, stürmischer Zärtlichkeit riß er es hastig vom Boden auf. Das Bübchen war's, sein kleiner Löw, der mit den feuchtblauen großen Augen ernst und still-verwundert an ihn hinaufgeschaut.

Wie liebevoll drückte er ihn an seine pochende Brust und eine tiefe weiche Wehmuth erglänzte dabei in seinen trüben Augen und verklärte sein hart Gesicht.

Aber warum nahm jetzt seine sonst so erklärliche Rührung plötzlich diesen Gang? warum legte er jetzt, so andächtig bewegt, auf das blonde Haupt des Knaben seine segnende Rechte? und hat es etwa zusammenhängende Beziehung auf sein stilles Sinnen, daß er jetzt so feierlich und halbweinend gar über ihn den Spruch erhebt, die im Volksmunde so geläufig gewordene Segensformel über ihn ausspricht: „daß er wachse und heranreife für Thora,¹ für Tugend und für den Trauhimmel und „Amen"! setzte er hinzu, und noch setzte er hinzu, den verwunderten Knaben mit

heißen Küssen bedeckend: „Ja! fromm und alt sollst du mir werden! und ein Taul=Godel mußt du mir werden! mein liebes Kind!“

Es mag wohl jetzt ein zündender Gedankenfunke gefallen sein in seine Seele; oder war es der sinnige, tiefe Blick aus des schweigsamen Kindes großem blauen Auge, der ihn mit einem Male „das zweite, vom Schicksal ihm dargebotene neue Dasein“ erkennen ließ, in welchem er zu einem erreichbaren Ziele ein neues Leben sich anbahnen möchte?! — Das Kind nämlich selbst?! —

Das Kind nämlich selbst! — und ein Jüngling ist jetzt dieses Kind; denn sechzehn Jahre sind seitdem verstrichen!

Wie räthselhaft, wie schwankend und unbestimmt hätte nicht müssen so ein erster in die junge Seele eines entstehenden Menschen einfallender Lichtstrahl seine räthselhaften Farbentöne nachschimmern lassen; wie hätten diesen kargen ärmlichen Schimmer nicht müssen im Laufe so langer wechselnder Zeiten wohl tausend und aber tausend grellere und greifbarere Lichter und Farben überblenden und schwächen und gar ertödten, wenn nicht das stille, fromme Herz, in welches er einst gefallen war, der Strahl, die lichte Spur davon getreulich hätte dennoch aufbewahrt; wenn nicht dies stille fromme Herz jenem ersten Erkenntniß=Schimmer ein heimlich Zufluchtswinkelchen geboten hätte, um da sich scheu zurückzuziehen und sicher sich zu bergen vor den sengenden und verzehrenden Riesenlichtern des hellen schwülen Tags!

Aber nein! nur so tief, so abgrundtief ist das stille Herz des nunmehr zum Jüngling herangereiften „Löw“, daß er, sich da hineinversenkend, an seines hohen Geistes klarem Firmament, obgleich dort eine andre Sonne strahlte, den schwachen Lichtpunkt auch entdecken kann, der ihm zum erstenmal in seine Bahn hineingeleuchtet. So wie ja auch trotz Sonnenschein und Tageslicht das kleinste Sternlein wirklich sichtbar wird, wenn wir es nur versuchen, dem betäubend und verwirrend grellen Scheine aus dem Weg zu gehen — in die Dämmerung des tiefsten Schachts! —

Doch sieh ihn selbst, wie er im niedrigen Gemache seiner selbst vergessend steht, ausharrend überlange in derselben Stellung bleibt, ein aufgeschlagenes Buch ruht mäßig auf seinen geduldig tragenden Armen und darüber hinweg haftet sein starres Auge an einer der getünchten leeren Wände. Um ihn her die gräulichste Verwirrung überall; zwei Dienerinnen sind bemüht, die alte Ordnung zu zerstören, und schieben, was nicht Riet- und Nagelfest, von seinem alt gewohnten Platz. Aus seiner alt=gewohnten Ecke wird der plumpe Eichentisch schwerfällig vorgerückt, und mancherlei Geräthe blank gescheuert und gereinigt wird darauf gesetzt. Es sind die Fensterflügel ausgehoben worden, und lehnen jetzt sorgfältig rein gemacht und abgewaschen, an einer vorgeschobenen Bank; Bächlein Wassers tropfen ab von ihnen und rieseln durch's Gemach, so wie sie draußen in den Gassen strömen, weil's von den Dächern reiche Regenscheiben tropfte; denn es

schmolz der letzte Schnee. Ein verfrühter, feuchter Maiwind fuhr und fegte von den Dächern, auf den Straßen überall herum, und streicht auch naß scharf durchs enge Kämmerlein, weil Thür- und Fensterraum ihm offen stehen, und jagt mit raschen Stößen hochauf des Träumers weiches Haar zu seinem wilden Spiel.

Ja, draußen auch im Haushalt der Natur wird jetzt gereinigt, „aufgeräumt"; — und ob's auch unbehaglich war, ob auch die Vielgeschäftigkeit von Wind und Wasser der Verwirrung ähnlicher, als jeder Ordnung sah: so schaute doch die liebe Wirthin, die alte Sonne nämlich, die all den Unfug angerichtet, mit ihrem freundlich warmen Blicke so vergnüglich und so selig drein — wie drinn im Kämmerlein die Wirthin, die alte gute „Taube" mit still vergnügtem Blick den Fleiß der Dienerinnen mustert. Denn beide wissen sie, es würden liebe Gäste kommen, für welche sie doch eigentlich gescheuert und gebohnt: der Frühling draußen — drinn das schöne Pessach-Fest. Das schöne Pessach-Fest! — und doch wars dieses nicht allein, was lächelnd auf dem Antlitz der guten Taube glänzte; noch eine andere Erwartung war's, die sie beglückte. Sie selbst wird nämlich auch als lieber Gast erwartet, und will noch heute ihr trautes Kämmerlein verlassen, um ihre wackere Tochter im nahen P...... zu besuchen und ihre lieben Enkelchen, wie sie alljährlich thut, und halb ist sie schon dort, mit ihren Gedanken nämlich, und hat sie sich mitunter zu besinnen, um Acht zu haben auf das, was um sie her geschieht.

Dann aber gilt ihr erster Blick dem armen Löw, und haftet an ihm mit dem weichen Ausdruck warmer Theilnahme und mütterlicher Besorgniß. Was er wohl machen werde am Feste ohne sie, und wie er leben werde, das war es weniger, was sie bekümmerte denn dafür muß doch wohl der „Parneß" sorgen — und er selbst! und gestern erst war er zurückgekommen aus dem gewaltigen Turnei, den wild bewegten harten Pilpul-Kämpfen, den ernsten Fechter-Spielen, welche jährlich zweimal angestellt vom Rabbi, die Schärfe und die Biegsamkeit der Waffen prüfen sollten, des Geistes nämlich, und die Fertigkeit und Uebung der Fechter selber, und was sie aufgenommen, und was sie zugelernt im letzten halben Jahre, wo ihnen Zeit gegeben ward, den felsigen Kampfboden mit Sorgfalt und mit Fleiß zu recognosciren, und zeigte sich's sodann, wie weit es jedem sei geglückt die Höhen und die Tiefen des Halacha zu ermessen, um dann, wo's galt, geschickt sich zu orientiren in des weiten Talmud labyrinthisch verschlungenen Gängen.

Und gestern erst war er heimgekehrt von diesem „großen Verhören". Ob wohl wieder, wie schon das letzte Mal, als gekrönter Sieger? Wenn's so ist, so wird er doch den Preis auch wieder heut erhalten, wie auch das letzte Mal. Zwar nicht aus zarter Damenhand einen Ehrenkranz, aber viel nützlicher aus des Talmud-Jünger-Vogts, des „Parneß" Hand die köstlichste Versorgung, eine gute „Plett"? — Aber daß er so brütend starrte, ängstigte sie, und daß er oft so seiner selbst vergaß, seit dieser letzten Zeit.

Es kam dieß allmälig, sie wußte nicht seit wann, und es wurde immer auffallender und schlimmer. Der ehemals so rauschend muntere, oft übermüthige Löw hatte zuerst unmerklich sie daran gewöhnt, daß er zuweilen einzelne stille Stunden, dann einzelne tief-ernste stille Tage hatte.

Auf dem Dachboden, seiner eigentlichen Studir- und Wohnstätte, wenn er Tagelang vor drei bis vier offenen Folianten, anscheinend seiner ganzen Bibliothek stillsinnend stand, wenn er sie Tagelang seinen trompetenhellen Talmud-Singsang, ihr die lieblichste Musik, vermissen ließ, so tröstete sie, die geringe Kennerin, sich noch damit, daß bei begabten Kämpfern in der heißen Schlacht des Pilpuls auch in Erfindungen der Genius sich äußert, daß wohl auch in Löw's nunmehr geschärftem Geiste, zu einem architectonischen Meisterstücklein, zu einem babilonischen Thurmgebäude, für Angriff und Vertheidigung aus Schluß und Folgerungen logisch aufgebaut, der Plan entstehen mag.

Wenn er aber dann in melancholisch leisen Molltönen, sein „Leonen" wieder „anhub", wo sie doch von dem Siegberauschten Fanfarengleiche Jubeltöne erwartet hatte und gehofft, so konnte sie ein innig Mitleid mit dem Grübler fühlen, weil sie als ein Zeichen nahm, daß vielleicht das gefährlich luftige Gebäude seiner Dialectik, noch vor dem Ausbau zusammen sei gestürzt.

Und als er einst nach eingenommenem Mahle in matter Langsamkeit noch immer mit dem leeren Löffel aus der leeren Schale schöpfte, hatte sie ihn damals, sanft verweisend, nicht „Cholem" gar genannt? Sie hatte es gewiß nicht so schlimm gemeint, als er darüber sichtbar war erschrocken und zusammengefahren. Sie sieht es immer noch wie er damals bei diesem einzigen Wörtlein, als hätt' es ihm ins Herz gestochen, plötzlich war erbleicht für einen Augenblick, wie er dann eben so plötzlich sich aufgerafft und mit blutrothem Gesichte an seine Folianten gegangen, um so laut, so schreiend laut, wie lange nicht, zu „lernen".

Zwar ward von Zeit zu Zeit, wenn sie ihn so schweigsam und oft so träumerisch starrend, wie eben jetzt er starrte, sah und theilnahmsvoll beobachtete, zwar ward dann eine schwache, bange Furcht, nur ein Verdacht in ihr geweckt, sie wußte nicht wodurch, als sei der stille „Löw" nicht mehr der alte, nicht mehr der viel belobte und auch sogar beneidete, als wacker anerkannte Talmud-Jünger, der er ehemals gewesen; als ob sein sinnend grübelnder Geist auf einer andern Fährte, eine andre Spur verfolgte, als welche ihn bis jetzt geleitet; — Doch wuchs zugleich damit ihr Mitleid nur, und ihr Interesse, das sie an ihm nahm, ja es schlich sich eine scheue Achtung ein, vor diesem düstern Räthselgeiste, von welchem eine dunkle Ahnung sie verrathen ließ, daß nur sein Vorzug könne sein, sein heimlich stiller Gang, und daß sie selbst wohl nie im Stande wäre, auch nach den gründlichsten Enthüllungeu ihn zu begreifen.

Die gute „Taube"! Wie zärtlich sorgte sie auch jetzt dafür, so viel

als thunlich war, daß nichts den stillen Grübler stören, und nichts aus seinen wachen Träumen ihn erwecken sollte, damit durch diese Regellosigkeit des aufgestöberten Gemachs, sein so ruhig stilles Wesen unsanft nicht getroffen werde.

Er aber merkte von dem Allen nichts. In immer gleicher Stellung und unverwandten Blicks, mit immer gleicher Miene und unwandelbarem Stirnefalten harrte er aus, und starrte er ins leere Feld der weißgetünchten Wand.

Unterdessen hatte drin die alte „Taube" eifrig gerüstet, und ihr Bündelchen geschnürt und reisefertig harrte sie des Eidams schon, der nunmehr bald sie abzuholen mit dem Wagen kommen muß.

Draußen waren mittlerweile einzeln erst, und dann in immer dichtern Gruppen viel junge Leute rasch geschäftig am kleinen Häuschen vorbeigeeilt, die Talmud-Jünger waren es, die nun zum „Parneß" gingen, der nächster Nachbar dieses kleinen Häuschens war. Und da mitunter Einer und der Andere vor dem Häuschen still hielt einen Moment und neugierig befremdete Blicke durchs offne Fenster wirft auf den vertieften „Löw", so achtet ihrer dennoch Niemand im stillen Kämmerlein. Sie eilen weiter.

Eine dichte Gruppe hat jetzt sich vor das Fenster hingestellt, und alle blicken mit Interesse in den innern Raum, und äußert sich auf sehr verschiedene Weise in ihren Mienen. Die Theilnahme für unsren Löw, die jüngern und die Jüngsten, die wohl ehemals als Lehrer ihn verehrt, und die im Grunde die ernste Wandlung sehr bedauerten, zwangen dennoch, als wollten sie der Mode huldigen und dem gegebenen Beispiel der ältern Kämpen folgen, ein sehr mißlungen spöttisch Lächeln auf ihr betroffen Angesicht. Bei einigen der Alten spuckte noch der alte Neid, und konnte man Befriedigung auf dem brutalen stummen Hohn, den ihre kalten Augen sprachen, deutlich lesen. Befriedigung, daß sie nicht ferner ihn als überlegenen Rivalen scheuen müssen. Und Einer gar, ein trotziger Gesell, als er des armen Löw ansichtig ward, der immer noch in sein Gedankensinnen ganz versenkt, die heiße Stirne jetzt in flacher Hand zusammendrückte und ein beklommen schmerzlich süßes Lächeln auf seinem feingeschnittnen Munde aufleuchten ließ; als der ihn sah, der knochige kurzleibige Gesell mit den pfiffigen Augen und dem rohen, nüchternen Gesichte, und er entdeckte ihn zuerst, wie hastig war er aus der Gruppe vorgedrungen, mit welcher unverhohlenen Schadenfreude stierte er ihn lange an, mit vorgespreizten Armen in die offne Fensternische mit halbem Leibe vorgelehnt, und ein alter Groll flammte sichtlich wieder auf, mit widrigem Triumph jedoch, in seinen kleinen schwarzen Augen. „Falk" war's, ein alt bemoostes Haupt, an Jahren der Jeschiwa Nestor, und Rabulist wie Goliath, den Löw jedoch als junger David in einer stürmisch-heißen Pilpul-Plänkelei im Angesicht des Königs und des Volks, das heißt, des Rabbi und der vollen Schülerzahl dereinst geschlagen und besiegt.

Wie giftig hing sein stechend Auge an dem stillen Träumer, und konnte er sich's nicht versagen seinen rohen Spott sogar in Worten ihm zu zeigen. Er redete ihn an. Es muß ein bissiger Witz gewesen sein, was er jetzt vorgebracht, denn eine allgemeine Heiterkeit des ganzen Chores hinter ihm belohnt den Sprecher. Nur Löw weiß von dem Allen nichts — und Falk verschmäht es nicht aufs Neu ihn immer wieder anzureden, bis endlich er mit ungeduldig hastiger Bewegung sein schäbiges Barett in den Nacken schiebend und sich an sein Gefolge wendend mit lauter starker Stimme noch halb ins Zimmer hämisch ruft: „Kommt! — s'is wieder Nichts mit ihm zu machen heut, — — — der Cholem! — — — Kommt!"

Ich weiß nicht, war er zufällig eben hier aus seiner träumerischen Verzückung aufgewacht, der arme Löw, oder hatte doch der starke Ton der Stimme an sein Gehör geschlagen: seine Mienen nahmen einen ängstlich gespannten Ausdruck von bangem Schrecken an; er erblaßte und es sanken schlaff und matt ihm Haupt und Arme nieder, welchen das offene Buch entglitt, das rauschend zum Boden niederfiel.

Wie erschrack die gute Taube als sie es fallen sah; und mußte sie erleben, daß Löw es liegen ließ, und schweigend und gesenkten Blickes an ihr vorüberschritt, zur Leiterstiege hin, die ihn auf seinen Dachboden führte. Sie eilte hin und küßte schnell das schwere, große Buch, und hob es auf — das schwere Buch, und sanft es streichelnd um zu sühnen den schweren Fall, den es gethan, legte sie's sorgfältig auf den Tisch, ganz entrüstet und erstaunt über Löws ungewohnte Gottlosigkeit, daß er das Buch so liegen ließ.

Was mag ihm widerfahren sein? — Und überdieß verletzte und kränkte sie auch die Rücksichtslosigkeit, mit der er seit einer Zeit sie gar nicht beachtete, nichts zu ihr sprach, und wie so eben wieder schweigend an ihr vorüberging.

Jetzt entsteht ein sehr bedeutender Tumult vor und in dem kleinen Häuschen. Draußen war ein kleiner Korbwagen vorgefahren, und in höchster Eile entdeckt die gute alte Taube, daß sie noch Manches zu verfügen hat und anzuordnen. Und als sie endlich fertig worden und der ungeduldige Eidam sie schon in den Wagen hat gehoben, da strahlte eine schöne Freude auf in ihrem milden Angesicht. — Es ist ihr wohl! — Die Rosse ziehen an; sie blickt noch einmal nach dem stillen Häuschen zurück, und endlich verhallte das Geräusch des rollenden Wagens. — An den armen Löw hat Keiner mehr gedacht! — —

Große Geister gleichen Meteoren, welche
glänzen und sich verzehren, indem
sie die Welt erleuchten.

Ein Wort Napoleons I.

Es ist Nacht und tiefe, stille Ruh.

An dem düster blauen Himmelszelte ziehen glänzend weiße Wolken-Flöckchen, durchschimmert sanft vom milden Vollmondlicht.

Auf seinem Dachboden vor einem Bücherpulte steht der arme Löw finster und still und ruhig wie die Nacht um ihn.

Von Zeit zu Zeit, so wie die weißen Silberwölkchen fliehen, fällt der matte Mondschein durch die offene Fensterluke und trifft verklärend sein blasses Angesicht, bis wieder neue Schatten ihn verdrängen.

Horch! Von tiefen Männerstimmen ein gedämpfter Klang tönt durch die stille Nacht vom Nachbarhaus herüber, es ist die fromme Melodie, der süß bekannte Sang, wie er in allen Häusern jetzt gesungen wird, wo fromme Juden sind; es ist der Hallet-Jubel-Psalm, Volkshymne und Triumphgesang der Judenheit, der heute ganz besonders weihevoll und sieghaft klingt, als in der Pessach-Feier erster hoher Festnacht.

Seder-Nacht! wie wehmuthreich ruft sie Erinnerungen wach bei dem stillen vergessenen Lauscher, so wirre Rückerinnerungen an alte Zeit. Welche frohe Zuversicht, welche kindlich sichere Behaglichkeit liegt nicht im Namen schon und in den Lauten: Seder-Nacht. Da ist die Sorge ausgeschlossen und gebannt der Kampf und alle Mühe und Noth des Lebens — denkt man an Seder-Nacht.

Er aber jetzt so hart gedrängt, in einer bösen Stimmung seines schwankenden Gemüths ist ausgeschlossen von dem Fest und ausgeschlossen von den Feiernden, und denkt kein Mensch an ihn. Ach, hätte das die gute Taube wissen können, daß er es nicht gewagt beim Parneß sich zu melden, sie hätte doch für ihn gesorgt, obgleich es sie unsäglich verwundet hätte, die tiefe Schmach an ihm zu sehen, die er sich zugezogen.

An das kleine Dachfensterchen tritt er jetzt hin und überblickt von da den Hofraum, der zu des Parneß Haus gehört. Das Fenster ist sein Lieblingsplätzchen seit langer Zeit geworden, und kann er oft am Tage Stundenlang stehen davor und in den Hofraum schauen. Und doch was kann da viel Merkwürdiges geschehen? — Und heute erst am Morgen war er an diesem Fensterchen — es ist das Zaubermittel, das einzig noch vermag seinem schwülen und oft trüben Sinnen eine heitre Richtung wieder zu gewinnen.

Ein schöner Frühjahrsmorgen war es heute: hell und warm leuchtete die Sonne, aber frostig und schattenhaft finster wälzten sich die traurigen Gedanken in Löw's verdüstertem Gemüthe, und ein harter Groll verbitterte

sein sanftes Herz; er hatte die Entscheidung seines Schicksals für die nächsten Tage überdacht! Fest stand, also, er sollte unbeachtet bleiben und von keinen Menschen bedacht während des Festes. Sein Antheil an der täglichen Betheilung mit den bekannten Osterbroden mußte ihm genügen, das „Brod des Elends“ war also für diese Zeit sein täglich Brod, hinreichend eben, das Leben ihm zu fristen, und war er viel zu stolz auf anderem als dem ehrbar legitimen Wege, durch den Parneß nämlich, sich eine Versorgung zu erbetteln.

Bei jenem „großen Verhören“ war's entschieden worden. Warum auch hat er hier sich so vergessen, was hat ihn so zur Unzeit so sehr im Geiste beschäftigen können, daß er nicht nur verkehrte Antwort gab, daß er sogar kaum hingehört, als einmal der Rabbi lange zu ihm gesprochen hatte, bis dieser es bemerkend ihm streng und ernst verwies, daß er seit Langem selbst den billigsten Erwartungen nicht mehr entsprochen habe, daß er nun aber seine Schonung nicht verdiene, weil er ein „Cholem“ sei! und ein schallendes Gelächter, das nun erfolgte, gab dem Verweis, der ernst und bieder war gemeint, einen andern viel schmerzlicheren Nachdruck, denn „Cholem“! war das Witz- und Stichwort seit Wochen schon gewesen, womit man ihn verhöhnt hat und verlacht, wenn er im Kreise der Jünger auftrat oder mit seinem gewöhnlichen stillen Ernst auch nur erschien, und nun wards autorisirt, für einen „Cholem“ durfte man ihn halten! — —

Phaibisch (Phöbus) hieß der kleine alte Jeschiwa-Diener (Schames) der ihm am Morgen heute die Osterbrode hat gebracht. Phaibisch war, von seinem Amt als Schames abgesehen, auf der Rangliste der Jeschiwa der zweiten Klasse zugezählt. Das war nicht etwa deutlich ausgesprochen, und eine, die allgemeine Stimme stellte ihn dahin. Er war bei Weitem nicht an Geist so scharf, wie Falk, und machte er auch nicht die Scharfsinnskünste zur Aufgabe seines Jeschiwa-Lebens, wie Falk es that. — Aber fromm war er, und das war sein ganzes Streben, daß er erfahre und auch einübe die Kunst mit miniutiösester Genauigkeit gerecht zu werden allen Anforderungen der skrupulösesten Gottseligkeit.

Sonst in Allem aber war er höchst beschränkten Geistes, und darum hatte er für jeden Hell-Verständigen, wie Löw, nicht nur Bewunderung im Herzen, sondern auch geheime Scheu und ein gewisses Mißtrauen, fast Furcht und mied er darum ihren Umgang mit einer Aengstlichkeit die oft ihn lächerlich selbst bei seines Gleichen machte.

Heute als er Löw besuchen mußte, schwamm er aber in wahrer Seligkeit. Er war nämlich den Tag zuvor im Backhaus Aufseher gewesen und die ganze Nacht hindurch. Das war sein eigentliches Element. So viel verschwindend leichte Kleinlichkeiten, die ihm da zur Entdeckung geboten wurden, so viel Atömchen alten Teigs, die er da raschen Blicks entdeckt und abgeschabt, dabei die Wichtigkeit, die er in dies ihm anvertraute Amt zu setzen sich nicht entschlagen konnte! War er doch überzeugt, daß vieler

Menschen Seelenheil in s e i n e Hand gegeben sei, und so ein unscheinbares Fältlein, das zurückgeblieben in dem dünnen Blatt des Brodes, birgt moralisch Gift für Jeden, der das Brod genießt! Und alles dieß hatte er überwacht und gewissenhaft besorgt. Er war also ganz selig, da er zu Löw gekommen war. Löw hingegen schaute ihn mit seinem kalten fremden Blick durchdringend an, denn ihn befremdete die Munterkeit, die Rührigkeit an diesem sonst so trägen ungelenkigen Gesellen.

Auch ist es nicht zu leugnen, er hat ein wenig ihn beneidet um seinen beschränkten Sinn, d e r konnte jetzt so fröhlich sein und kannte keine Sorge!

Denn er war um den Unmuth zu ertödten an das Fenster hingetreten und hatte lange da hinabgeschaut — lange — lange — —

An Alles das denkt er zurück auf seinem finstern Dachraum, in der öden Dämmerung der Mondnacht, und abermals blickt er zum Fensterchen hinab. Jetzt freilich ists auch unten still und öd und finster und hat sich alles Licht und aller Glanz ins Haus zurückgezogen, der heute Morgens den Hofraum unten so sehr verherrlicht hat.

Wie hatten ihm die goldig-rein geputzten Kupfergeschirre, der ganze blanke Hausrath in die Augen geschimmert, der auf dem netten Pflaster unten dem Sonnenglanz war ausgesetzt. Da unten war der Rüstplatz für die Herrlichkeiten des nahen Festes. Im Hause drin ward nichts geduldet mehr, was Ordnung-störend war, und kamen also die Dienerinnen an diesen Zufluchtsort um gröbere Arbeit zu verrichten. In einem Winkel stand die Eine und stampfte klein-gebröckelt Oster-Brod zu feinem Mehl, in einem kleinen Mörser ward für die Küche allerlei Gewürz gestoßen und der süßscharfe Duft drang bis in seine Nase. Jetzt ward auch ein ungeheurer Fisch aufs Brett gelegt, und mit gewandter Kunst zerlegt.

Er hatte diesem Treiben lange zugeschaut und wieder schlich, ich weiß nicht wie es kam, ein bös' Gelüste sich in sein bis jetzt so harmloses Herz.

Es kam ihm vor als ob hier eine Art von frommer Heimlichkeit bei all dem Thun zu merken sei, als sei's, besonders was den Fisch betrifft, auf eine Ueberraschung abgesehen für den Parneß, als habe er den Leckerbissen gar nicht nöthig und wolle man ihn blos z u m U e b e r f l u ß damit erfreuen! Und daran nahm er ein unbestimmtes Aergerniß! Vielleicht auch deßhalb blickte er so häufig weg von diesem Schauplatz der Thätigkeit, weils ihn so ärgerte, — und schaute er nach dem Hausflur, als erwarte er von dorther etwas Neues; vielleicht auch wirklich erwartete er Etwas, und kam sein Aerger von dem langen Harren?

Jetzt lassen sich hellklappernde, leichte, rasche Schritte hören. — Jetzt ist sie da — die langersehnte Erscheinung! „Blume“ ist's, die liebe Blume, des Parneß holdes Töchterlein!

Löw, als er sie auf ihren hochbestöckelten Pantöffelchen so leicht heranhüpfen sah, so gazellenartig anmuthig und leicht — mit einem plötzlichen Ausbruch wilder Leidenschaftlichkeit streckte er beide Arme hinab nach ihr — ein stummer Schrei, er hat ihn mit Gewalt nur unterdrückt, malte sich in seinem schmerzlich-seligen Gesicht, dann schwankte er zurück; es ging offenbar ein schrecklicher Wechsel vor in ihm, — kraftlos sank er auf seinen Sitz und ließ das Haupt auf seine Arme niederfallen, auf den Tisch — und weinte bitterlich! — —

Und draußen hat die Sonne so warm geschienen, und der alte Nußbaum unten hat seine jungen grünen Blätter schon entfaltet, und Löw saß da und weinte bitterlich!

Blume! die liebe Blume! Als er vor langer Zeit, nach jenem angestaunten und allgerühmten Sieg über „Falk", den Heros der Jeschiwa, aus Anerkennung beim Parneß war zu Gast geladen, wie lieblich war sie da! Wie hatte sie ihn da mit ihren Feueraugen so groß-bewundernd angestaunt, welch ein kühnes Selbstbewußtsein hat sie in ihm nicht wachgerufen; sie hat ihn stolz gemacht durch ihr holdselig-freundliches Gespräch! Er ist hinweggegangen endlich ganz ein Anderer, als er gekommen war. Seit jenem Tage füllte ein kühn gewaltig Streben seine ganze Seele! Mit andern Augen schaut er Alles an und gährts und kochts in ihm, wenn er auch äußerlich erzwingt die kalte Ruhe und die Gedankenlosigkeit, die ihn als „Cholem" erscheinen läßt.

O, weiß sie es, wie jetzt die Achtung sei so tief gesunken, die er sich ehedem errungen? Weiß sie es wohl, daß er das Spottziel aller hohlen Köpfe sei, die nicht begreifen können, daß die Allgewalt Eines großen Gedankens ihm Vieles so schal und klein erscheinen läßt, was ihnen einzig wichtig ist? —

Weiß sie wohl auch, wie er unausgesetzt so dankbar an sie denkt und weit, weit mehr als dankbar blos? — O sie weiß es nicht, denkt wohl gewiß nicht mehr, daß sie einmal so liebreich-freundlich ihm gewesen, denkt wohl nicht mehr an ihn. — —

Er hatte ausgeweint, in dumpfem Brüten ist er noch lange einsam da geblieben, — ein kalter Hauch umzog sein Herz — es war etwas wie Menschenfeindlichkeit — Selbstsucht!

Jetzt im Dunkel der Nacht ist er ruhiger geworden. — Es ziehen Bilder und Gedanken an ihm vorüber — klarer kann er sichten jetzt und scheiden — und ein Entschluß gedeiht und reift in seiner Seele.

Erschöpft und schauernd lehnt er auf seinem Sitze sich zurück, — die Nachtluft streicht jetzt kalt herein — ihn fröstelt. In halber Betäubung nimmt noch auf sein Ohr den starken Männerchor, das Tempellied, den elegisch-fröhlichen Gesang, der das Finale bildet für das Seder-Mahl — der scharfe Luftzug weht ihn herüber, den Gesang von des Parneß Haus. — Er horcht begierig hin — die Töne werden schwächer und verhallen

endlich. — Er sieht jetzt Blume, die ihm freundlich winkt und aus dem hellerleuchteten Gemache fröhlich sich entfernt. Auch er ist da! wie wunderbar! Ist selig wie er nie gewesen. — Der Parneß kommt und reicht ihm väterlich die Hand zum Gruß. Mit Ehrerbietung grüßen ihn die Andern — — — Wolf steht jetzt vor ihm, mit seinem finster-ernsten Gesicht, der alte Wolf! — Wie bei seinem letzten Abschied, da er als kleiner Junge weinend war ausgewandert zur Jeschiwa, so ernst steht „Wolf" vor ihm, der Alte! Anzusehen wie ein Prophet der grauen Vorzeit steht er vor ihm und gießt ihm Feuerworte in die Seele und entflammt ihm seinen Geist, und Ehrfurcht beschleicht ihn vor der hohen Schule, die er jetzt beziehen soll und die ihm Gelegenheit soll geben seinem großen Volke ein großer Mann zu werden, wie „Wolf" es von ihm hofft.

Gleichgestimmte, nach gleichem Ziele strebsame Jünglinge hatte er damals gehofft zu finden an der hohen Schule. — Wie war es alles anders! Keiner von den Allen sah weiter hinaus als über den nächsten Tag, Keiner von Allen hatte so wie er eine weitere Uebersicht, als über ihre eigenen, engsten nichtigen Verhältnisse.

Wie hatte er so kleinlich ihre Grübelei gefunden, und hat er oft bejammert, daß so viele junge Geister verträumen ihre beste Kraft und solcher Art entziehen der besten Angelegenheit des Volkes. Er allein stand anders da als Alle, doch konnte er allein es nicht anders machen.

„Und sie nennen „Cholem" ihn. — —

Den Rabbi sieht er wieder, der mit verhängnißvoller Richtermiene streng ihn schmält — er wußte nicht der würdige Rabbi, daß jetzt eben bei der großen Ueberschau, dem strengen „Verhören", auch er, der Cholem, eine Ueberschau gehalten habe heimlich, daß jetzt eben ihn die Hohlheit und die Nichtigkeit seiner zeitherigen Verwendung ernstlich angewidert habe, daß ihm jetzt eben die Einsicht sei gekommen, wie wohl ein jeder Weg zu einem Höhengipfel führe, daß er jedoch einen andern wählen und bis zur Gipfelhöhe auch verfolgen wolle. Er wußte nicht der würdige Rabbi, daß er jetzt an Blume hat gedacht.

Und Andras sieht er hoch zu Roß vorüberreiten, den kleinen Andras, seinen Spielgenossen aus früher Knabenzeit, des Hufschmieds wilden Buben, der jetzt im Reichsheer Offizier geworden. — — — —

Im Freien!

Denn alle Poesie ist tiefes Klagen,
Ist des gefangnen Adlers Flügelschlagen,
Ein Wächteraufschrei bei des Morgens Grauen,
Sie stirbt, wenn wir des Lichts Erfüllung schauen!
Alfred Meißner.

An der Landstraße vor einem kleinen Städtchen nahe der Residenz erstreckt sich ein weiter üppiger Wiesengrund. Die ganze Landschaft, so herrlich sie auch prangt, ist gedrückt von einer dumpfen Ruhe. Es ist ein wunderschöner Sommerabend, gewitterschwül die Luft, und Wolken thürmen sich am Horizonte drohend auf. Nichts Lebendes ist weitaus sichtbar und selbst die Abendlüfte schweigen, still erwartungsvoll. Kein Vogel wiegt sich in den Lüften und kein Blättchen rauscht. Den Wiesenrain entlang zur Straße her, bedächtig langsam, kommen jetzt zwei Männer. Der eine treibt ein Rinderpaar vor sich und hat ein wachsam Auge auf ihren Schritt, doch hindert ihn das nicht sein Ohr zu leihen dem Manne, der ohne Unterlaß mit Eifer ihm erzählt.

Das Abendsonnenlicht nimmt eine düster gelbe Färbung an und allgemach bedecken die schwarzen Wolkenschatten den weiten Plan.

Die Männer haben jetzt die Straße schon erreicht und treibt der eine seine Thiere dem Städtchen langsam zu. Der andere wischt den Schweiß vom Angesicht und scheint erschöpft zu sein. Er zupft verdrießlich seinen grauen Bart und zugleich den Arm des dicken aufgedunsenen Treibers, und scheint er ihn um kurze Rast zu bitten. Dieser aber schüttelt heftig seinen großen Kopf und ungeduldig weist er nach den Wolkenmassen hin, die wetterleuchtend näher ziehen.

Ein schwaches fernes Rollen wird vernehmlich, die Wandrer können noch nicht unterscheiden, ob schon der Donner sein furchtbar Spiel beginne, oder ob ein Wagen die Straße lang herauffährt. Dem bärtigen und runzeligen Manne, der gebeugten Rückens langsam schleicht und keucht und hüstelt, hängt in einer schlappen Lederscheide mit Holzgriff eine Waffe am Gurt nach vorn eingehackelt nieder, und — kennst du die beiden Männer?

„R. Falk, ich sag euch!“ fährt der ältere fort in seinem eifrigen Gespräch, „er muß ein sehr großer Oscher sein, und daß er hier im Sommer

lebt mit seiner Familie, ist auch ein Beweis, daß er sehr reich sein muß; Ihr dürft mirs glauben, es ist kein anderer wie der kleine Löw Cholem aus Ungarn, ich habe ihn selbst gesehen und noch erkannt, er sieht zwar aus wie ein Szar, aber noch ganz so wie er als Bocherl hat ausgesehen.

Der andere hatte von Zeit zu Zeit seinen langen Stab auf eins der Thiere abwechselnd fallen lassen, er schien ein wenig ungeduldig und die Erzählung mißbehagte ihm.

„Das ist schon recht," antwortete er, „aber R. Phaibisch seid mir mochel, das versteht ihr nicht. Ich bin ein Kazew (Fleischer) und weiß was ein Geschäft ist. Darum muß man noch kein Oscher sein."

„Was fällt euch ein," schrie dieser „ihr sollt nur hören, was man sich erzählt von seinem großen Einfluß selbst beim Kaisers Hof, ihr sollt ihn nur einmal sehen!"

Im Eifer des Gespräches hatten beide überhört, daß wirklich das Rollen von Wagenrädern immer näher kam. Jetzt aber wandte rasch R. Phaibisch sich herum und eine offene Carosse mit Kutscher und Bedienten kam nah herangefahren, und ein einzelner Mann von kräftigem, blühendem Aussehen saß darin.

„Bei meinem Leben, da kommt er hergefahren," schrie er zu Falk. Und unwillkührlich blieben beide und stierten lange auf den behäbigen stolzen Mann mit der sinnenden Stirne, der gar nicht sie bemerkte. Phaibisch machte einen Bückling nach dem andern, und Falk mit den kleinen blitzenden Aeuglein ließ Stab und Leitseil unbewußt zur Erde fallen.

Er war schon längst vorbeigefahren.

„Hm, Hm!" brummte staunend Falk und nahm Stab und Leitseil wieder auf.

Phaibisch rieb sich vergnügt die Hände.

„Was hat er jetzt davon," meinte er endlich, „der hätte können ein Goën Olem werden! Er war immer ein Cholem gewesen, jetzt vercholemt er seine Zeit wieder mit Geschäften!" —

Ein heftiger Wetterschlag, ein langer schwerer Donner grollte und brummte in den hohen finstern Wolken. —

„Falk", noch immer sinnend, wurde mächtig aufgeschreckt und wüthend hieb er auf seine beiden Thiere.

Phaibisch hingegen, plötzlich ernst werdend, führte andächtig seine Finger an die Lippen und sprach die Broche!

Junker und Judenmaid.

Scenen aus dem 17. Jahrhundert

von

Joach. Rosenauer.

> Gespenst der Vorwelt.
> „Was rufst du mich herauf aus meinem dunklen Grabe?“
> Zauberer.
> „Damit du Zeugniß gäbest von einer dunklen Zeit!“

Diese Zeilen, die wir auf dem Titelblatte eines der trefflichsten deutschen Romane der Jetztzeit lesen, haben uns auch die passendsten für unsre folgenden Darstellungen geschienen. — Mögen sie zugleich andeuten und rechtfertigen einen Inhalt, der, wie grell er auch sei, und wie natürlich und berücksichtigungswerth uns auch die Scheu vieler unserer Glaubensbrüder vor dem Wiederwecken der Schauerscenen einer längst verschollenen Zeit mit längst überwundenen Anschauungen erscheine — es ist die Scheu des redlichen, sich keiner Schuld bewußten Mannes vor den Erinnerungen aus den Tagen einer unschuldig erduldeten Kerkerhaft — doch nicht ohne Nutzen, wie uns däucht, erkannt werden dürfte. — Möge der Nachkomme Jakobs daraus erkennen, daß zu allen Zeiten, in allen Ländern der erklärteste Feind seiner Ruhe jene abgeschlossene Zurückgezogenheit war, jenes sonnenscheue Dunkel, in welchem naturgemäß nur giftiges Unkraut emporwuchern konnte, jene Abgesondertheit von allem geselligen Umgang mit Andersgläubigen, welche den fruchtbarsten Boden für schädliche Ideen, für jede Art lächerlicher und trauriger Verdächtigung darbieten mußte. Der gebildete, gefühlvolle Christ aber wird einen neuen Beleg für die alte Wahrheit gewinnen, daß die Toleranz eines Volkes der sicherste Maßstab seiner Civilisation ist, daß Re-

ligion und Glaube, die veredelnden Potenzen des irdischen Daseins, zu den gräßlichsten Waffen des Menschenhasses, die Losung zur Entfesselung jedes bösartigen Triebes werden, wenn nicht das Licht einer geläuterten Vernunft ihr Heiligthum durchstrahlt, daß, wenn es das vorzüglichste Streben des jetzigen Zeitgeistes ist, die gähnende Kluft zwischen Mensch und Menschen auszufüllen, er aber nur Jahrhunderte langes Leid, maßlos erlittene Schmach und Unbill an dem bedrängten Volke der Bibel wieder gut zu machen strebt! —

I.

Πολλὰ τὰ δεινα, κ' ουδὲν ανθρώπου
*δει νοτερον πελει.**)

Unfern jenes Punktes, wo die königliche Wltawa, so hoch gefeiert in altczechischen Gesängen, ihren Ursprung nimmt, um vorerst in südöstlichem Laufe, parallel beinahe mit der böhmisch-baierischen Grenzlinie die noch nicht erstarkte Kraft zu versuchen, gleichsam als scheute sie sich — in jenem bescheidenen Selbstbewußtsein noch vorherrschender, jugendlicher Ohnmacht, wie sie die wahre, künftige Größe kennzeichnet — sogleich der eigentlichen, stolzern Bestimmung sich zuzuwenden, beginnt auch das Flüßchen Wollinka seinen kürzern Lauf, durch ein langes, seine Richtung scharf bedingendes Felsenthal in einer Gegend, wo die unwirthlichen Höhen des Böhmerwaldes in terrassenförmigen Abdachungen allmälig zu den gesegneten Ebenen des mittlern Böhmens sich verflachen, zu der gewerbfleißigen Stadt Strakonitz sich hinwindend, um von hier mit den Fluten der größern Wottawa vereint, der prangenden Hauptstadt zuzuziehen. Als ein vorzüglicher Abfluß der beinahe zerronnenen Schneemassen, die in dem hercynischen Urwalde der strenge Winter angehäuft, ist es ein wahres Bild launenhafter, wankelmüthiger Jugend; denn wenn der ganze Sommer dasselbe in klarer Strömung im kaum ausgefüllten Bette hinziehen gesehen, und schon die ersten Nordhauche des nahenden Winters das melancholische Grau des Eises über sein harmloses Dasein hingehaucht, schwellt es der Frühling zu einer für die Anwohner um so gefährlichern Höhe an, als die Metamorphose des segenspendenden Bächleins in den verheerenden Waldstrom gewöhnlich kaum das Werk weniger Stunden ist. — Diese jugendliche Unart — nicht minder schädlich als die Meisten ihres Gelichters — mag wohl dem sonst gutmüthigen Flüßchen den Namen des tollen zu Wege gebracht haben. —

---

*) Wir könnten füglich diese poetischen Worte des Sophokles durch die nicht minder poetischen unseres Schiller übersetzen: „Doch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn.“

In der Mitte seines Laufes berührt es das Städtchen Wollin, dessen Größenverhältnisse so ziemlich den seinen entsprechen dürften. —

Diese ganze Gegend, den von der Wottawa durchflossenen Theil mit eingezählt, war von jeher ein Sitz des Friedens. Dank sei es dem schützenden Grenzwalle, nie ist ein äußerer Feind verheerend in diese Fluren niedergestiegen, sie sind glücklich genug des traurigen Ruhmes zu entbehren, der Schauplatz mächtiger Kriegsthaten gewesen zu sein. Ruhig bepflügt hier der Landmann sein Feld, ohne Furcht auf die traurigen Spuren der ewig zwischen den Menschen wüthenden Erinnys zu stoßen, kein Monument verewigt hier den Triumph eines Helden und das Unglück der Zeugen desselben. Zwar auch hier hat die denkwürdigste Periode der böhmischen Geschichte sich Unvergeßlichkeit gesichert, auch hier hat der wilde Taboritenführer sich seine Monumente — zerstört, — war es doch diese Gegend, die nicht nur seine Wiege, sondern auch die Hußens gesehen, blickt doch noch jenes ihm so verhängnißvolle Rabbi wie ein versteinertes Schauermährchen düster auf den Wanderer nieder — doch schon sind sie im Nebel der Sage verschwommen, jene grausigen Zeiten — schon haben sich die Gestalten zu mythischen Gebilden verklärt, und nur am traulichen Heerde, am wärmenden Kamine erschallen noch ihre Namen. —

Wie die Pflanze dem Lichte sich zuwendet, so wendet sich der Jude dem Frieden zu. — Es ist also nicht zu verwundern, daß er von jeher diese Gegend sich zur stillen Niederlassung erkoren, auch liegt die Vermuthung nicht fern, daß die verheerenden Stürme, die im Laufe des 15. Jahrhunderts im benachbarten Oesterreich über das Volk Gottes hereingebrochen, manche Menschensaat in diese Gegend verstreut, daß einen guten Theil der jüdischen Bewohner die Wuth der Messnerin aus Ems und die nur allzu große Bereitwilligkeit des damaligen Herrschers jenes gesegneten Landes, das vollziehende Werkzeug derselben zu sein, in diese Gegend gescheucht habe. —

Ob sie übrigens immer hier ungefährdet ihr der Religion geweihtes Dasein gefristet, versichert uns die Geschichte nicht, und es ist auch sehr zu bezweifeln, man kennt ja das Mittelalter und den Geist, der es beseelte. Doch der arme Jude, an Unterdrückung gewöhnt, wußte sich und seine Ansprüche stets den Zeiten zu fügen, und wenn im 19. Jahrhunderte seine Hoffnungen und Wünsche schon nicht zu kühn bis zur völligen Gleichstellung sich versteigen dürfen, und sein gutes Recht, im Prinzipe wenigstens, schon von der gebildeten öffentlichen Meinung anerkannt wird, so mochte er damals wohl mit gelinder Knechtschaft zufrieden sein, um so mehr, da selbst die Stellung seiner christlichen Nachbarn gegenüber ihren Herren keine beneidenswerthe war, wenn nur kein Uebermaß des Druckes sein Leben, eigentlich dem Drangsal geweiht, ihm zum völligen Fluche umwandelte.

So viel jedoch ist gewiß, daß im 17. Jahrhunderte eine Periode eintrat, wo das Loos Israels in diesen südlichen Grenzgegenden nicht mehr

erträglich genannt werden konnte. Es liegt für dieses Volk eine eben so erhebende als verhängnißvolle Wahrheit in dem Ausspruche: „Alle Israeliten sind Bürgen für einander *).“ Wer weiß es nicht, daß von jeher unter ihnen einer für den andern, einer mit dem andern gelitten, daß was einer unter ihnen etwa gethan, allen angerechnet wurde, zwar nie im Guten, doch immer im Bösen. —

Noch heut zu Tage geschieht es ja nicht selten, daß ein Jude, sei es durch besondern Edelmuth, oder in Kunst oder in Wissenschaft sich auszeichnend, von den Widersachern nur als Ausnahme hingestellt wird, der Bösewicht hingegen wirft den Schatten seiner That auf die Gesammtheit des Volkes. — Wie viel mehr mochte das nicht erst in jenen finstern Zeiten des Fanatismus und eines kaum von den Gelehrtesten überwundenen Aberglaubens der Fall sein, ein Jahrhundert früher, bevor noch die ersten Strahlen der Sonne bürgerlicher und religiöser Duldung — im Westen Europas emporleuchteten!

Die harmlose Stadt Strakonitz war damals der Heerd, auf dem eine für den ganzen Umkreis verderbliche Flamme entglomm. —

Von dem Ringplatze derselben, der sich mehr durch seine Länge als durch schöne Gebäude auszeichnet, führt ein schmales Gäßchen hinauf zu dem sogenannten Straz. — Hier soll einst (so verkündet die Sage) die Judenstadt gewesen sein; noch will man in dem Eckhause die Spuren der einstigen Synagoge finden.

Es war im Vorfrühlinge, jener für das Judenthum wie für die Natur bedeutungsvollen Zeit, da man das Jahr 1683 zählte. Eine stürmische Nacht lag auf der Gegend. Die Wellen der Wottawa, von dem Winde gepeitscht, rauschten unheimlich durch das schauerige Dunkel, pfeifend durchstrich der Nord die eng gewundenen Gassen und rüttelte an den morschen Thoren der kleinen Häuser. Nichtsdestoweniger lagen die Bewohner, nach den Mühen des Tages, in tiefen Schlummer versenkt, auch im Ghetto herrschte tiefes Schweigen, und die Oede dieses, bei Tage eben nicht unbelebten Stadtwinkels hätte nur mit jener eines Friedhofes verglichen werden können, wenn nicht durch das niedrige Fenster eines mehr Hütte als Haus zu nennenden Gebäudes ein matter Lampenschein auf den nächstgelegenen Raum gefallen wäre. Einzelne schwache Töne, von der originellen Art Rabbi Falks aus Prag, und von den Schwingen des Aeolus weiter getragen, deuteten dem verspäteten Wanderer an, daß hier noch jemand wache und — Gemarah lerne. Es war in der That so. Drin, im engen Stübchen, welches, reinlich wie es war, das Bild eines beschränkten und genügsamen Daseins darbot, saßen um einen runden Tisch drei lebensfrische Gestalten, deren Gesichter, von einem nicht längern Barte umsäumt als eben genügte, ihnen das Ansehen würdevoller Männlichkeit zu verleihen, deutlich

---

*) כל ישראל ערבים זה בזה

ihre Verwandtschaft verriethen. — Alle drei nannten sie sich die Söhne eines Weibes, wohl desselben, welches wir in der Ecke auf einem einfachen Lager von ruhigem Schlummer umfangen erblicken. Ihr Schlaf mochte die Ursache sein, daß die Männer, wiewohl offenbar im hitzigsten Pilpul begriffen, ihre Stimmen bis auf die untersten Sprossen der Tonleiter hinabgedrückt hatten. — Ueber ihre Folianten geneigt, suchten sie mehr durch Mienen als durch Worte ihre Meinungen zu verfechten. — Dies hatte so eine Stunde gewährt, als vom nächsten Uhrthurme der Wind die zwölf dröhnenden Schläge der Mitternacht herübertrug.

„Awruhem," wandte sich einer der Brüder an den ihm zunächst sitzenden, als zufällig sein Blick über das Lager der hochverehrten Mutter hingeschweift war, „sieh' nur mal, wie unruhig die Mutter zu schlafen scheint. — Ich bin nicht ohne Besorgniß! — Sieh, wie alles auf ihrem Gesichte arbeitet."

„Pschah," erwiederte der Angeredete, „sie wird einen bösen Traum haben, wie das nicht selten geschieht. — Ich versteh' aber da den Marschuh nicht!" —

Das Weib mochte in der That von schweren Phantasieen gequält werden; denn unruhig begann sie sich auf ihrem Lager hin und her zu wälzen; auf ihrem vorher so friedlichen Antlitze malte sich Schrecken und Angst und einzelne bange Rufe entrangen sich dem gepreßten Busen. Obwohl die nächsten, verhängnißvollen Ereignisse ihren Schatten voraus in ihr Gemüth geworfen hatten? — Plötzlich fährt sie mit einem lauten Schrei in die Höhe und krampfhaft den Rand der Bettstelle erfassend ruft sie: „Um Gott den Allmächtigen, ich bitt eick Kinderl, was ist das draußen im Vorhaus?"

Die Talmudisten sprangen von ihren Sesseln empor. — In der That war es draußen leise rege geworden. — Sie glaubten deutlich zu hören, wie jemand die Thüre sacht öffnete und hereinschlich. — Dann wurden ein leises Geflüster und hin- und herwandelnde Schritte gehört, verschiedene verdächtige Bewegungen machten sich vernehmlich. — Die drei Brüder, obschon tüchtige Talmudisten, waren nicht frei von Aberglauben, sie meinten also im ersten Schrecken nichts anderes wähnen zu dürfen, als daß die Ausgeburten der Finsterniß, die in den kabbalistischen Büchern viel herumspukenden Schedim, für heute ihr Quartier in ihrer armseligen Hütte aufgeschlagen, wiewohl es auffallen mußte, daß sie mit ihren traditionellen Hahnenfüßen gar so plump auftraten; denn daß Diebe von ihrer Dürftigkeit angelockt worden sein konnten, mochte ihnen eben so wenig einfallen, wie jenem bekannten witzigen Rabbi, der, nachdem er sich dennoch überzeugt, daß ein Artaxerxes Langhand seiner splitterdürftigen Behausung die Ehre erwiesen, diesen mit stämmiger Rechten erfassend bei allem Heiligen beschwor, zu sagen, wo etwas bei ihm zu stehlen sei, damit er es redlich mit ihm theilen könnte.

Der Talmud, welcher mit seinen Pendanten, deren Zahl wir wohl zu gering mit Legion bezeichnen würden, und mit dem nicht minder zahlreichen Heere seiner Commentatoren, nach einer noch jetzt vielseitig gehegten Ansicht, eine Art Brokhaus'schen Conversationslexikons, und nichts weniger als auch eine Realencyklopädie aller Wissenschaften, unmittelbar vom heiligen Geiste redigirt, sein soll, hat natürlich auch den Fall eines Gespensterbesuches seiner Beachtung gewürdigt. Er lehrt also auch ein Mittelchen gegen Schedim. Es heißt Umkreisen. Man könnte sagen: Vile remedium sed probatum. Nochim, so hieß der älteste der Männer, säumte auch nicht von diesem unfehlbaren kabbalistischen Präservativ Gebrauch zu machen und war eben im Begriff, mit schlotternden Beinen sich der Thüre zu nähern, als diese plötzlich mit polterndem Geräusche aus ihren Angeln gestoßen wurde. — Heulend stürzte ein Weib herein, mit aufgelösten Haaren, wild gerungenen Händen und funkelnden Augen, mehr einer Furie gleichend. „Ha, du feiles Natterngezücht," rief sie mit schäumendem Munde, „und solches hofftest du ungestraft verüben zu können? — Ah, mein Kind, mein theures Kind, mein armes Söhnlein! — Diese Menschenfresser haben dich ihrem Götzen geopfert. Doch noch hab ich eine Faust, um euch die Schädel einzuschlagen, noch habe ich Nägel, um euch die Gesichter zu zerkratzen, Gottlob, noch haben wir Holz genug, um für euch Scheiterhaufen zu errichten!"

Das Entsetzen, welches die Erscheinung des Weibes bei den Bewohnern der Stube hervorgebracht, wurde durch ihre Rede natürlich noch gesteigert. Doch trotz der Aufregung, in der sie sich befanden, hatten sie alsbald in der Wüthenden eine in ihrer nächsten Nachbarschaft wohnende, im höchsten Grade übel berüchtigte Person erkannt. — Die gelbe Durel, so hieß die Furie allgemein, war schon durch längere Zeit durch einen sträflichen Umgang mit einem ihrer würdigen Manne associirt. — Ein Kind war die Frucht davon gewesen. Da sie viel zu feige war, um dem bedauernswürdigen Geschöpfe sogleich das Lebenslicht auszublasen, so hatte sie, vom ersten Momente seiner Geburt an, nicht aufgehört, dasselbe mit den ausgesuchtesten Martern zu quälen, um es auf die möglichst strafloseste Weise aus der Welt zu schaffen. — Glücklicher oder unglücklicher Weise hatte jedoch, wie dies schon zu geschehen pflegt, die zähe Natur des Knaben bisher allen ihren Bemühungen den kräftigsten Widerstand geleistet.

„Durel was ficht euch an, was fällt euch ein, um des Himmels Willen;" rief ihr Nochim mit zitternder Stimme entgegen, „was wissen wir von eurem Knaben? — Er war Abends bei uns, es ist wahr, sein Anblick jammerte uns, ihr hattet ihn eben erst wieder erbarmungslos mißhandelt, und wir gaben ihm die Reste unseres Abendmahles; denn er klagte über Hunger. Dann verließ er uns; was weiter mit ihm geschah, wissen wir nicht!"

„Ihr wißt es nicht? o ihr gottesleugnerische Brut! — Ihr wißt nicht, was mit meinem Knaben geschehen?"

Bei diesen Worten faßte das immer rasender sich geberdende Weib den armen Rochim bei den Haaren, und schleifte ihn hinaus vor die Thüre.

Gräßlicher Anblick, der sich ihm hier darbot! — So schwach auch der Schein war, welchen das matte Licht des Zimmerchens in dem Vorhause verbreitete, so konnte er doch in dem Halbdunkel deutlich eine Wahrnehmung machen, die ihm das Haar zu Berge sich sträuben ließ. —

In der Mitte des kleinen Raumes an einem eisernen Haken, mit abwärts gekehrtem Haupte hing die Gestalt eines Knaben. Gräßlich verstümmelt war sein Leib, der aufgeschlitzte Bauch ließ frei die Eingeweide heraushängen, auf dem rückgebeugten Kopfe, voll klaffender Wunden, auf welchem das Haar durch das immer noch strömende Blut gräulich zusammengekittet worden, waren kaum mehr die Spuren eines Antlitzes wahrzunehmen.

Der geneigte Leser hat sicherlich schon in dieser Scene, die wir ihm mit widerstrebender Feder hier wahrheitsgetreu geschildert, eine ältere Auflage der Geschichte des Pater Thomas in Damaskus erkannt. — Von wieviel schrecklicherer Bedeutung aber ein solcher Vorfall in jener finsteren Zeit sein mußte, wird jeder leicht ermessen!

Noch hatte sich Rochim von dem entsetzlichen Anblick nicht erholt, noch war sein Kopf völlig betäubt von dem plötzlich auf ihn niedergefallenen Schlage, noch war es ihm nicht recht zum Bewußtsein gekommen, welch fürchterliches Unheil über ihn, seine Familie und wahrscheinlich die ganze Judengemeinde des Ortes hereingebrochen, als schon die wüthende Magd gegen die Thüre gesprungen war und diese mit Einem Drucke aus den Angeln werfend eine in horchender Stellung vorwärts geneigte Gestalt sehen ließ mit dem Ausdrucke der thierischesten Rohheit in dem aufgedunsenen Gesichte, in welchem ein Paar Augen voll boshafter Schadenfreude und Rachgier funkelten. — Es war der Geliebte des Weibes. — Mit einer Schnapsflasche bewaffnet schien er nur auf ein Gebot von innen gewartet, und sich mittlerweile durch einige tüchtige Schlucke Muth zu fernerem Frevel geholt zu haben: „Mathes," rief sie ihm zu, „lauf in die Stadt und weck' alles Volk. Rüttle sie aus dem Schlafe, laß die Sturmglocke läuten; denn es ist Schreckliches geschehen in diesem Hause. Lauf zu St. Prokop, weck den Thürmer, daß alle Leute kommen, und wir ausrotten dieses Gezücht, und wir vertilgen dieses Gewürm von der Erde."

Mit dem innigsten Ausdrucke der Befriedigung hatte der Knecht diese Worte angehört. All' seine viehischen Begierden, seine thierische Mordlust wurden rege. — Jene den verwahrlosten Menschen eigenthümliche Freude am Unheil schien gekitzelt und ein entsetzliches Lächeln umzog sein Antlitz, als er sich eilends aufmachte, um die in Schlaf gewiegte Stadt zu Tumult und Aufruhr aufzurütteln.

Schüchtern nur gehen wir nun daran, unsere schwache Befähigung an die Schilderung von Scenen zu wenden, die besser die Phantasie des Lesers sich selbst ausmalen würde. Nur den Sprachgewaltigen, den Helden an

Geist und Rede, jenen, die mit schöpferischer Bildungskraft begabt, längst verschollene Personen und Thaten durch den Hauch ihres Genies zu neuem, lebensfrischem Dasein erwecken, könnte es gelingen, Momente treu zu schildern, die, alle bösen Leidenschaften entfesselnd und völlig die verborgene Hölle des menschlichen Gemüthes bloßstellend, den Herrn der Schöpfung tief unter das Thier hinabziehen, und welche weit jede Dichtung überflügelnd, die ganze maßlose, entsetzliche Verwilderung unkultivirter, zum Fanatismus aufgestachelter Seelen vor dem thränumflorten Auge des Menschenfreundes enthüllen.

Von der Prokopskirche her erklangen die ersten Töne der Sturmglocke, herz- und seeleerschütternd. — Durch das schauerige Dunkel der Nacht hallte bald von den übrigen Thürmen der Gruß wieder, dumpf antwortete das Echo der nahen Berge dem Geläute. —

Wie die Wogen eines aufgeregten Meeres wälzten sich tobende und heulende Menschenmassen durch das enge Gäßchen, mit einem Wuthgeschrei, das allein schon fähig gewesen wäre, die bangen Herzen der armen jüdischen Mütter und Greise in Angst vergehen zu machen. — Auf das Haus der armen Witwe war zuvörderst der Sturm gerichtet. —

Im Fortschreiten von Mund zu Munde, der Lawine vergleichbar, hatte der Ruf der gräßlichen That sich natürlich bis ins Unendliche vergrößert. — Das nahe bevorstehende jüdische Osterfest gab den willkommenen Vorwand zu allerlei schauervollen Auslegungen des aufregenden Begebnisses. Schon sah man um einzelne Demagogen die Volkshaufen sich sammeln und mit Spannung ihren entsetzlichen Erörterungen lauschen. „Das längst durch Sagen Ueberlieferte, und doch von Vielen nur mit ungläubigem Kopfschütteln Vernommene, was die ehrwürdigen Klatschmäuler alter Mütter nie müde geworden waren warnend zu erzählen, hatte somit seine endliche, schreckliche Bestätigung gefunden. — Ein armes Christenkind war geschlachtet worden, — schon hatte sein Fleisch der ganzen Gemeine der Juden zum kannibalischen Mahle gedient — eben sollte sein Blut zum Anmachen des Osterteiges gebraucht werden, als plötzlich — mirabile dictu — ein Donnerschlag mitten unter die Frevler gefallen wäre. Ein Blitz hätte die Gegend in Flammen gesetzt, und so die endlich ermüdete Langmuth Gottes das Haus des Frevels der schlummernden Gerechtigkeit geoffenbart.“ — —

So ungefähr lauteten die Berichte, die man anfangs in gedämpften Tönen schüchtern einander ins Ohr raunte, bald aber kühner und zuversichtlicher werdend mit immer größerem Aufgebot der rauhen Kehlen unter Flüchen und Verwünschungen ertönen ließ. — Der martervollste Untergang, Tod und Verderben wurden mit wüthenden Geberden und schäumendem Munde den Frevlern angedroht. Da wurde plötzlich ein herzzerreißender Jammerschrei vernommen, unverkennbar aus dem Munde eines Weibes und das ganze Wogengebrause unheildrohender Stimmen durchdringend. Derselbe kam aus dem Hause der Witwe. —

Hier hatte beim ersten Andrange des racheschnaubenden Pöbels die rasende Magd sich zwischen denselben gestürzt, um durch ihr Geschrei, wüthendes Händeringen und die immer reichlicher ihre Wangen überströmenden Basiliskenzähren diesen zu wachsender Gereiztheit aufzustacheln. — Nochim, wiewohl niedergeschmettert, hatte doch im dunklen Drange des nie schlummernden Erhaltungsinstinktes die Thüre kräftig hinter ihr zugeschlagen und mit Hülfe der Brüder fest verrammelt. — Die Armen! Welch schwacher Schutz in solchem Momente! — Die Thüre war auch kaum geschlossen worden, als schon Axtschläge gegen dieselbe fielen, immer hageldichter, mit immer größerer Kraft gespendet. — Als das Holz jedoch dem ersten Andrange widerstand, rief eine Stimme: „Schlagt die Fenster ein, macht kürzern Prozeß!“ — Im Nu klirrten die Scheiben von fünfzig Armen getroffen. Den ersten in das Zimmer fallenden Scherben folgten die Wüthendsten aus der Menge. — Zuvörderst wurde nun das halbtodte Weib bei den Haaren erfaßt und mit wildem Hohngelächter hinaus durch das Fenster geschleudert. — „Meine Mutter, meine arme Mutter!“ rief Nochim in herzzerreißenden Tönen, indem er ihr, von den Brüdern gefolgt, nachsprang und sie den Händen der tobenden Menge zu entreißen suchte. „O, schonet ihres grauen Haares, habt Erbarmen mit der Greisin! Gott meiner Väter, was haben wir euch gethan, was haben wir verbrochen?“

So jammerte der Unglückliche unter den Händen seiner Würger. — Doch schon war die Frau bis in das dichteste Gewühl geschleift worden. — Nichtsdestoweniger suchte Nochim mit der Wuth und Kraft einer Hyäne sie zu vertheidigen. — Aber von allen Seiten fielen die dichtesten Faustschläge auf ihn nieder, auch mörderische Eisengeräthe schimmerten schon durch das Dunkel, unter ihrer Wucht betäubt zusammensinkend wurde der Arme anfangs mit Füßen getreten, dann hin- und hergezerrt, endlich — in Stücke gerissen — das erste, wohl können wir sagen, Opfer einer schändlichen Verleumdung. — Und seine Mutter? — Schon war ihr Leib an hundert Stellen verwundet, schon waren Aexte über ihrem Haupte geschwungen, um ihr den letzten Rest zu geben, als die Scene plötzlich eine andere Wendung erhielt. —

„Platz dem Bürgermeister,“ riefen mehrere Stimmen vom Marktplatze her. Das Volk drängte sich, um dem Gebote zu willfahren, es dauerte aber eine gute Weile, bevor eine beleibte, vierschrötige Figur, mit einem eben so feisten Antlitze als umfangreichen Bauche unter dem ganzen Kraftaufgebote ihrer walzenförmigen Füßchen daher keuchen konnte. „Ruhe, sag ich euch, silentium!“ so begann die Figur ihren erbaulichen Vortrag, „Achtung dem Gesetze! — Was greift ihr vor der Gerechtigkeit? — O divina justitia, welche Hände sind deine Vollstrecker! O templum sanctae legis, wer wagt es, in deine ehrwürdigen Hallen einzudringen, welches sind deine Priester! Platz, sag ich euch, ihr Sodomiten, schon habt ihr der gesetzlichen Strafe ein Opfer entzogen!“

Mit einem Murren, welches wenig Erfolg für den salbungsvollen Sermon verhieß, wurden die Worte aufgenommen, trotz der Hochachtung, die man der Wohlbeleibtheit des Vorstandes zu zollen schien, waren doch die aufgeregten Wogen der Volkswuth schon zu sehr über ihr Bette geschritten, als daß sie so leicht gehemmt werden konnten. — Die Raserei des Pöbels schien vielmehr durch die erfahrene Einsprache ihren Kulminationspunkt zu erreichen. Wie ein zündender Funke fiel plötzlich der Zuruf in die Gemüther: „Nieder mit den Judenhäusern!" — Im Nu hatten tausend Hände sich mit Zerstörungswerkzeugen gewaffnet. — Kein Zureden, kein Bitten, kein Ermahnen und Drohen des von Schweiß triefenden Bürgermeisters und seiner Begleiter vermochte mehr die rasende Thätigkeit zu hemmen. — —

Da wurden nun Scenen des Jammers erlebt, der Verzweiflung und des Unheils, die jeder Schilderung spotten. Mütter, die mit zerrauften Haaren, ihre Kinder auf den Armen, im Begriffe aus den zusammensinkenden Hütten zu eilen unter dem plötzlich einstürzenden Mauerwerk ihr frühzeitiges Grab fanden; Greise, die, zusammenbrechend unter der Last der Jahre und des Jammers, unter Hohn und Mißhandlungen ihr schwaches Leben verhauchten; Männer, die mit der Kraft der alles bewältigenden Familienliebe ihre Frauen und Kinder zu schützen suchten, aber bald unterliegend, mit dem letzten Hauche Gott um Hülfe und Rache anriefen; Kinder, die in unsäglicher Angst die Füße ihrer Erzeuger umschlingend mit diesen zugleich den Tod erlitten. —

Welch ein Ungeheuer kann doch der Mensch werden, wenn das Licht seiner Vernunft erlischt und die Teufel böser Leidenschaften sich seiner bemächtigen! —

Der ehrwürdige Präses, dem man es nachsagen muß, daß es ihm eigentlich mehr um Conservirung seines Ansehens als der Judenstadt zu thun war, da er endlich sein Bemühen als völlig fruchtlos erkannte, hatte einem seiner Begleiter einige Worte zugerufen, worauf dieser sich mit Mühe durch die Menge drängte, eilends ein Pferd bestieg und mit verhängtem Zügel aus der Stadt eilte. „Wartet ihr Frevler!" rief der Bürgermeister, indem er sich von dem Platze entfernte, „in wenigen Stunden wird ein Fähnlein kaiserlicher Reiter hier sein, um euch pro merito zu züchtigen." Dann an die sämmtliche ihn begleitende städtische Sauvegarde (in zwei Policisten bestehend) sich wendend, fügte er mit dem Aufwande seiner ganzen bürgermeisterlichen Dignität hinzu: „Man bringe die Witwe mit ihrer fluchwerthen Sippschaft in Verwahrung!" — Und in dem süßen Bewußtsein, nun seinen Obliegenheiten vollkommen Genüge gethan zu haben, keuchte er von dannen.

Der erste Schimmer des Morgens beleuchtete eine Scene, die nicht jammervoller gedacht werden kann. — Die Naturgeschichte erzählt, daß gewisse Raubthiere, wenn sie einmal Blut gekostet, nicht mehr in ihrer Mordgier gehemmt werden können. — So geht es dem Pöbel, wenn er

einmal die wilde Lust des Zerstörens empfunden. — Die ganze entsetzliche Bodenlosigkeit der finstern Abgründe seines Gemüthes wird er dann enthüllen, mit der Befriedigung derselben wird seine Wuth nur gesteigert werden! —

Die ganze Judenstadt war ein Schutt- und Trümmerhaufen geworden, die Synagoge, wo noch gestern eine andächtige Versammlung ihr Herz vor ihrem Schöpfer ausgeschüttet, bot jetzt kaum einige nackte Mauerreste dem Anblicke dar, manche Leiche der Frommen, die in ihr Schutz und Trost gesucht haben mochte, unter ihrem Schutte bergend; die heiligen Gesetzesrollen über die Gasse zerstreut! —

Ach, wie wenig, wie gar so wenig Zeit hatte nur dazu gehört, um alles Glück, allen Frieden, alle Seligkeit so vieler Familien auf immer zu vernichten! Doch Heil denen, die den Untergang alles dessen, was ihnen hienieden theuer gewesen, nicht überlebten, aber wehe jenen, die das Elend ihrer Freunde mit ihren leiblichen Augen ansehen mußten! von welcher namenlosen Qual wurden nicht die Herzen der Armen zerfleischt, die da gefesselt ihrem Schicksale entgegenharrten, von dem siegreichen Pöbel nur darum verschont, um ihm bald das über alles werthe Schauspiel einer öffentlichen Execution darzubieten.

Mit den triumphvollen Gefühlen eines Helden betrachtete eben die endlich müde gewordene Menge ihre nächtliche That, noch hie und da nachhelfend, wo es ihrer bessern Einsicht nothwendig schien, als sich plötzlich das schreckensvolle Gerücht verbreitete, daß die Drohung des Bürgermeisters in Erfüllung gehe, und durch das piseker Thor eine Schaar kaiserlicher Reiter so eben ihren Einzug halte, mit entblößten Schwertern, ohne Zweifel bereit in die Menge einzuhauen. — Mit Sturmeseile waren sogleich die Massen zerstoben, alles lief, was es nur konnte, sich und sein Bewußtsein des entsetzlichsten Frevels in der dunklen Behausung zu bergen.

Wie es gewöhnlich geschieht, war auch diesmal die Hülfe zu spät angelangt; die Reiter kamen nur, um das fliehende Volk und das verlassene Schlachtfeld, von einer Staubwolke überdeckt, zu sehen. —

Sie hielten auf dem Marktplatze, den Trompeter an der Spitze, der eine kriegerische Fanfare blies. Lauter kräftige Burschen, mit blanken Helmen, nett glänzendem Rüstzeug und Waffen, die fernhin in der Sonne — eben war sie prächtig über die blutgedüngte Wahlstadt der Lynchjustiz aufgestiegen — glänzten und schimmerten. — Ihr stolz zu Pferde sitzender Anführer, mit wehendem Helmbusch, glatt geschniegeltem und funkelndem Lederkoller, mit hohen Reiterstiefeln, an welchen silberne Sporen blitzten, schien ein Adeliger, von jedenfalls merkwürdigem Aussehen.

Sein kaum mehr jugendlich zu nennendes Antlitz, eben so bleich als hager, mit stark hervortretenden Backenknochen, straff am Beine anliegenden Muskeln und den, einem angespannten Trommelfelle gleichenden Wangen, beurkundeten in ihm auf den ersten Anblick einen jener bedauernswürdigen Männer, die früh für alle, das Mark des Leibes und Geistes aufzehrende

Lüste gereift, ihr ganzes Thun und Streben nur auf die Befriedigung des in ihnen stets regen Wollustteufels richten. — Düster brannte das Feuer seiner grauschwarzen Augen, die unter dicht buschigen Brauen hervorblitzten, ein stereotypes, höhnisches Lächeln umschwebte einen Mund, welchen ein mehr langer als dichter Schnurrbart beschattete. —

Er hatte kaum auf dem Marktplatze seinen Reitern ein kräftiges „Halt“ zugerufen, als in demüthigster Haltung sich ihm der Bürgermeister näherte.

„Willkommen, edler Herr von Duba,“ rief er ihm mit seiner heisern, kreischenden Stimme zu, „habt wahrlich einen scharfen Ritt gethan heut zu Nacht. Nur thut mir leid, thut mir wirklich leid, Euch vielleicht aus den Armen eines Liebchens aufgescheucht zu haben. — Doch habt Ihr wohl gehört, was sich hier zugetragen in dieser fürchterlichen Nacht, die mir nicht vergeßlich sein wird, und wenn ich das Alter Methusalems erreichen sollte. He, was sagt Ihr dazu?“

„Was ich dazu sage?“ erwiederte barsch der Angeredete, „gelacht hab ich anfangs, dann aber mich geärgert, ja geärgert, mit Verlaub, Herr Bürgermeister, über Eure Pedanterie! — Und war's auch nöthig, solcher Kleinigkeit halber fünfzig schmucke Burschen aus dem Schlafe aufzustören? — O Ihr meint wohl auch noch, daß es nur die Sache sanctae justitiae sei, armen Sündern das Lebenslicht auszublasen, und es gelte gar nichts, wenn nicht über jede Bagatelle einige Zentner Papier verschmiert werden. — Sie werden es Euch schlecht Dank wissen, glaubt mir, die edlen Herren vom Rathe, daß Ihr ihnen so eine ungelegene Procedur auf den Hals geschoben. — Das konnte rascher und billiger abgemacht werden paratis semper ad occidendum populi manibus, um in Eurer Lieblingssprache zu reden. — Ja, man muß zu Zeiten verstehen, ein Auge zuzudrücken, Herr Bürgermeister, und gar bei solchem lächerlichen Handel!“

„Das ist Euch eine causa ridicula, gnädiger Herr?“ sprach kopfschüttelnd der Bürgermeister, „wenn ein Kind von verruchten Händen abgeschlachtet wird, um zu einer coena Thyestis vel Harpagonis zu dienen, um mit seinem Fleisch zu sättigen, mit seinem Blut zu tränken aquae instar?“

„Lappalien!“ lachte der Herr von Duba. „Ha, ha, ha, und Ihr ließt Euch auch von solchen Ammenmährchen verblenden? — Wahrlich, ich kenne viele Juden, aber so dumm, und von so absonderlichem Geschmack hab' ich noch keinen gefunden, daß er über den magern Genuß eines dürren Bastarden Hals und Kragen, Gut und Blut aufs Spiel setzte. — Nichts desto weniger aber durfte dem Pöbel sein Gaudium verkümmert werden. Ihr hättet ihn immer ruhig wirthschaften lassen sollen. Wird ihm doch so selten Gelegenheit, sich eine Recreation zu schaffen. Die Zeitläufte sind schlecht, Herr Bürgermeister, Juden gibt es genug, und ich sag' Euch, für den nahen Türkenkrieg wird unser Kaiser und Herr manches Bürschlein aus dem Volke brauchen. — Gönnt ihm also eine unschuldige Spielerei, und sucht's nach Kräften bei guter Laune zu erhalten.“

Zutraulich gemacht durch solche Reden des Führers und die ruhige, harmlose Haltung der Krieger, hatten sich die verlaufenen Volkshaufen bald wieder gesammelt.

Freundlich und mit den Fingern schalkhaft drohend lächelte ihnen der Herr von Duba zu.

„Ihr könnt Euch Euren Morgenimbiß wohl schmecken lassen,“ sprach er in gnädigster Herablassung, „Ihr habt ein eben so mühevolles als undankbares Werk gethan heut zu Nacht. Beelzebub wird sich drob freuen, Ihr habt ihm manchen Höllenbraten geliefert!“

Ein lautes „Vivat“ erscholl nach diesen Worten.

Eben war Jaroslav (so war der Vorname des Ritters) im Begriffe, durch dankendes Kopfschütteln seine Fraternisation mit dem Pöbel fortzusetzen, als ein Ruck an seinen Stiefeln und ein leises „gnädiger Herr!“ seine Aufmerksamkeit nach abwärts in seine nächste Nähe lenkte. Er hatte auch kaum den Blick gesenkt, als ein freudiges „Ach Hynek“ aus seinem Munde ertönte, und er im nächsten Momente gewandt sich vom Pferde schwingend an der Seite eines Menschen stand von eben so rohem als verschmitztem Aussehen. „Bringst Du gute Nachricht, Hynek?“ fragte der Ritter. „Ich wußte nicht bessere zu bringen, gnädiger Herr, das hat der Zufall gut gefügt, daß er Euch grade hieher nach Strakonitz geführt, auf halbem Wege mir entgegen.“

Und indem sich der Knecht an das Ohr des Edelherrn neigte, schien er ihm ein Weilchen etwas angelegentlich zuzuflüstern, was den höchsten Ausdruck von Freude auf das Antlitz des Ritters hervorzauberte. — „Bravo, Hynek,“ rief er in heiterster Laune. „Aber nun ist mir dieses nächtliche Ereigniß wirklich fatal,“ fügte er hinzu, „das hätte trefflich in meine Pläne gepaßt.“

Und an den Bürgermeister sich wendend, fuhr er fort:

„Drei der Hauptthäter dieser nächtlichen Gräuel, ich meine die Witwe und zwei ihrer Söhne, sind doch in Euren Händen? — Nun wohl! — Ihr wißt ohne mich, was Eures Amtes ist. — Wollt sie also in strengem Gewahrsam halten und vor den Händen des Pöbels schützen. — Bin ich Euch etwas werth, so seid so gut, mich von Allem in Kenntniß zu setzen, was sie betrifft über die genauern species facti, über die sonstigen Ergebnisse der Amtshandlungen und welchen Verlauf überhaupt diese seltsame Affaire nimmt.“

Ueberrascht von dieser plötzlichen Sinnesänderung des Ritters, vermochte der Angeredete nur durch eine tiefe Verbeugung seine Zustimmung zu geben.

Der Ritter aber, nachdem er seine Leute in die verschiedensten Quartiere der Stadt kommandirt, warf sich wieder zu Pferde, und nur von Hynek! der ebenfalls ein Roß bestiegen, begleitet, gallopirte er eilends von dannen.

II.

É temer aria impresa
L'irrit ar uno sdegno
Ch' ha congiunto il poter.
Metastasio.

Der freundliche Leser begleite uns nach Wollin.

Dieser Ort ist zwei Stunden von Strakonitz entfernt und liegt an der Wollinka, wie wir bereits zu sagen Gelegenheit hatten. Ob übrigens der Fluß dem Orte oder der Ort dem Flusse den Namen entlehnt, wüßten wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben; das Erstere scheint jedoch wahrscheinlicher. — Am Fuße und Abhange eines jener terrassenförmig abfallenden Berge erbaut, durch welche der Südwest Böhmens, nicht unähnlich einem riesigen Amphitheater zu den schneeigen, weit hin sichtbaren Höhen des böhmisch-baierischen Gränzwalles emporsteigt, kann diesem, sonst wenig ausgezeichneten Oertchen eine recht freundliche, pittoreske Lage nicht abgesprochen werden. Mit Vergnügen wird der Wanderer von dem im Nordosten vereinzelt sich erhebenden, mit einer halbverfallenen Kapelle geschmückten Bergkegel aus eine reizende Vogelperspektive der kleinen Stadt genießen. — Schon hat das Flüßchen die Mitte seines kurzen Laufes erreicht, und windet sich wie ein Silberband in anmuthsvoller, leiser Strömung durch die Gegend hin, zwischen blumigen, triftenreichen Auen, die den Norden und Westen des Ortes umschließen. —

Wollin mag übrigens von jeher eine Judengemeinde in seinem Schoße geborgen haben; ein vergessener Gebirgswinkel Böhmens, wie wir diese Gegend füglich nennen könnten, mochte sie nur um so verlockender erscheinen dem die möglichst geräuschloseste Lebensfristung anstrebenden Volke Jakobs.

Wenige Tage waren seit jenen Ereignissen zu Strakonitz verflossen. Es war an einem Freitag Abende. — Die milde Sabbathstille, in die engen Räume der Judengasse einziehend, sah bei einbrechendem Dunkel, wie gewöhnlich, die ganze Gemeinde in der Synagoge sich versammeln. — Aber welch ein düsterer, brustengender Geist wehte heute durch die friedlichen Hallen des Gotteshauses! — Nicht auf die altherkömmliche, eben so gemüthlich-wohlthuende als feierliche Weise wurde diesmal die Sabbathbraut empfangen; nicht in heitern Tönen stimmte die Gemeinde in jene idyllischen Ruhe und Seelenbehagen athmenden Worte des frommen Sängers der Elegie an die Burg Zion*) ein; düster und still, wie am klagereichen Vor-

*) Juda ben Halevi, Verfasser des lcho dodi und vieler anderer herrlicher ritueller Gesänge, über welchen Schreiber dieses eine längere Arbeit für die Sippurim unter der Feder hat.

abende des neunten Aw ging es her; kaum daß Jemand es zu wagen schien, die Augen zu der mit allerlei Arabesken, Schriftstellen und sonstigem phantastischen Schnörkel wunderlich genug ausgeschmückten hölzernen Decke der Synagoge emporzuheben; mit einer Stimme, die vor innerer Aufregung zitterte, folgte man gedankenlos der Leitung des Chasan; wo doch blieb sie diesmal die neschema jesera, die, nach dem sinnvollen Ausspruche des Talmudisten, am Sabbathe in jedem Gläubigen ihr sanftes Licht entflammt?

Es wird kaum nöthig sein, hier beizufügen, daß auf der Versammlung der entsetzliche Eindruck der Nachrichten aus Strakonitz lastete; die Seelenqual, von der die Armen gefoltert wurden, mußte um so größer sein, als auch der hiesige Pöbel es bereits nicht an drohenden Anzeichen eines nahenden Sturmes fehlen ließ.

Zwei Männer nahe dem Eingange der Synagoge ziehen unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich. — In bei weitem höherem Grade als die übrige Versammlung tragen sie den Ausdruck der tiefsten Niedergeschlagenheit auf den bleichen Gesichtern; von schwerem Kummer muß ihr Herz erfüllt sein, von quälender Sorge das gebeugte Haupt; denn nur die peinigendste Unruhe scheint sie auf diesen letzten Plätzen des Gotteshauses zurückzuhalten, wohin sie nur gekommen sein mochten, nicht dem Drange andächtiger Gefühle folgend, sondern nur um keinen Anstoß zu geben, um kein Aufsehen zu erregen.

Der eine von ihnen, ein bereits ältlicher doch noch rüstiger Mann im pelzverbrämten, kaftanähnlichen Ueberrocke, die hohe polnische Mütze auf dem gebleichten Haupte, zeigt einen solchen würdevollen Anstand in Miene und Haltung, daß er offenbar zu den vornehmsten und reichsten Gliedern der Gemeinde zählen muß. — Sein Nachbar ist ein Jüngling von eben so edler, freier Haltung als blühender Schönheit, mit einem Gesichte, in welchem jugendliche Anmuth mit männlichem Ernst um den Vorrang streiten; einer hohen Stirne, sanft und würdevoll blickenden Augen und einem leichten Bartflaum um das gerundete Kinn.

Die Ungeduld der Beiden schien mit jedem Augenblicke im Wachsen begriffen, so daß sie endlich nicht umhin konnten, gleich nach dem Kidusch mit leisem Schritte die Hallen des Gotteshauses zu verlassen.

Schweigend schritten sie anfangs nebeneinander her; endlich begann der Jüngere:

„Es scheint mir, mein theurer Vater, daß ihr heute Nachrichten aus Prag erhalten habet. — Ich sah einen Boten bei euch einkehren, er hat euch Briefschaften gebracht. — Entschuldiget, wenn ich euch daran zu erinnern wage, daß ihr mir noch nicht davon gesprochen."

Nach einem, mehrere Sekunden andauernden Schweigen erwiederte der Alte:

„Mein Kind, es ist wahr, ich habe heute Nachrichten aus der Heimath erhalten; mir sind Mittheilungen zugekommen vom Parneß der prager Ge-

meinde; auch unsere theuern Anverwandten haben mich ein Wort von sich wissen lassen. — Es war schon Zeit. — Sie sind alle wohl!"

„Täuschet mich nicht, ich bitte euch, theurer Vater," sprach der Jüngling wehmüthig bewegt; „denn eure Miene straft eure Worte Lügen; das ist nicht die Weise, in der man Erfreuliches mitzutheilen pflegt! — Ihr seid von schwerer Sorge niedergedrückt, ich lese eine ungewöhnliche Bangigkeit auf eurem Antlitze. — Verzeihet, aber eure tröstlichen Worte heitern mich nicht auf; ich kann und darf wohl nicht mich darüber freuen!"

„Nun, sie sind wohl," wiederholte der Alte mit Nachdruck, „offenbar beflissen, dem Gespräche ein Ende zu machen? „Gesegnet sei ihr Sabbath und Freude komme in ihr Herz!" fügte er mit innigem Ausdrucke bei; „mögen sie nie hören, was sich in unserer unglückseligen Gegend zugetragen. — Nochmals, mein theurer Nephtali, sei beruhigt ihretwegen; ihr Friede ist nicht gestört!"

„Und wird er es immer bleiben?" fragte bang der Jüngling.

Die beiden Männer hatten bei diesen Worten grade den Eingang eines kleinen Hauses erreicht, welches etwa in der Mitte der Judengasse lag. Offenbar war dies ihre Wohnung; denn schon hatte der alte Mann seinen Fuß über die Schwelle gesetzt; doch bei diesen Worten seines Begleiters wandte er sich rasch um und zog ihn wieder mit sich zurück ins Freie. Schweigend legte er hier die Hand an die Stirne, in Nachsinnen verfallend; endlich sprach er:

„Du hast Recht, mein Kind, wenn ich's eigentlich bedenke. — Du hast die Jahre des Leichtsinnes und sorgloser Lebensfristung schon hinter dir. — Und ob du gleich nur mein Pflegesohn bist, so hat sich deine Treue und Anhänglichkeit doch besser bewährt als so manches eigenen Kindes. — Was sollte ich also zögern, Deinen Schultern auch einen Theil der Sorgen aufzubürden, die mich niederdrücken; dein Verstand scheint mir schon zur Genüge gereift, um den Tücken des Schicksals mit den Waffen des Geistes zu begegnen, um den ganzen bittern Ernst des Lebens zu fassen. — Was also unsere theuern Freunde und Anverwandten in Prag betrifft — so sind sie allerdings zur Stunde wohl — ich habe keine Unwahrheit gesagt. — Was aber ihr ferneres Schicksal sein wird, welches Loos ihrer harrt, das, mein theurer Sohn, steht in der Hand jenes oben, der die Sterne in ihren Bahnen lenkt, und der schon so lange, ach, allzu lange seinem Volke Israel zürnet. — Eine schwere Anklage ist auf ihre schuldlosen Häupter gewälzt worden. — Du weißt, hast es schon gehört, daß der Erbfeind des Christenthums, der Türke, schon wieder im Osten sich regt — die Fackel des Krieges, kaum gelöscht, wird bald wieder von Neuem verheerend flammen und die Bewohner Oesterreichs und Ungarns sind aus ihrer kurzen Ruhe zu peinvollen Sorgen aufgescheucht. — Aber unsere armen Brüder sollen wiederum nicht nur das allgemeine Leid mittragen, ihnen ist abermals eine absonderliche Qual dazu beschieden. — Es geht nämlich das verhängnißvolle Gerücht um und

findet leider allzu leicht Glauben bei unsern Widersachern, allzu leicht Verbreitung durch unsre Hasser, daß einige Mitglieder der prager Gemeinde dem Reichsfeinde Spionirdienste geleistet, daß sie ihm Alles verrathen hätten, was die Rüstungen, Pläne und Kräfte unseres Staates beträfe. — Und das würden sicherlich, die Vermuthung liegt nahe, nicht die Schuldigen allein büßen; in herzverzehrender Bangigkeit sehen drum unsre Brüder in der Hauptstadt der nächsten Zukunft entgegen; denn schon ist ihnen die schrecklichste der Strafen angedroht, Ausweisung und Vertreibung vom heimathlichen Boden."

In düsteres Nachsinnen versank der Jüngling nach diesen Worten: „Also nirgends Ruhe für uns — für das bedrängte Volk Gottes. Ich hatte es schon bereut, nach diesen Ereignissen in Strakonitz, bitter bereut, eurer allzu großen Besorgniß nachgegeben und Prag verlassen zu haben, und wollte schon mit dem Vorschlage auftreten, daß wir Alle wieder dahin zurückkehren in die unvergeßliche Heimath; doch da kommt ihr mit dieser Nachricht, die alle meine Pläne wieder vereitelt, meine hoffnungsvollen Träume einer bessern Zukunft."

„Ja, Viele sind unsere Widersacher," sprach der Alte, das thränende Auge gegen den heiter gestirnten Himmel erhebend, „Viele, die aufstehen gegen uns. — Kaum dürfte der göttliche Sänger mehr Ursache gehabt haben, in diesen Jammerruf auszubrechen, als wir. — Laß uns mit männlicher Fassung uns rüsten, mein Sohn; denn mir ahnet nichts Gutes. — Der Ewige weiß, wie lange noch dieser unser stille Zufluchtsort unentdeckt bleibt, ob nicht die nächsten Tage uns wieder alle alten Leiden und Qualen erneuern!"

Der Jüngling trat bei diesen Worten einige Schritte erschreckt zurück. — Dann rief er mit aller Leidenschaftlichkeit der Jugend: „Wie, sollten etwa unserer Hannah, meiner theuern Braut, neue Gefahren hier drohen? — sollte auch sie hier nicht sicher und geborgen sein?"

„Wer unter Feinden lebt," erwiederte der Alte, einigermaßen unangenehm berührt von der Heftigkeit seines Pflegesohnes, „darf sich nie von den Gefühlen allzu großer Sicherheit in Sorglosigkeit wiegen lassen. — Wir müssen allerdings auf unserer Hut sein, mein lieber Sohn. — Ich bin nicht ohne Verdacht seit einigen Tagen; innere Ahnung bestärkt mich darin. — Unser stiller Wohnsitz scheint mir seit Kurzem der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit von Seiten eines zerlumpten Burschen, den ich mehrmals hier herumschleichen gesehen. — Möge uns der Gott unserer Väter beschützen und uns behüten vor plötzlichem Verderben, daß nicht von Neuem Unheil über unsere Häupter hereinbreche!"

„Großer Gott!" rief Nephtali, zitternd vor Aufregung, mit bebender Stimme, „sollte jener adelige Bösewicht uns aufgespürt und bisher uns gefolgt sein? — Sollten wir vergebens Heimath, Freunde und Verwandte verlassen haben, um seinen Nachstellungen, den Flammen seiner wollüstigen

Glut zu entgehen? — Und eure Hannah, meine theure Braut, auch hier sollten wir ihretwegen nicht sorglos athmen können?“

„Beruhige dich, mein Sohn, noch sind es bloße Vermuthungen, die ich hege. — Dem aufgeregten Gemüthe wird der unschuldigste Gegenstand Ursache der Besorgniß und des Schreckens. — Wenn das Herz von düstern Ahnungen erfüllt ist, so zittern wir vor dem Rauschen eines Blättchens und das Auge kann nicht unbefangen die Dinge betrachten — die ganze Welt sieht es in einen Trauerflor gehüllt — was klar und unverdächtig wie der lichte Tag, erscheint ihm ein dunkles, schauervolles Geheimniß. — Also nochmals, sei beruhigt und laß uns friedlich einkehren in dieses Haus des Friedens, daß wir den Theuern drin nicht unnütze Sorge machen. — Du siehst, schon hat die ganze Gemeinde die Schul verlassen und sitzt daheim bei den Lieben. — Möge es dem Sorgenbrecher, der anmuthsvollen Braut Sabbath, gelingen, ihren Kummer zu zerstreuen, ihr Herz zu erleichtern.“

Sie traten ein. —

Es war ein überaus freundliches Stübchen, welches die Männer in seinem behaglich durchwärmten Raume empfing. Wie auf Verabredung, hatten sie Beide rasch ihre eben erst von dem Ausdrucke der schwersten Sorge verdüsterte Stirne zu jenem der unbefangensten Heiterkeit geglättet. — Eine achtzackige goldig blinkende Lampe umspann sie mit ihren milden Lichtkreisen; von lauter Gegenständen des Haushaltes fanden sie sich umringt, denen man es deutlich ansah, daß sie erst vor Kurzem frisch aufgeputzt und gereinigt worden. — Blank gescheuert war der Boden, hoch aufgethürmt schwellten sich die Betten unter großgeblumten Ueberzügen auf schneeweißem Grunde, eine spiegelglatte, zirkelrunde Messingscheibe auf der dem Tische zunächst stehenden Wand warf ihnen freundlich, wie zu heiterem Willkomm, ihre gelblichen Reflexe zu — die Tafel mit tadellos weißem Linnen bedeckt, von einfachen aber von Reinlichkeit schimmernden Sesseln umstellt und mit blankem, zinnernem Tischgeräthe bedeckt, schien des einfachen Mahles zu harren.

Oben an der Spitze der Tafel im weichgepolsterten Lehnsessel saß sie, ohne Zweifel die Mutter des Hauses, eine heitere Matrone, in jenem Stadium des weiblichen Greisenalters sich befindend, welches das angenehme genannt werden kann, die goldene reiche Haube über dem noch von der Farbe der Gesundheit gerötheten Antlitze, welches, in einen großen Sidur geneigt, eben der Ausdruck jener herzinnigen Andacht verklärte, deren nur das Gemüth des schwächern Geschlechtes fähig ist. — Ihr zur Seite, die voll gerundeten, schneeweißen Arme, welche keine neidische Hülle bedeckte, auf die Tafel gelehnt, mit jenem lieblichen Ausdrucke sanften Nachsinnens, welches den in Entfaltung begriffenen Jungfrauen so anmuthig steht, saß ein Mädchen, welches wohl an Reiz und Anmuth keiner der gepriesenen Schönheiten der Bibel nachstehen mochte. — Eine üppige Lockenfülle umschäkerte ihr Antlitz, wie die auf dem Wasser von leichten Westen umkoste Lilie schwankte ihr kleines Haupt gedankenvoll hin und wieder; eben weilte das schmachtende blaue Auge auf

der Gestalt der hochverehrten Mutter, eben wollte über ihre halbgeöffneten Lippen, die das Roth der Korallen beschämten, eine Frage hineilen, als sich die Thüre öffnete, und jene, die ohne Zweifel eben die Gegenstände ihres träumerischen Sinnens gewesen, mit einem gemüthlichen „Gut Schabbes“ eintraten. Freundlich wurde der Gruß erwiedert, mit sanftem Lächeln erhob die Matrone ihr Haupt; mit einem wohltönenden Ausrufe der Ueberraschung eilte die holde Jungfrau dem Eintretenden entgegen, ihr liebliches Köpfchen neigend, um den am Sabbath üblichen Segen zu empfangen. Mit leuchtenden Augen sprach der Vater: „Möge der Herr dich segnen, dich behüten, möge er dir sein Antlitz leuchten lassen und dir gnädig sein und dir den Frieden geben!“ — Dann zog er die Hände ab von dem anmuthsvollen Haupte, und mit der Rechten ihr rundes Kinn erfassend, hob er ihr Antlitz gegen das seinige, welches der innigste Ausdruck der Vaterliebe verklärte, als er einen Kuß auf die glänzende Stirne drückte. — Mit tiefinniger Freude betrachtete der Jüngling diesen Vorgang; der Anblick seines Bräutchens mochte sein Herz schwellen machen in Lust; er konnte endlich dem Drange nicht widerstehen, auch seine Arme um ihren schimmernden Nacken zu schlingen und mit dem feurigen Siegel der Liebe das zarte Roth der Wangen für einen Moment zu verscheuchen.

Und nun erscholl das gemüthreiche Lied an die Engel des Friedens in einer jener rührend-einfachen Melodieen, die so trefflich dem lyrisch-elegischen Geiste jüdischer Festgesänge sich anschließen, wundersam Seele und Herz ergreifend. — Nachdem der Hausvater noch, in einen warmen Schlafrock gehüllt, die sinnigen Sätze des „Esches chaiil mi jimzah“ mit öfterm zärtlichen Hinblick auf sein Weib gesprochen, wusch man die Hände und setzte sich zu Tische. — Andachtsvoll sprach der Vater den Segen über das Brod, welches mit feinem Linnen bedeckt vor ihm auf dem Teller lag. — Dann wurde das einfache Mahl aufgetragen. — Bis an die Decke empor stieg der Dunst der Speisen, aus den einhüllenden Qualmwölklein flimmerten milde wie unschuldige Kinderaugen die einzelnen Flämmchen der Lampe hervor, auf jeden glänzenden Gegenstand, sogar auf die dampfende Suppenfläche ihren glitzernden Schein werfend.

In reizender Geschäftigkeit eilte das Mädchen hin und wieder, hier einen Teller, dort ein Glas darreichend, jeden Wunsch erspähend, ihr mildes Auge weilte überall, in blendenden Bogenwindungen regte sich ihr Arm allerwärts — mit Elfenleichtigkeit schwebte sie dahin, aus der Küche in das Zimmer, aus dem Zimmer in die Küche.

Es war ein herzerquickender Anblick dieses irdische Walten eines Engels an Schönheit und Milde.

Sie hatte auch kaum bemerkt, daß der Vater so eben sein Glas nur halb mit Wasser füllen konnte, weil der Krug schon geleert war, als sie rasch das Gefäß ergriff, und ohne daß jemand ihren Abgang bemerkte, vor die Thüre hüpfte, um an den Fluß zu eilen.

Eine freundliche Nacht lag draußen auf der Gegend. — Es war in der wechselvollen Zeit des Vorfrühlings. — Linde, leise Lüfte wehten über die Fluren hin, die glühende Wange des Mädchens kühlend, welches leicht, wie eine Gazelle, auf dem anmuthigen Pfade hineilte, der sich mitten zwischen Gebüsch und üppiges Gesträuch hinwand. — Bald war der Fluß erreicht. Ruhig murmelten die Wasser über die blinkenden Kiesel und den grauschimmernden Sand hin, im freundlichen Widerschein der Himmelslampe strahlten die kaum erst vom Eise befreiten Wellen. — Mit einer Grazie, die nur der unschuldigen Weiblichkeit eigen ist, hatte das Mädchen ihr leichtes Röckchen in die Höhe geschürzt, um von einem felsigen Vorsprunge aus den Krug hinab in den Fluß zu neigen, als der eilende Trab eines Pferdes, kräftige Hufschläge an ihr erschrecktes Ohr drangen. —

Aengstlich hob sie ihr Haupt in die Höhe, fernhin leuchtete der Alabaster ihres Schwanenhalses; schon war sie im Begriffe zu entfliehen, da ließ sich ein Geknister im Gebüsche vernehmen, feste Männerschritte erschallten, die Weiden wurden rasch und heftig zurückgebogen, und in kriegerischer Kleidung stand ein Mann vor ihr, der sie alsbald mit den Worten begrüßte:

„Guten Abend, mein trautes Schätzchen! So treff' ich Dich einmal wieder? Gesegnet seien diese meine Augen, daß ihnen abermals der Anblick Deiner Holdseligkeit wird. — Und gesegnet seien die sanften Sterne deines Antlitzes, die mir lieblicher strahlen, weiß Gott, als die Plejaden, Dioskuren, und wie das astronomische Pack da droben sonst noch heißt, die mir jetzt, ich hoff' es, freundlicher zulächeln werden als vormals! — O Du, lieblicher als die Erzmutter deines Stammes, als sich am Brunnen die lüsternen Blicke des Knechtes Abrahams weideten, ja schöner als Rebekka, reizender als Rahel — sag' wie geht es Dir? — Erinnerst Du Dich noch zuweilen meiner? — was führt dich hierher? — was thust Du immer, mein Schäfchen? —"

Ein lebhaftes Zittern hatte die Glieder der Jungfrau ergriffen, alle Röthe war von ihren Wangen gewichen, unwillkürlich entrang sich ihr der Schreckensruf: „Jaroslav!"

„Ja, der bin ich, mein trautes Liebchen," lachte der Mann. „Sieh da, ich habe mich nicht getäuscht, du kennst mich ja noch — noch erinnerst Du Dich meiner! — Ich habe noch mein Plätzchen in Deinem reizenden Kopfe. — Wer hätte das gemeint, wer hätte das gehofft? — Und Du verließest mich doch ohne Abschied, nicht ein sterbendes Wörtchen vernahm ich davon, als Du das schöne Prag verließest — Du sein Schmuck und seine Zierde — das schöne Prag, welches mir todt schien ohne Dich — verließest Prag und verkrochst Dich in diesem garstigen Winkel — eine Perle im Mist."

Mit einer heftigen Bewegung hatte sich mittlerweile das Mädchen erhoben — alle ihre Kraft zusammenraffend, versuchte sie zu entspringen.

„Ah nicht doch," sprach Jaroslav, in welchem die Leser ohne Zweifel

schon den Rottenführer aus Strakonitz wieder erkannt haben, indem er sie kräftig erfassend einen glühenden Kuß auf die alabastergleiche Schulter drückte. „Du bist ja scheuer als ein Reh! Soll ich umsonst Dir so lange nachgeforscht, Dich wie ein Blinder sein verlorenes Augenlicht gesucht haben, soll das Sehnen meines Herzens nicht doch endlich gestillt werden? — Du kommst mir nicht so leichten Kaufes los!"

„Allmächtiger Vater," rief das Mädchen, welches jetzt erst wieder den Gebrauch seiner Stimme erlangte, „ist es noch nicht genug der Verfolgungen? — Um des Himmels Willen laßt mich los! — Meine Eltern daheim vergehen vor Angst und Sorge. — O ich Unglückselige, was that ich Euch, daß Ihr nicht nachlassen möget mit Nachstellungen. — Was wollt Ihr von mir?"

„Von Dir? — Was ich will? — Welche Frage! — Sie ist so naiv, daß sie nur aus solchem lieben Mündchen kommen konnte. — Mädchen, rasend möchte ich werden vor Liebe zu Dir. — Bist Du doch das holdeste Wesen, das je der Sonnengott mit seiner Fackel beleuchtet. — Was ich von Dir will? — Hm, nichts und Alles — mein Lämmchen! — Gib mir Deine Liebe und Du hast mich zum glücklichsten der Erdensöhne gemacht! — Gönne mir den Genuß Deines holdseligen Leibes und mich soll der Donner erschlagen, wenn ich nicht Adel, Ehre und Gut in die Schanzen schlage und Dich mir zur trauten Gesponsin erkiese."

„Mich, die arme Judenmaid, Ihr, der stolze und reiche Ritter?"

„Hm, Exempla trahunt," lachte der Junker, dem nach der Weise jenes pedantischen Zeitalters eine Masse lateinischer Brocken so mundgerecht waren, daß sie ihm selbst in den Augenblicken der größten Aufregung, am unpassendsten Orte entschlüpften, „es fehlt nicht an Beispielen. Ueppiger und stolzer blühen die Blumen des Orientes — duftender entfalten sich seine Blüthen als im kalten Westen. Was that denn Ahasverus, von dem Dir sicherlich Deine bärtigen Rabbis erzählt haben? — Er hat die wunderliebliche Esther als Gattin heimgeführt und zur Königin seines Harems gemacht. — So nimm ein Exempel an der Esther, wie ich am Ahasver. — Was dem gottlosen Heiden gut war, ist auch dem frommen Christen gerecht!"

„O Jammer," klagte Hannah, „zu welchem Unheil bin ich aufbehalten. O, meine armen Eltern, Du mein theurer Nephtali — seht das Leid, das über mich hereinbricht! — habt Erbarmen, Erbarmen, Herr Ritter!"

„Nimmer," sprach jener mit entsetzlicher Entschlossenheit, „jenem dürren Judenbuben sollte ich Dich gönnen, Dich und Deinen köstlichen Leib, der für Könige und Fürsten geschaffen worden. — Daß ich ein Narr wäre! — Ich halte Dich und keine Macht des Himmels, kein Teufel soll Dich mir entreißen." —

Doch mit der Kraft der Verzweiflung hatte das Mädchen aus seinen

Armen sich losgewunden, wild flatterte das gelöste Haar um ihre Schultern; mit Einem Sprunge hatte sie den Fußpfad erreicht.

Doch vergebens! — Mit Einem Satze war der Ritter an ihrer Seite, seine Arme umschlangen ihren schlanken Leib; heftig, mit allem Feuer rohsinnlicher Gier preßte er sie an seine Brust, und indem er, einen Kuß auf die erbleichenden Lippen drückend, sie in das Gebüsch trug, wo mit grinsendem Antlitze sein Helfershelfer, der uns schon bekannte Knecht Hynek seiner harrte, sprach er in sanftesten Tönen:

„Sei keine Thörin, mein trautes Schätzchen. Du wirst doch nicht einen Juden mir vorziehen, dessen Besitz tausend edle und feine Mägdlein Dir neiden werden. — Sieh, ich bin reich, habe Geld und Gut, und alles lege ich Dir zu Füßen. — Sei meine Königin, ziehe als Herrscherin in mein Edelschloß. Du sollst herrliche Tage bei mir haben. — Ich will ja alles thun, was Dir genehm sein wird!"

Ohne Erwiederung blieb diese Rede; denn ohnmächtig lag das Mädchen in seinen Armen. — Schon hatte er die holdselige Gestalt auf das Pferd gehoben, schon wieherte dieses munter unter der leichten Bürde — sein Herr setzte eben den Fuß in den Bügel, als ein lautes und kräftiges „Halt!" in durchdringendem Tone erschallte, und der Mädchenräuber, sich wendend, mit der Schnelle eines angeschossenen Hirsches einen Jüngling auf sich zueilen sah — der kein anderer war als Nephtali.

„Halt!" rief dieser nochmals mit donnernder Stimme, „laß sie los, verfluchter Mädchenräuber — laß ab von deinem Raub, elender Wicht!"

Mit Hohnlachen erwiederte der Ritter: „Ah, du bist es, feines Jüngel? — Kommst mir grade recht in den Wurf, Bube. — Auf dich hab ich schon gewartet, dich Art und Sitte zu lehren."

Und im Nu flammte sein Schwert aus der Scheide, kampflustig schwang er es um sein Haupt, daß es weithin blitzte durch die helle Nacht. Dann kehrte er es mit geschickter und heftiger Wendung gegen seinen Gegner. Doch dieser, außer sich vor Wuth, und von der Schrecklichkeit des Momentes mit Riesenstärke gewaffnet, hatte alsbald einen der stärksten Aeste von einem der nahen Bäume gebrochen, und ehe es sich der Junker noch im Geringsten versehen konnte, hatte schon die nervige Rechte Nephtalis zwei so furchtbare Hiebe, den einen auf seinen Arm, den andern gegen sein Haupt geführt, daß das Schwert ihm entsank, und er taumelnd mit blutüberströmtem Antlitz zu Boden sank.

Doch im Augenblicke erhob er sich wieder. Mit racheschnaubendem, Schaum und Blut bedecktem Munde, mit Augen, die wie Blitze flammend in ihren Höhlen rollten, begann er auf den Jüngling loszuhauen. — Doch die Wuth machte ihn blind. — Mit der Gewandtheit eines kunstgeübten Fechters wich Nephtali seinen ersten heftigsten Streichen aus, ließ den Arm des rasenden Gegners in tollen Lufthieben seine Kraft vergeuden, bis er sich die Gelegenheit ersah mit seiner um so gewichtigern je plumpern Waffe

einen solchen Schlag mit aller Kraft, welche der höchste Grad zorniger Entrüstung verleihen kann, gegen die Wollust erfüllte Brust seines Feindes zu führen, daß alsbald die klirrenden Degenscherben um die Häupter der Kämpfer schwirrten, und der Ritter einige Schritte bestürzt zurückwankend mit den bespornten Füßen im Weidengestrüppe sich verfing, und nochmals im dröhnenden Falle den Boden bedeckte. —

Diesen günstigen Moment benutzte der eben so kühne als gewandte Nephtali. — Der Ritter, dem keine Zeit zur Besinnung und zu einem neuen Entschlusse gelassen worden, fühlte sich plötzlich wie von eisernen Armen umfangen und zusammen gepreßt, aller Athem war ihm aus der Brust gedrückt, kaum daß er noch mit schwacher Stimme zu rufen vermochte: „Hülfe, Hülfe! Hynek, du träger Knecht, herbei räudiger Hund!" indem er wie eine wilde Katze mit sprühendem Munde um sich biß.

Der Gerufene kam nun zwar herbei, doch mit so zögernden und bedächtigen Schritten, daß dem Ritter wenig Hoffnung blieb, durch diese dritte intervenirende Macht dem Kampfe eine andere Wendung zu geben. — Schreckgelähmt waren dem feigen Knechte die Arme niedergesunken beim Anblicke der schmählichen Niederlage seines Herrn, und er brauchte nur auf dem zornentflammten Antlitze Nephtalis die leise Absicht zu erkennen, sich von dem Ritter weg auf ihn selbst zu stürzen, um eben so schnell zu entfliehen, als er langsam gekommen war.

Mittlerweile hatte der seine Geliebte vertheidigende jüdische Löwe seinen Gegner mit der Schnelligkeit des Wirbelwindes mit sich fortgeschleift, hin zu den rauschenden Wellen des Stromes.

„Elender Jude," lispelte der Ritter kaum hörbar, „was hast du vor mit mir?"

Ein gräßliches Lachen war die Antwort Nephtalis; denn überwältigt von Wuth und Ingrimm hatte diesen jetzt alle kluge Bedächtigkeit verlassen. „Feiger, schmählicher Räuber," rief er mit donnernder Stimme, daß es weit hin tönte durch die stille Nacht, „mit einem Juden glaubtest du es leicht aufnehmen zu können, du wähntest uns so schwach und kraftlos, wie unglücklich und bedrückt. — Doch noch lebt in unsern Armen die Stärke, die einst unsere Väter in Kanaan erfüllte und zum Schrecken der Heiden machte. — Ich werde dich nicht tödten; denn du bist nicht werth von redlicher Hand zu fallen, aber abkühlen werde ich deine Liebesgluth, die gräuliche Wollust, deine thierische Gier — abkühlen im Wasser!" —

Unter diesen Worten war Nephtali bei jenem felsigen Vorsprunge angelangt, von welchem aus Hannah vorher den Krug hinabgelassen hatte.

„Da!" rief er zähneknirschend, einen mächtigen Faustschlag in das Gesicht des Ritters führend, daß dieser schier die letzte Besinnung zu verlieren vermeinte, „da, noch eins zum Geleite!" und indem er ihn bei der Brust erfassend leicht wie einen Federball in die Höhe hob und wüthend in der Luft hin und herschüttelte — der Moment schien die Kräfte des Jünglings

verzehnfacht zu haben — schleuderte er ihn mit einem zweiten gewaltigen Stoße so heftig hinab in das Wasser — daß dieses rauschend empor fuhr und der schäumende Gischt bis in das eigene Antlitz Nephtalis spritzte. —

Indem nun der tapfere Jüngling, auf die noch immer ohnmächtige Hanna zueilend, sie in seine Arme nahm, um rasch mit ihr den Schauplatz des unheilvollen Kampfes zu verlassen, hörte er die ingrimmvollen Worte des Edelherrn aus dem Wasser nachschallen: „Rache, schreckliche, unversöhnliche, blutige Rache dir und dem ganzen Judengezücht!"

Die Haare sträubten sich dem entsetzten Nephtali zu Berge. — Nichts desto weniger umfing er mit liebevoller Sorgfalt die theuere Bürde; einen inbrünstigen Kuß auf die bleichen Wangen hauchend eilte er mit beflügelten Schritten von dannen.

Auf halbem Wege kam ihm schon der alte Pflegevater, Reb Ephraim, entgegen, der die Hände über dem grauen Haupte zusammenschlug beim Anblicke seines Kindes.

„O, meine Ahnung," jammerte er, „vergehe in Pein, mein altes Herz, denn die Tochter ist todt!"

„Beruhigt euch, theurer Vater," sprach in mildesten Tönen der Jüngling, „unsere Hannah ist nicht todt, ihr süßes Leben ist nicht entflohen. So eben habe ich sie den Krallen des Tigers entrissen."

Und nun erzählte er in kurzen Worten den schrecklichen Vorgang. — Reb Ephraim, anfangs aufjauchzend in Lust über die Rettung seines Kindes, versank jedoch bald in düsteres Nachsinnen, dann fuhr er verzweiflungsvoll mit den Händen in die Haare und rief mit herzerschütternder Klage: „O mein Gott und Gott meiner Väter, was hast du gethan, mein Kind — wozu ließest du dich von deiner maßlosen Heftigkeit hinreißen! — Nun — nun erst ist unser Unglück entschieden. — Das verzeiht der Bösewicht nie — er wird uns alle verderben!"

„Ich habe gethan, was ich mußte," sprach fest der Jüngling, „oder sollte ich eure Tochter dem Lotterbuben überlassen? — Wer kann sich mäßigen in solchem Momente? — Wahrlich, ich bin noch zu jung, um über dem Juden den Menschen zu vergessen — keine Schmach, keine Unbill zu fühlen. — Erst mit den Jahren kommt die Weisheit," fügte er bitter hinzu, „erst mit der Zeit können die erbarmungslosen Feinde unseres heiligen Glaubens uns zu lammfrommen Hillels*) umwandeln, die da jedes Leid, alles Unrecht, allen Schimpf und jede Kränkung ungerochen über ihre Häupter hingehen lassen."

„Und doch durftest du nie die dem Juden stets nöthige Bedächtigkeit verlieren," erwiederte Reb Ephraim, krampfhaft die Hände vor die Augen

---

*) Der bekannte jüdische Weise, eben so ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit als durch wahrhaft bewundernswerthe stoische Gelassenheit und Ergebung in jedes Schicksal, welche es wohl verdient hat, sprichwörtlich im Judenthum zu werden: „Hillels Geduld."

drückend, „du hättest denken sollen, daß wir Fremdlinge, geächtet sind auf diesem Boden, daß wir uns mäßigen müssen, daß rohe Gewaltthat nur unsern Peinigern ziemt, daß der Sklave weise und einsichtsvoll sein muß, soll ihn die Fessel nicht erdrücken."

„O, wie hasse ich diese Weisheit, wie ekelt mir vor dieser Einsicht! — Sind wir wehrlose Schafe von der Natur geschaffen? — hat sie nicht uns auch Kraft in die Muskeln und Mark in die Knochen gegeben? — Bei dem Gott unserer Väter, ich möchte kein Jude sein, so lieb und theuer mir das Gesetz Mosis ist, wenn Feigheit bei ihm zur Tugend würde. — Und meint ihr, ein glimpflicheres Verfahren hätte was geholfen? — Ich wäre todt — o, warum ist es nicht so, und was läge daran, — aber eure Tochter wäre geschändet und entehrt. — Glaubt mir, theurer Vater, der Schwächere ist immer im Unrecht, weh dem Besiegten! Dem Juden wird nie ein billiges Urtheil. — So laßt uns denn das hereinbrechende Unheil mit Geduld und Gottergebung tragen, wenn es nicht zu ändern ist!" — *)

Die gepreßte Brust des Alten machte sich durch einen schweren Seufzer Luft. — Sein stumm gegen den Himmel gerichteter Blick war beredter als alle Worte.

Sie traten endlich in ihre Wohnung ein; Nephtali, die ohnmächtige Hanna noch immer in den Armen tragend. Sie fanden die arme alte Frau außer sich vor Kummer und Sorgen.

Jubelnd stürzte sie nun auf die Tochter los; ihres Alters und der schwachen Kräfte vergessend, hob sie mit leichter Mühe ihr Kind auf das Lager. — Ihre Thränen, ihre Küsse und heftigen Liebkosungen riefen das Mädchen bald wieder zum Bewußtsein zurück. — Mit nicht zu schildernder Wonne schlug die holde Jungfrau ihre sanften Augen auf, und erblickte sich — die Seligkeit des Paradieses fühlte ihr Herz in diesem Momente — im Kreise der Ihrigen, umgeben von den sämmtlichen, Thränen der Wehmuth und Freude vergießenden, theuern Anverwandten.

*) Der Verfasser kann bei Gelegenheit dieser Aeußerungen Nephtalis die Bemerkung nicht unterdrücken, wie sehr jene Unrecht thun, die speciell dem Juden Feigheit vorwerfen. — Als ob die Geschichte es nicht überall bestätigte, daß mit der äußern Macht und dem politischen Ansehen eines Volkes auch seine sittliche Würde und Kraft zum Sinken gebracht wird. — Der Jude theilt also hierin nur das Loos der meisten besiegten Völker, nicht nur der alten sondern auch der neuen Zeit. (Man denke an Amerika und an die steigende Erschlaffung seiner ureingebornen Völkerschaften.) — Wem fällt es ein bei den jetzigen Griechen und Römern die moralische Größe der alten Bewohner von Hellas und der ewigen Stadt der sieben Hügel zu suchen? —

III.

— Quum fas atque nefas exiguo fine libidinum
Discernunt avidi — — —
Horaz.

Die seligen Tage des Frühlings waren wiedergekehrt, und mit ihnen das lieblichste, bedeutungsvollste aller Feste des Judenthums. — Seine milden Schwingen hatte der Pessach über die niedern Hütten des Gottesvolkes ausgebreitet, und Frieden und Wohlbehagen in die stillen Räume gehaucht. — Wie verklärte sich doch sonst das Antlitz jedes Gläubigen beim Einzuge des chodesch ho-owiw, wenn die Natur ihm und seiner Freude an Israels Vergangenheit, der wehmuthsvollen Rückerinnerung an längst geschwundene Größe und Herrlichkeit sich bräutlich zu schmücken schien, und allen Reiz und alle Anmuth der Jugend zu entfalten, befreit von dem harten Drange des Winters, wie einst Israel von dem härtern einer entwürdigenden Sklaverei. — Wie sehr eignet sich doch die Jahreszeit zu dem Feste der Erlösung! —

Doch unermeßliches Leid war diesmal in seinem Gefolge über die Judengemeinden des südlichen Böhmens gekommen.

Es war am Sabbathe, der da genannt wird schabes chol hamoed. — Da bot die kleine Stadt Strakonitz auf ihren wenigen Straßen und Plätzen das Bild des regevollsten Lebens und Treibens dar. — Es war wie an einem Markttage. — Aus der ganzen Umgebung, von nah und fern, war das Volk herbeigeeilt, Neugierde las man auf allen Gesichtern und gespannte Erwartung dessen, was da kommen sollte. — Denn durch einen nicht allzu verschwiegenen Diener des Gerichtes war es bekannt geworden — so wünschenswerth auch die Verheimlichung gewesen wäre — daß heute der Tag sei, an welchem die erste Amtshandlung, das sogenannte Vorverhör der angeklagten drei Juden, stattfinden sollte, bevor sie an das Kriminalgericht zu Pilsen zur fernern und eigentlichen Procedur übergeben würden.

Die Außerordentlichkeit des Verbrechens und die ganz besondern örtlichen Umstände, die dabei in Anbetracht kamen, hatten diesmal ein ungewöhnlich langes Verweilen der Gefangenen am Orte des Frevels zur Folge gehabt, wo doch ihr Endschicksal sich nicht entscheiden sollte, und eine bedeutend größere Tragweite, als dies sonst der Fall gewesen wäre, diesem ersten, förmlichen Einvernehmen der Beinzichtigten gegeben. — Bei dieser Menge von Zeugen, bei dieser Masse der am Vorfalle Mitbetheiligten, und bei der so überaus umständlichen Rechtspflege jener Zeiten konnte es in der That nicht anders geschehen, als daß erst nach Verlauf mehrerer

Wochen der Schneckengang der Justiz der Amtsbeflissenen über die „accurateste“ Erhebung der species facti, welche aber durch alle dabei beobachtete pedantische Aengstlichkeit doch nur selten an Zuverlässigkeit gewann, einigermaßen zu Athem zu kommen erlaubte.

Welches größere Fest konnte es nun für den Pöbel geben, als jene zu verhöhnen, die schon der Name ihres Volkes dem allgemeinen Spotte Preis gab und nochmals an den Qualen derer sich zu weiden, die bereits einst seine grausame Rachgier empfunden. — Wirklich war auch keiner unter dieser Menge, der die armen Angeklagten nicht für todeswürdig gehalten und sich nicht im voraus über die herbe Strafe gefreut hätte, die über sie würde verhängt werden.

Besonders lebhaft aber ging es vor dem Rathhause her, einem etwas räumlichern, über die andern bedeutend hervorragenden Gebäude, dessen dunkle Mauern, mit den kleinen, fest vergitterten Fenstern schon allein geeignet waren, ein Gefühl der Bangigkeit in dem Herzen des Beschauers zu erregen. — Da herrschte denn ein ohrbetäubendes Gesumme, da wurde erzählt, gestritten, gezankt und hie und da auch — wo die Kraft der Rede etwa nicht ausreichen mochte — durch die Faust derselben Nachdruck gegeben. — Die Neugierigsten — es sind dieses gewöhnlich die Unverschämtesten und Rohesten des Volkes, nicht selten auch seine Wortführer hatten sich bis in die Hausflur gedrängt und Treppen und Geländer besetzt, unverwandten Blickes auf eine eiserne Pforte hinstarrend, vor welcher zwei Stadtwächter, mit Hellebarden bewaffnet, deutlich das Bewußtsein ihrer amtlichen Würde und Wichtigkeit zur Schau trugen.

Da schlug die Amtsstunde. — Der höchste Grad der Unruhe bemeisterte sich des Pöbels, dessen nie zu ermüdende Geduld, besonders wenn es die Befriedigung einer rohen Schaulust gilt, in der That schon bedeutend auf die Probe gestellt worden war.

Die Eisenpforte öffnete sich, und von starken Wachen geleitet, aus einer finstern Kammer heraus schritten drei lebende Bilder des Jammers, in schweren Eisenbanden, deren Last ihnen kaum einen aufrechten Gang gestattete.

Was hatte doch eine kurze Haft für entsetzliche Wirkungen auf die armen Menschen hervorgebracht! Todtfahl waren ihre Wangen, der Glanz ihrer Augen erloschen im Grufthauche des Kerkers, unscheinbare Lappen umhüllten ihre Glieder, Haar und Bart der Männer triefend von Nässe, starrend von Schimmel und Moder. — Am herzzerreißendsten aber war der Anblick des Weibes. — Vertrocknet schon schien der Quell ihrer Thränen; denn mit einem nicht zu schildernden Ausdrucke des Schmerzes hob sie die von brennend rothen Kreisen umgebenen Augen zum Himmel empor, mit lautlosem Munde — ohne Klage — denn welche wäre stark genug gewesen für ihr Leid? — um Hülfe und Rettung flehend. —

Wen hätte dieser Anblick nicht bis in die innerste Seele erschüttert? —

Doch nicht so der erbarmungs= und schonungslose Pöbel. — Hohngelächter, wieherndes Gejohle, unfläthige Ausbrüche eines im Pfuhle des Schmutzes wuchernden Volkswitzes waren der Willkomm der Unglücklichen. Es bedurfte aller Kraft der Wächter, um die rohen Hände der wüthenden Gaffer von ihnen abzuhalten, daß nicht im Hause der Gerechtigkeit ein Frevel an den Gefesselten verübt wurde.

Das Reden konnten sie jedoch nicht verwehren; mit Flüchen, Drohungen und Schimpfnamen der empörendsten Art überhäuft, erreichten die Gemarterten den Eingang eines ziemlich geräumigen Saales, in welchem ihre Ankunft durch eine plötzlich eintretende und eine gute Weile andauernde, lautlose Stille angekündigt wurde. — Dann pflanzte sich ein leises Gezischel von Ohr zu Ohr fort, und alle Bewegungen und Mienen der Anwesenden mochten den Unglücklichen andeuten, wie groß die Aufmerksamkeit sei, deren beklagenswerther Gegenstand sie in diesem Augenblicke waren.

Sie befanden sich im sogenannten Gerichtssaale.

An einem großen Eichentische, mit einem riesigen Dintenfasse, dergleichen Streusandbüchse und halbellenlangen Federn überdeckt, saß im weichen Armsessel Herr Thomas Hrnicek, Stadtrichter von Strakonitz, eine Gestalt, eben so lang dürr und hager, als ihr Nachbar — wir erkennen den Bürgermeister wieder — feist und klein war. — Beide edle Herren hatten ihre Gesichter in möglichst finstere Falten gelegt, die frisch gepuderte Perrücke sollte noch das Gravitätische ihres Aussehens erhöhen, wenn es nicht schon das spanische Rohr that, welches, mit einem massiven Silberknopfe prangend zwischen ihren wohlgefällig gekreuzten Beinen lehnte. — Rechts und links befanden sich zwei Tischchen, an denen in emsiger Geschäftigkeit zwei Schreiber saßen.

Das Zimmer übrigens, noch überdem von einer guten Anzahl Stadtbürger, als Gerichtsbeisitzern erfüllt, bot das möglichst trübseligste und düsterste Aussehen von der Welt.

An den beräucherten Wänden hingen hie und da an Nägeln Hand= und Fußeisen, auch zweischwänzige Peitschen mit bedeutungsvollen rothen Flecken überdeckt, auch eine Bank mit langgliedrigen Ketten war an der Thüre zu sehen. —

Beim Eintritte der Angeklagten lehnte sich Herr Hrnicek bequem in seinen Sessel zurück, und nachdem er alsdann einem Rathsdiener befohlen, ihnen die Fesseln abzunehmen, hustete er einigemal, räusperte sich mit Anstand, nahm eine große Prise aus einer riesigen Tabaksdose — rieb die dürren Hände, warf einen strengen Blick auf die Delinquenten, schnupfte nochmals und nieste drauf und war in dessen Folge genöthigt, einen kleinen Ballen Leinwand zu entfalten und aufzurollen, der sein Sacktuch vorstellte — als der zu wiederholten Malen auf der Straße und unmittelbar vor den Thüren des Saales sich erhebende Tumult ihn so wie die anderen Herren daran mahnte, daß man vorerst jene Stille herzustellen habe, die nach Ei=

cero's Ausdruck „so wunderbar den Geist nährt," bevor man an die Verhandlung gehen könne. — Viele aus dem Pöbel nämlich hatten sich so weit von ihrer ungestümen, frechen Neugier hinreißen lassen, daß sie gradezu verlangten, in den Saal eingelassen zu werden, und im Verweigerungsfalle drohten, sich den Eintritt mit Gewalt zu erzwingen. Es erhob sich demnach der Bürgermeister von seinem currulischen Sessel, schritt mit aller Grandezza eines Diktators über Tod und Leben vor die Thüre, begleitet von den mit derben Stöcken bewaffneten Liktoren, und begann einen salbungsreichen Vortrag an die Menge, worin er durch eine Masse Sentenzen im barbarischesten Küchenlatein darzuthun suchte, „was massen man keineswegs sanctam justitiam in dero Funktionen turbulentiren dürfe, daß man jedenfalls persuasionem hegen könne, daß die Frevler poenae meritae nicht entgehen, daß man gewaltig im Irrthum versire, vermeinend, daß hoc loco et tempore die Angelegenheit zur Entscheidung komme, sintemal dies die Sache und Sorge superiorum sei." — Wirklich gelang es ihm — so wenige auch sein Kauderwälsch völlig verstanden hatten, wenigstens die Friedlichern zum Heimgang zu bewegen, die Unruhigsten, die Tumultuanten von Profession, konnten nur durch die Hinweisung auf die kleine Militairmacht, die sich zur Stunde im Orte befand, dazu vermocht werden, die Räume des Rathhauses zu verlassen. — Weit entfernt jedoch, still nach Hause zu gehen, blieben sie vielmehr in einzelnen Haufen auf den Gassen versammelt, bereit, an jedem sich ereignenden Spektakel, den ihr feiner und sicherer Instinkt sie heute mit Bestimmtheit vorahnen ließ, sogleich thätig Theil zu nehmen. —

Als der Bürgermeister wieder zurückgekehrt war, und seinen frühern Platz eingenommen hatte, begann der Richter seine Interrogationen mit dem an den ältern Sohn der Witwe Aaron gerichteten zu allen Zeiten unvermeidlichen judiciellen Exordium: „Wie heißt ihr?" —

„Ich sehe keinen in dieser Versammlung, edler Herr," fuhr der Angeredete fort, nachdem er das Verlangen des Richters erfüllt hatte, mit jenem würdevollen Anstande, den das Bewußtsein der Unschuld gibt, sein bleiches Haupt in die Höhe richtend, „ich sehe keinen in dieser Versammlung, der nicht so gut wie ich euch meinen Namen nennen konnte, und der dies nicht noch vor kurzem mit dem ehrendsten Beiworte gethan hätte. — Die ganze Stadt kennt uns — und als redliche, friedliche Leute darf ich wohl beifügen. — O, wie schwer liegt die Hand des Herrn auf uns! Arm waren wir von jeher, aber rechtschaffen, und Niemand vermag uns eines Unrechts zu zeihen, obschon wir hier geboren und aufgewachsen sind. — Wir waren immer geehrt und geachtet in diesem Orte — so weit es einer aus unserem unglücklichen Volke sein kann."

„Es ist wahr," gegenredete der Richter, „daß ihr bis vor wenigen Wochen keine Ursache zur Klage gegeben, man hat nur Gutes von euch gehört, euer Wandel schien ein tadelloser! — Aber," fügte er bitter bei, „ihret wäret nicht die Ersten, die unter heuchlerischer Maske ein schändliches

Treiben verbergen, denen die Tugend zum Deckmantel des Frevels dient. Wißt ihr, welch' grausigen Verbrechens ihr hier angeklagt steht?"

„Wir können's nur vermuthen," erwiederte Aaron, „denn wir hoffen noch immer, daß man von einer Anklage zurückkommen werde, für die sich nicht einmal Wahrscheinlichkeitsbeweise werden aufbringen lassen."

„Was ist mit dem Christenknaben geschehen, der vor einigen Wochen am Abend in eure Stube getreten?" fragte mit strengem Tone der Richter.

„Edler Herr, was soll ich es euch nochmals sagen, was ihr so gut wißt als ich, was die ganze Stadt gesehen, daß er jämmerlich ermordet und zerfleischt in unserem unglückseligen Hause gefunden worden."

„Also gesteht ihr ein, daß ihr das Kind zu fluchwürdigem Brauche, zu einem schändlichen Baalsdienste getödtet?"

„Wie können wir etwas eingestehen, edler Herr, was gegen alle Vernunft, alles Recht, gegen alle Religion, absonderlich aber gegen das Gesetz Mosis ist, das wir verehren, und was auch ihr als göttlich anerkennt."

„Ihr habt Recht an Moses zu erinnern, ihr böswilligen Ketzer," brauste der Richter auf in erkünsteltem Zorne, „wie schwer habt ihr's dem guten, lieben Manne nicht gemacht, euch zu lenken — was hat's ihm nicht gekostet, eure Hartnäckigkeit zu besiegen. — Doch nicht von eurem Propheten ist jetzt die Rede, es fragt sich, ob ihr bekennen möget und bereuen?"

Mit fester und sicherer Stimme erwiederte Aaron: „Unser Bewußtsein ist rein von Schuld — es ist uns unmöglich, etwas zu bekennen, wovon unsere Seele nichts weiß. — So bedarf es auch keiner Reue von unserer Seite! — So wahr möge uns der Gott unserer Väter beistehen, und uns erretten aus der Macht unserer Feinde, als da nicht klebt an unsern Händen das Blut dieses unschuldigen Kindes!" —

„Ihr seid eben so verstockt als böse," erwiederte der Richter auf diese mit der ganzen, überzeugenden Macht der Wahrheit gesprochenen Worte. „Sagt mir, habt ihr das Kind schon früher gekannt?"

„Das arme, unglückselige Geschöpf," erwiederte der Jude, innigst bewegt, „wir haben es nur zu gut gekannt. Es kam täglich zu uns, und weilte wohl am liebsten in unserem Hause, das schutz- und obdachlose Wesen — weil es sicher war, da der Wuth und den Mißhandlungen seiner entmenschten Mutter zu entgehen. — Seine Anblick war herzbrechend. — Dieser Tiger in der Gestalt von Gottes Ebenbilde, dieses sittenlose Weib ohne Gefühl, welches heute das schändlichste Verbrechen, den Mord des eigenen Kindes durch ein wo möglich noch gräulicheres, dadurch, daß sie eine unschuldige Familie dem Verderben weiht, daß sie die wohlverdiente Strafe auf unsere Häupter wälzt, gut zu machen sucht, diese fluchwürdige, diese verabscheuungswerthe Rabenmutter — wäre es nach ihrer Absicht gegangen, ihr Kind wäre längst eine Beute des Hungers und maßlosen Elends geworden. — Nun haßt sie uns und verfolgt uns, weil wir ihren ruchlosen Plan vereitelt, weil wir die Frucht ihrer Sünde gegen ihren Wunsch zu

erhalten suchten und ihm wenigstens die nothdürftigste Nahrung gereicht haben."

„Ihr habt das Kind genährt, pecoris instar," sprach höhnisch lächelnd der Richter, „um es dann zu schlachten. — Ja, ja die species facti sind klar — das corpus delicti noch vorhanden! — Was wird euch also das Läugnen helfen? — zu einigen Foltergraden, versteht sich. O wir haben Mittel," fuhr er, die Hände wohlgefällig reibend, fort, „um verstockte Sünder reden zu machen. Ihr werdet sie kennen lernen. — Man wird euch das Geständniß auspressen — dafür steh ich — wenn ihr's nicht gutwillig ablegt. — Man lasse die Mutter des Kindes vortreten," gebot er dem Rathsdiener.

Eine Pause erwartungsvollen Schweigens trat ein, bis sich die Thür abermals öffnete, und in demüthigster Haltung, das Haupt geneigt, die Magd hereinwankte, ein trefflicher Beleg für die Behauptung jenes geistreichen Franzosen, daß eigentlich in jedem Weibe die Natur eine Schauspielerin gebildet habe, mächtig, jeden Affekt in ihren fügsamern Gesichtsmuskeln zu reproduciren, in ihrer, der einstigen Verführerin glücklich entlehnten Gewandtheit den weichern Ton in jede Form schmiegend, daß der höchste Edelmuth wie die niedrigste Verworfenheit nur in dem Busen des schwächern Geschlechts Raum finde.

Ihre Brust schien bereits den letzten Athem verhaucht zu haben, ein Thränenstrom ergoß sich über ihr Antlitz hin, auf die Schultern des Rathsdieners gestützt, in den fiebrisch zitternden Händen die abgegriffenen Kugeln eines Rosenkranzes rollend, leise Gebete vor sich hermurmelnd schien sie nur mit Mühe sich noch aufrecht zu halten, und vor den Stuhl des Richters mehr geschleppt zu werden, als sich zu bewegen.

„Armes Weib," sprach der Richter, indem er seinem Gesichte den längst entwöhnten Ausdruck des Beileides anzukünsteln suchte, „beruhigt euch, und wiederholt hier nochmals öffentlich eure Aussage, wie ihr schon einmal vor mir allein gethan."

„Mögen alle Heiligen in meiner Hülfe sein," sprach mit matter Stimme und ganz zerknirscht das Weib, indem sie schwach das Haupt erhob und beim Erblicken der angeklagten drei Juden schaudernd zusammenfuhr. „Ich weiß nicht, was ich sagen soll, was ich soll erzählen. Ja vor Gott und seinem gekreuzigten Sohne klage ich mich hier selbst als die Mörderin meines einzigen, geliebten Kindes an. — Mir kann nie und nimmer Verzeihung werden — zerfleischt wird mein Herz von dem Bewußtsein, daß ich noch mehr Schuld bin als diese Ketzer da an dem Tode des Knaben. Ja, meine Nachsicht, mein frevelhaftes Schweigen, meiner Herzensgüte und, o du mein Heiland, auch die sündige Lust am Gewinn haben dir dein frühes Grab bereitet, du meine Hoffnung, du einziger Trost meines Lebens, Freude und Wonne meiner Tage." —

Das Weib wäre wohl noch lange in diesem Tone fortgefahren, wenn nicht der Richter sie verdrießlich unterbrochen hätte:

„Laßt jetzt die Klagen, armes Weib, geschehen ist geschehen. — Wir alle nehmen Theil an eurem Schmerz; doch was hilft jetzt weinen? — Euer Jammer wird nicht mehr euer Kind ins Leben rufen. So erzählet denn mit einfachen Worten den Hergang der Sache.

„Ich bin eine arme und redliche Magd," sprach das Weib nach der gewöhnlichen Art verworfener Menschen, nicht sparsam im unverschämtesten Selbstlobe, „habe von jeher einen frommen, christlichen Wandel geführt, habe mich mit meiner Händearbeit kümmerlich genährt, und es gibt keine fleißigere Kirchengängerin in hiesigem Orte. — Die Leute kennen mich alle und mein sittliches Leben." —

Nicht bloß die ganze übrige Versammlung, selbst der Richter konnte bei diesen Worten eines Lächelns sich nicht erwehren, weßhalb die Magd bissig fortfuhr:

„Und wenn ich auch einmal mein schwaches Stündlein gehabt, wer ist frei davon? — Es lauert der Versucher überall und des Teufels Macht ist groß. — Ja es kehre jeder nur vor seiner Thüre und man ziehe den Balken aus den eigenen Augen. — Hab ich einmal gefehlt, so hab ich's wieder gut gemacht. — Wie hab ich nicht die Frucht eines unbewachten Augenblickes geliebt und wie sorgsam gepflegt, wer kann anders sagen? — Wer kann mich eines andern Vergehens überführen, und wer will sagen, daß ich mein Kind mißhandelt habe? So trete er auf, daß ich ihm mit diesen meinen Händen die Augen auskratze."

„Weib," rief erzürnt der Richter mit donnernder Stimme, „welcher Satanas rast in euch? — Wollt ihr eure böse Zunge in Zaum halten? — Redet kurz — antwortet, was ihr gefragt seid. — Ich scheer mich den Kukuk um euren Lebenswandel."

Die Magd schauderte heftig zusammen. Es mochte ihr wie die Mahnung des jüngsten Gerichtes tönen. — Man weiß, wie wenig oft nur dazu gehört, um alle Schrecken des bösen Gewissens in einem frevlerischen Busen wach zu rufen. — Es dauerte also eine gute Weile, bevor sie ihre Fassung einigermaßen wieder erringen konnte.

„Edler Herr," sprach sie mit bebendem demüthigsten Tone, „ihr kennt wohl das Sprichwort: Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. So verzeihet mir denn. — Ich will ohne Umschweife reden."

Nachdem sie frisch Athem geholt, fuhr sie anfangs noch kleinlaut, bald aber, da sie die ungetheilte, steigende Aufmerksamkeit aller Anwesenden wahrnahm, immer kühner und zuversichtlicher fort, das schändlichste, lügenhafteste Gewebe von Trug und Hinterlist zu entrollen.

„Ich will vor Allem sagen, edler Herr, wie ich in die Bekanntschaft dieser gottlosen Ketzer da gekommen. Ihr wißt, daß die Juden an ihrem Sabbathe wie an keinem ihrer Feiertage eine Art von Arbeit verrichten

mögen. — Es sind nun mehrere Jahre, daß ich in meiner thörichten Gottlosigkeit mir beikommen ließ — der böse Geist selber hatte hier sicherlich seine Hand im Spiel, der Einfall konnte nur von ihm kommen — an solchen Tagen diesen Juden die nöthigen Dienstleistungen zu machen; es kann ja eine gar so große Sünde nicht sein, dachte ich anfangs, es sind ja Menschen. — Du mein Jesus, wie bin ich heute so hart für diese ruchlosen Gedanken gestraft.“ —

Nach einem schweren Seufzer fuhr sie fort:

„Nun ja, man hatte mir guten Lohn verheißen, was thut der Mensch nicht um Gewinnes halber, und so ließ ich mich in des Teufels Netz verstricken. — Aber ich soll ihn noch bekommen, diesen Lohn. — Denn in meiner Gutmüthigkeit, in meiner Einfalt wartete ich immer zu und ließ mich von Tag zu Tag vertrösten. Nun mögen es zwölf Wochen her sein. Ich könnt' euch noch die Stunde sagen, wenn's grade Noth thäte; denn das vergeß' ich in Ewigkeit nicht, es war am Sabbath früh. — Da ging ich zeitlich in das Haus der Juden wie gewöhnlich und heizte den Ofen von außen. — Dann ging ich in die Stube und nahm den Besen und machte mich dran, den Fußboden zu fegen. Es war Niemand da, außer Nochim, der älteste Sohn, der schlimmste aller Ketzer, er büßt nun schon in der Hölle für seine unzähligen Frevelthaten. — Dazumal aber saß er am Tische, dieser war mit einem Leintuch bedeckt, ein großes Buch lag vor ihm und er betete, so däucht mir. — Als ich den Boden rein gefegt, so ging ich zum Kasten, welcher gegenüber der Thüre stand, um das Geschirr drauf zurecht zu legen, Schalen, Becher, Gläser. — Ich bin von jeher an Ordnung gewöhnt, an Reinlichkeit, so hab' ich's von meiner Mutter, Gott schenk' ihr die Seligkeit. Währenddem hört' ich was zu Boden fallen, es klang wie Silber. Ich bückte mich und suchte nach und fand einen fest zugeschnürten Beutel aus Leder. Ich heb' ihn auf und leg' ihn wieder auf seinen Platz. — Dabei kehre ich zufällig mein Gesicht dem Nochim zu. — Dieser betete nicht mehr, sondern lachte still in sich hinein, dann blickte er von seinem Buche auf und warf einen lauernden Blick auf mich. — Aber was ging mich das an? Ich dachte nichts Arges, ich bin nicht neugierig von Natur, und so fuhr ich in meiner Arbeit fort. — Da sagte der Jude zu mir: „Durel, was habt ihr dort aufgehoben von der Erde? — Wißt ihr, daß das Geld ist, Silbergeld?“ — „Was sollt' ich nicht!“ sagte ich, „ich hab's ja klingen gehört, hab' auch schon 'mal Silber gesehen. — Nun ja, drin mag ein schönes Bischen davon sein — aber es gehört ja nicht mir — was geht's mich also an?“ — „Das geht euch ja an!“ sagte der Jude. — Ich machte große Augen, versteht sich, und bekreuzigte mich, und: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern befreie uns von dem Uebel. Amen!“ so betete ich. — Nochim hatte sich inzwischen erhoben, er hatte die Hand auf das Buch gelegt, und indem er mich scharf anblickte, sagte er: „Durel, Geld ist eine schöne Sache, ihr glaubt mir's ungeschworen. Geld regiert die Welt, heißt's und

so ist's auch. — He, wenn ihr alles dieses Silber hättet? — Und ihr könnt's haben!" — Dabei schritt er zum Kasten hin und öffnete den Beutel aus Leder und zählte fünfzig blanke Thaler vor mir hin, daß 's mir vor den Augen flimmerte. „Durel, all' das Silber könntet ihr haben!" wiederholte er nochmals. Mir wurde, ich weiß nicht wie zu Muthe. „Herr Jesus," rief ich, „das ist ja viel — zu viel!" und der Versucher kam über meine unschuldige Seele in dem Augenblicke. „Wie könnt' ich dieses Geld haben?" fragte ich, „das ist ja zwanzigmal mehr, als ich je bei euch verdient!" — „Sprecht nicht von der lumpigen Bagatelle," sagte er, „das ist wirklich nicht der Rede werth. — Was ihr bei uns als Lohn stehen habt, das kriegt ihr auch, bis auf Heller und Pfennig, ich steh' euch dafür. — Aber die fünfzig Thaler da sind auch euer. Ihr braucht nur zu wollen." — Als ich vor Erstaunen ganz sprachlos da stand, mein Gehirn wirbelte mir im Kopfe herum, da fuhr er fort: „Durel, es sind schlechte Zeiten jetzt, wahrlich, man hat nie das Geld auf den Gassen gefunden und jetzt zum wenigsten. — Was muß man sich nicht placken um den lieben Groschen und muß man sich schinden um den bittern Kreuzer, ihr wißt's am besten, Durel, ihr seid arm und eure Hände sind euer einzig Vermögen. — Seht, was ist das nun nicht für ein seltsamer Fall, wenn man einem 'mal Geld umsonst anbietet, und viel Geld dazu, fünfzig Thaler gar... blank fünfzig Thälerchen! — Durel," sagte er weiter, „euch will das Glück hold, ihr seid in dem Fall! — Und was mehr ist, ihr habt nichts dafür zu thun, und statt euch eine Last aufzulegen, will man euch eine abnehmen für das Geld. — Ja ja, glotzt mich nur an, so viel ihr mögt, was ich sage, sag' ich. Für diese Thaler will man euch noch eine Bürde abnehmen, eine schwere Bürde." — Und jetzt rückte er deutlicher mit der Sprache heraus. „Durel, ihr habt ein Kind — was soll's euch? — Es wird euch sauer genug, euch selbst zu ernähren in dieser bittern Zeit. — Also nehmt dies Geld und gebt uns das Kind. Da habt ihr dann doppelten Gewinn." — — Wie niedergedrückt von der Wucht der Erinnerung, ließ das Weib hier sein Haupt niedersinken. — Als sie sah, wie sehr die Erwartung der Hörer gespannt war, fuhr sie nach einer Weile fort, indem gleißnerische Zähren über ihre Wangen reichlich hinflossen:

„Edler Herr, was soll ich euch nun noch ein Langes und Breites erzählen. Ihr errathet das Weitere. — So lange ein Athem in meiner Brust noch ist, will ich's nicht vergessen. — Mein Leben lang wird es mein mütterliches Herz bluten machen, daß ich damals so nachsichtig gewesen. — O mein Gott und Heiland! Es handelte sich um nichts Geringeres, als daß ich dem Juden für sein Geld mein Kind hingab. — Die Thaler hatte die Judengemeinde des Ortes zusammengeschossen, wie er mir später sagte. — Und ihn hatte man beauftragt, weil er am besten mit mir bekannt war, mir den Antrag zu machen. — Stellt euch meinen Schrecken für, edler Herr. — Ich war erstarrt vor Entsetzen, meine Zunge war gelähmt. —

Aber als ich wieder meiner Sinne mächtig wurde, da raste ich wie ein Tiger. — Ich warf mich auf Nochim und hätte ihn erwürgen mögen in meiner Wuth. — Aber was konnte ich schwaches Weib gegen den Bösewicht ausrichten? — Er schleuderte mich an die Wand. — Wie war mir? — Ich wollte das ganze Haus umstürzen. — Mir mit dieser Sache zu kommen, einer so zärtlichen Mutter. — Zur Thüre hinaus wollte ich und die ganze Stadt in Aufruhr bringen. — Aber ich fand sie fest zu, man hatte sie gewiß von außen verriegelt. — Also mußte ich meinen Zorn in dem Zimmer vertoben. — Nochim war todtenbleich, er stürzte mir zu Füßen, flehte mich um des Himmels Willen an, zu schweigen und ihn nicht in's Unglück zu bringen und die ganze Judengemeinde. — Ja, er drohte mich zu erschlagen, wenn ich nicht verspreche, kein Wort von dem Vorfalle zu äußern, er wolle schon nicht mehr mein Kind, ich sollte nur ruhig sein. Und dabei drückte er mir einen Thaler in die Hand und versprach noch mehr zu geben. — Was sollte ich thun? — Ja, so thöricht und verblendet war ich, ich glaubte selbst einem Ketzer Wort halten zu müssen. — Als ich endlich meine Galle ausgegossen, ging ich den Vorschlag ein, er drängte mich so viel und ich bin so weichherzig von Natur. — Ich nahm den Thaler und ging. — Den Thaler hab' ich noch, er liegt daheim wohl verwahrt. Aber ich will ihn einem frommen Werke widmen, es ist ja ein Blutgeld. — Was weiter geschehen ist, das erlaßt ihr mir zu erzählen, ich könnte ja nicht vor Weinen. — Wie doch zuletzt mein Kind für mein gottloses Schweigen hat büßen müssen — o die arme unschuldige Seele — das habt ihr erlebt und gesehen und die ganze Stadt mit euch." —

Hier endete die ruchlose Magd ganz erschöpft. — Wiederum trat eine Pause peinvollen Schweigens ein. — Der kleine Raum bot in diesem Augenblicke einen Anblick dar, der kaum beschrieben werden kann. Welche reiche Ausbeute physiognomischer Studien hätten nicht die Gesichter der Anwesenden einem Lavater gewährt!

Beinahe ohne Zeichen von Leben und Bewegung hatte sich die arme Witwe, Fradl war ihr Name, in einen Winkel des Gemaches hineingelehnt. Ihre Augen waren geschlossen, das bleiche Haupt war kraftlos auf die welke Brust hinabgesunken. — Die ganze in sich selbst zusammengebrochene Gestalt mit den bläulichen, regungslosen Lippen, den eingefallenen, blutlosen Wangen und den schlaff an den Seiten herabhängenden Händen, die kaum mehr eine Spur von Muskeln zeigten, war ein tief ergreifendes Bild der Resignation. —

Auf dieser Stirne, scheinbar ohne Ausdruck, war es dennoch deutlich zu lesen, daß in dem von ihr umschlossenen Raume kein Gedanke der Hoffnung mehr sich regte. — Das Herz des Weibes hatte ausgerungen, ihm war mit dem letzten Streiche, der auf das Haupt des unglücklichen Sohnes gefallen, auch der Todesstoß gegeben, ihre Seele hatte sich bereits abgewendet von irdischen Wünschen, in seligern Gefilden bei den Manen eines theuern Hingeschiedenen weilend. —

O, es gibt Lagen im menschlichen Dasein, wo es nur noch zwei rettende Häfen auf der wogenden See der Leiden gäbe — Tod oder Wahnsinn. — Aber da zum wenigsten will es dem sturmgezagten Lebensschifflein gelingen, sie zu erreichen. — Da gleicht das Herz einer quellenlosen Wüste, in der trostlosen Oede des Gemüthes will kein Hoffnungsblümlein mehr keimen. — Aber die sonst doch so gebrechliche irdische Constitution erweist sich grade in solchem Momente von einer Zähigkeit, von einer Unverwüstlichkeit, die endlich das denkmüde Haupt der gräßlichsten Verzweiflung preis gibt. — Während jedoch die ganze Haltung und Miene ihres jüngsten Sohnes Pinchas, welcher sein von leiblichem und körperlichem Weh verstörtes Antlitz in die Höhe gerichtet und die zitternden Hände betend gefaltet hatte, als eine lebendige Illustration zu den erschütternden Worten des Psalmisten: Adonai ma rabu zoroi rabim komim olai erschien, war Aaron, wie wir bereits gesehen haben, ein Mann von gereifter Einsicht und Erfahrung, weit davon entfernt, irgend ein ängstliches Gefühl oder eine schwächliche Aufregung zu verrathen. Mit kühn emporgerichtetem Haupte stand er da, in edelster Haltung, sein frommes Herz wurde geschwellt von dem erhebenden Bewußtsein der Unschuld und ein bedeutungsvolles Lächeln umspielte seinen Mund. Tief hatte er die dichtbuschigen Brauen über das Auge niedergezogen, aus welchen nur zuweilen ein Blick der erdrückendsten Verachtung auf eine Versammlung niederblitzte, die solcher elenden, erbärmlichen Verleumdung aller Wahrheit und bessern Ueberzeugung zum Trotz ein aufmerksames Ohr leihen konnte.

Aufgefordert, endlich zu sprechen, trat er nur langsam und zögernd vor, die Hände über der Brust gefaltet, und seine Stimme zeigte nicht den geringsten Anflug von Bitterkeit, als er mit tief aus der Brust geschöpften Tönen also zu sprechen begann:

„Edler Herr, dieses Weib da nennt sich eine Christin — eine gläubige Tochter jener Religion, die, wie ihr, so schön durch Worte, aber nicht durch Thaten beweiset, ihren Verehrern nur Liebe und Milde gebietet, und ich — ich bin nur ein Jude — jenem gebeugten Stamme entsprossen, welchem ihr es einräumet, die Quelle alles Heils gewesen zu sein, das ihr aber dennoch nimmer enden möget mit unauslöschlichem Grolle zu verfolgen und am Feuer eines nie erkühlenden Grimmes zu versengen. — Wahrlich, ein sehr großes Vergehen ist es, das ich in euren Augen zu sühnen habe, nämlich jenes, ein Stammesbruder eures Heilands zu sein — es ist mein nie zu tilgender Frevel, daß ich nicht willkürlich einst über meine Geburt zu verfügen vermochte. — Wie kann es mir demnach einfallen, mein gutes Recht gegenüber einer Person behaupten zu wollen, die, wie offenkundig auch ihre böse Lebensart ist, doch innerhalb des Bollwerks eines herrschenden Glaubens sich birgt, und wie tief gesunken sie auch in der menschlichen Gesellschaft sei, wie verworfen durch Wandel und Sitte, doch noch einige Stufen höher steht als wir — die Fußschemel des Pöbels. Nicht in eurem Kopfe, deß bin ich zur Ehre menschlicher Einsicht sicher, aber in eurem Herzen bin ich

längst verurtheilt. — Nun wohlan, so möget ihr den Todesstoß führen gegen jene Brust, deren Athem zu hemmen ihr beschlossen, möget ihr immerhin zerschmettern unsere müden Häupter, welche in den Staub zu beugen euch so gefällt! — Warum werde ich aber dennoch reden? — Nicht um euch zu überzeugen; denn euer Ohr ist mit Felsen verschlossen meinen Worten, ihr wollt nicht überzeugt sein — auch nicht, um von mir und diesen lebenden Jammerbildern da das Verderben abzuwenden — denn um was handelt es sich? — Etwa um das Leben von Menschen? — Nein, nur um das Leben von Juden! Warum werde ich also dennoch reden? Ich werde reden, damit ich in den untersten Inhalt eures Lebenskelches die verzehrenden Tropfen der bittersten, vergeblichen Reue träufle, damit in den Nächten eures spätesten Alters die Traumbilder unschuldig Gemordeter den Schlaf von euren Augen scheuchen, damit in jenen letzten Augenblicken eures irdischen Daseins, dann wenn der Sturm böser Leidenschaften in jedem Herzen sich legt, wenn die Brust gereinigt von allen niedrigen Gefühlen und jedem gemeinen Hasse dem Gedanken der Ewigkeit sich erschließt, wenn jeder thörichte Wahn der hehren Wahrheit weicht, damit dann die Rachegeister eines bösen Bewußtseins sich eurer bemächtigen, daß euer ganzes hinfälliges Sein erbebe in dem schrecklichen Gedanken, mit Gewalt der bessern Ueberzeugung einst euer Herz verschlossen zu haben. Ja, darum werde ich reden, damit in den Stunden der Heimsuchung, wo die Allbarmherzigkeit eures himmlischen Vaters allein euch tröstend zur Seite stehen und euer Gemüth aufrichten würde, damit ihr dann verzweifeln müßt an seiner Gnade, weil ihr selbst nie Erbarmen und Mitleid geübt habet. — Ja, damit eure Seele" (seine Stimme erhob sich zu dem höchsten Grad leidenschaftlicher Erregtheit bei diesen Worten) damit eure Seele mit Grauen und Furcht hinüberziehe vor den Stuhl jenes ewigen und höchsten Richters, der nicht Haß und nicht Liebe kennt im Augenblicke des Gerichtes. —

„Doch ich will zurückdrängen in den schmerzbewegten Busen die gerechten Gefühle der Entrüstung, ich will vergessen, daß ihr schon maßloses Unrecht, daß ihr schon so großes Leid auf unsere Häupter gehäuft — kein Vorwurf soll mehr über meine Lippen gehen; denn welche Sprache vermag der Dolmetsch meiner welterschütternden Empfindungen zu sein — und der Geist meines gemordeten Bruders mahnt mich zur bedächtigen Sühne seines blutigen Schattens. — Also will ich in kalter Rede, wie das herzbohrende Eisen so kalt, in ruhigen Worten mit euch rechten.

„Es hat dieses Weib so eben die überflüssige Mühe sich genommen, nochmals das unsinnigste, das ungereimteste aller Märchen euch vorzutragen. — Sie konnte wahrlich die Mühe sparen. — Jedes alte Weib im hiesigen Orte wird euch von ähnlichen Vorfällen berichten — die sie gehört hat von Leuten, die's wieder gehört haben. — Daß sie so was mit eigenen Augen gesehen, daß sie sich von der Wahrheit solcher erbärmlichen Anklagen, wie sie gegen uns geschleudert werden, selbst überzeugt, wird gewiß Nie-

mand behaupten, dem noch ein schwacher Funke von Gottesfurcht innewohnt, dem nicht schon der letzte Rest von Gewissen im Schlamm der Sünde versunken. — Doch was läßt man sich nicht bereitwillig finden von jenen zu glauben, die man haßt — man sieht ihre offenbare Unschuld — und ist herzlich froh, endlich einen Grund der Verdächtigung zu finden — man fühlt, daß es frevlerisch ist, sie umsonst zu verfolgen, und weiß es Jedem Dank, der diesen Frevel zu vermindern sucht, dadurch, daß er das allzu willige Herz leicht von der Schuld derer überzeugt, die man so gern schuldig wähnte. — Wir hätten also ihr Kind gemordet, ist die freche Behauptung des Weibes. — Zu welchem Zwecke? frage ich. — Ihr antwortet: Nach den Geboten einer höllenwürdigen Frömmigkeit, um unserem Gotte Dankesopfer zu weihen! — Ist dieses etwa, sagt, derselbe Gott, dessen Gebote wir in dem heiligsten aller Bücher, in der Bibel, die auch euch heilig ist, — niedergelegt finden? — Nun dieses zugestanden, wenn ihr einräumet, daß wir heute noch denselben Gott verehren, der sich einst unserem Propheten Moses auf Sinai geoffenbaret, so müßt ihr uns entweder für sinnverrückt oder aber für schuldlos an diesem gräßlichen Frevel erklären; denn wie wär es möglich, daß wir mit unverwirrter Einsicht, mit gesunder Vernunft der Gottheit grade durch das Gegentheil dessen, was sie uns gebietet, uns gefällig erweisen wollten. Schlaget nach in dem heiligen Buche, auf den ersten Blättern desselben findet ihr folgende Erzählung: Noah verläßt die Arche und bringt dem Ewigen Dankopfer dar, daß er endlich der Erde wieder gnädig sein Antlitz zugewendet. — Da wird ihm von Jehovah aufgetragen:*) „Alles was sich reget, was da lebt, euer sei es zum Essen, wie das grüne Kraut gebe ich euch alles. Doch Fleisch mit seinem Leben, seinem Blute sollt ihr nicht essen."

„Jedoch das Blut eures Lebens werde ich fordern, von der Hand eines jeglichen Thieres werde ich es fordern und von der Hand des Menschen, von der Hand des einen werde ich fordern das Leben des Bruders."

„Wer Blut eines Menschen vergießt, durch Menschen soll sein Blut vergossen werden; denn im Bilde Gottes hat er den Menschen gemacht." —

Ein krampfhaftes Schluchzen des alten Weibes unterbrach hier den Redner. Er wandte seinen verdüsterten Blick der Mutter zu. Eine stumme, wie abwehrende Bewegung seiner Hände deuteten seine tiefe Erregung und den heißen Wunsch an, neuen Muth und aufrichtenden Trost in das gebrochene Herz der Erzeugerin zu hauchen. — Aaron hatte bisher, sein Antlitz mit dem Kleide bedeckend, nur durch das Heben und Senken seines Busens seine Theilnahme an den Vorgängen um ihn her kund gegeben. — Jetzt kehrte er seinem Bruder das in Thränen schwimmende Auge mit einem Ausdrucke des Jammers zu, daß dieser sich ermannend im Bewußtsein seiner hohen Obliegenheit, wie neu gekräftigt fortfuhr: —

---

*) Genesis 9, 3. 2c.

„O du heiliges, nie zu entweihendes Wort unseres Gottes, einzige Quelle unseres Lebens und Glaubens, wer kann dich mißdeuten? — Klar wie die Leuchte des Ewigen ist sein Geheiß, wir wandeln in seiner Helle. — Ist dieses Verbrechen des Mordes wirklich in der heiligen Schrift verzeichnet — so könnte es immerhin Bösewichter unter uns geben, die es übertreten, die ihre Hand beflecken mit dem Blute des Nächsten, aber nicht zur Ehre und Verherrlichung, sondern zur Schmach und Schande des Judenthums. — Nur der Wahnsinn kann sich überreden, daß wir Frömmigkeit und gottgefällig nennen, was so ausdrücklich als todeswürdiges Verbrechen bezeichnet ist. — Sind denn unsere Sinne verwirrt — hat nicht in unsern Häuptern der Herr die Leuchte der Vernunft angezündet, vermögen wir nicht zu unterscheiden zwischen gut und böse? — Sind wir gleich geachtet in euren Augen jenen Heiden, von welchen unser heiliges Gesetz uns nichts Entsetzlicheres zu erzählen weiß, als daß sie auch ihre Söhne und Töchter opfern im Feuer ihren Götzen."

„Ihr, meine Richter, laßt, wenn ihr Barmherzigkeit zu finden hofft, in den Prüfungen des Lebens, laßt doch einmal den dicken Schleier des Vorurtheils, um der Gnade des himmlischen Vaters willen, laßt ihn für einen Augenblick nur sinken — prüfet, ihr werdet erkennen den grundmilden Geist unserer Gebote. Wer hat je mehr gefrevelt an unserem Volke als der Egyptier — gegen wen mochte sich der Haß des bedrängten Hauses Jakobs gerechter kehren, als gegen die Stieranbeter am Nil? — Und doch — wird uns rächende Wiedervergeltung der Unbillen geboten? — Nein, nur an die Gastfreundschaft jenes Volkes gegen die Väter denkt unsere heilige Lehre, und kein Grund zu Beleidigungen sollte das einstige Sklavenverhältniß uns sein, sondern ein Grund mehr zu erhöhter Milde und Schonung. — Wer, der ein Herz hat, wird ohne Bewegung die liebeathmenden Worte der Schrift lesen: „Du sollst nicht schelten einen Egyptier, denn du warst ein Fremdling einst in seinem Lande." Und als der Würger der Völker, Nebukadnezar, unsere Brüder als Sklaven vom heimathlichen Heerde weggetrieben, ruft den armen Söhnen Jakobs, die da mit blutgeritzten Füßen und sackumgürtetem Leibe in Elend und Verbannung hinaus wandern, der Prophet in göttlicher Begeisterung die Worte nach: „Und sie sollen beten für den Frieden der Stadt, dahin ich sie verbannt habe; denn in ihrem Frieden wird auch sein euer Friede!"

Lange wäre vielleicht noch der Jude fortgefahren, auf diese Weise sein überströmendes Gefühl in ergreifenden Worten über die Versammlung zu ergießen, wenn nicht die Scene plötzlich eine andere furchtbare Wendung genommen hätte.

Der Eindruck der Rede war jedenfalls ein außerordentlicher, erschütternder. — Auf den Gesichtern der Richter hatte die Röthe des Purpurs mit leichenhafter Bläße gewechselt; in allen Mienen und Bewegungen derselben gab sich ein innerer Seelenkampf kund. — Keiner der Anwesenden, wie

grimmig er sich auch früher geberdet, konnte seine Theilnahme für die Unglücklichen nunmehr verbergen. —

Da dringt plötzlich, wie das Geräusch eines nahenden Gewitters, der Lärm eines auf der Gasse sich erhebenden Tumults in den Saal. — Alles eilte in größter Bestürzung an's Fenster. — Aus einer etwas entlegenen Gasse, die von der Wottawa aus in den Hauptplatz einmündet, war eine Pöbelrotte unter furchtbarem Geschrei im Anstürmen gegen das Rathhaus begriffen. — Verworren kreuzten sich die Töne. — Deutlich war nur der hundertfach wiederholte Ruf zu unterscheiden:

„Tod den jüdischen Menschenfressern und Allen, die's mit ihnen halten!" An der Spitze raste eine zerlumpte Gestalt, mit allen Zeichen der Gemeinheit in Haltung und Antlitz, in welcher wir, trotz der augenblicklichen, gewaltsamen Verzerrung aller Mienen und Geberden dennoch den Knecht Jaroslavs, Hynek, wiedererkennen.

Man kann sich die Ueberraschung des Senats bei diesem unerwarteten Zwischenfall denken. — Mit sorgenvoller Amtsmiene wandte sich der Bürgermeister um Rath an seine Collegen, aber aus jedem Gesichte konnte er die verlegene Frage herauslesen, die er, der auch lateinisch zu denken sich zu allen Zeiten redlich bemüht, gewiß mit den altklassischen „quidnam facerent de rebus suis" sich übersetzte. — Endlich trat Herr Thomas Hrnicek vor und sprach: „Hochweises Concilium! uns bleibt mit nichten Zeit zu langer Deliberation. Celeri opus est auxilio. — So geht nun mein maßgeblicher Rath dahin: Pro primo: Man verrammle das Thor unserer Curia. Ist dieses citissime geschehen, so schicke man einen nuntium ad centurionem an den hoch- und edelgeborenen Herrn Jaroslav mit dienstfreundlicher und treu gehorsamster invitatione, von rückwärts aus mit seiner Mannschaft curiam zu besetzen."

Dieser Rath fand allgemeine Beistimmung. Mit einer Eilfertigkeit, die den jahrealten Aktenstaub seines Amtshabitus in dichten Wolken empor wirbeln ließ, legte der mercurius magistratus seinen kurzen Weg zurück. — Er fand aber den Ritter in einer seltsamen Aufregung, in einer, absonderlich für seinen Auftrag, höchst ungünstigen Stimmung.

Derselbe empfing den Boten mit einem derben, noch aus den guten Zeiten Wallensteins ererbten Fluche, voll schaudererregender Kernhaftigkeit. „Was das pedantische, schreibselige Pack einem alles für Verlegenheit bereiten kann! — Das ist eine kurieuse Affaire, in die man mich verwickeln möchte. — Ich soll für Juden in die Schranke treten? — Das hieße gegen sein eigenes Blut — ja das hieße contra se ipsum salvire!"

Während er nun, die Augen grimmig rollend, und den langen Schnauzbart zwischen den Fingern drehend, wie toll im Zimmer auf und nieder rannte, daß von den Streichen seiner Sporen sich die Späne der Fußdielen emporhoben, führte ihm die rege Phantasie alle Bilder der jüngsten Vergangenheit von neuem vor die Seele. — Er sah sich nach jener

schmählichen Niederlage, da er trotz Fluchen und Toben, trotz Degen und Speer durch die überlegene Körperkraft Nephtalis gezwungen worden, ein zu der Jahreszeit wenig angemessenes Bad zu nehmen, endlich mit Hülfe Hyneks, durchnäßt bis auf die Haut und das Antlitz blutüberströmt, wieder aus dem Wasser erheben. — Sein erstes Geschäft war damals gewesen, den säumigen Knecht auf eine Weise durchzubläuen, daß seine und jenes leibliche Empfindungen so ziemlich harmonirten. — Dann war in seiner ruchlosen Seele der Gedanke aufgetaucht, sich gradezu auf die Judengasse loszustürzen und mit Feuer und Schwert alles zu verheeren. — Doch die bessere Ueberlegung kam hinterher. — Mit List wollte er von nun an zu Werke gehen, und tiefeingehende Rachepläne hatten sich in seinem Gehirn gekreuzt, da er endlich in langsamem Trabe sein Pferd gegen Strakonitz gehen ließ. — Dieser Ort schien ihm in jenem Augenblicke der geeignetste zur Vollführung seines Vorhabens. — Er hatte also zuvörderst den Magistrat zu veranlassen gewußt, daß dieser an seinen dazumal in Pisek lagernden Feldobristen das Gesuch richtete, dem Ritter die Weisung zu ertheilen, während des Verlaufes des Judenprozesses mit seinem kleinen Kriegertrupp in Strakonitz zu verbleiben.

Fast scheint es überflüssig, nun noch als Ergänzung des Erinnerungsganges des Ritters beizufügen, was der Scharfsinn des Lesers ohnedies schon selbst gefunden, daß unter den Aufwieglern und Aufhetzern gegen die Juden, deren es leider zu keiner Zeit gefehlt, besonders nicht zu jener, von der jetzt die Rede, Jaroslav den ersten Platz einnahm, nicht zwar in eigener Person (dagegen sträubten sich seine Ahnen und sein militärischer Rang), sondern in der, wie wir gesehen haben, höchst respektablen Persönlichkeit seines Knechtes Hynek. — Dieses eben so feige, als feile Werkzeug hatte mit Freuden den Auftrag übernommen, durch Ueberredung, im äußersten Falle auch durch Geld am Gerichtstage, wo denn doch eine entfernte Möglichkeit eines den Juden günstigen Urtheils sich darbot, einen Aufruhr anzuzetteln. — Wir haben bereits gesehen, daß diese Mühe nicht umsonst gewesen, und werden uns nun nicht mehr über den schlechten Empfang des Magistratsboten verwundern; denn obwohl dem Herrn von Duba schon die einfachsten Regeln der Klugheit gebieten mußten, sich bei der Begebenheit möglichst in Schatten zu stellen, so hatte doch in diesem Augenblicke das Gefühl verzehrender Rache in so hohem Grade das Uebergewicht über seine vernünftige Einsicht erlangt, daß er, unbekümmert um die Anwesenheit des Boten, an das Fenster sprang, und mit schmunzelnder, grimmer Freude das unten sich entwickelnde Schauspiel betrachtete.

Dann schritt er mit wuthblitzenden Augen und sprühendem Munde so heftig auf den armen Abgesandten los, daß diesem die Knie vor Angst bebten, und indem er ihm einen kräftigen Stoß in das zitternde Kinn versetzte, daß plötzlich das Antlitz des armen Gerichtsdieners in schiefer Richtung gegen die Zimmerdecke gekehrt wurde, sprach er zähneknirschend: „Hier, mein

lieber, mein wackerer Junge den Botenlohn vor Allem, und sag du magistratus, daß ich mich an seine Launen nicht kehren kann; nicht wußte, nicht ahnte, daß heute dies jurisdictionis sei, daß ich meine Burschen gestern in den Böhmerwald zur Fahndung auf baierisches Raubgesindel ausgeschickt, daß also selbigem magistratus zu warten beliebe bis übermorgen, wo sie heimkehren! — Somit Gott befohlen, mein Bursche!“

Dieser machte vor Schrecken soldatenmäßig „Kehrt“ und erhielt noch als Scheidemünze einen so derben Ruck, daß er mehr fliegend als gehend die Thüre erreichte.

Der Pöbel hatte sich mittlerweile vollends vor dem Rathhause zusammen gerottet. — Die schreckliche Aufregung war bald der ganzen Stadt mitgetheilt. — Ueberall sah man Thüren und Thore weit sich öffnen, und leichtes Volk jeder Art und Gattung dem Marktplatze zuströmen. — Der behagliche Philister, der zu stolz war, und es gegen alle bürgerliche Decenz gehalten hätte, sich mit dem gemeinen Haufen zu vermengen, lehnte sich schmunzelnd in sein Fenster, sich eine Augenweide zu gönnen. Mit lautem Gejohle stürzte die Straßenjugend aus allen Winkeln hervor, mit allen Kräften bemüht, auch ihre übermüthigen Töne in das allgemeine Geheul des Tumults einmünden zu lassen. — Bald war die Menge, theils aus bloß neugierigen Zuschauern, zumeist aber aus bereitwilligen Mithelfern am entsetzlichen Frevel zu einem solchen unentwirrbaren Knäuel angewachsen, daß der Platz, von der Höhe besehen, wohl füglich einem wogenden Meere von Köpfen verglichen werden konnte. —

Dem Tumulte von außen entsprach bald eine gräuliche Verwirrung im Innern des Rathhauses. — Hier war kaum der ablehnende Bescheid des Ritters bekannt geworden, als sich bei den Rathsherren — die höchste Rathlosigkeit kund that. Im ersten Gefühle des Schreckens und der Ueberraschung war der lange Tisch umgestürzt worden, polternd folgten die Sessel seinem Beispiel. — Die Aktenstöße lagen umhergestreut, schwimmend in einem kleinen Strom von Dinte. — Voller Verzweiflung rannten die Gerichtsbeisitzer auf und nieder; denn — zu ihrer Ehre sei's gesagt — sie laborirten noch unter dem Eindrucke der erschütternden Worte des Juden — und sahen nun deutlich kaum abzuwehrendes Unheil über die armen Angeklagten hereinbrechen. —

Die Verwirrung erreichte ihren Gipfelpunkt, als der unten von seinen Wortführern zu immer größerer Kühnheit aufgereizte Pöbel sich endlich alles Ernstes anschickte, das Thor des Rathsgebäudes zu erbrechen. — Da hatte es vollends sein Abkommen von aller Disciplin, da trat ein Zustand förmlicher Auflösung aller ordnungsmäßigen Sitte ein. — In dem unglückseligen Bestreben, es allen Andern an amtlichem Eifer zuvorzuthun, mochte Jeder nur schreien und Keiner hören, Alles befehlen und Keiner gehorchen. Bei dieser Lage der Sachen erging es natürlich Niemanden schlimmer als den wackern Gerichtsdienern. — Sie wurden wie ein Federball von Hand

zu Hand geschleudert, oder richtiger gezerrt, und in dem ohrzerreißenden Kreuzfeuer von Befehl und Gegenbefehl, von Geheiß und Gegengeheiß war ihnen bald das schwache Haupt derart warm gemacht, daß sie nur taumelnd, ein willenloses Perpendikel, hin und her zu schwanken vermochten, und wenn doch einer von ihnen in maschinenmäßiger Servilität zu einem festen Schritte sich aufraffte, um einer endlich begriffenen Ordre mit gekrümmtem Buckel sich zu fügen, so war er sicher, im nächsten Augenblicke von zehn Armen erfaßt, von zwanzig Kehlen angeschrieen zu werden, so daß es kein Wunder war, wenn bald das letzte Fünkchen von Pflichtbewußtsein in der betäubten Dienerseele erlosch, und das gedankenarme Gehirn, ohnedies der stärksten keines, von einem Orkane verworrener Töne durchrauscht, seiner Funktionen bankerott sich erklärte. —

Der Bürgermeister stand noch immer händeringend am Fenster. „Ist das je erlebt?“ rief er aus gramerfülltem Herzen, „o die böse Rotte Korah. — Das wird ein scandalum werden, daß sich die Kindeskinder noch davon erzählen! O ich alter Thor,“ fuhr er fort, mit der Faust auf die Brust schlagend, „und mir geschieht recht! — Noch ein Verweis a superioribus obendrein! — denn ich habe allerdings contra ordinem gehandelt. — Hätte dem von Duba nach Gebühr und Schicklichkeit die Anzeige erstatten sollen, so wäre eine vis militaris hier — und alles konnte secundum formam vor sich gehen.“ —

Endlich ermannte er sich zu dem Entschlusse, mit dem drängenden Volke drunten in Unterhandlung zu treten. Er öffnete bedächtig das Fenster. „Plebs coeca et stolida,“ rief er hinunter, „hat euch Belial mit seiner Legion gefallener Geister nicht lieber in den Schoß seiner Frau Großmutter führen können, als hieher, wo ihr den besten Gang hochweiser Deliberationen stört? — Sticht euch das Futter? oder rappelts in euren capitibus? oder habt ihr gesoffen, böse, aufrührerische Rotte? — Quid? Non habetis verecundiam legis? wißt ihr nicht, was ihr einer Obrigkeit schuldig seid, und mir dem Haupte eurer Communität? — Ich frage euch: quid vultis? zu deutsch, was mögt ihr von uns?“

Ein Hagel von Steinen war die Antwort; rasch mußte der wackere Bürgermeister den Kopf zurückziehen, um welchen hundert Glasscherben klirrend fuhren. —

Sein amtlicher Eifer wurde jedoch durch diese unliebsame Ovation keineswegs abgekühlt. Mit Heftigkeit lehnte er sich nochmals zur Fensterbrüstung hinaus. „Volk von Sodom und Gomorah,“ kreischte er aus heiserer Kehle, „meine Geduld übersteigt noch euren Frevel! Nochmals öffnet sich mein Mund — nochmals ergeht die Frage an euch: „Ihr Frevler, was ist euer Begehr? — Hans Tollwurm regt sich heute in euren Schädeln — quid possum — was kann ich thun, um ihn zu bannen? — Sprecht — nun habt ihr meine permissionem dazu!“

Ein zerlumpter Bursche, ein ehemaliger Studiosus, dessen hochrothe Nase davon Zeugniß gab, daß er im Schoße der alma mater mehr dem Gambrin und Bachus als den Musen gehuldigt, wollte sich zum Wortführer aufwerfen.

„Servus domine praeses!" rief er hinauf. Der Angeredete ließ ihn aber nicht zu Worte kommen, sondern unterbrach ihn gleich mit der ärgerlichen Bemerkung: „servus nullum caput habet," sagt das jus romanum. „Mit euch, liederlicher Galgenstrick, cui lumen ademptum est mag ich nun gar nichts zu thun haben."

Während der Student, wüthend über die erfahrene Beleidigung, mit geballten Fäusten hinauf drohte, ertönte von allen Seiten der wilde Ruf: „Heraus mit den Juden! Ihr seid bestochen von ihnen! Wir hängen euch allesammt? Heraus mit den Menschenfressern!"

„Gebt die Juden heraus — ihr Schmerbäuche!" wiederholten die Frechsten. —

Mit dem ganzen Nachdruck seiner Amtswürde fuhr der Bürgermeister fort: „Ihr Prozeß wird eben abgehandelt. — sub judice lis est. — Und macht euch keine Sorge fürder um die Juden! — Was empört ihr euch gegen altherkömmliche Ordnung? — Quo, quo sceleste ruites? Den römischen Schulzen heulte die plebs einst an um panem et circenses — und ihr kreischt nach Juden? — So wollt ihr gottlose Neuerungen, und werdet sicher ein fetter Fraß des Beelzebub. — Und gesetzt, man gibt euch die Juden heraus, was habt ihr vor mit ihnen?"

Diese Frage kam recht unerwartet. — Der gedankenlöse Pöbel war bisher dem blinden Drange seiner Leidenschaft gefolgt; es war ihm zuvörderst bloß um Lärm und jenen Kitzel zu thun gewesen, welchen die Aufregung eines Tumults rohen Seelen zu gewähren pflegt, und kaum Einer in der Menge, die Anstifter des Aufruhrs ausgenommen, mochte sich bisher über den eigentlichen Zweck seines Tobens Rechenschaft gegeben haben.

Es trat also eine längere Pause ein, ein Gemurmel durchlief den Haufen. — Man schien zu berathschlagen. — Aber der Entschluß der Führer stand längst fest. Es sollte was Ungeheures, gewaltig Aufsehen Erregendes eintreten; man wollte „ein exemplum statuiren," nach dem Ausdrucke des Studiosus, der sich jetzt wieder vordrängte, und mit frechem Hohne dem Stadtvorstand zurief: „Ihr seid mehr neugierig als billig, domine praeses! — So vernehmt denn das populiscit. — Auge für Auge! Die Juden sollen nicht ungeschmort auf die Tafel Beelzebubs kommen. — Sie werden nach allen Regeln artis culinariae verbrannt und gebraten!"

Mit nicht endendem Jubel wurden diese Worte aufgenommen. Hiemit war die gräßliche Losung gegeben; jetzt erst war dem rebellischen Haufen Ziel und Zweck seines Tobens klar geworden.

„Verbrennen, verbrennen!" tönte es aus allen Kehlen nach.

Eine furchtbare Bewegung ging jetzt durch die Menge. — Wie auf empfangene Ordre lösten sich einzelne Schwärme los, um mit aufrührerischem Geschrei die Gassen zu durcheilen, aus allen Häusern Holz und Brennmaterial zu dem löblichen Werke herbeizuschaffen, wohl auch um gelegentlich einen Unfug auf eigene Faust zu verüben, der bei der großen Unordnung nicht in Anschlag kommen konnte. Ein Theil drang in die Kirchen und alsbald verkündeten die ehernen Zungen der Glocken den fernsten Umwohnern den städtischen Tumult. Die Zurückgebliebenen setzten inzwischen mit verdoppeltem Eifer ihr Einbrechungswerk am Rathhausthore fort; Aexte, Brecheisen, Spaten und Schaufeln wurden bereitwillig dargeboten und genommen; das Geräusch dieser Werkzeuge jedoch wurde bei weitem von dem Geschrei übertönt, welches die entlegener Stehenden zur Aufmunterung ihrer Frevelsgenossen unausgesetzt erhoben.

Nun mußte der wackere Bürgermeister wohl die Vergeblichkeit seiner redlichen Bemühungen einsehen. — Mit verdüstertem Antlitze wandte er sich in den Saal zurück. — Der frühern Bewegung war eine lautlose Stille gefolgt; nur das lebendige Mienenspiel der Gerichtsbeisitzer gab ihre innere Aufregung kund. Um so deutlicher war der Lärm von der Straße herauf zu vernehmen. — Ein prasselndes Geräusch ließ sich jetzt hören, das Thor widerstand nicht mehr dem heftigen Andrange, das Holz begann auseinander zu gehen. — Lauter Jubel erscholl durch die Menge bei dieser Wahrnehmung. In immer kürzern Pausen wiederholte sich das verhängnißvolle Krachen. — Da galt es den Herren im Rathssaale auf die eigene Rettung bedacht zu sein. — Die Meisten der Verzagten sahen sich bereits nach einem Zufluchtsorte um. — Aber die Haltung des Bürgermeisters zeigte einen imponirenden Ernst, mit der Größe der Gefahr war auch die Thatkraft der kleinen Seele gewachsen: „Si fractus illabatur mundus, impavidum ferient ruinae," sprach er in begeisterter Opferbereitwilligkeit vortretend, „vergebens wirst du einem wüthenden Stier Vernunft vorpredigen. — Wohlan denn, ihr Herren, laßt uns alle in redlicher Berufserfüllung fallen!" Doch diese römische Seelengröße theilte sich den Uebrigen nicht mit. — Vielmehr sah man Manchen schon nach den riesigen Aktenstößen hinschielen, hinter welchen allerdings genügender Schutz und Schirm gesucht werden konnte. Ein bitteres Lächeln streifte über das Antlitz des Vorstandes hin bei dieser Wahrnehmung. — „O Roma, wo ist dein Senat?" sprach er schmerzlich bewegt, und befahl den Gerichtsdienern, die Juden in ihre Gefängnisse zurückzuführen und dieselben fest zu verschließen.

Doch leider, schon war es zu spät für diese Maßregel. Wie geduldige Opferlämmer hatten sich die Juden über die Thürschwelle leiten lassen; ein leises Vibriren ihrer Lippen deutete an, daß so eben ihr Herz in stillem Gebete zum Gott ihrer Väter sich ergoß. — Da wurde ein alles übertönender, donnernder Fall vernommen, alle Thüren im Hause erbebten, begleitet von dem klirrenden Geräusche der noch ganz gebliebenen Fenster, ein zweites

rollendes Getöse folgte, und „das Thor ist erbrochen," schallte es im Jubel herauf, und tönte es in bangen Rufen im Saale nach. Im nächsten Augenblicke war der Hof, die Treppe, das Vorhaus, der Saal, kurz jeder Raum des Rathhauses von den Wüthenden erfüllt. —

Das war nicht nur für die feigen Diener, sondern auch für die meisten der Gerichtsherren die Losung zur schleunigen Flucht. Viele derselben suchten sich still in der Menge zu verlieren, andere, in ihrer Schlechtigkeit, hielten es für gerathener, mit den Wölfen zu heulen, und waren die ersten, die dem mordlustigen Pöbel seine Schlachtopfer mit den Worten andeuteten: „Nehmt sie und kühlt euern Grimm! Es lag nicht an uns, ihr Guten, daß ihr erst im Schweiße eures Antlitzes euch die Köpfe dieser Blutsauger holen mußtet."

Die also preisgegebenen Unglücklichen waren schnell von fünfzig Händen ergriffen, zu Boden geworfen, mit Füßen getreten und auf jede erdenkliche Weise mißhandelt. Nachdem Jeglicher sein erstes Müthchen an ihnen gekühlt, wurden sie mit weithin schallendem „Halloh" an den Füßen hinab auf die Gasse geschleift.

Welches menschenfreundliche Auge hätte den Anblick ertragen, der sich hier darbot. Die Humanität verhüllt ihr trauerndes Antlitz, der Geist schaudert zurück vor diesen Gräueln eines sinnverwirrten Fanatismus, und es sträubt sich die Feder an die Ausmalung der Scenen zu gehen, die den Menschen in seiner thierischen Nacktheit zeigen, und ein tief beschämendes Gefühl in dem Herzen jedes Edlen erregen müssen, daß er solche Verworfenheit, solche entsetzliche moralische Verwilderung bei Wesen wahrnehmen muß, die ihrer äußern Gestalt nach als seines Gleichen zu betrachten sich berechtigt glauben. — Wie viel geben solche Auftritte, die leider nicht selten sind in der Geschichte der Menschheit, dem Philosophen zu denken! — Kann darf so Entsetzliches im Namen der Religion, des allerheiligsten und beseligendsten Begriffes, geübt werden? —

Ein riesiger Scheiterhaufen war von allzu bereitwilligen, verruchten Händen grade den Fenstern des Rathhauses gegenüber errichtet worden, und noch immer wuchs er an durch massenhaft zuströmende Beisteuer.

Ein andächtiger Kreis hatte sich um den Scheiterhaufen herumgebildet. — In dessen Mitte wurden die Juden geschleift. — Das alte Weib wimmerte; im Begriffe zusammenzubrechen, wurde sie von ihrem Sohne Awruhm aufrecht erhalten, der mit bleichem, ernstem Antlitze sie fest anblickend ihr neuen Muth in die zerrüttete Seele hauchte. „Gott meiner Väter steh mir bei in diesem Augenblicke," betete sie leise vor sich hin.

Die Schau- und Mordlust des Pöbels hatte den höchsten Grad erreicht. — Doch noch drohte derselben eine Täuschung. Sei es auf höhern Antrieb oder von eigener menschenfreundlicher Regung bewogen, trat ein wackerer Bürger, von noch zwei andern begleitet, mit einem Crucifix in der Hand an die Juden heran. Noch einen Versuch wollte er machen, den menschen-

ähnlichen Hyänen ihren Raub zu entreißen. — Mit innig bewegter Stimme begann er zu sprechen; sein Auge umflorte sich, da er dem Pöbel zu Liebe, sich zu rauhern Worten, als sie ihm aus der erschütterten Seele quollen, zwang:

„Unglückliche, das Ende eures sündenbelasteten Daseins ist gekommen! — Seht, welch gräßlicher Tod eurer harrt, ihr Armen! — Doch beuget euren Starrsinn, ich flehe euch an darum! Laßt nicht diesen Ort zu einer fluchwürdigen Stätte des Mordes werden. Es ist noch Zeit, das Verderben von euren Häuptern abzuwenden. — Bekehret euch, schwört ab die Irrthümer eures Lebens! Bekennet mit uns, Unglückliche, daß der gekreuzigte Heiland der Erlöser der Menschheit ist. — Nehmt dieses Zeichen des Friedens und der Versöhnung aus meinen Händen, und ihr werdet unsere geliebten Brüder sein. — Möge das Wasser der Taufe euch rein waschen von eurer Schuld. — Werdet Christen, das ist die würdigste Sühne; lebt dann unter uns als reuige Söhne Christi und unsere Freunde. — Tauschet das Verderben gegen zeitliche und ewige Glückseligkeit. — Zögert nicht." — Schluchzen unterbrach hier seine Rede, schwere Thränentropfen flossen über sein Antlitz herab — „schwanket nicht in der Wahl zwischen Leben und Heil, und Tod und ewigem Verderben."

Diese Rede wurde von einem Theil des Volkes mit beifälligem Zuruf aufgenommen; ein anderer konnte sein Mißfallen darüber nicht bergen, daß ihm doch endlich der lang ersehnte Genuß eines auto-da-fé entgehen sollte. Während allenthalben Stimmen laut wurden wie: „Taufet euch, Juden!" — „Tauft sie mit Gewalt!" — „Und verbrennt sie dann!" standen die drei Unglücklichen mit auf der Brust gesenkten Häuptern ernst da. — Zuweilen hatte Awruhm sein trockenes Auge gegen den Himmel erhoben, seine zitternden Hände falteten sich bald, und sanken bald wieder erschlafft an den Lenden herab. — Als der wackere Bürger seine Anrede geendet, nahte sich ihm Awruhm und sprach in würdevollster Haltung: „Heil sei mit dir, edler Mann. Dich hat das Geschick erkoren, uns die glückseligste Stunde unseres Daseins zu verkünden. Wahrlich, nicht für ewig zürnt der Herr, er läßt Strahlen himmlischer Freude in die Nacht unseres Elends fallen; denn groß ist sein Erbarmen. — O mein Freund, was gibt es für höhern Gewinn, als für den Glauben der Väter den letzten Athem hinzugeben. — Wir sterben unschuldig, aber welch ein geringer Preis ist unser elend belastetes Dasein gegen ein solches Gut! — O daß wir zehn Leben hätten, sie für die Heiligkeit und Einigkeit des Namens unseres Gottes hinzugeben. — Ihm sei Lob und Dank in den Höhen, er hat unser Loos unter den Lieblichen fallen lassen, ich preise ihn aus der Tiefe meiner erhobenen Seele, die sich schon für den Flug zu seinem Throne beschwingt." Und indem er sich an Mutter und Bruder wandte, fuhr er fort: „betet mit mir, o meine Theuern, laßt uns mit Lobgesängen diesen Wohnsitz des Jammers verlassen."

Und alle Drei stimmten im Verein die ergreifenden Worte des 27sten Psalms an.

„Ein Psalm Davids."

„Der Herr ist mein Licht und meine Rettung, wen soll ich fürchten? Der Herr ist die Kraft meines Lebens; vor wem soll ich erschrecken?"

„Wenn die Frevler, meine Widersacher und Feinde sich gegen mich erheben, zu verzehren mein Fleisch, so sinken sie und fallen. —

„Denn in der Zeit der Betrübniß birgt er mich in seinem Wohnsitze, im Innern seines Heiligthumes verwahrt er mich, er setzt mich auf einen Felsen." — —

„Höre mich, o Herr, wenn ich rufe mit meiner Stimme, hab Erbarmen über mich und antworte mir!"

„Wenn du sagst: Suchet mein Antlitz, so sagt mein Herz zu dir: dein Antlitz, Herr, will ich suchen."

„Verbirg nicht dein Antlitz fern von mir, verwirf deinen Knecht nicht im Zorn, du warst meine Hülfe, verlasse mich nicht, o Gott meines Heils."

„Wenn Vater und Mutter mich verlassen, so wird Gott mich schirmen."

„Lehre mich deine Wege, o Herr, führe mich den graden Weg, um meiner Feinde willen."

„Ueberliefere mich nicht der Willkür meiner Widersacher; denn falsches Zeugniß ist gegen mich erhoben worden, und von solchen, die Grausamkeit athmen!"

Und als sie zu dem Schlußverse gekommen waren:

„Vertraue dem Herrn und hege guten Muth. Er wird stärken dein Herz. Vertraue, sage ich, dem Herrn!"

Da hatte die Ungeduld des Pöbels den höchsten Grad erreicht. Ein tobendes Geheul ließ sich vernehmen.

„Sie wollen sich nicht taufen lassen?" tönte es von allen Seiten wieder. „Was, wir bieten ihnen Heil für Verderben und sie verschmähen es?"

Und mit den Ausbrüchen einer wahrhaft thierischen Wuth drängte die Menge die drei Schlachtopfer zum Scheiterhaufen hin. —

Aber durch den furchtbaren Tumult erschallte der weithin dringende Ruf der Unglücklichen:

„Höre, Israel, der Ewige unser Gott ist ein einiger, einziger Gott!"

Der Holzhaufen war in kurzer Zeit entflammt. — Jetzt plötzlich von einem Schauer ergriffen, wich das Volk unwillkürlich zurück. — Die Flammen stiegen, wie Vergeltung flehend, empor gegen den umwölkten Himmel. — Dichter Rauch zog sich über den Platz hin, die Vollführer des Frevels in Dunkel und Nacht hüllend. — Schweigen des Todes herrschte jetzt rings umher. — Um so deutlicher ließ sich das Prasseln der Flammen vernehmen; in manchem, noch nicht ganz verhärteten Busen mochte es wie die Mahnung

des jüngsten Gerichtes tönen. — Noch einmal tauchte das Antlitz Awruhms aus den Flammen empor, bis sie sein Auge umzingelten und er erstickt zusammenbrach. —

Das ist die Geschichte der drei Märtyrer zu Strakonitz. — Jahre und wieder Jahre sind seitdem verflossen — die Zeit hat gewechselt, ein milderer Geist der Duldung ist in die Herzen der Menschen eingezogen; man hat das Wort der Bibel seitdem besser zu deuten und zu verstehen gelernt, „Religion und Glaube" sind die Losung des Friedens und der Versöhnung geworden, es kam das Jahrhundert Joseph des Zweiten, des Menschenfreundes, der die traurigste Epoche des Judenthumes zum Abschluß brachte, und auch für die gequälten Söhne Abrahams die Sonne bürgerlicher Berechtigung und Freiheit aufgehen hieß; aber in dem Andenken der Juden zu Strakonitz leben die heiligen Märtyrer fort, und mit Wehmuth werden ihre Namen zuerst genannt an jedem Festtage, wenn man die Seligen erwähnt, die da hinüber geschieden zum Vater in ein besseres Dasein! —

IV.

— — — — — — —

Convien ch'ovunque sia, sempre palese
Un cor villan si mostri similmente
Natura inchina al male, e viene a farsi
L'abito poi difficile a mutarsi.

Ariosto. canto XXXVI.

Hinter jenem Theile des Städtchens Wollin, der die Judengasse heißt, zieht sich ein breiter Wiesengrund hin. Auf fetten, triftenreichen Auen wird hier mit inniger Befriedigung ein noch für einfache Naturschönheit empfängliches Auge weilen, besonders „wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai," wenn der wonnige Frühling die ganze Fülle seines Blüthensegens auf die sanfte Ebene ergossen. — Von der Wollinka, dem kristallklaren Bächlein, wird sie durchrauscht, deren beiderseitige Ufer üppiges Weidengebüsche krönt. — Von einer milden Anhöhe herab, über welche jetzt die immer höher ansteigende Straße nach Baiern hinaus sich hinzieht, blicken die letzten Häuser — sit venia verbo — des Ortes auf die grasreiche Flur nieder.

In der Zeit, in der unsere Erzählung spielt, wurde dieser Wiesengrund durch eine ziemlich hohe Mauer — ihre letzten Reste sind noch zu sehen — von der Judengasse abgesperrt. — Ein Thor reichte eben hin, einem mittelmäßigen Fuhrwerke den Eingang zu gestatten. — Nicht weit von demselben lehnte sich an jene Mauer ein hüttenähnliches, in sehr verwahrlostem Zustande befindliches Gebäude, mit Oeffnungen, mehr Löcher als Fenster zu nennen, und einer überaus schmalen Thür. — Ueber die Bestimmung dieses Häuschens wird uns noch Gelegenheit werden zu sprechen. —

Eben hatte sich die Wiese wieder in den duftenden Schmuck des jungen Jahres gekleidet — die belebenden Hauche der wiedererwachten Natur zogen als linde Weste über sie hin — es war zu Ende des Ostermondes, wenige Tage nach den im vorigen Abschnitte geschilderten Ereignissen, als bei einbrechender Nacht — nur schwach von den Strahlen des ersten Mondesviertels erhellt — sich hier ein beunruhigendes Schauspiel entwickelte. — Von der nahen Anhöhe zogen einzelne Pöbelhaufen unter drohendem Geschrei herab, mit allerlei Werkzeugen der Zerstörung bewaffnet, von wort- und phrasenreichen Aufwieglern angeführt und mit Vorstellungen des Mordes und der Verwüstung unterhalten. — Niemand wohl konnte über die Absichten dieses Auswurfes der Menschheit zweifelhaft sein — die guten, spektakellustigen Leutchen sehnten sich eben auch nach einer kleinen St. Bartholomä, sie waren neidisch über den frisch erworbenen Ruhm der Strakonitzer, sie mißgönnten ihnen das genossene blutige Schauspiel und wollten ihnen eben zeigen, was auch sie vermochten! „Hier soll's noch lustiger, noch bunter hergehen als in Strakonitz -- die Leute dort sind Narren und Stümper — sie verstehen sich schlecht auf das, was sich gehört, sie sind mit der Thür ins Haus gefallen, haben's zu kurz, zu rasch, haben zu wenig Umstände gemacht. — Himmel, wie anders hätten wir noch mit den Juden hier umspringen mögen.“

Solche und ähnliche Reden wurden viel und häufig gewechselt, während man sich mit wachsendem Ungestüm der morschen Mauer näherte. — Seit mehrern Tagen her war das Thor nicht mehr geöffnet worden, und seit ebensolange hatte Alt und Jung in der Judenstadt sich keinen Schlummer gegönnt. Die rüstigen Leute in derselben waren beständig auf den Füßen, um von keinem Ereignisse überrascht zu werden, bei dem Thore war der Sammelplatz der kühnsten und entschlossensten unter denselben, bereit, den letzten Lebenshauch für die Rettung der theuern Angehörigen hinzugeben. — Man kann sich den Schrecken und das Entsetzen der armen Juden denken bei den ersten Anzeichen des Tumults. — Verzweiflungsvolle Jammerrufe entrangen sich jeder Brust, alles machte sich zum Tode bereit. — Nur einer war da, der den Muth nicht völlig sinken ließ, und dessen todesverachtende Entschlossenheit sich bald der ganzen rüstigen Jugend des Ghetto mittheilte. — Es war Nephtali, der Bräutigam der schönen Hannah. — Durch kräftige, unermüdlich gepflogene Rede wußte er seine Glaubens- und Altersgenossen zur Thatkraft aufzustacheln, so daß diese sich sämmtlich bereit finden ließen,

die der Waffen ungewohnten Hände mit Aexten, Schaufeln, kurz, mit allem, was nur zur Gegenwehr tauglich schien, auszurüsten. —

Der Moment und die Verzweiflung schaffen bekanntlich selbst die Schwächsten und Hülflosesten zu Helden um. — Dies war hier der Fall. — Ein Häuflein von nicht mehr als zehn Jünglingen hatte sich vor den morschen Thorflügeln hingepflanzt, eine Entschlossenheit in den abgehärmten, blassen Gesichtern, in den düster blickenden Augen zeigend, welche deutlich beurkundete, daß nur über ihre Leichen der Pöbel in die Judenstadt dringen konnte. — Nephtali vor allen bewies die lebhafteste Thätigkeit und Energie — er begnügte sich nicht, auf einem Posten zu bleiben, sondern eilte überall umher, theils zu trösten, zu beruhigen und aufzumuntern, theils auch, weil er die nur zu gerechte Besorgniß hegte, der Pöbel könnte auf einer andern Seite eindringen. —

Trotz dieses kühnen Muthes der Israeliten ist es jedoch kaum zu bezweifeln, daß hier die Scenen von Strakonitz eine noch gräulichere Wiederholung erlebt hätten, wenn nicht des Himmels Barmherzigkeit sich das sonderbarste und unerwartetste Werkzeug zu ihrer Rettung auserkoren hätte. — Schon war das Volk in voller — es ist überflüssig beizufügen — lärmender Thätigkeit, sein leichtes Geschoß spielte unermüdlich, ein Hagel gewichtiger Steine folgte nämlich dem andern, Viele versuchten es, die Mauer zu durchbrechen — Andere hatten sogar schon die Höhe derselben erklettert und wurden nur noch durch die entschlossene Haltung der jüdischen Vertheidiger abgehalten — da ließ sich plötzlich von der Wollinka her rasches Pferdegetrapp vernehmen, und bald tauchten in dem Zwielicht die Gestalten von vier bis fünf Reitern auf. — Einer derselben — in besonders glänzender kriegerischer Rüstung — that schon dadurch, daß er den andern um etwa zehn Schritte voraus ritt, deutlich kund, daß er der Anführer sei. — Der Pöbel hielt ein Weilchen bestürzt inne, doch er hatte kaum den vordersten Reiter erkannt, als er jubelnd sein löbliches Werk fortzusetzen sich anschickte. Denn es war kein Anderer als der Ritter von Duba, der in schnellem Trabe dem Haufen sich näherte. — Eine Salve von Beifallsrufen begrüßte ihn, die er mit vornehmem Kopfnicken beantwortete. — Das Volk freute sich, durch die Gegenwart eines Offiziers seinem Vornehmen eine Art Legalität verliehen zu sehen, und schickte sich in tollem Wonnerausche zu einer von jenen hündisch demüthigen Ovationen für den Ritter an, wie sie den gemeinen Volksklassen gegenüber den Mächtigen zu allen Zeiten geläufig gewesen, als zu seiner nicht geringen Ueberraschung Jaroslav sich folgendermaßen vernehmen ließ:

„Ihr guten Leutchen, was müht ihr euch ab und Niemandem zu Dank? Ich rathe euch heut', das Werk sein zu lassen. — Nach Hause — nach Hause und legt euch auf's Ohr — auf's linke oder rechte — mir gleich — nur macht keine weitern Umstände und laßt Satan sich selbst zurecht finden mit diesen Juden. — Es ist jetzt das erste Mondviertel und solche Zeit ist nicht hold diesen Unternehmungen. — Glaubt mir's — und trollt euch. —

Ich laß euren sämmtlichen Hausstand — den alten und jungen — grüßen. — Es ist angenehmer, in den Armen einer Frau Liebsten warm zu ruhen, als in einer windigen Nacht sich den Schnupfen holen und alles, was bös ist. Das hab' ich in einer uralten Historia gelesen, und sag' es euch nur, damit ihr's wißt und nicht umsonst zu Schaden kommt!" —

Diese launige Anrede verfehlte jedoch ihre Wirkung, weil sie dem Pöbel gar zu unerwartet kam. — Ein Gemurmel der Unzufriedenheit lief vielmehr durch die Menge, und einer der Keckſten aus derselben wagte es sogar, mit Vorstellungen an den Ritter hervorzutreten. „Sind wir weniger als die Strakonitzer, daß ihr uns den Spaß verderben mögt? — Gönnt ihr uns nicht das bischen Seligkeit, welches man durch Vernichtung dieser gottverhaßten Brut sich verdienen kann."

„Gut gesprochen, Mathes!" riefen mehrere Stimmen. — „Auch wir wollen den Jux mitmachen — wir sind eben so gute Christen — wir haben kein schlechteres Recht. — Es ist gar nicht schön von dem Ritter, so parteiisch zu sein — und hier zu verderben, was er anderswo gut gemacht. — Auch wir wollen uns den Himmel billig verdienen — können's nicht durch Almosen thun, sind halt arme Leute. — Die Sach' ist eben im rechten Gange, die Gelegenheit kommt nicht sobald wieder — wir brauchen keine Rathschläge — wissen selber, was zu thun ist — wissen selber, was Rechtens ist — hat's uns Niemand erst zu lehren."

Eine dunkle Wetterwolke des Zornes lagerte sich auf die Stirne des Ritters. Mit dumpfer Stimme wiederholte er seine Ermahnung.

Doch vergebens. — Der Pöbel schien entschlossen, nicht so leichten Kaufes von seinem frevlerischen Vorhaben abzulassen, das böse Gelüste nach Unfug hat schon zu sehr sein Herz beschlichen, die Hoffnung, bei der Verwirrung zu gewinnen, wie man sagt, im Trüben zu fischen, war zu verlockend, überdem konnte oder mochte sich Keiner überzeugen, daß es dem von Duba Ernst mit seiner Ermahnung wäre; denn nur zu bekannt war die ganz verschiedene Art seines Benehmens in Strakonitz, und eher hätte man ihm zugemuthet — wie notorisch auch seine gemeinsinnliche, wüste Lebensweise war — ein ascetischer Heiliger zu sein, als ein Protektor des Judenthums.

Sie sollten bald eines Andern belehrt werden. — Der Ritter winkte seine Begleiter, die sich bisher in respectvoller Entfernung gehalten, zu sich heran. Auf einen zweiten bedeutungsvollen Wink sah man rasch jeden von ihnen eine blanke Pistole aus der Halfter ziehen, auch die Hand Jaroslav's hatte sich im Nu mit einer gleichen Schußwaffe bewehrt. —

„Zurück, Gesindel!" rief er jetzt mit donnernder Stimme. „Ich werd' euch ein Tränklein reichen, daß ihr länger schlafet als ihr begehrt."

Der Drohung folgte die Ausführung auf dem Fuße. Einige wohl absichtlich tief gezielte Schüsse fielen und heulend sah man fünf bis sechs aus dem Pöbel mit blutenden Beinen davon hinken. —

Da der Ritter und seine Mannschaft sich augenblicklich zur Wiederholung

des Manövers anschickten, so schien es den Tumultuanten denn doch nicht räthlich, dieses abzuwarten. — Unter Flüchen und Schimpfen verlief sich das Volk. — In wenigen Augenblicken war der Platz gereinigt. —

„Man komme solchem Pack ja nicht mit Vernunft und mit billigen Vorstellungen,“ sprach der Ritter, sich lachend an seine Begleiter wendend: „Sie sind nicht Milde gewohnt; nur mit ernster Strenge wird was bei ihnen ausgerichtet. — Die's getroffen, haben einen Denkzettel auf ihren Füßen, der sie Zeit ihres Lebens Gehorsam und Unterwürfigkeit lehren wird.“ —

Vielleicht aber möchte auch so mancher unserer freundlichen Leser an uns die Frage richten: „Wie kommt dieser Wüstling dazu, jetzt plötzlich ein Beschützer der Juden zu sein?“

Geduld! — Auch wir verweisen auf den Verlauf der Begebenheiten!

Einige kräftige Schläge fielen auf das morsche Thor des Ghetto. Eine zitternde Stimme fragte von innen nach dem Begehr.

„Aufgemacht, im Namen des Kaisers!“ rief Jaroslav. —

Gegenüber diesen Worten konnte natürlich kein Zögern statt haben. —

Die Thorflügel gingen langsam auseinander. — Mit Ungestüm sprengte Jaroslav auf feurig sich bäumendem Rosse vor, gefolgt von seinen Begleitern. Als er die bleichen Gesichter der jüdischen Wächter, die in demüthigster Haltung vor ihm standen, erblickte, konnte er eines höhnischen Lächelns, in welches alles Gift seiner gemeinen Seele sich ergoß, sich nicht erwehren. — „Ihr habt Pulver gerochen, Juden!“ rief er mit einschneidendem Spotte, mit rohem Uebermuthe die Reitgerte schwingend, „und das ist euern Mägen übel bekommen. — Ich weiß nicht, welcher Dämon mich verführt hat, euch zu Liebe mir so viel Mühe zu geben! — Doch wer von euch, Moses oder Jeikew oder Ezechiel, wird mir den Weg in die Wohnung des Ephraim Hirsch weisen? Ihr kennt ihn doch. — Er ist vor einigen Monden erst aus Prag hiehergekommen, hat ein feines Töchterlein et cetera, et cetera!“ —

Während sogleich einer von den jungen Leuten sich bereit zeigte, dem Wunsche des Wüstlings zu willfahren, sah man einen andern unter ihnen mit hastigen Schritten sich entfernen, den Ausdruck gesteigerter Angst und Unruhe in dem edel gebildeten Antlitze. — Es war Nephtali. —

Trotz der späten Abendstunde hatte in dem Hause Ephraims noch Niemand an Schlaf und Ruhe gedacht. — Ein kleines Oellämpchen verbreitete seinen Schein in dem Zimmer, in welchem an dem gewichtigen Tische der ehrwürdige Hausvater in gebeugter Haltung über einem Folianten saß. — Sein von drängenden Sorgen und bitterem Kummer verdüstertes Antlitz stützte sich auf die linke Hand, während die rechte nicht selten eine verstohlen hervorquellende Thräne trocknete. — In der dunkelsten Ecke des Zimmers saßen die Gestalten zweier Frauen. — Es war die rührendste Gruppe, die man sich denken kann. — Das Mädchen hatte sein lockiges Haupt in den Schooß der Mutter gesenkt, die milden Augen waren träumerisch geschlossen und die alabasterweißen Hände über der Brust gefaltet. — Die Mutter hatte

wieder ihren Sidur vor sich aufgeschlagen, aber sie betete nicht, ihr glanzloses Auge starrte wie gedankenlos vor sich hin, und über das faltenreiche Antlitz strömten unaufhaltsam die Thränen herab und bedeckten die halberloschene Schrift ihres Betbuches. — O, die armen Unglückseligen, mußte sie wohl ahnen, welches gräßliche Leid ihnen die nächste Zeit bringen sollte!

Da öffnet sich rasch und leise die Thüre. — Nephtali trat ein. — Ephraim eilte ihm entgegen mit stumm fragendem Blicke. „Die Brüder sind gerettet — Dank sei es dem Hort Israels!" — sprach Nephtali.

„Gelobt sei sein Name in Ewigkeit," fügte Ephraim freudig bewegt hinzu. —

„Aber um so größer ist das Unheil, das uns selbst, unsre ganze Familie bedroht!" fuhr der Jüngling mit gedämpfter Stimme fort.

„Auf ihn setze ich mein Vertrauen," sprach der Vater mit demüthig geneigtem Haupte. „Der Ewige ist mit mir und ich fürchte Nichts." —

Nephtali hatte kaum Zeit gehabt, in kurzen Sätzen seinem Pflegevater das Vorgefallene mitzutheilen, als schon draußen das Wiehern der Rosse die Ankunft der Reiter verkündete. —

Im nächsten Augenblicke vernahm man das Geklirr der Sporen auf der Hausflur. — Die Thüre flog weit auf, und Jaroslav trat barsch ohne Gruß ein, mit raschem Blick die Anwesenden musternd. — Sein grinsendes Lächeln streifte über die anmuthsvolle Gestalt der Jungfrau hin, welche mit einem lauten Aufschrei der Angst sich aus ihrer liegenden Stellung erhoben hatte, Hohn und teuflische Schadenfreude blitzten auf seinem Antlitz, da er des vor Aufregung bebenden Nephtali ansichtig wurde. Ephraim trat ihm demuthsvoll mit rasch entblößtem Haupte entgegen, in kaum hörbarem Tone nach seinem Begehr fragend.

„Ihr heißt Ephraim Hirsch?" fragte der Edelmann.

„Euer Gnaden zu dienen!" erwiederte der Jude.

„Ihr seid aus Prag gebürtig, habt immer daselbst gewohnt, von Kindheit auf allerhand geschachert, allerhand Geschäfte getrieben in Prag!"

„Es ist wie Eure Gnaden sagen!"

„Nun, und warum habt ihr denn die Hauptstadt verlassen, euren frühern Aufenthalt?"

Ephraim konnte sich bei dieser Frage einer Bewegung der Ueberraschung nicht erwehren. — Aus diesem Munde hätte er am wenigsten diese Frage erwartet. — Die gleichgültig freche Miene des Ritters, welcher sein Blick in diesem Momente begegnete, raubte ihm vollends alle Fassung. Im dunklen Hintergrunde seiner Seele stiegen noch unklare schreckensvolle Gedanken auf, er fühlte, daß unermeßliches Leid über sein Haupt hereinbreche. Da er also mit der Antwort zögerte, trat Nephtali, der seine Entrüstung nicht länger bemeistern konnte, mit zornentflammten Blicken vor. —

„Wir haben Prag verlassen," sprach er in festem entschlossenem Tone, „weil wir eine Unschuld vor einem frechen Räuber zu schützen, weil wir

eine scheue Taube vor den Nachstellungen eines mordlustigen Geiers zu bergen hatten."

Das Gesicht des Ritters verzerrte sich zu dem Ausdrucke einer höllischen Wuth bei diesen Worten. „Nicht dir galt die Frage, Bube!" rief er, indem er mit der eisernen Scheide seines Degens einen so heftigen Hieb gegen die Stirne Nephtalis führte, daß dieser ohnmächtig auf den Boden hintaumelte.

Unbekümmert um das Jammergeschrei der Frauen, die sogleich hülfeleistend über den Jüngling herfielen, fuhr Jaroslav gegen Ephraim gewendet fort:

„Wo war eure Klugheit, Jude? — Glaubtet ihr, uns so schlecht bedient, glaubtet ihr, man werde nicht erfahren, weßhalb ihr eigentlich Prag verlassen, man werde alle Nachsuchungen einstellen, sobald ihr den Behörden nicht mehr unmittelbar vor den Augen seid. — O, ihr waret auf den Kopf gefallen! — Wähntet ihr der gerechten Vergeltung in den Staaten unseres allergnädigsten Kaisers zu entgehen?"

„Gott meiner Väter!" rief Ephraim, wie vernichtet auf den Sessel zurücksinkend, „was bedeutet diese Einleitung?" —

„Sie bedeutet," fuhr der Ritter mit einschneidendem Hohne fort, „sie bedeutet, Jude, daß man euer Spiel endlich durchblickt hat, daß nichts so fein gesponnen, was nicht kömmt an's Licht der Sonnen, daß euer böses Thun und Treiben enthüllt ist, daß die langsame Strafe den eilenden Frevler doch endlich erreicht! — O, ihr Bösewicht -- ihr seid ertappt! — Ihr habt nicht redlich gehandelt, ihr habt, statt bei eurem Schacher zu bleiben, allerhand Wohldienerei in Prag getrieben, dem Erzfeind des Christenthums gegen euern Kaiser und Herrn verbrecherische Dienste geleistet, habt spionirt, gekundschaftet, Reisen durch Ungarn und Oesterreich gemacht und dem Türken die Stärke unserer Heere und Festungen verrathen, mit Offizieren und Soldaten in schlimmster Absicht Umgang gepflogen — ihr habt —"

Der Ritter wäre noch länger fortgefahren, sein höllisches Gewebe in einer Fluth eben so roher als frech lügnerischer Anschuldigungen zu enthüllen, wenn er nicht jetzt erst bemerkt hätte, daß seit einer guten Weile schon Niemand als die nach und nach eingetretenen Begleiter seinen Worten mehr horchte. — Ephraim saß wie versteinert da, keine Miene gab ein Zeichen des Lebens; — die Augen nur hingen starr an dem Munde Jaroslavs, aus dessen Gesicht eine Freude und Genugthuung strahlte, wie sie wohl Satan empfunden haben würde, wenn ihm wirklich den gottvollen Hiob in seinen Netzen zu verstricken gelungen wäre. —

Eine gute Weile hatte sich der Ritter an dem Anblicke der Qual seines Opfers geweidet, wie in Erwartung einer Lebensäußerung desselben. — Da diese jedoch nicht erfolgte, winkte er seinen Begleitern. Diese entfernten sich sogleich. — Mit bedeutender Anstrengung aller Gesichtsmuskeln suchte er seinem Antlitze den Ausdruck des Beileids anzuheucheln. — Dann sprach er in süßlichen Tönen: „Erholet euch, Mann, kommt zurück von eurem

Schrecken! — Es ist noch nicht alle Hoffnung für euch verloren! — Glaubet, noch nie wurde es mir so schwer, eine Berufspflicht zu erfüllen! — Seht hier den Befehl zu eurer Verhaftung (er zog dabei ein Blatt aus der Tasche), euer Schicksal liegt in meiner Hand. — Ich kann euch verderben, aber auch retten! — Ich habe euch nicht getroffen — ihr hattet bereits eine Kunde von dem euch erwartenden Schicksale — seid geflüchtet mit Hülfe eines alten Geleitscheines — seid schon jenseits der österreichischen Grenzen — bevor die Justizschnecke sich zu eurer Verfolgung aufrafft — ihr versteht mich, Mann! — Also wählet. — Noch kann ich euch die Wahl frei stellen. — Ihr habt ein einfaches Mittel in Händen. — kurz; — denn die Zeit drängt — stellt eure Tochter da zwischen euch und eurem Verhängnisse — sie sei der Preis eurer Freiheit — nur mit ihr könnt ihr euch loskaufen! — Uebergebt mir das Mädchen — ihr geschieht kein Leid — und euer Schicksal soll sich noch günstiger gestalten, wie wenn nie von eurem Verbrechen die Rede gewesen wäre."

Diese Rede hatte dem alten Manne sein volles Bewußtsein und die Sprache wiedergegeben. Auch Nephtali hatte sich in etwas erholt, seine Anstrengungen, sich zu erheben, blieben aber vergeblich.

„Also darauf ging es hinaus!" rief Ephraim mit ergreifender Wehmuth. — „Mensch, du vergissest, es gibt noch einen Gott, dessen Gericht ewig ist! — Das schändliche Gewebe von Trug und Verleumdung liegt klar am Tage! — Bösewicht, gedenke der Stunde, wo die Wucht deines Frevels dich erdrücken wird! — Doch was heische ich Erbarmen von dir? — Dein Herz schwimmt aufgelöst im Sumpfe der Wollust — die schändliche Gier trieb dich an zu diesem teuflischen Komplotte; du allein bist mein Ankläger, du allein willst mein Verderben — und wehe, du allein vermagst auch mich zu verderben — in dieser Zeit der Rechtlosigkeit gleicht ja das arme Volk Israels einer Heerde ohne Hirten, dem Schafe gleich zur Schlachtbank geführt! — Nun, die Rathschlüsse meines himmlischen Vaters mögen an mir in Erfüllung gehen — aber mein Leib allein sei der Preis — meine Seele soll keinen Schaden nehmen durch den irdischen Jammer, der mich erdrückt. — Jene Unschuld fängst du nicht! — Schändlicher, umsonst war dein Mühen — das Ziel deines ruchlosen Strebens erreichst du dennoch nicht! — umsonst hast du mit allem Aufwande einer höllischen Kunst den Frieden einer Familie für immer gestört — ach, meine Glückseligkeit zertrümmert; umsonst wird die Ahnung eines schauervollen Gerichtes einst dein ruchloses Gemüth durchbeben — kein Preis wird deinem Frevel — jenes Haupt, welches du schon so lange als mordlustiger Geier umkreist, wird nimmer und nie doch deine Beute — vergehe in ohnmächtiger Wuth; denn deiner Beharrlichkeit wird kein Lohn; denn es gibt noch eine Tugend — und einen Vater im Himmel, an dessen Gnade du mich nicht verzweifeln machen sollst! — O meine theuern — meine unendlich geliebten Kinder," — fuhr er, seine tiefe Be-

wegung mit männlicher Kraft niederkämpfend, fort, indem er sich erhob und die Hände dem mit durchdringendem Jammerruf auf ihn losstürzenden Weibe und Kinde entgegenbreitete, „mein Verhängniß erfüllt, sich! — Wehe dieser Zeit und diesem Geschlechte! — Mein Weg senkt sich dem Grabe zu. Ertraget gefaßt euer Schicksal — als Juden mußtet ihr darauf vorbereitet sein! — Seht mich wie einen Sterbenden an; denn in der That — jede Hoffnung ist uns geschwunden — dieses sind die letzten Augenblicke unseres Zusammenseins — auf dieser Erde, sag' ich; denn daß wir uns auf andern Gefilden wiedersehen, dafür bürgt uns eben dieses unser bitteres Leid. — So hört noch meine letzten Wünsche und Befehle, Nephtali!" — Der Jüngling zuckte bei diesem Rufe zusammen, machte abermals den Versuch, aufzustehen, sank aber wieder zurück, und konnte nur krampfhaft die Hände in ohnmächtigem Jammer zusammenpressen, und seine Blicke starr auf die Gestalt des theuern Pflegevaters richten. „Nephtali!" sprach Ephraim mit feierlichem Tone, „meine Hannah ist deine Verlobte, laß einen Sabbath noch verstreichen — dann am Mittwoche werde du nach den Gesetzen Moses und Israels ihr Mann und Gatte. — Vielleicht, daß sie als rechtmäßiges Weib mehr Anspruch auf den Beistand der Gesetze erlangt denn als Jungfrau; wo nicht, so schütze du sie — und setze dein Leben für sie ein — wenn es Noth thäte!" —

Die Rührung übermannte den alten Mann; er schwieg, mit beiden Händen das Antlitz bedeckend. — Nicht ohne Zeichen tiefer Erschütterung hatte anfangs Jaroslov da gestanden. — Bald jedoch raffte er sich wieder zu allem Muthe des Frevels zusammen; — abermals verzerrte sich sein Antlitz zu einem Ausdrucke des Hohnes; — und mit steifem und ceremoniösem Anstande näherte er sich der Thüre, öffnete dieselbe geräuschvoll und gab seinen Schergen ein bedeutungsvolles Zeichen, worauf diese mit klirrenden Eisenbändern wieder das Zimmer betraten. —

Die Mitternacht war längst vorüber, — aber dessen ungeachtet war der Platz vor der Wohnung R. Ephraims weithin von Menschen erfüllt — es war fast die gesammte Judengemeinde, die hier in entsetzlicher Spannung der endlichen Lösung des verhängnißvollen Begebnisses harrte. — R. Ephraim war, wie wir bereits gesagt, seit seiner Anwesenheit das geehrteste und geachtetste Mitglied der Gemeinde gewesen. —

Endlich ging die Hausthüre auf — und in würdiger Haltung, die Arme gefesselt, aber den Blick zum Himmel erhoben, trat Ephraim in der Mitte der Soldaten heraus, die alle Mühe hatten, die beiden nachstürzenden Weiber in die Hausflur zurückzudrängen. — Noch einmal wandte er sich segnend zurück — ein lautes vielfach im Chore sich wiederholendes, von einem tiefen Schluchzen, welches wie geheimnißvolles Windesrauschen durch die öde Gasse hinschlich, begleitetes „Schma Jisroel" schallte ihm entgegen — schallte ihm auf seinem schweren Lebensgange nach! —

Das erste Krähen des Hahnes verkündete den Anbruch des Morgens. — Dichte Finsterniß lag auf der Gegend. — Kein Stern strahlte am Firmament. — Der Himmel hatte seinen Trauerflor umgehängt.

V.

E come di nuovo amor lo punge e scalda
Move alcune ragion di poco frutto,
Per romper quella mente intera e salda
Ch'ella avéa fissa al creator del tutto.
— — — — —
Ariosto. canto XXIX.

So war denn ein schrecklicher Riß im Hause R. Ephraims geschehen. Acht Tage waren seit jener Scene verflossen. — Welche jammervolle Zeit für die unglückliche Familie! — Und doch sollte dieses eine Hochzeitswoche sein, — eine Zeit des höchsten Jubels, der höchsten Freude! — Man weiß, welche besondere Wichtigkeit der Jude dem Trauungsakte beilegt, er, der zu den ersten Geboten seiner Religion die Verpflichtung zählt, in jenen Stand zu treten, der den Bestand, die Fortdauer und die ganze wahre Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft bedingt. —

Der scheidende Vater hatte einmal befohlen, daß in dieser Woche die Vermählung stattfinden sollte; seinen Worten mußte unbedingter Gehorsam geleistet werden, wie sehr auch die äußeren und inneren Verhältnisse der Familie, absonderlich ihr peinvoller Gemüthszustand sich dagegen sträuben mochten. Es war am Tage vor der Trauung. — Bei herannahendem Abend sah man einen Zug jüdischer Frauen sich gegen das Ende der Judengasse hinbewegen, zu jener Mauer, die, wie wir bereits früher gesagt, ehemals die Wohnsitze der Juden zu Wollin von jenen der Christen schied, und heute nur noch durch einzelne Steinhaufen ihr einstiges Bestehen dem jetzigen Geschlechte, welchem freundlichere Zeiten beschieden sind, andeutet. —

An diese Mauer lehnte sich dazumal ein kleines unscheinbares Häuschen mit morschen Wänden und Thüren und winzigen Fensteröffnungen, eben genügend, um den nothdürftigsten Bedarf an Licht und Luft eintreten zu lassen. — Es war dieses das Badehaus der Gemeinde; denn „Baden" gehörte zu allen Zeiten zu den religiösen Akten des Judenthumes, zu den am eifrigsten gepflegten Reminiscenzen aus dem Oriente, seiner ehemaligen, nie völlig der Erinnerung entschwundenen sonnigen Heimath. — Nach altherkömmlicher, durch Gewohnheit wie durch ausdrückliches Schriftgebot geheiligter Sitte, wurde und wird noch zum Theile jetzt jeder wichtige Lebensakt, auch der letzte stille Gang zur ewigen Ruhestätte hin, durch ein Reinigungsbad eingeleitet, ja selbst die bedeutendern jährlich wiederkehrenden Feste erhalten

ihre erste Weihe durch dasselbe. — Es ist begreiflich, daß diese Ceremonie am wenigsten vor einer Trauung unterlassen werden durfte, vorzüglich aber gehört es noch jetzt zu den unerläßlichsten Verpflichtungen der Jungfrau, ein „Bad vor der Hochzeit" zu nehmen. —

Der Leser darf jedoch auf dieses Badehaus bei Leibe nicht die Begriffe übertragen, die ihm etwa eine moderne mit allem Comfort ausgerüstete ähnliche Anstalt gegeben. — In unserem Häuschen würde man vergebens irgend welche Toilettegegenstände gesucht haben; kein schwellendes Sopha lud zu behaglicher Ruhe ein, kein schimmernder Spiegel bot die Möglichkeit des Begaffens eigener Anmuth und Schönheit — sehr ungleich wiederum dem Oriente, wenn man an die Schilderungen aus Tausend und eine Nacht denkt, die keinem Luxusgegenstande mehr Aufmerksamkeit zu widmen pflegen, als eben jenen mit Gold, Marmor und Elfenbein auf die verschwenderischeste Weise ausgestatteten Reinigungs- und Erfrischungshallen.

Die dunklen zerklüfteten Wände des Innern hätte man unbedingt nackt nennen müssen, wenn nicht Unkraut jeder Art und Gattung, aus den Rissen üppig emporwuchernd, eine melancholische Hülle gebildet hätte. — Kaum die nothdürftigste Einrichtung war übrigens vorhanden. — Den halben Raum nahm die Oeffnung eines Brunnens ein, dessen sehr bedeutender Umfang von mehr als vier Klaftern, dessen noch bedeutendere Tiefe in keinem Verhältnisse zu dem einfachen Bedürfnisse stand, das hier befriedigt werden sollte. — Eine zerfallene Treppe führte zu dem finstern Schlunde hinab, noch etwa in Manneshöhe sich unter den Spiegel erstreckend, so daß der Badende auch im Wasser, auf Stufen stehend oder sitzend, eben nicht mit sonderlicher Bequemlichkeit die gewünschten Waschungen vornehmen konnte. Hierher bewegte sich nun der Zug der Frauen. — In ihrer Mitte schwankte eine blasse leidende Gestalt einher, — es war Hannah — gestützt auf die Arme ihrer Mutter. — Wer dürfte es wohl unternehmen, die widerstreitenden Gefühle zu schildern, die bei diesem Gange das Herz der Frauen bewegten. — Trauriger war wohl noch nie eine solche Feier begangen worden. — Thränen glänzten in den Augen der Begleiterinnen, die, als man endlich den Eingang des Badehauses erreicht, sich segnend mit inbrünstigen Gebeten entfernten. Die Thüre wurde von innen geöffnet; eine ehrwürdige Matrone lud mit frommem Gruße Mutter und Tochter zum Eintritte ein. —

Unter verschiedenen Vorrichtungen zu dem religiösen Akte mochte eine halbe Stunde verflossen sein. — Endlich hatte Hannah zitternd ihr Oberkleid abgelegt. — Da warf sie sich nochmals mit überströmendem Gefühle unter lautem Weinen ihrer Mutter an den Hals. —

Diese war, bewältigt von dem Sturm der Gedanken und Gefühle, in halber Ohnmacht auf eine Art Bank niedergesunken. — Jetzt neigte sie sich an die bleiche Wange ihres Kindes, und indem sie den letzten Rest ihrer physischen und moralischen Kraft zusammenraffte, versuchte sie einige Worte der Ermuthigung und des Trostes emporzuhauchen; ihre Anstrengung blieb

jedoch vergebens, sie vermochte eben auch nichts mehr, als mit heißen Thränen das Antlitz des Mädchens zu überströmen, und mit herzbrechendem Schluchzen in die Klagetöne der jammervollen Braut einzustimmen. — Die alte Wärterin, die einzige Zeugin dieser erschütternden Scene, hielt ein Gebetbuch in der Hand, und die leisen, convulsivischen Bewegungen ihrer Lippen deuteten eben sowohl ihre innere Erregung als das Bestreben an, die herkömmlichen Gebetsformeln zu verrichten. — Während dieses im Innern des Badehauses vorging, entwickelte sich draußen in dessen nächster Umgebung ein Schauspiel ganz anderer Art. Hier geschahen Bewegungen, welche den Frauen unmöglich hätten entgehen können, wenn nicht eben ihr völlig nach Innen und auf den bewältigenden Andrang ihres unermeßlichen Leides gerichteter Sinn ihnen jede Aufmerksamkeit nach anderer Seite hin verwehrt hätte. — Die Abenddämmerung war jetzt völlig hereingebrochen, im falben Zwielichte des untergetauchten Tagesgestirnes lagen die stillen Zufluchtsstätten der Wolliner Juden. — Dies war für den im Dunkel schleichenden Frevel eben der günstigste Moment. Jaroslav hatte nicht umsonst der erschütternden Abschiedsscene im Hause R. Ephraims beigewohnt. — Er hatte alles wohl beachtet und während der ungeheure Jammer der Familie in erschütternden Weherufen sich ergoß, war in seiner wollüstigen Seele die frohe Hoffnung aufgetaucht, daß diese Woche, eben die Hochzeitswoche, ihm wahrscheinlich die beste und sicherste Gelegenheit zur Ausführung seines ruchlosen Vorhabens, welches er mit zu großer Beharrlichkeit bisher verfolgt hatte, um nicht das Aeußerste zu dessen endlicher Vollbringung zu wagen, darbieten dürfte. — Wohl kannte er den frommen Gebrauch des „Bades vor der Hochzeit,“ und es konnte ihm gar nicht schwer fallen, über Zeit und Ort der Ceremonie sich Auskunft zu verschaffen. Seine Maßregeln waren bald genommen. Einige Nächte nacheinander war sein treuer Cumpan — sein geistiger Standesgenosse — bemüht gewesen, in der der Wiese zugekehrten Wand des Badehäuschens eine für den Durchgang eines Mannes hinreichende Oeffnung zu bewirken. — Dies konnte ihm bei dem geschilderten Zustande dieser Lokalität nicht besonders schwer fallen. — Etwas größere Mühsal mochte es aber allerdings verursachen, diese Oeffnung auch wieder geschickt zu verdecken. Doch welche Mittel weiß nicht gierige List, und ein Frevel, dessen elastische Spannkraft noch durch die Springfedern der Hoffnung gehoben werden, in Bewegung zu setzen. — Genug, alles war den Beiden nach Wunsch von Statten gegangen. —

Noch lag das Mädchen in den Armen seiner Mutter, noch suchte sein schmerzbewegter Busen Erleichterung in bitteren Zähren — da kamen die Schläge, die schon ein Weilchen angedauert — immer näher — die Aufmerksamkeit der Frauen wurde endlich rege, und Hannah sprang empor. — Eben war sie im Begriff, rasch ihr Oberkleid wieder anzulegen, doch in diesem Augenblicke begann auch ein Theil der Wand zu wanken — die Glieder der Jungfrau erstarrten im Schrecken — Schutt und Gerölle wälzten

sich in das kleine Gemach — mit lautem Geräusch stürzte bald das Mauerwerk zusammen. — „Gott Abrahams!“ rief die unglückselige Braut in verzweiflungsvollen Tönen. — Vor ihr stand ihr böser Geist, ihr unermüdlicher Verfolger, der Zertrümmerer ihres Familienglückes, die einzige Ursache all ihres Jammers und Leides — der Ritter von Duba — Jaroslav.

Mit durchdringendem Schreckensrufe stürzte das Mädchen zurück. — Jaroslav ergriff sie bei der Hand. „Ruhig, mein Schäfchen,“ sprach er in einschmeichelnden Tönen, „still, mein Herzchen; denk an deinen Vater, dessen Schicksal in meine Hand gegeben ist, dessen Loos du allein umgestalten kannst. — Und was hilft dir nun auch alles Widerstreben? Du bist nunmehr in meiner Macht! — jetzt entgeht die süße Beute mir nicht! — Endlich, endlich bin ich am Ziel meines Strebens — ich steh vor den Pforten des Paradieses — du vermagst nicht, mich wieder in die Hölle zurückzustoßen; denn eine Hölle und noch schlimmer däucht mir das Dasein ohne dich!“

Und er umschlang sie mit beiden Armen und schleifte die heftig Widerstrebende mit sich fort zur Oeffnung. —

Schon stand er innerhalb derselben. — Aber da stieß er plötzlich auf ein unvermuthetes Hinderniß. — Bei seinem raschen und heftigen Eindringen hatte sich vollends alles obere Mauerwerk losgelöst und den Ausgang fast zur Hälfte verschüttet. — Er war also genöthigt, die rechte Hand von seiner Beute abzuziehen. — Diesen Moment benutzte die unglückliche Jungfrau mit beinahe überirdischer Stärke. Während der Ritter unter lautem Fluchen und Toben seinen draußen harrenden Knecht zum Beistande aufrief — rang sie sich los, und stürzte zurück in die Kammer. — Einen Moment stand sie noch da, im weißen Gewande, mit dem todtenbleichen Antlitze und den wild um den feinen Nacken flatternden Haaren — eine überirdische Erscheinung. — Dann warf sie sich, die zarten Hände über dem Haupte krampfhaft zusammenringend, mit dem lauten Rufe: „Lebt wohl — lebt wohl, ihr Theuern auf immer — mir bleibt keine Wahl!“ — — — hinab in den Brunnen. — — —

Wie leise mahnende Geisterlaute drang das Geplätscher der Wellen von unten herauf — an das Ohr der jetzt im Uebermaße des Entsetzens in Ohnmacht zusammenbrechenden Frauen. — Noch ein Ruf, der wie „Nephtali“ klang und ein Seufzer, in welchem die göttliche Seele sich von der lieblichen Hülle trennte — und stille wurde es in dem kleinen Raume — — — — — — — — — — — — — —

Wie lange diese Stille andauerte, läßt sich nicht bestimmen. Die Wärterin war es zuerst, die wieder zu sich kam und die Besinnung erlangte. — Doch ihre alten Glieder waren von dem Schrecken gelähmt, sie vermochte mit aller Anstrengung nicht, sich zu erheben. Aber ihr leises Wimmern und Klagen drang bald in die stille Nacht hinaus. — In kurzer Zeit war Alt

und Jung aus der Judengasse herbeigeströmt. — Mit haarsträubendem Entsetzen wurde man endlich durch die abgebrochenen Worte des Weibes über das Vorgefallene klar. — Man zog die Jungfrau aus dem Brunnen. Ach, keine Hoffnung auf Wiederbelebung bot sich mehr! — So lag sie da, die zarte Hülle des edelsten Geistes, den Frieden des Todes — das unverfälschte Siegel einer himmelentsproßten Tugend in dem erblaßten Antlitz, auf welches die Zähren aller Anwesenden mit nicht enden wollender Klage niederflossen. — Da scholl ein herzzerreißendes „Ach und Weh" durch die ganze Gasse hin — da neigten Greise ihr altes Haupt hinab in den Staub — da zerrissen Männer in grimmem Schmerze ihr Kleid — da wimmerten Jüngling wie Jungfrau der gemordeten Unschuld nach — da gab es kein noch so verhärtetes Gemüth, welches nicht die bittere Wollust der Thränen zum erstenmal kostete. —

Und als man die Mutter zu schrecklichem Bewußtsein wieder zurückgebracht — als auch Nephtali herbeigeeilt war — doch lieber, freundlicher Leser — dieser Auftritt läßt sich denken, doch nicht beschreiben. — —

Aber nicht auf die Judengasse blieb die Kunde des schrecklichen Vorfalles beschränkt. Sie durchdrang auch in kurzer Zeit alle Räume der Christenstadt. — Da umbrausten wiederum die Wogen des Volksstromes die Wohnsitze der Juden. — Aber kein gemeines Gefühl regte sich in den Herzen der Anwesenden. — Es war ein heiliger Moment, als die allgemeine Entrüstung sich in Flüchen und Verwünschungen des Mörders Luft machte. — Die Schauer des Todes — des Versöhners — hatten alle Gemüther durchzittert — vergessen war die Feindschaft, — und Ein Schmerz, Eine Klage vereinte sie alle. — Man drängte sich zu der schönen Leiche hin. Ihr ergreifender Anblick entflammte viele thatkräftige Herzen zur Rache. Allgemein wurde bald der Wunsch, den Wüstling zu verfolgen, und schreckliche Wiedervergeltung an ihm zu üben. —

Doch dieser war, wie von Furien gejagt, längst auf schnellen Rossen mit seinem Helfer entflohen — er wurde nicht mehr in der Gegend gesehen, sein Name blieb der Schrecken und Fluch der folgenden Geschlechter.

Einem reinen Gewissen ist selbst in der Hölle keine Hölle — ein gutes Bewußtsein geht über Ehre vor der Welt. — Wer die Welt verschmähen kann, hat den Himmel. —

Zschokke.

Es war im Jahre 1704. An einem trüben Septembermorgen erregte ein kleines, dennoch seltenes Ereigniß nicht wenig die Neugier der ehrsamen Bürger der k. Kreisstadt Piesek, und bot für einige Zeit den wackern Gevattern und Muhmen den willkommenen Anlaß zu allerhand ingenieusen Vermuthungen. — Es mochte die neunte Vormittagsstunde sein, als man ein sonderbares Paar sich über den Ring hinbewegen sah. — Es war ein ehrwürdiger Pater Capuziner in braunem Talare, ein schwarzes Sammetkäppchen auf dem schon ergrauten Haupte, einen Stock in der kräftigen Rechten schwingend, und mit der Linken zu wiederholtenmalen durch den schneeweißen Bart fahrend, der ihm bis auf die Brust niederwallte. — Sein Nachbar trug auch einen Bart, aber es verhielt sich der Gesichtsschmuck des einen zu dem des andern, wie die Ausnahme zur Regel. — Denn wenn nicht schon der ächt orientalische Gesichtstypus es verrathen hätte, so that doch der in drei scharfe Spitzen auslaufende Hut, zumeist aber ein bedeutungsvoller gelber Fleck auf dem Gewande es zweifellos kund, daß der Begleiter des Mönches — ein Jude war. — Wer um diese Zeit sich auf der Gasse befand, blieb sicherlich verdutzt stehen; denn im eifrigen, wie es schien, sehr freundschaftlichen Gespräche begriffen schritten die beiden Männer auf ein hohes, düsteres Gebäude los — Allen wohlbekannt als der schreckenvolle Ort des Gerichtes — das Kriminal. Auf wiederholtes Pochen des Mönches öffnete sich das schwarze Thor, ein mürrisches Haupt kam zum Vorschein, welches sich bald als einem kleinen und buckligen Thorwächter angehörig erwies. Der Pater richtete leise eine Frage an diesen, worauf er bejahend nickte, und nicht ohne scheelen Seitenblick auf den Juden ins Innere passiren ließ. —

Nachdem sie nun einen weiten Hof, in welchem das Schweigen des Todes herrschte, durchschritten, gelangten sie an eine Treppe, und betraten endlich, immer der Führung des Wächters folgend, einen geräumigen, düstern Vorsaal des oberen Stockwerkes, wo ein Gerichtsdiener auf die Frage des Capuziners: „Sind seine Gnaden, der Herr Kriminalrath zu sprechen?“ mit einem demüthigen „Ja“ antwortete, worauf sie, der Mönch voran und ihm folgend der Jude, in ein hohes Gemach von sehr bedeutender Ausdehnung eingelassen wurden.

Eine halbe Stunde mochte die Unterredung gedauert haben, als sich die Thüre des Saales wieder öffnete. — Der Mönch trat heraus; ihm zur Seite ein stattlicher Mann in wohlgeputztem kurzen, mit Goldknöpfen besetz-

ten Rocke, dessen würdevolles, in ernste Falten gelegtes Antlitz in ihm deutlich den Präses des Kriminalgerichtes erkennen ließ. — Den Beiden folgte der Jude in demüthigster Haltung.

Unterweges wandte sich der Richter an seine geistliche Begleitung: „Reverendissime, ihr kommt also aus Baiern, von der Donau her? — Dort ist jetzt die Kriegsfurie los, es soll hitzig hergehen in Schwaben; aber man vernimmt hier so wenig von den Zeitläuften, selten verirrt sich eine Nachricht bis zu uns — wir leben da wie in einem andern saeculo, wahrlich. — Das letzte, das wir gehört, war die unerfreuliche Neuigkeit von dem Falle Passaus. — Dem Verräther am Reich, dem Baier, soll es in die Hand gerathen sein, als er unsern General — wie hieß er doch? — Styrum — bei dem ewig unglückseligen Ort Hochstädt geschlagen!"

Bei diesen Worten kehrte sich der Mönch mit einiger Heftigkeit gegen den Sprecher: „Was sagen da euer Gnaden, welches Wort ist dero Lippen entfahren? — Ewig unglückseliger Ort Hochstädt?! — O glorreichstes Monument des österreichischen Kriegsruhmes, das ist wahrlich nicht der Titul, der dir ziemt. — Von Hochstädt, euer Gnaden, werden mit freudigem Herzpochen noch unsere Kindskinder reden, wenn sie sich erzählen, wie Gott den Stolz gedemüthigt und das übermüthige Unrecht in den Staub geworfen. — Von Hochstädt kam ich eben her!"

„Wie," rief freudig bewegt der Rath, „so wär' es nicht wahr, was vor nahe einem Jahre uns die Fama verkündigt? Aber man hat ja von keiner Seite einen Zweifel dagegen erhoben, und bestimmt wurde uns versichert, daß der Baier obgesiegt und es schlimm steht um die Sache des Kaisers. — Und dennoch nicht wahr?"

„Allerdings wahr!" erwiederte der Capuziner. „Allerdings hat am 20. September verflossenen Jahres bei Hochstädt der Himmel die Waffen Austrias nicht begünstigt, wir wurden geschlagen — aber tausendfach gut gemacht ist jenes Unglück worden auf derselben Wahlstadt, Gott wollte nicht, daß Hochstädt eine Schmach des deutschen Namens bleibe. — Ihr wißt wohl, daß nun die beiden trefflichen Generale gemeinsam agiren."

„Mir ganz wohl bekannt," sagte der Kriminalrath, „o es war eine glückselige Stunde, in der sie sich vereinigt, der englische duc de Marlborough und unser großer Kriegsfürst Eugenius, mit welchem Glück und Segen sei."

„Amen!" sprach andächtig der Capuziner. „Also am 13. August wars — ein Tag für alle Zeiten denkwürdig und glorreich. — Unsere Armee zählte nicht mehr als 52,000 Mann, uns gegenüber zog sich eine lang gestreckte Linie von 56,000 Franzmännern und Baiern hin. Diese Windbeutel hielten es gar nicht für möglich, angegriffen zu werden, wiewohl ihre Position die miserabelste war, die man sich denken kann. — Sollten bald eines andern belehrt werden. — Um 2 Uhr nach Mitternacht ertönte das Commando zum Aufbruche, auch mich riß es fort; denn die Begeisterung

war groß im Lager. — Aber der Feind, wie mit Blindheit geschlagen, hielt unsere Bewegung für nichts anderes, als ein Reißaus. — Ja selbst um 7 Uhr des Morgens, als schon die Spitzen der 8 Colonnen, mit welchen unser Eugenius und Marlborough vordrangen, ihnen fast unter der Nase standen, hielt der pfiffige Marschall Talardus das Ganze für eine List, unsern Abzug zu verdecken. — Hatte sich viel mit dem Abzug! Zu spät erkannten sie ihren Irrthum — Was halfs nun, sich in größter Eile in Schlachtordnung stellen? — Wir waren ihnen am Leibe. — Zwar focht der Feind mit größter Bravour; man muß es den fränkischen Teufeln und Länderplünderern nachsagen, sie haben Courage im Leibe. — Aber wie ein böses Wetter schlugen die Unserigen drein. — Also am Nachmittag um 5 Uhr war die ganze Schlachtlinie, die sich über eine Meile weit hinstreckte, von Marlborough durchbrochen. — Heisa, war das ein Jubel und Viktoria. — Die Verfolgung wurde uns erspart; denn als dem Feinde der Rückzug abgeschnitten worden, so sah er sich genöthigt, hübsch fein die Waffen zu strecken. — 11,000 Todte bedeckten das Schlachtfeld. Marschall Talardus selbst fiel in unsere Hände. — Baiern ist in unserer Gewalt. — Eine derbe Züchtigung für den Völkerpeiniger Ludovikus, der lange von diesem Schlage sich zu erholen haben wird."

Während dieser Erzählung, die der Kriminalrath abwechselnd mit Geberden des Erstaunens und der Freude begleitet hatte, waren sie an einen überaus schmalen Corridor gelangt, der sich schräg in die Tiefe zu senken schien, so viel man nämlich bei der darin herrschenden Dunkelheit wahrnehmen konnte. Auf einen Ruf des Richters nahte sich eine stämmige Gestalt, in der Rechten einen Bund gewichtiger Schlüssel, in der Linken eine Fackel tragend, bei deren Schein man es wohl wagen durfte, durch den Gang bedächtig hinzuschreiten. Zu beiden Seiten desselben bemerkte man kleine, wohlverschlossene Eingänge, aus denen zuweilen der schauerliche Klang von Ketten ertönte. — Als sie vor einer besonders markirten Thüre vorüber schritten, konnte sich der Mönch eines Schauders nicht erwehren; denn man vernahm ein unterdrücktes Aechzen und Wimmern, und es bedurfte nicht erst des bedeutungsvollen Winkes des Kriminalrathes, um den ehrwürdigen Pater über die Bestimmung dieses Gemaches aufzuklären — es war die Folterkammer.

Endlich war man am Ziele. — Die Schlüssel rasselten, eine schwere Eisenstange sank, und eine gewichtige eichene Pforte drehte sich in den rostigen Angeln, und gestattete den Einblick in einen schreckensvollen Raum. — Es war ein niedriges Kämmerlein mit schwarzen Wänden, auf welche durch eine kleine, wohlvergitterte Oeffnung kaum einige Strahlen des Tageslichtes fielen. — So viel nun das Dunkel zu unterscheiden gestattete, befand sich in dem düstern Raume eine hölzerne Vorrichtung, eine schiefe Ebene bildend, auf welcher, das todtenfahle Haupt auf ein Strohkissen stützend, die in zerrissene Lappen gehüllte Gestalt eines Mannes lag, mit weißen Haaren und ehrwürdigen, tief eingefallenen Zügen, die in ihm eben so wohl

einen Greis als einen Kranken erkennen ließen. Mit sprechender Geberde wandte sich der Kriminalrath an seine beiden Begleiter. — Der Mönch trat hastig vor und blieb dann wie festgebannt ein Weilchen mit verschränkten Armen stehen. Endlich trat er näher, nachdem er noch früher dem Juden, der sogleich beim Eintreten auf den Greis losstürzen wollte, durch ein Zeichen geboten, seine zitternde Ungeduld zu beherrschen.

„Armer, alter Mann," sprach er in tiefer Bewegung, „wie viele Jahre sind es wohl schon her, daß ihr an diesem Orte ein elendes Dasein fristet?"

Der Greis vermochte nicht sogleich zu antworten; diese theilnehmenden Worte hatten offenbar einen zu heftigen Eindruck auf ihn gemacht. Er versuchte vergebens das Haupt zu erheben; endlich sprach er mit matter Stimme: „O mein hochwürdiger Herr — ich habe schon das Zählen verlernt; denn der Tage meines Jammers waren zuviel — seit lange schon vergaß ich der irdischen Zeit im Hinblicke auf die Ewigkeit."

„Der Mensch soll nie die Hoffnung verlieren," sprach der Capuziner, „so lange ihm ein Athem in der Brust lebt. — Seht, mein Freund, auch für euch ist die Stunde des Heils wieder angebrochen — das Licht des Daseins geht euch wieder auf. — Ephraim Hirsch, ich komme, euch eure Freiheit zu verkünden."

Ein mildes Lächeln verklärte die Züge des Greises: „Sie ist mir längst verkündet, von demjenigen, der mir das Dasein gegeben, um mich mit schwerem Drangsal heimzusuchen und mein Herz zu prüfen. — Wohl fühle ich es an dem ermattenden Schlage dieses Herzens, daß meine Stunden gezählt sind."

Bei diesen Worten konnte der Jude nicht länger mehr seine Bewegung bemeistern, er stürzte mit lautem Weinen und dem erschütternden Rufe: „Mein Vater, ach, mein theuerer Vater!" auf den Greis los und benetzte seine Hände mit Thränen.

Der Kranke erhob mit aller Anstrengung sein Haupt, sein Blick weilte eine kleine Zeit prüfend auf dem Antlitz des Knienden und ein seliges Lächeln verklärte seine milden Züge. „Gelobt sei Gott in den Höhen!" sprach er mit tief bewegter Stimme, „mein letzter Wunsch ist mir gewährt; ich sehe dich noch einmal, o mein Sohn Nephtali, bevor ich auf immer scheide!"

„Ihr werdet nicht scheiden, theuerer Vater," rief Nephtali schluchzend, „noch viele Tage der Freude sind euch bei mir und im Schoße meiner Familie beschieden." —

„Täusche dich nicht, mein bestes Kind. Deine Wünsche sind vergebens; meine Lebenskraft ist aufgezehrt. — Ich ziehe ein in den Ort des Friedens. Ein prophetisches Gesicht hat mir es verkündet. — Heute Nacht, als endlich nach langer Ruhe- und Schlaflosigkeit ein sanfter Schlummer meine Sinne umfing — da nahte sich mir eine Gestalt. All' mein Blut erstarrte in mir;

denn es war die Gestalt unseres Feindes. — Schon wollte ich die zitternde Rechte abwehrend ausstrecken, die Angst schnürte mir die Brust zusammen da lächelte sie so milde und freundlich und ihre bleichen Züge schienen zu flehen: „Verzeihe, ach verzeihe mir, ich habe an dir grausam gefrevelt!" — Wie unwillkürlich neigte sich mein Haupt vergebend. — Alsbald verschwand die Erscheinung, indem sie mir bedeutungsvoll winkte, als wollte sie sagen: „Hast du vergessen und vergeben, so folge mir in das Reich des Friedens und der Versöhnung!"

„O ahnungsvolles Vorzeichen," rief der Mönch überrascht von diesen Worten. „Ja er hat meine Ankunft nicht abgewartet, der ruhelose Schatten, er selbst hat euch um Erbarmen angefleht und ihr habt ihm gewährt den Frieden. So wird mein Bemühen nicht vergebens sein! — So wisset denn, im Auftrage eures Widersachers, Jaroslav von Duba, bin ich da; sein drängendes Bitten trieb mich an zu dieser weiten und beschwerlichen Wanderung."

Der Greis zeigte keine Ueberraschung bei diesen Worten: „Ich wußte, daß Jemand kommen würde; das Unrecht war zu groß und zum Himmel schreiend, und keinen schmachbeladenen Namen sollte Ephraim zurücklassen, der immer die Wege des Rechts gewandelt."

Der Mönch fuhr fort: „Es war am Tage nach der Schlacht bei Hochstädt. — Ich lag im Dorfe Blenheim.*) — Mitten aus dem Jubel des Sieges riß mich der Ruf, an das Sterbelager eines östreichischen Offiziers zu eilen, der dringend nach geistlichem Beistand begehrte. Ich traf ihn in einer armseligen Hütte mit dem Tode ringend. — Ich that an ihm nach den Pflichten meines heiligen Amtes, — aber der Trost meiner Worte berührte nicht sein krankes Herz; der Genuß des göttlichen Mahles schien ihn nicht zu stärken. — Vergebens suchte ich den Balsam der Religion in sein zerrüttetes Gemüth zu träufeln; bis endlich sein Schmerz sich in einem Strom von Thränen löste, und er mir in der Beichte ein volles Geständniß seiner Schuld ablegte. „Viel, ach viel," rief er endlich laut, daß es auch draußen vor der Hütte gehört werden konnte, „habe ich in meinem Leben gefrevelt, welches nun zu Ende geht, aber an Niemanden mehr als an der Familie dieses redlichen Mannes Ephraim. — Ob er mir je verzeihen könnte? Ach meine Sünde ist zu groß zu ertragen." — Ich mußte ihm das heilige Versprechen geben, alles Mögliche aufzubieten, um ihm eure Verzeihung zu erwirken. — Drauf übergab er mir eine Schrift. Sie enthielt zuvörderst die feierliche Erklärung eurer Unschuld, und daß er nur aus Rache euch verleumdet, wie daß ihr dem Türken Spionirdienste gelei-

*) Nach diesem Orte Blenheim oder Blindheim ist es, daß die Engländer die Schlacht bei Hochstädt benennen. Die zum Andenken dieses Sieges in der Ortskirche aufgehängten Fahnen wurden 1805 wieder nach Paris gebracht.

stet, in der Hoffnung, auf diese Weise eure Tochter um den Preis eurer Freiheit zu zwingen, sich seinem Willen zu fügen. — Dann enthielt sie auch seine letztwillige Verfügung. — Da er ohne Nachkommen stirbt, so theilt er sein sämmtliches Vermögen in drei Theile. — Der eine soll euch gehören, der zweite den christlichen Armen und der dritte der armen Judenschaft seiner Besitzungen."

„Fügt den ersten Theil zu den beiden andern," sprach sanft bewegt der Greis. „So wie ich Verzeihung hoffe von meinem himmlischen Vater, so habe ich auch ihm verziehen. — Er hat mir weniger Böses zugefügt als sich selbst. In diesem Augenblicke, wo die Dunstnebel des irdischen Daseins schwinden, erkenne ich es, wie etwas Nichtiges es sowohl um die Freuden als Leiden des Lebens sei. — Meine Augen sehen nun klar, daß der Ausgang jegliches Werk krönt. — Ich scheide in Frieden und in heiterem, schuldlosen Bewußtsein hinüber, das konnte er nicht, der Unglückselige. Und was hat ihm sein rastloses Jagen nach Lust und irdischem Vergnügen gefrommt? — Sein Dasein war ruhelos, der Teufel der Sinnengier hat sein Herz zerwühlt — und ruhelos ist er hinüber geschieden. — Er ruhe sanft, mein Fluch soll ihn im Grabe nicht drücken!"

Tief bewegt von diesen Worten, konnte der Mönch erst nach einer Weile fortfahren: „Jaroslav hatte mich auch unterrichtet, daß euer Pflegesohn Nephtali in Prag verheirathet sei und in Wohlstand lebe. — Zu ihm eilte ich sogleich, nachdem der Ritter in meinen Armen seinen Geist ausgehaucht. — Mit welcher Freude er meine Mittheilungen vernahm, könnt ihr euch leicht denken. — Unter bitteren Thränen erzählte er mir, wie viel vergebliche Versuche er schon zu eurer Befreiung gemacht, und jubelnd vernahm er meine Einladung, mir hieher zu folgen. — Hier angekommen, begaben wir uns sogleich zu seiner Gnaden, dem Herrn Kriminalrath, der nach empfangener Aufklärung sich gern bereit zeigte, der Ungeduld eures Pflegesohnes nachzugeben, und mit Ausschluß jeder weitern Förmlichkeit mich des Glückes und der Freude theilhaftig werden zu lassen, einem Unschuldigen das Ende seiner Leiden anzukündigen."

Der Kriminalrath, der bisher ein stiller, aber nicht theilnahmloser Zeuge dieser rührenden und erschütternden Scene gewesen, trat jetzt vor. Mit dem Ausdrucke eines innigen Beileides sprach er die Worte: „Ja, wackerer und biederer Mann, ihr seid frei!" und ergriff die Hand des Greises. — Doch — schaudernd fuhr er sogleich zurück. Tiefe Bestürzung deuteten seine ganze Haltung und sein Gesichtsausdruck an. „In diesem Fleisch ist kein Leben mehr!" rief er endlich. — Jetzt erst nahm man wahr, daß die Augen Ephraims gebrochen waren. — Noch schwebte wie das Siegel der Beseligung ein sanftes Lächeln auf der ehrwürdigen Stirne — aber kein Athem regte sich mehr in der alten Brust. —

Der redliche Ephraim Hirsch war heimgegangen zu den Vätern. —

Der Capuziner faltete betend die Hände: „Das ist der Tod des Gerechten. Ja nun ist er frei aus den Fesseln dieses Kerkers und seines ganzen jammervollen Daseins!“ sprach er unter dem lauten Weinen und Klagen des tief in der Seele erschütterten Nephtali. — — —

Sixtus der Fünfte.

Von Dr. M. Duschak,

Rabbiner in Gaya.

I.

Es war an einem Oktoberabende, als sich das Ghetto-Thor in Rom öffnete. Dieses Thor wurde gewöhnlich nach Untergange der Sonne geschlossen, damit kein jüdischer Bewohner seinen Aufenthalt verlasse, in welchem er eingepfercht war. Ein Kriegsknecht war mit der Schließung des Thores beordert, und nur in äußerst dringenden Fällen durfte er das Kerkerthor öffnen, und dem jüdischen Bewohner Ein- und Ausgang gestatten.

Es war nun an einem hellen Oktoberabende, als sich das Thor öffnete. Zwei schwarz gekleidete Gestalten traten aus demselben hervor, eine große, schlanke, von stolzer und gebieterischer Haltung, und eine kleinere, von gemeinem Ansehen und vollern Formen. Außerhalb des Thores standen sie still und führten folgendes Gespräch: Hast Du was ausgerichtet, Portia? rief eine männliche Stimme, ist es dir gelungen, das spröde Judenmädchen zu überreden und für mich zu gewinnen? Hast du Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um meinen Wunsch endlich zu befriedigen? — Nichts habe ich ausgerichtet, gar nichts, antwortete eine weibliche Stimme, die Dirne blieb spröde, wie immer, unempfänglich für Schmeicheleien und Drohungen, ich mochte ihr den Himmel zeigen, sie blieb unbesiegbar und unbezwingbar. Abgehärmt und abgegrämt, mit rothgeweinten Augen und blassem Angesichte, warf sie sich mir zu Füßen, umklammerte krampfhaft meine Knie, und rief schluchzend: Barmherzigkeit, Gnade und Erbarmen, für meinen armen, verzweiflungsvollen und unglücklichen Vater! wahrhaftig

das Judenmädchen hat mich gerührt, und ich hatte alle Mühe und Noth fest und standhaft zu bleiben und ihr den Preis deiner Gnade zu wiederholen. Ich, Herr Zavello, ich habe das meinige gethan, ich habe alle Hebel in Bewegung gesetzt, ich habe es an nichts fehlen lassen; ich rühmte ihr deine Jugend, deine Schönheit, deinen Glanz, deinen Reichthum, deine Liebe, deine Zärtlichkeit, ich stellte ihr auch das traurige Loos vor, daß ihrem Vater, dem Juden Shylock bevorstände und erwartet, der seine Schuld von tausend Zechinen dir nicht bezahlt hat. Sie bat, sie flehete, winselte, rang die Hände; sie zog einen Diamant-Ring, die Erbschaft ihrer Mutter, vom Finger, den sie mir anbot, sie wollte mir ihr seidenes Festkleid schenken, ich blieb auf meiner Forderung, obgleich ich nicht ungerührt blieb. Endlich da sie sah, daß alles nicht anschlug, alles nicht fruchtete, sprang sie wie eine zürnende Löwin, entschlossen und wüthend empor und schrie: so muß, so soll mein Vater sterben! mit meiner Schmach und Schande darf, soll und will er nicht losgekauft werden! Er sterbe, ich werde ihm und der Mutter bald nachfolgen! Du aber, elende Bestie, geh mir aus den Augen, daß ich mich nicht an dir, verworfene Kupplerin, vergreife. So schrie die jüdische Dirne wie rasend, mit wilder Geberde, ihre zwei schwarzen Augen flammten, wie brennende Kohlen, ihre dunklen Haare wallten um ihr Angesicht, gleich Schlangen, ihr Angesicht war glühend roth vom wilden Feuer des Zornes. Ich war am Ende nur auf meine eigene Sicherheit bedacht, ging auf und davon und entfernte mich mit eiligen Schritten. Und ich soll die schöne Beute fahren lassen! rief Antonio Zavello, ich soll mir das schöne Judenmädchen nicht verschaffen können! ich soll auf die reizende Jessica verzichten müssen! Nimmermehr! Ich wenigstens, erwiederte Portia, möchte nicht um alle Schätze der Welt in jenes Judenhaus zurück, möchte um keinen Preis mich noch einmal an die Dirne wagen. Auch dir, Antonio, rathe ich alle Behutsamkeit und Vorsicht. Behutsamkeit! Vorsicht! rief Zavello und lachte laut, bei diesem hebräischen Gewürm, das sich nur krümmt, wenn es getreten wird! Ist auch alles bis jetzt fehlgeschlagen, hat kein Mittel gefruchtet, um das Herz der starrsinnigen und hartnäckigen Jüdin zu bezwingen, eines soll mir sicher gelingen! Ich werde morgen den Römern ihr Oktoberfest mit einem Schauspiele verherrlichen, wie man es noch niemals, selbst nicht in Diocletians Zeiten, da die wehrlosen Christen den wilden Thieren vorgeworfen wurden, erlebt hat, ich habe heute schon das Publikum auf dieses Schauspiel vorbereiten lassen, indem ich reiche Gaben und Spenden unter die Armen vertheilen ließ, um meine Dankbarkeit wegen des gewonnenen Prozesses gegen den Juden, der mir tausend Zechinen schuldet, zur öffentlichen Kunde zu bringen. Ich werde morgen die ganze Stadt in Bewegung setzen und in Allarm bringen, und selbst der trägste Langschläfer soll morgen in frühester Morgenstunde auf den Beinen sein. Unserem heiligen Vater aber will ich in seiner eigenen Münze eine Schuld zurückzahlen, die er bei uns allen zu Gute hat. Denkt er doch mit seiner

Gerechtigkeit und Strenge alles unterdrücken und unsere alten Gerechtsame und Privelegien mit Füßen treten zu können! Heute wird er erfahren, wie man sich seine strenge Justiz zu Nutzen machen, und wie der Baron seine eigene Waffe gegen ihn selbst kehren kann! So redend und höhnisch lachend verlor er sich mit seiner Kupplerin im Dunkel des Straßenlabyrinthes und des Ghetto.

II.

Felix Peretti, Kardinal de Montalto, und zuletzt Papst Sixtus V., hat uns ein herrliches Beispiel geliefert, was der energische und feurige Wille eines Mannes in kurzer Zeit auszuführen und zu Stande zu bringen vermag, der für Recht und Gerechtigkeit erglüht, und die Wahrheit erkannt und verehrt hat. Er war es, der während seines fünfjährigen Papates Rom zu neuen Glanz und zu neuer Blüthe, und den Kirchenstaat aus der Anarchie zu Gesetz und Ordnung erhob. Er war es, der die zügellosen Banden der Condottieri bändigte, ihre Führer und die Barone, in deren Sold sie standen, niederwarf, und somit die überall gefährdete Sicherheit des Eigenthums und der Person in dem Grade wieder herstellte, daß man durch das ganze Gebiet, wohin sein Arm reichte, sein Geld in offener Hand, wie man sich ausdrückte, über die Heerstraße tragen konnte. Er hauchte dem zerrissenen Staate neues Leben ein, indem er dem Rechte Achtung, der Ordnung Vertraun, und ihren Verräthern, jenen Uebermüthigen, in ihren festen Spelunken heilsamen Schrecken einflößte. Schon als Kardinal war Peretti ausgezeichnet durch eine strenge Moralität, und überragte seine Collegen durch seinen fleckenlosen Lebenswandel und durch eine seltene Reinheit der Sitten. Durch seine unnachsichtige Strenge gegen sich selbst, erwarb er sich die höchste Achtung der wenig wahrhaft religiösen Männer, dabei zeigte er gegen die Verbindungen, die der Willkür und Genußsucht, dem Raub und Mord mit Leib und Seele ergeben waren, eine so scheinbare Schwäche, daß sie sich sorglos der Rohheit und Unsittlichkeit hingaben. Als er nun mit einem Male, auf den Stuhl Petri gesetzt, sich in hochaufgerichteter achtunggebietender Männergestalt zeigte, und mit einer so gewaltigen Löwenstimme in der Kirche das Tedeum intonirte, daß das Gewölbe davon erdröhnte und wiederhallte, da staunten und erschraken die Purpurträger, seine jetzigen Untergebenen, und die Sünder unten ihnen erbleichten und erbebten. Sixtus pflegte oftmals, sobald die Abendglocken ihr Ave Maria ausgeläutet hatten, incognito im Bettlermantel den Vatican zu verlassen, und die geheimsten und verborgensten Straßen Roms zu durchwandern, um sich so unerkannt von der Lage und dem Zustande seiner Residenz zu überzeugen, und zu erfahren, wie die Gesetze, welche er zur Wiederherstellung der Ord-

nung gegeben hatte, gehandhabt und ausgeführt würden. Zu diesem Ende führte eine geheime Thür, von der Niemand eine Ahnung hatte, aus dem Vatican ins Freie. Den Tag nach einer solchen nächtlichen Wanderung des erhabenen Papstes, wo er Gelegenheit hatte, Unthaten aller Art zu entdecken, und zu erfahren, wie Rohheit und Unsittlichkeit seinem hohen Genius den Hohn ins Angesicht spie, hatte die Justiz vollauf zu thun, mit unerbittlicher Strenge wurde da verfahren. Sixtus hatte sich überzeugt, daß er mit gelinden Mitteln den alten Krebsschaden nicht heilen würde, da ließ er die strenge, unerbittliche Justiz walten. An jenem Abende, an welchem das obige Zwiegespräch zwischen Antonio und Portia stattgefunden, hatte sich Sixtus auf einen Säulenstumpf nahe dem Ghettothore niedergelassen, und unbemerkt war er Ohrenzeuge ihrer schändlichen Unterredung.

III.

Die reichen Gaben, welche Antonio Tag's vorher unter die Armen in Rom vertheilen ließ, um seine Dankbarkeit wegen des gewonnen Prozesses gegen den Juden zur öffentlichen Kunde zu bringen, waren Veranlassung, daß sich Sixtus heute zum Ghetto hin begab. Es war nemlich einen Tag vorher, daß sich der hohe Priester entschloß, einen Morgengang durch Rom zu machen. Es war eben einer jener prächtigen Oktobertage, an welchem die Bevölkerung Roms sich dem endlosen Jubel ergab, und ihre Freude und ihre Lebenslust austobte. Sixtus wollte auch einmal an der Freude des Volkes Theil nehmen und ganz so sorgenfrei einmal seines Lebens froh werden. Nachdem er frühe am Morgen die Messe gehört und in seinem Zimmer einige male auf- und abgeschritten war, sprach er zu sich selbst: Heute will ich mir wieder einmal einen frohen sorgenfreien Tag machen. Heute sind es gerade drei Jahre, daß ich vom Kardinal zum Papste avancirte, und und auf den Stuhl Petri gesetzt ward. Drei sorgenschwere Jahre sind verflossen, in denen keine drei Tage Ruhe und Freudigkeit dem Oberhirten der Christenheit gegönnt waren. Heute will ich einmal für den ganzen Tag in jene glücklichere unterste Menschenschichte hinuntersteigen, in die Tiefe des Oceans, wo eine ewige Ruhe in ewiger Dämmerung waltet, heute will ich unter Bettlern frei von der Furcht vor Vergiftung, eine Klostersuppe verzehren, das karge Mittagsmahl vor dem Kloster soll mir besser munden als die Kraft- und Leckerspeisen meines Koches. Die Bettelsuppe in sicherer Ruhe schmeckt besser, als der Leckerbissen in ewiger Todesfurcht. Bald nach diesem Selbstgespräche verließ er, in einen zerlumpten Bettlermantel gehüllt, den Vatican und wanderte durch die Longara im Trastevere der Kirche St. Pietro in Montorio zu. Zu seinem Erstaunen bemerkte er eine ganz ungewöhnliche Anzahl von Bettlern dieselbe Straße ziehen, und sich noch beträchtlich vermehren, als er aus dem Thore getreten war, wo der Weg sich den Abhang des Janicolo hinanzieht, und nach der alten

Wasserleitung, so wie nach dem genannten Kloster dort. Bettler und Bettlerinnen jedem Alters und mit allen Gebrechen des menschlichen Körpers behaftet, Krüppel aller Art, zogen, hinkten und huschten ohne Beine auf hölzernen Wieger mit den Händen sich fortschiebend in einer langen Reihe theils den kürzern Fußpfad, theils den längern und bequemern Fahrweg hinan. Noch heute kann man, an Festtagen besonders, solche Schaaren den Kirchen und Klöstern zu, in der ewigen Stadt dahinziehen sehen. Ehe die Glocken zu Mittag läuteten fand sich denn die ganze ehrbare preßhafte Versammlung an der Klosterthüre auf der Klosterterrasse versammelt, jeder mit einem blechernem Geschirre für die Suppe versehen. Auch Sixtus reichte das seine hin und empfing die reichliche, duftende Speise nebst einem Brode, Pagnotello genannt. Er setzte sich in den Schatten eines Maulbeerbaumes, und genoß mit gutem Appetit seine schmackhafte Suppe. Als er geendet und der Segen gesprochen, rief er: Das war ein kostbares Mahl! Möge es Gott gesegnen! Sich umwendend, erblickte er einen Bettler, der ihn folgenderweise anredete: Die Suppe könnte immerhin heute etwas kräftiger nach Fleisch schmecken, da der edle Antonio einen Zuschuß gegeben, aber ich bemerke keinen großen Unterschied gegen gestern. Was denkst du davon? Zavellos hundert Scudi werden wohl durch andere Kehlen, als die der Armen gehen. Heute hat's mir recht gut geschmeckt, entgegnete Sixtus; wie es sonst ist weiß ich nicht, da ich heute zum erstenmal meine Suppe auf den Janicolo genieße. So bist du wohl aus der Fremde? Bin seit gestern hier in Rom; bisher lebte ich in Civita Castellana, da wurd's von Tag zu Tag langweiliger. Passirt nichts, ein Tag vergeht gleich dem Andern. Und die Kost ward immer schlechter. In Rom, dachte ich, kann's unser einem nie fehlen. O, erwiederte der Bettler, du könntest dich doch geirrt haben. Viel Säue, sagt man, verderben den Koben. Aber langweilen wirst du dich nicht, und gerade jetzt kommst du zur rechten Zeit. Der Zavello, dessen Freigebigkeit wir eben heute eine kräftigere Suppe und ein besonderes Pagnotello verdanken, hat seinen Prozeß gegen den Hebräer gewonnen, und morgen früh soll an der Bocca della Verita der Jude geschunden werden. Sixtus ward aufmerksam. Das ist ja eine eigenthümliche Prozedur! Ein Hebräer wird geschunden, sagtest du? Ei ja! Er hat sich dem Zavello mit einem Pfunde Fleisch, nahe seinem Herzen, für eine Schuldforderung, so gleichsam zum Scherze verschrieben; aber die Zavello verstehen keinen Spaß, morgen wird Ernst daraus! Wie groß ist denn die Summe, fragte Sixtus, man sagt 1000 Zechinen. Fürwahr viel Geld für 1 Pfund Judenfleisch, da das beste Saufleisch um 6 Bajochi feil ist. Und was denkst denn du, fragte Sixtus, daß so 1 Pfund Menschenfleisch werth sei? Keine Quatrino gebe ich darum! Zavello vermuthlich auch nicht, wenn das Vieh schon geschlachtet wäre. Er thut das nur wegen des Vergnügens, den Hebräer Fratzen schneiden zu sehen, wenn er in seiner Haut zu schneiden beginnt, und dem Publicum ein so einziges Schauspiel als Zusteuer zu dem Oktober-

feste zu liefern. Willst du mit, so stelle dich morgen früh um 6 Uhr ans Ghettothor, dort wirst du mich treffen, arivederci! Und damit hinkte der Bettler fort. Diese Erzählung, welche auf Sixtus einen tiefen Eindruck gemacht, veranlaßte ihn dieser Sache genauer auf die Spur zu kommen, was ihn zu jenem Gange, den wir eben beschrieben, bewog. Ist es wahr, daß ein solcher Frevel geschehen soll, so muß ihm gesteuert werden, dem kecken Richter nun ein Strich durch seine abscheuliche Rechnung gemacht werden! Mein Hirtenstab muß wohl schon wieder einmal mit der Schleuder vertauscht werden. Dem Handel muß ich auf die Spur kommen.

IV.

An jenem Abende, an welchem das Gespräch des Antonio mit Portia stattgefunden, von dem Sixtus Zeuge war, ereignete sich noch eine andere Scene. Ein Mädchen eilte mit raschen Schritten dem Thore des Ghetto zu, das nun bald geschlossen werden sollte. Verzweiflung schien sich des Mädchens zu bemächtigen, sein Blick war stier, sein Aussehen glich dem eines Wahnsinnigen. Es war Jessica, die Tochter Shylok's. Wohin so eilend, sprach der Papst, welcher das Mädchen aufhielt, was setzt dich so in Hast, Mädchen? Laßt mich, antwortete Jessica, ihr sehet, daß man das Thor bald schließen wird. Sei unbesorgt, erwiederte Sixtus, der sich zugleich dem wartenden Kriegsknecht näherte und ihn bat, indem er ihm eine kleine Silbermünze reichte, das Thor nur noch einige Minuten geöffnet zu lassen, da er mit der Hebräerin zu sprechen habe. Sage mir, fragte nun Sixtus, was dir nun Unangenehmes begegnet ist, du siehst so ganz zerstört und zerrüttet aus, vielleicht kann dir meine Theilnahme nützen, vielleicht kann ich dir gar helfen. Ich danke euch, antwortete Jessica, für euere Theilnahme und Bereitwilligkeit, aber ihr habt keinen Balsam für meine Wunden. Du mußt nicht gänzlich verzweifeln, tröstete Sixtus, du kennst vielleicht den Vers des Psalms, in dem es heißt: siehe es schlummert nicht, und läßt nicht schlafen, der Hüter Israels, der schlummert selbst nicht, und läßt auch solche nicht schlafen, die er als Hüter eingesetzt hat. Vielleicht kann ich dir, obwohl nur ein armer Bettler, Rath oder gar Hülfe verschaffen. Gott wählt zum Schutze der Gerechtigkeit oft die unansehnlichsten Mittel und Werkzeuge. Den Riesen Goliath hat der Hirtenknabe David bezwungen, der verstoßene Jüngling Joseph rettete tausende von Menschen vom Hungertode.

Als Jessica diese salbungsvollen Worte, aus dem Munde des Bettlers vernahm, faßte sie Vertrauen zu ihm und sprach: Ich komme vom grausamen Antonio Zavello, der für 1000 Zechinen meine Unschuld oder meines Vaters Leben verlangt, ich komme vom Oberrichter der Rota, dem Oheim des grausamen Antonio, ich bat sie nur noch um einige Tage Aufschub, hoffend, die 1000 Zechinen zusammenzubringen, aber Antonio, meine Ver-

zweiflung merkend, beharrt auf seinem Vorhaben, und der Oberrichter hat mich mit Härte entlassen und meinte, daß das jetzt, nachdem das Pfand einmal verfallen, zu spät sei, sein Neffe werde gewiß das Pfund Fleisch so sanft als möglich herausschneiden lassen. Auch soll es an einem geschickten Chirurgen ihn zu verbinden, nicht fehlen. An einer solchen Wunde stürbe der Mensch nicht immer. So mag Gott einen seiner Engel senden, uns aus der Noth zu erlösen! rief tief seufzend das Mädchen, und vergoß heiße Thränen. Menschenhülfe wird schwerlich in diesem Falle hinreichen, besonders bei der Kürze der Zeit. Denn mit Tagesanbruch soll das blutige Werk vollbracht werden. Und eher läßt sich der Tiger ein blutiges Schaf von einem Knaben aus dem Rachen reißen, als Antonio seine Beute fahren läßt. — Aber wie kam es denn, daß dein Vater sich zu einer so seltsamen Verschreibung entschloß? Ihr seid ja sonst so vorsichtig im Geschäfte. Das ging einfach so zu, erwiederte Jessica. Miethe für das Haus und einige baare Darlehne hatten die Schuld bis auf tausend Zechinen gesteigert. Antonio war seit einem Jahre ein häufiger Gast bei uns und ging mit meinem Vater vertraulicher, als mit irgend jemand um. Nun mit einemmale forderte er die Rückzahlung nebst dem Miethzins von vielen Jahren. Mein Vater der nicht zahlen konnte, bat um Aufschub, der ward denn auch gewährt. Aber Antonio wollte ein Pfand. Auch das vermochte mein Vater zu solchem Werthe nicht aufzutreiben, da schlug ihm Antonio vor, ihm ein Pfund von seinem Fleische zu verschreiben, und er behandelte das wie einen Scherz, und mein Vater ging in die Falle. Jetzt hat er bitteren Ernst daraus gemacht, der schlaue Tiger, nur um den Preis meiner Unschuld will er die ganze Schuld fahren lassen. Aber solche Schande zu ertragen vermag weder ich, noch mein Vater.

Es war unter diesem Gespräche die Nacht hereingebrochen, und der Landsknecht drohete zu schließen, wenn das Mädchen sich nicht gleich in das Thor begebe. Jessica entfernte sich, Sixtus ließ sich aber auf einen Säulenstumpf nahe dem Ghettothore nieder, in der Hoffnung, noch eins oder das andere zu vernehmen, und heute, wie noch niemals, hat der Himmel seine edlen Absichten begünstigt.

V.

In der Frühe des nächsten Morgens hörte man ein Sägen, Hämmern und Klopfen auf dem Platze, der „bocca della verita“ heißt. Die Arbeiter schlugen die Blutbühne auf, und schwätzten gleichgültig über die neue Todesart. Aber, fragte Cecco den Beppo, was soll denn neben dem Blutgerüste der Dreibein? der hat ja so lange schon in der Polterkammer der Rota geruht! Hast du noch von einer zweiten heutigen Execution gehört? — Nein! erwiederte Beppo. Auch ist noch die Frage, ob der Jude an der Opera-

tion sterben wird. Vielleicht wird er, wenn der Schnitt glücklich überstanden wird, hinterher aufgehängt. Ein Pfund Fleisch ist eine Kleinigkeit! zwölf Unzen Apothekergewicht! Im übrigen heiligen römischen Reiche würde das schon mehr austragen! — Beide lachten über den rohen Scherz und stiegen vom fertigen Gerüste herab, um das sich bereits der Pöbel zu sammeln begann.

Als nun der Tag heller dämmerte und es zur Frühmette zu läuten begann, war bereits der ganze Platz mit Schaulustigen angefüllt, und was nicht Raum fand, erfüllte die Fenster und Dächer der umgebenden Häuser.— Jetzt öffnete sich das Gefängniß, und aus seinem Thore trat eine Schaar Hellebardiere in blanken Harnischen, in ihrer Mitte der Verurtheilte, zu beiden Seiten von zwei Glaubensbrüdern unterstützt, und gefolgt von dem Henker. Als der Zug über die Brücke und am Ghettothore vorbeikam, war der Jammer herzzerreißend. Denn Shylok war unter den Seinen als ein gottesfürchtiger und hilfreicher Mann geachtet und geliebt. Auch hatte ihn ja kein Verbrechen in dieses Unglück gebracht, sondern seine Arglosigkeit und die Arglist eines Feindes, der sich in sein Vertrauen eingeschlichen hatte. — Jetzt war es nicht mehr weit bis zum Blutgerüste. —

Dicht an demselben hielten zwei stolze Reiter, es war Antonio mit seiner Kupplerin, die in Pagenkleidern an seiner Seite war. Shylok, indem er sie an der Treppe des Gerüstes erblickte, erhob schweigend seine Augen, wie um Hülfe flehend, zum Himmel und stieg, unterstützt von seinen Freunden, unter Sterbegebeten das Gerüst hinan, Oben angekommen, lösten ihm die beiden Glaubensgenossen sein Todtenkleid bis auf die Hüfte, und er selbst bereitete sich zum Sterben unter lautem Gebete vor. Man hörte ihn überall deutlich beten, denn ringsum herrschte eine tiefe Stille.

Plötzlich verwandelte sich dieses Schweigen in allgemeines Gemurmel. Alle Köpfe wandten sich rückwärts, und die Masse schwankte und wogte, denn es drängte sich durch den Volksknäuel auf weißem Mäuler einer der Senatoren in schwarzer Sammetrobe und Barett, mit goldener Kette über die Brust, und rief dem Vollstrecker des Urtheils, als er eben das Messer anzusetzen im Begriffe war, ein Halt zu. Sodann stellte er sich dem Antonio gegenüber und sprach laut: Se. Heiligkeit, unser Vater, läßt dich Antonio Zavello, durch mich ersuchen, daß es dir gefallen möge, von deinem strengen Rechte nachzulassen, und Barmherzigkeit an dem unglücklichen Hebräer zu üben! — Ich werde einfach auf meinem Rechte bestehen, antwortete kühl der Baron — und Se. Heiligkeit wird wohl am wenigsten geneigt sein, die Strenge desselben zu mildern. — Er will das auch nicht; nur läßt er, weil ja kein Verbrechen dem Hebräer zur Last fällt, dich bitten, da nunmehr die tausend Zechinen zusammengebracht sind, Gnade für Recht ergehen zu lassen, und das Geld statt des verpfändeten Fleisches anzunehmen. — Das Pfand ist verfallen! an dem Gelde liegt mir nichts; ich will das Fleisch von unseres Heilands Mörder, für dessen Leben ihr so große Sorge traget.—

Ich fordere dich, Antonio Zavello, im Namen Sr. Heiligkeit, unseres Herrn, zum dritten Male auf, von deiner Forderung an den Hebräer Shylok, einen unbescholtenen und trotz seiner Irrthümer in seiner Weise frommen Mann abzustehen! — Mein Beschluß ist nicht mehr zu ändern; es bleibt dabei, rief mit trotzigem Hohne der Baron. — Wohlan denn! sprach der Senator zum Volke, es hat sich zu Gunsten des Hebräers ein unverdächtiger Zeuge eingefunden, ein Zeuge, der für sein Leben einstehen will. Mag er auftreten! Damit winkte er mit einem Tuche, und mit der Eile des Winkes sprengte einer aus der Nobelgarde über die Brücke dem Vatican zu. Auch dauerte es nicht lange, da trabte die ganze Nobelgarde heran, drängte das Volk zur Rechten und Linken an die Seite, und machte Straße dem auf seinem Maulthiere sich nähernden, von mehreren Kardinälen umgebenen Papst; dieser ritt vor bis an's Blutgerüst, stellte sich dem Kläger gegenüber und sprach mit seiner erschütternden Donnerstimme: Ich bin der Zeuge! Jener Unschuldige, den du in diesem Momente dem Messer des Henkers überliefern willst, duldet, weil du ihm zwar die tausend Zechinen erlassen wolltest, aber nur um den Preis der Schande seiner Tochter, die deine Lüsternheit erregt hat. Du bist ein heilloser Bube und dem Gesetze verfallen, das innerhalb des Kirchenbannes jede gewaltsame oder hinterlistige Verführung der Unschuld, zugleich aber und insbesondere den auf's strengste verbotenen Umgang des Christen mit den Töchtern der Hebräer mit der Todesstrafe belegt. Du hast das Leben verwirkt! Bereite dich vor zum Tode! Du hast nur noch eine Stunde zu beten! — Der Hebräer behält die tausend Zechinen als Schmerzensgeld. Führt ihn zu seiner frommen Tochter in das Ghetto zurück!

So lautete der Spruch Papst Sixtus', des Fünften. Dann zog er sich zurück, begleitet vom Jubelrufe des Volkes, und schloß sich in seinen Gemächern den ganzen übrigen Tag ein, um den Fürbitten für den hochstehenden Ritter zu entgehen. Um Ave Maria desselben Tages ritt er wieder in allem Pompe bis an die Richtstätte und gebot, daß man die Leiche des Antonio den Verwandten zur Bestattung zurückgebe. Dann kehrte er auf langem Umwege durch die Stadt nach seinem Palaste zurück, zufrieden mit dem Werke der Gerechtigkeit, das er heute zu üben Gelegenheit hatte. —

Und so endete der Bruder des letzten Zavello. Denn diesen erlegte der Dolchstoß eines schwergekränkten Landmannes, dessen Weib der Ritter lange mit seinen Anträgen verfolgt, und die ihn endlich heimtückisch in ihr Schlafgemach gelockt und dem Stilette des beleidigten Gatten preis gegeben hatte. So enden die letzten Sprößlinge, dieser einst im Kirchenstaate so mächtigen, übermüthigen Ritter, wie es die Novellen aus jener Zeit berichten.

Anmerkung. Dieser Sage entnahm England's großer Dichter Shakespeare den Stoff zu seinem „Kaufmann von Venedig.“

Rabbi Jonathan Eibenschütz,

eine biographische Skizze

von

Gutmann Klemperer,

Rabbiner in Tabor.

Vorbemerkung.

Bilden die Lebensereignisse des Rabbi J. Eibenschütz, indem sie mit den damaligen Zeitverhältnissen aufs innigste verwachsen, dieselben auch klar und getreu reflektiren, schon an und für sich einen integrirenden Theil der jüdischen Geschichte, so haben sie durch ihren Einfluß auf die Folgezeit, durch ihre, wenn auch indirekte, doch immerhin nicht unerhebliche Mitwirkung an der Regenerirung wissenschaftlicher Erkenntniß in jüdischen Kreisen, noch ein besonderes Interesse für den unsere Volksgeschichte behandelnden Historiographen.

Der durch die Verdächtigung Jonathans hervorgerufene Kampf, welcher die meisten jüdischen Gemeinden Europas in Aufregung brachte, und woran nicht nur die um diese Zeit lebenden, vorzüglichsten rabbinischen Autoritäten, sondern auch mehrere christliche Theologen Theil nahmen, ist grade in einem für die freiere Entwickelung des Judenthums Epoche machenden Zeitabschnitte, in den Tagen Mendelssohn's nemlich, zum Ausbruche gekommen, hat daher, nach dem Ausspruche eines unserer größten und bewährtesten Geschichtsforscher, den Boden gelockert, worin der genannte Gelehrte bald darauf seinen fruchttragenden Samen zu streuen begonnen [1]).

---

[1]) Dr. J. M. Jost, Geschichte des israelitischen Volkes Band II. S. 476.

Noch sind die Akten über die Denkweise Jonathans nicht zum Abschlusse gekommen, noch ist die öffentliche Meinung in dieser Beziehung schwankend, noch pflegen hie und da verschiedene Ansichten aufzutauchen, und Stimmen für oder wider diesen unleugbar großen, von Mit- und Nachwelt ob seiner seltenen Geisteskraft angestaunten Mann sich geltend zu machen.

So wurde vor nicht gar langer Zeit in einem zu Wien erscheinenden Journale — „die Morgenpost“ — unbarmherzig über Jonathan der Stab gebrochen, er ohne Weiteres zum Anhänger der sabbathianischen Religionssekte gestempelt. Zwar ist gegen dieses vag hingestellte Verdammungsurtheil Protest eingelegt worden; jedoch — vergebens. Nicht geneigt, die einmal vor das Forum der Oeffentlichkeit gebrachte Meinung wieder aufzugeben, suchte man dieselbe durch neue, freilich nur sehr schwache und durchaus unhaltbare Beweisgründe zu erhärten.

Wohl können wir den Romanschreiber, der es ja ohnehin mit der historischen Richtigkeit der von ihm erzählten Fakten nicht so genau zu nehmen braucht, hier um so weniger zur Verantwortung ziehen, da ja auch Dr. Jost und mehrere rationelle Denker den Charakter Jonathans als zweideutig bezeichnen; uns aber mußte es um der geheiligten Sache des Judenthums willen tief in der Seele schmerzen, den seiner Zeit als Kulminationspunkt rabbinischer Größe hervorragenden Rabbi Jonathan mit der gegen ihn aufgebrachten schweren Beschuldigung, als sei er ein nichtswürdiger, dem Glauben seiner Väter abtrünniger Heuchler gewesen, noch immer behaftet zu sehen. Wir fühlten uns hierdurch angeeifert, den Gegenstand einer nochmaligen genauen Prüfung zu unterziehen, fanden auch unsere Mühe dadurch reichlich gelohnt, daß wir endlich die sichere Ueberzeugung von der völligen Schuldlosigkeit Jonathans gewonnen haben. Ein tieferes Eingehen in die eigentliche Sachlage so wie bedächtiges Durchlesen der vorzüglichsten Schriften Jacob Emdens, des Hauptgegners Jonathans, ließen uns zu dem erfreulichen Resultate gelangen, daß die Unschuld des Letztern rein und lauter wie die Sonne am Firmament, alle gegen denselben erhobenen Klagen auf Unwahrheit beruhen, und deren Entstehung nur theils falschen Voraussetzungen, theils lügenhaften, von boshaften Feinden ausgestreueten Gerüchten zugeschrieben werden muß. Können wir uns auch mit der Denk- und Handlungsweise Jonathans in gewisser Beziehung nicht einverstanden erklären, so liegt doch das daran als tadelhaft Befundene keineswegs in der Persönlichkeit desselben, dessen Charakter, Rechtschaffenheit oder Strenggläubigkeit; betrifft vielmehr die mit der heutigen Aufklärung nicht mehr in Einklang zu bringenden, trüben Begriffe und Anschauungen jenes Zeitalters, die auch unser Rabbi sich eigen gemacht und darüber sich nicht zu erheben vermochte, welcher Umstand bisher noch zu wenig berücksichtigt

worden, und so Jonathan für das verantwortlich gemacht wurde, was einzig und allein der Zeitgeist verschuldet hatte.

Diese von uns hiermit aufgestellte Behauptung nachzuweisen, ist der Zweck folgender biographischen Skizze, die wohl in vieler Hinsicht mangelhaft, wofür wir aber den geneigten Leser um gütige Nachsicht bitten, die wir auch schon aus dem Grunde beanspruchen zu dürfen glauben, weil wir nemlich in einer Landstadt leben, wo die zu einer Arbeit, wie die vorliegende, nothwendigen Hilfsmittel uns nur in spärlichem, beschränkten Maße zu Gebote standen. Um jedoch diesen höchst fühlbaren Mangel theilweise zu ersetzen, strebten wir eifrigst, die hierzu in unserer eigenen Büchersammlung vorhandenen, als auch durch die Güte unserer Freunde in Prag, wie nicht minder durch die Bemühung des Herrn Verlegers uns zugänglich gewordenen Quellen aufs sorgfältigste zu benutzen; zugleich ließen wir auch keine Gelegenheit unbenutzt, um aus dem Munde kundiger, erfahrener Männer Belehrung über die Jonathan und seine Zeit berührenden Verhältnisse zu schöpfen, und legen somit die Ergebnisse unserer Bemühung dem lesenden Publikum zur gefälligen Beurtheilung vor.

I.

Jonathans erste Jugendzeit.

In dem von jeher an rabbinischen Celebritäten so ergiebigen Polenlande stand auch die Wiege unseres Jonathan [1]), der im Jahre 1690 nach Einigen zu Krakau [2]), nach Andern zu Pinczow [3]), einem Städtchen im jetzigen russischen Gouvernement Radom, das Licht der Welt erblickte und einer durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Familie entstammte.

Sein Urgroßvater in männlicher Linie „Nathan Spira" — großer Kabbalist und Verfasser des die Geheimlehre zur Basis habenden, großartigen Werkes „Megalleh Amukoth" (der Offenbarer tief verborgener Dinge) — war Schulrektor zu Krakau gewesen, allwo er 1633, im 48. Lebensjahre [4]) gestorben [5]), und an der Seite des Moses Isserles (רמ"א) begraben liegt. [6]) Sein Großvater von mütterlicher Seite war Löw Zunz, [7]) Oberrabbiner und Schulrektor zu Pinczow, ein berühmter, scharfsinniger und gelehrter Talmudist, gestorben 1682. [8]) — Eine prächtige Zierde seines Stammbaumes war auch der durch seine besondere Geistesschärfe notorische Meïr, Sohn

---

[1]) Jaaroth Debasch. T. II. p. 44. c. Karlsruher Ausgabe. — [2]) Dr. Spazier Gallerie ausgezeichneter Israeliten p. 76. u. Dr. Fürst Bibliotheca Judaica p. 261. — [3]) Mündliche Mittheilung des greisen Talmudgelehrten Hrn. A. Fischel zu Prag. — [4]) Alphabetische Liste gelehrter Juden v. Yung p. 318. — [5]) Zemach David, Offenb. Ausgabe p. 33. a. — [6]) Literaturblatt d. Orients 1847. p. 830. — [7]) Tumim Absch. 33 Nota 3 u. Absch. 92. N. 1. — [8]) Zem. Dav. p. 33. b. —

des Jacob Schiff — vulgo מה״רם שיף [1]) — Oberrabbiner und Schulrektor zu Fulda ums Jahr 1633.

Sein Vater Nathan, gelehrter Talmudist und Kabbalist,[2]) wurde nach Eibenschütz, einem mährischen Städtchen an der Iglawa, als Rabbiner berufen.[3]) Hier genoß Jonathan aus dem väterlichen Munde seinen ersten Unterricht im Talmud,[4]) erhielt daher auch den Beinamen „Eibenschütz."

Der Vater starb frühzeitig,[5]) und nach dessen Tode kam Jonathan nach Wien in das Haus eines reichen Mannes, Namens Samson, der die Sorge für die fernere Erziehung des talentvollen Knaben übernehmen wollte. Allein seine Mutter, die fromme, gottesfürchtige Rabbinerin Schendel,[6]) fürchtend, das glänzende Wohlleben im Hause des reichen Wieners könnte ihrem Sohne im Talmudstudium hinderlich sein, nahm ihn unversehens aus der Residenzstadt weg, um ihn unter dürftigen Umständen seiner rabbinischen Bestimmung zuzuführen.[7])

Von da begab er sich nach Proßnitz in Mähren, allwo Meir Sohn Isak (vulgo מה״רם Eisenstadt), damals Oberrabbiner und Schulrektor gewesen (1702—1712).[8]) Jonathan war dazumal noch sehr jung, mochte auch nicht lange unter der Leitung Meir's studirt haben; denn dieser wird von ihm bloß „אלוף נעורי"[9]) — „Führer meiner Jugend" — nicht aber „אדוני מורי ורבי" — „mein Herr Lehrer und Meister" — genannt, hatte also nicht das meiste, sondern nur einiges Verdienst um seine Bildung. — Meir kam nachher als Bezirksrabbiner nach Eisenstadt in Ungarn,[10]) und starb den 27. Siwan 5504[11]) (i. e. 7. Juni 1744). Ungefähr sechs Wochen nach seinem Tode, den 7. Ab (16. Juli) n. a. hielt ihm Jonathan in der Synagoge zu Metz eine Trauerrede, worin ihm nachgerühmt wird, daß weder Körperschwäche noch Kränklichkeit ihn vom unablässigen Talmudstudium abgehalten, er trotz allen Leidens stets um Mitternacht die Schlafstätte verlassen habe, um aus reiner Liebe zum Gottesworte mit demselben sich zu beschäftigen.[12])

Bald verlor Jonathan auch seine Mutter und blieb als arme verlassene Waise zurück.[13]).

Samson Wertheimer, Rabbiner zu Wien und Oberrabbiner über Un=

---

[1]) Tumim Kitzur Tokpho Kohen Nota 120. — [2]) Vorrede zu Krethi und Plethi. — [3]) Spazier a. a. O. — [4]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [5]) ibid. — [6]) Tumim a. a. O. — [7]) Ersch u. Gruber Encyklopädie Sect. II. Th. 22. — [8]) Literaturbl. d. O. 1847. No. 24. — [9]) Jaaroth Debasch T. I. p. 26. d. u. Tumim Einleitung zu Absch. 25. — Spazier gibt an, Jonathan habe zu Nicolsburg unter der Leitung des dortigen Rabbiners studirt, welches aber nicht wahr zu sein scheint; denn die in der Jugendzeit Jonathans zu Nicolsburg fungirenden Rabbiner waren: David Oppenheim und Gabriel S. Juda Löw aus Krakau. Beide aber werden von Jonathan citirt, ohne daß er ihnen das Prädikat „מו״א" beilegt, und zwar Ersterer in Plethi Absch. 64. N. 6, Letzterer in Novellis zu Hilchath Nidda Absch. 193. N. 1. — [10]) Literaturbl. d. O. 1847. No. 29. — [11]) Fürst a. a. O. p. 227. — [12]) Jaaroth Deb. J. I. p. 27. a. — [13]) ibid. S. 100 c. —

garn, ein sehr gelehrter reicher und hochangesehener Mann,[1]) wollte den verwaisten aber vielversprechenden Jüngling zu sich nehmen und als Gemahl für seine Tochter bestimmen. Jedoch fand sich noch ein Rival ein,[2]) der ebenfalls um die Hand dieser Jungfrau warb, auch ihrerseits, da er Jonathan an körperlicher Schönheit überragte, den Vorzug erhielt, aber auch der Letztere erfreuete sich bald eines recht günstigen Looses.

Isac Spira, Enkel des im Jahre 1680 verstorbenen prager Oberrabbiners Simon Spira, Rabbiner zu Bunzlau, Lissa und zuletzt böhmischer Landrabbiner, hatte keinen Sohn,[3]) aber eine bereits zur Jungfrau herangereifte Tochter, Namens Elkele, für die man ihm viele Heirathsanträge machte, die er aber alle ausschlug, weil er einen recht gelehrten Schwiegersohn wünschte.[4])

Kaum erfuhr Isac den oben erzählten Vorfall mit Jonathan, als er sogleich diesen zu sich berief, ihm die Hand seiner Tochter anbot, zugleich eine große Summe Geldes überschickte, sich gehörig equipiren, die Reisekosten bestreiten, und für seine zukünftige Gattin ein prächtiges Brautgeschenk einkaufen zu können. Jonathan folgte dem Rufe, und sein Schwiegervater vertrat wirkliche Vaterstelle bei ihm, indem er nicht nur alle seine leiblichen Bedürfnisse befriedigte, sondern ihm auch hinlängliche geistige Nahrung reichte, um seine bereits erlangte umfassende theologische Kenntniß noch mehr auszubilden,[5]) so daß er schon in seinem achtzehnten Lebensjahre — 1708 — das Rabbinat zu Jungbunzlau in Böhmen, an der Stelle seines Schwiegervaters erlangt haben soll.[6])

1711, ungefähr zwei Jahre nach dem Abzuge Abraham Broda's von Prag,[7]) kam Jonathan dahin und machte sogleich die Bekanntschaft der daselbst befindlichen, ausgezeichneten Talmudgelehrten Samuel Joß oder

---

[1]) Geschichte der Juden zu Wien v. Ludwig Aug. Frankel S. 22. — [2]) Hr. A. Fischel, der diese Begebenheit aus dem Munde des verewigten Rabbi Samuel Landau gehört, und sie uns mitzutheilen die Güte hatte, nannte als diesen Rivalen den Sohn des mährischen Landrabbiners Rabbi Berusch, es war aber dieses nicht der Sohn, sondern — Berusch selbst. Als Sohn des damaligen Landrabbiners Gabriel's aus Krakau, und ungefähr in einem Alter mit Jonathan, aspirirte er auf dieselbe Partie mit Jon. zugleich, trug auch durch seine körperliche Reize den Sieg davon. Die Hinneigung der Jungfrau zu dem schönern Berusch soll Jonathan zu einem witzigen Calembourg Veranlassung gegeben, er nämlich, auf die Schwärze seines Gesichtes anspielend, gesagt haben: „תדיר ושאינו תדיר, תדיר קודם." Bekanntlich wird im jüdischen Jargon ein Mensch von schwarzer Hautfarbe mit einem Toter (wahrscheinlich das corrumpirte Tartar) verglichen. Berusch ward wirklich der Schwiegersohn Samsons und nachmaliger mährischer und ungarischer Landrabbiner, domicilirte aber in Wien und starb daselbst כ"ו אדר ראשון תק"יג (i. e. 2. März 1753). [Frankel Grabschriften des alten jüdischen Friedhofes in Wien No. 424.] — [3]) Jaar. D. a. a. O. — [4]) ibid. p. 102. — [5]) ibid. p. 100 c. — [6]) Spazier a. a. O. erzählt dieses, wird jedoch von Jonathan selbst widersprochen, indem es in Vorrede zu Luchoth Eduth §. 14 heißt, daß er seit erlangter Reife nie anderswo, als zu Prag, Metz und Altona gewohnt habe, vergleiche ferner daselbst §. 11. — [7]) Bne Ahuba III. p. 15 b. —

Krakauer und Jona Bunzel Landsopher,[1]) docirte auch öffentlich die talmudische Wissenschaft. —

Er blieb zwei Jahre in Prag, lebte dann 1713 und 1714 zu Hamburg im Hause des Großvaters seiner Gattin, Mordechai Kohn's, der ein Mäcen der Gelehrten, viele derselben auf alle mögliche Weise unterstützte, auch lauter kenntnißreiche Schwiegersöhne hatte, welche vorzügliche Rabbinatsstellen bekleideten.[2]) Hier vervollkommnete er sich in allen Zweigen der rabbinischen Literatur,[3]) kehrte aber wieder nach Prag zurück.

II.

Jonathan Prediger in Prag.

Um diese Zeit wurde in der großen und berühmten Judengemeinde zu Prag für Verbreitung und Erforschung der Gotteslehre eifrigst Sorge getragen. Es gab da viele Talmudlehrer, die öffentliche Vorträge hielten, und obgleich diese hierfür nicht das geringste Honorar bezogen, dennoch dem Lehramte mit ungemein großer Liebe und Hingebung oblagen, demselben auch alle Zeit und Muße widmeten. Sie betrachteten, nach dem Worte der Schrift: „Du sollst darin forschen Tag und Nacht" (Josua 1, 8), die Erörterung und Erklärung der Halacha (der gesetzliche Theil der jüdischen Glaubenslehre) als ihre einzige Lebensaufgabe, die sie aufs Gewissenhafteste erfüllten. Von allen Ländern und Weltgegenden strömten lernbegierige Talmudjünger nach Prag, ihren Wissensdurst zu löschen, und die dortige Gemeinde unterstützte diese mit bereitwilligster Zuvorkommenheit. Uebung der Gastfreundschaft gegen fremde aus der Ferne hergekommene Talmudschüler hielten die Prager für eine so heilige, unerläßliche Pflicht, daß sie selbst in den durch Kriegswirren herbeigeführten Zeiten schwerer Noth und Bedrängniß hiervon nicht abließen, kein Opfer scheueten, um ihre Talmudschulen aufrecht zu erhalten, die dieselben besuchenden Hörer vor Mangel zu schützen, und ihnen wie möglich Unterkunft zu verschaffen.[4]) — Es gab auch da ein eigenes Lehr- und Lesezimmer, בית המדרש genannt, wo Tag und Nacht ununterbrochen Talmudstudien betrieben wurden.[5]) Hier kamen die gelehrtesten Männer der Gemeinde oft zu-

---

[1]) Bne Ahuba III. S. c. — [2]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [3]) ibid. — [4]) Jaaroth D. T. II. p. 94 a und b wird die prager Judenschaft wegen ihrer Freigebigkeit gegen Talmudschüler sehr gerühmt und heißt es daselbst: „selbst im heuerigen Sommer, wo sie leider auf dem Hirschgraben (קרן צבי) wohnen mußten, unterhielten sie dennoch mehr als 100 Talmudstudirende. — [5]) Löwe b. Bezalel — vulgo der hohe Rabbi Löw — gründete zuerst ein Beth Hamidrasch, „Klaus" genannt (Zem. D. p. 32 b.) Dieses Lehrhaus brannte 1689 ab, an dessen Stelle wurde die Klaussynagoge errichtet.

sammen, um ihren Wissensschatz zu bereichern, durch gegenseitigen Verkehr und Austausch der Ideen nicht nur an Erkenntniß und Einsicht zuzunehmen, sondern auch ihre Geisteskraft zu heben und zu schärfen; hier wurden die das Gebiet der Halacha berührenden Tagesfragen besprochen, durchgearbeitet und zum Abschlusse gebracht, auch sonst beliebige Themata zur Diskussion vorgebracht, wobei es einem Jeden frei stand, seine Meinung offen und unumwunden zu äußern. Der studirenden Jugend ward hier ebenfalls der Zutritt gestattet, sie horchte mit edler Wißbegier auf die weisen Aussprüche der anerkannten Autoritäten rabbinischer Wissenschaft, mischte sich nicht selten auch, voll kühner, muthiger Begeisterung, in den heiligen, feuerigen Kampf, dessen Endzweck, das Gotteswort zu erläutern, seinen wahren Sinn zu erfassen, die weit verzweigten Lehrsätze der Halacha auf ihre ursprünglichen Prinzipien zurückzuführen, und so das Wahre vom Falschen, das Richtige vom Unrichtigen zu scheiden und auszusondern. — Das Lokal im gehörigen Stande zu erhalten, dessen Beheizung und Beleuchtung war Sache der Gemeinde. Daß es hier auch an einer Bibliothek nicht fehlte, worin die zum Talmudstudium nothwendigen Hilfsbücher in mehreren Exemplaren vorfindig waren, versteht sich von selbst.

Mochte damals Jemand nur die leiseste Ahnung davon haben, daß eine Zeit kommen könnte, wo in der für Verbreitung talmudischer Wissenschaft mit solch unermüdlicher, aufopfernden Bereitwilligkeit thätigen Gemeinde k e i n e e i n z i g e T a l m u d s c h u l e m e h r anzutreffen, ja s o g a r i n d e r a n z w e i t a u s e n d j ü d i s c h e F a m i l i e n z ä h l e n d e n M e t r o p o l e B ö h m e n s k e i n e ö f f e n t l i c h e , a u f K o s t e n d e r G e s a m m t h e i t e r h a l t e n e A n s t a l t f ü r U n t e r r i c h t d e r B i b e l i m U r t e x t e w i e f ü r P f l e g e d e r h e i l i g e n S p r a c h e z u f i n d e n s e i n w e r d e??? — Nach diesem wehmüthigen Seelenergusse, den der geneigte Leser mir, dem, seiner Vaterstadt, in der er geboren und erzogen wurde, mit ganzem Herzen ergebenen Prager zu Gute halten möge, kehren wir wieder zur Vergangenheit zurück.

In jenen Tagen, in welchen unsere Erzählung handelt, war das Bestreben der prager Judengemeinde, das religiöse Leben zu fördern, kein einseitiges, so daß nicht nur das Feld der Halacha sich allein der äußersten Pflege und Wartung erfreuete, wobei nur auf den gelehrten Stand Rücksicht genommen worden wäre; sondern auch dahin richtete sich das Bestreben der Gemeinde, selbst der minder begabten, in den Tiefen talmudischen Wissens nicht bewanderten Klasse das Wort Gottes verständlich und zugänglich zu machen, indem nemlich Prediger und Volksredner angestellt wurden, die an Sabbathen, Festtagen und bei sonstigen feierlichen Gelegenheiten, populäre, agadische Kanzelvorträge hielten, Herz und Verstand zugleich anzuregen verstanden. Sowohl in den Synagogen als bei dem Beerdigungs-Verein gab es eigens angestellte Prediger.

Jonathan war noch jung an Jahren, und schon wurde ihm das

einflußreiche Posten eines Predigers zu Prag übertragen,[1]), wahrscheinlich nahm er die Stelle des Simon Backofen ein, der früher Rabbiner und Schulrektor zu Raudnitz, dann in der Pfalz, endlich zuletzt das Predigeramt in Prag bekleidete, und im Spätsommer 1714 mit Tode abging.[2])

Bei seiner Installation hielt Jonathan eine Antrittsrede, deren Exordium wir vor uns haben.[3]) Selbes ist in dem damals allgemein beliebten, schlechtweg mit dem Namen „Derusch" (combinatorische Deutung des Textes) bezeichneten Genre gehalten. Bei Vorträgen dieser Art glänzten zwar Witz und Scharfsinn außerordentlich, kam aber auch häufig das auf die höchste Spitze getriebene Sophisma zum Vorschein, indem hier agadische und halachische Interpretationsweisen in einander greifen, wodurch die überraschendsten, frappantesten Resultate herausgebracht, gegen die logischen Gesetze hingegen gar zu oft arg gesündigt worden.

Das Debüt Jonathans muß sehr befriedigend ausgefallen sein, da ihm nicht allein ein großer Schatz von Wissen, sondern auch haarscharfe Regsamkeit und Gewandtheit des Geistes, wie nicht minder die den Volksredner eigentlich charakterisirende Gabe, seine Gedanken nämlich leicht und faßlich darzustellen, zu Gebote standen.

Alsbald habilitirte er sich auch als Schulrektor, hielt in seiner Wohnung talmudische Vorträge für junge Talmudbeflissene[4]) und sah sich in kurzer Zeit von einem großen Schülerkreis umgeben.[5]) Nebstbei besuchte er fleißig das von Abraham Broda gestiftete Beth Hamidrasch, welch' letzterer daselbst viele Jahre das Lehramt verwaltet hatte.[6]) — Nach dessen Abreise von Prag trat Samuel Joß aus Krakau hier als Rektor und Lehrer ein, unter dessen Leitung nun Jonathan, im Vereine mit vielen Gelehrten, talmudischen Studien oblag, denselben daher auch „מורי ורבי" nennt, und sich sogar rühmt: „im Jahre 1718 in Gegenwart dieses großen Lehrers eine befriedigende Lösung zu einer halachischen Frage gegeben, dafür dessen vollen Beifall eingeerntet zu haben."[7])

Ein Schüler Jonathans, zugleich durch $4^1/_2$ Jahre dessen Haus- und Tischgenosse zu Prag, schildert die Lebens- und Handlungsweise seines Lehrers folgendermaßen:

„Unser Rabbi, erfüllt von wahrer Gottesfurcht, war fest und beharrlich im Glauben, dabei sehr bescheiden, gütig und wohlwollend gegen Jedermann. Er ging nie sinnlichen Genüssen nach, verlangte niemals nach weltlichen Freuden und hatte irdische Lust überhaupt keinen Reiz für ihn. Ich, sein Tischgenosse, versichere, daß er sich an Wochentagen nie Zeit zum Essen gönnte; sehr oft stand er während des Mahles auf, ging, im tiefsten Nachdenken versunken, von einem Gemach in's andere, kam endlich freudig

---

[1]) Jaar. D. II. p. 99. — [2]) Gal-Ed. Prag 1856. Nr. 98. — [3]) Jaar. D. a. a. O. — [4]) Luchoth Eduth. Altona p. 43 b. — [5]) Ibid. — [6]) Dieses Haus steht hinter den jüd. Fleischbänken und hat eine den Namen des Gründers enthaltende Aufschrift. — [7]) Tumim Absch. 49. Note 6.

zurück und theilte uns halachische Novellen mit, die eben jetzt seinen Geist beschäftigt hatten."

„Wo es den Dienst und die Verehrung Gottes betraf, da hatte das Geld keinen Werth für ihn. Ein einziger Eßrog, da er den schönsten haben wollte, kam ihm einmal auf zwanzig Thaler zu stehen, ebenso verursachte ihm die Errichtung einer prächtigen Laubhütte ungemein viele Unkosten."

„Das Studium des göttlichen Gesetzes bildete immer seine Hauptbeschäftigung, die ganze Woche hindurch legte er sich nicht zu Bette, wann andere Menschenkinder schlafen, wachte und forschte er in der Gotteslehre."

„Selbst wenn er außer dem Hause seinem Erwerbe nachging, dachte er stets an seine heiligen Studien, trug uns nicht selten bei seiner Zurückkunft die Lösung schwieriger Stellen in den alten Religionsquellen vor, womit der himmlische Vater während des Geschäftsganges seinen Geist erleuchtet hatte." [1])

„Einmal befand er sich ein ganzes Vierteljahr ununterbrochen in Wien, bei seiner Rückkehr war er wegen der so lange Zeit erlittenen Störung im Thora-Studium außerordentlich betrübt. Da warf er sich mit allem Eifer auf die Erlernung der Mischna, entzog sich außer am Sabbathe gänzlich dem Schlafe, arbeitete wöchentlich immer eines von den sechs Mischna-Theilen durch, so daß er in sechs Wochen das ganze Werk völlig inne hatte." [2])

Diesem Bericht eines Augenzeugen entnehmen wir auch, daß Jonathan obwohl er bei der prager Gemeinde als Prediger fungirte, dennoch keineswegs von derselben unterhalten wurde, sondern seinen Bedarf auf Privatwegen erwerben mußte. [3])

III.

Jonathans Vertheidigung der jüdischen Glaubenslehre.

Ein mit solcher Stärke und Schärfe des Geistes begabter Mann wie Jonathan mochte sich mit der Talmudkunde allein nicht begnügen, er eignete sich nebstbei geschichtliche, geographische, mathematische und philosophische Kenntniß an, [4]) und war auch in der medicinischen Wissenschaft nicht ganz unerfahren. [5]) Dadurch drang sein Ruf auch über die Schranken des prager Ghetto hinaus unter die christlichen Stadtbewohner, und er wußte

[1]) Bekanntlich concipirte auch Mendelssohn einen seiner Briefe über die Empfindungen unterwegs mit einem Packe Seidenwaaren unterm Arme. — [2]) Lucholt Ed. p. 45 ff. — [3]) Ibid. — [4]) Spazier a. a. O. — [5]) Benn Ahuba a. a. O.

sich bei vielen hochgestellten Männern, vorzüglich bei dem katholischen Klerus, Entree zu verschaffen.

Mit Letzteren führte er oft Religionsgespräche, bei welchen er nicht nur die jüdische Glaubenslehre mit Geschick, Witz und Scharfsinn vertheidigte, sondern auch sich so gewandt und gemäßigt zu benehmen verstand, daß er allseitige Achtung, Gunst und Liebe erworben,[1]) sogar beim prager Erzbischofe besondern Schutz für seine Glaubensgenossen erwirkt haben soll.[2])

Bezüglich dieser religiösen Disputationen circuliren wohl viele geistreiche Antworten, die Jonathan seinen Opponenten gegeben haben soll; wir wollen aber hier nur diejenigen anführen, die von ihm selbst erzählt werden, und zugleich einen Einblick in seine Denkweise und eigentliche Geistesrichtung gewähren dürften:

1) Einige Gegner des Judenthums griffen die heilige Schrift an und sagten, dieselbe könne keineswegs als Richtschnur unserer Handlungen dienen, indem sie ja Lug und Trug gestatte und für etwas Erlaubtes ausgebe. Habe doch Abraham den Abimelech belogen, ihm sein Weib als seine Schwester bezeichnet, ferner auch der Prophet Samuel den Saul dadurch zu täuschen gesucht, daß er die Salbung Davids durch ein vorgebliches Opferfest verheimlichte? — Hierauf erwiederte Jonathan: „Daß die heil. Sch. das Lügen ausdrücklich und streng verbiete, wird doch wohl niemand in Abrede stellen wollen, man braucht ja nur das göttliche Buch herzunehmen, die hierauf bezüglichen Stellen aufzuschlagen und nachzulesen. — Was aber die darin enthaltenen Erzählungen von dem Benehmen Abrahams dem Abimelech und dem des Samuel dem Saul gegenüber betrifft, muß dieses von einem andern Gesichtspunkte aus aufgefaßt werden. Es waltet ein ungeheuerer Unterschied ob zwischen einer frechen Verleugnung und Entstellung der Wahrheit und einer durch den Drang der Umstände herbeigeführten Nothlüge; erstere muß gemieden und verabscheut, letztere hingegen kann als erlaubt und zuläßig angesehen werden. Um dieses klar einzusehen, erwäge man Folgendes: Die Lüge ist einmal naturwidrig, weil sie das Gegentheil von dem behauptet, was die Wirklichkeit als positiv darstellt. Alles Naturwidrige aber ist ein Erzeugniß des bösen Prinzips, muß daher Schaden und Verderben bringen, aus diesem Grunde also ist die Lüge hassens- und verdammenswerth. Die Nothlüge hingegen ist nicht allein unschädlich, bewirkt vielmehr die Erhaltung und Rettung eines Menschenlebens; somit entspringt sie dem guten Prinzipe, nimmt den Charakter des Naturgemäßen an und kann durchaus nicht als unmoralisch gelten.“ [3])

2) Jonathan befand sich einst in einer Gesellschaft, wo viele christliche Theologen zugegen waren. Man fiel über den Talmud her, verlachte die von demselben für קידוש הלבנה (Dankgebet beim Sichtbarwerden des neuen

[1]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [2]) Spazier a. a. O. — [3]) Jaaroth D. T. II. p. 3.

Mondes vorgeschriebene Segensformel, worin es nämlich heißt: — „Sie (die Himmelskörper) sind froh und freuen sich den Willen ihres Schöpfers zu vollführen." — Sind ja die Himmelskörper todte, leblose Massen, kann bei ihnen von freudigen Empfindungen die Rede sein? Haben sie ja weder Vernunft noch Denkkraft, wie kann man ihnen demnach fröhliche, wonnige Gefühle beilegen? — So lautete der höhnende Ruf der Antitalmudisten. — Jonathan, ein eifriger Anhänger der trügerischen Astrologie und aller mit ihr in Verbindung stehenden magischen Wissenschaften, hielt folgende Gegenrede:

„Und wie wäre denn Zauberei möglich, wenn die Himmelskörper ohne Leben und Vernunft sein würden? Ist ja diese Kunst — wie aus allen Werken der Astrologen, Alchymisten und Magier leicht zu ersehen — einzig und allein darauf basirt, daß man den Sternen des Himmels, theils durch Beschwörungen, theils durch ihnen erwiesene Verehrung Gunstbezeugungen entlockt, wodurch sie den ihrerseits der Gesammtheit eigentlich zu spendenden Segen, ausschließlich dem von ihnen Begünstigten zuströmen lassen, und so den Einen mit dem bereichern, was sie der Gesammtmasse entziehen. Sind aber die Himmelskörper vernunftlose Wesen, wie vermöchten sie alsdann Begünstigungen zu erweisen? — Erflehet von dem Zeiger an der Uhr, daß er euretwegen seinen kreisenden Umlauf abkürze oder verlängere, ist er es im Stande? Seine Bewegung ist eine bloß mechanische, die er nicht willkürlich abändern kann. Wären nun die Gestirne droben ebenfalls bloße Mechanismen, wie würde es möglich sein, daß sie die einmal bestimmten, mechanischen Gesetze freiwillig abzuändern im Stande wären? Die außerordentlichen Wirkungen der Magie beweisen einmal unumstößlich, daß das Planetenheer zu Gunsten des einen oder andern Lieblings sich Ausnahmen erlaubt, dasselbe muß also entweder selbst Vernunft besitzen, oder von andern vernünftigen, ihm inne wohnenden Wesen dirigirt werden. Bekanntlich sollen aber nach philosophischen Grundsätzen die Erklärungen der Naturerscheinungen so viel als möglich vereinfacht werden; bevor wir daher annehmen, die Himmelskörper seien todte Massen und stünden unter der Leitung anderer Vernunftwesen, ist es nicht viel einfacher und einleuchtender anzunehmen, „sie selbst seien mit Vernunft begabte Geschöpfe?" Wer kann daher unsere alten Weisen eines Irrthums zeihen, wenn sie vom Himmelsheere als von lebendigen vernünftigen Kreaturen sprechen, von denen man mit Recht sagen kann: „Sie freuen sich und sind froh den Willen ihres Schöpfers zu vollführen?"

Die ganze große Versammlung der Theologen hörte mit Staunen die Beweisführung Jonathans, zollte derselben vollen Beifall, und versprach, solche in seinem Namen durch den Druck zu veröffent-

lichen, indem alle seitens der Philosophie dagegen zu erhebenden Einwendungen falsch und grundlos wären.[1])

Wir können freilich keineswegs der Ansicht Jonathans beipflichten. Nicht allein, daß der jetzige Standpunkt der Naturwissenschaft allen Einfluß einer übernatürlichen Magie zurückweist, ist die gegebene Antwort Jonathans schon an und für sich unrichtig. Die talmudischen Gelehrten konnten bei Abfassung gedachter Gebetsformel durchaus an kein willkürliches Verfahren der Sternenwelt gedacht haben, indem ja dieser Segensspruch also lautet: „Gelobt seiest du, Herr unser Gott, König der Welt! der durch sein Wort die Himmel, durch den Hauch seines Mundes ihr ganzes Heer geschaffen; Gesetz und Zeitmaß hat er ihnen vorgeschrieben, daß sie ihre festgesetzte Ordnung nicht verändern, sie sind froh“ u. s. w. —

Trotzdem müssen wir gestehen, daß die Erwiederung Jonathans originell, geistreich und von seinem Gesichtspunkte aus logisch richtig durchdacht gewesen; wo hingegen die ihm vorgelegte Frage all dieser Glanzpunkte entbehrt, und nichts als schale Gedankenlosigkeit verräth. Sind denn Gebete und poetische Ergüsse des Gemüthes wissenschaftliche Doctrinen, daß hier die Ergebnisse strenger Naturforschung berücksichtigt werden müssen? Belebt nicht die Einbildungskraft des Dichters die ganze Natur, wenn auch der zersetzende Verstand des Physikers allda nur chemische oder mechanische Prozesse erblickt? Wenn der Psalmist begeistert vom herrlichen Schauspiel des Sonnenaufganges ausruft: „Sie (die Sonne) strahlt hervor wie ein Bräutigam aus seinem Gemache, freuet sich wie ein Held die Bahn zu durchlaufen“, konnten unsere Weisen nicht diese phantasiereiche Metapher in das von ihnen formulirte Dankgebet einflechten? —

3) Ein hochgestellter Regierungsbeamter in Wien verlangte von Jonathan Aufschluß über folgenden im Talmud (Erubin 21 b) sich findenden Satz: „Die Uebertretung rabbinischer Verordnung wird strenger bestraft als die der Schriftgebote.“ Sind denn nicht letztere, da sie unmittelbar von der Gottheit ausgehen, ungemein wichtiger als erstere, die nur sterbliche Menschen eingesetzt haben? —

„Du, Herr,“ lautete der Bescheid Jonathans, „mögest selber urtheilen! Sieh einmal, du bist hochgestellt und bei der kaiserlichen Majestät sehr angesehen. Gesetzt, du befehlest mir jetzt, mich zu entfernen, ich aber wollte aus Widersetzlichkeit dir nicht gehorchen; so hättest du wohl die Macht, mich zu bestrafen. Die mir aufzuerlegende Strafe dürfte aber doch ein gewisses Maß nicht überschreiten; du dürftest mir nämlich Stockstreiche geben oder Fesseln anlegen lassen — bei dem Allem dürftest du mich doch nicht des Lebens berauben. Wolltest du einen Spieß nehmen, und mich meines Ungehorsames wegen sogleich durchbohren, dann würdest du gewiß

---

[1] Jaaroth D. T. II. 32 c.

auch den Zorn des Regenten zu fürchten haben, weil meine Widerspenstigkeit wohl Strafe, nicht aber den Tod verdiente. — Gehe ich aber jetzt von dir weg, und bei meinem Austritt aus deinem Palaste ruft mir der draußen auf dem Wachtposten befindliche gemeine Soldat: „Halt!" entgegen, ich kehre mich jedoch nicht daran, gehe meines Weges weiter, er dagegen stößt mich auf der Stelle mit seiner in der Hand haltenden Waffe nieder, würde ihm dieses zum Verbrechen angerechnet werden? — Gewiß nicht! — Im Gegentheil dürfte er sogar dafür belobt werden, streng und wacker sein Hüteramt versehen zu haben. Warum aber darfst du, der Hochangesehene, Vornehme, den gegen dich verübten Ungehorsam nicht mit dem Tode bestrafen, und der Schildwache vor deinem Hause, die doch im Range weit — weit unter dir, wird Solches ja gestattet? — Die Ursache hiervon ist folgende. Grade weil der gemeine Soldat unten weder Rang noch Würde hat, mußte ihm die Macht eingeräumt werden, gegen den ihm zuwider Handelnden mit äußerster Strenge verfahren zu dürfen, sonst würde ja niemand seines warnenden Zurufes achten, er auch seinen Beruf nicht gehörig erfüllen können. Dir, geehrtester Herr, hingegen gibt dein hoher Rang und deine hervorragende Würde schon Ansehen genug, durch dein Uebergewicht zu imponiren und deinen Worten Nachdruck **zu verschaffen**, man ehrt und fürchtet dich, ohne grade vom Tode bedroht sein zu müssen. — Ebenso verhält es sich mit den Geboten der heiligen Schrift und denen unserer Weisen. Jene hat absolute Autorität, bedarf daher, um sich Gehorsam zu verschaffen, nicht solch strenger Maßregeln, wie diese, die nur schwache, staubgeborene Erdensöhne gegeben haben, über deren Ausspruch man sich leicht hinwegsetzen würde, hätte man dem nicht mit äußerst rigoröser Schärfe vorgebeugt." [1]) — Konnte eine so schlagende, in so herrliche Form gekleidete Antwort einen günstigen Eindruck zu machen verfehlen?

Auch bei der Akademie der Aerzte in Prag stand Jonathan in gutem Ansehen. Es handelte sich einmal, bezüglich einer der Halacha gemäß zu treffenden Bestimmung, darum, „ob eine gewisse Frau, deren Kind noch in der ersten Lebensperiode war, diese ihre Leibesfrucht selbst stillen könne oder nicht." Ein Arzt verneinte solches, indem er behauptete, die Muttermilch jener Frau sei von giftiger Schärfe und für den Säugling höchst gefährlich. Gegen dieses ärztliche Urtheil regten sich aber in der Seele Jonathans ernstliche Bedenklichkeiten. Man hatte ihm nämlich das Aussehen dieser Frauensperson als gesund, kräftig und blühend geschildert, daraus schloß er, daß auch ihre Milch keineswegs giftiger Natur sein könne. Ist ja die Muttermilch nichts anderes als das durch die Milchgefäße abgesonderte und zum Trank bereitete Herzblut. Enthielte nun das Blut des Weibes scharfe giftige Be-

[1]) Jaaroth D. T. 14 c.

standtheile, müßte dieses ja auch an ihrem Körper sichtbar sein, indem sich allda Hautentzündungen, Ausschläge und Geschwüre bilden würden. So lautete der Schluß Jonathans, er legte auch seine Ansicht hierüber der Akademie vor, die ihm völlig beistimmte und Recht gab.[1])

Solche einflußreiche Bekanntschaften raubten ihm natürlich auch viel Zeit, welches ihn sehr schmerzte; am meisten betrübte er sich darüber, daß es ihm an Muße gebrach, sein bereits verfaßtes Werk „בני אהובה" zu veröffentlichen.[2])

Er soll auch bei der Staatsregierung großes Zutrauen erlangt haben, und ihm im Jahre 1728 die Generalcensur über alle in Böhmen erscheinenden hebräischen Werke übertragen worden sein.[3]) Er selbst schweigt hiervon, und erzählt bloß, daß ihm die Erlaubniß zu Theil wurde, den Talmud sammt Kommentarien abzudrucken, was zu Prag noch nie einer erlangen konnte.[4]) — Er begann zwar diese Arbeit, machte aber hierin keine großen Fortschritte. Bloß der 1. Theil „Seder Seraim" erschien. Er übte hierbei selbst das Censorenamt mit aller Rigorosität, welches uns aber nicht Wunder nehmen wird, wenn wir bedenken, mit welcher Scrupulosität damals die Censur bezüglich hebräischer Bücher gehandhabt worden, und wie man selbst die harmlosesten Stellen oft beanständete. Vielleicht mag dieses auch die Ursache gewesen sein, daß das Unternehmen sich keines günstigen Erfolges erfreute, und kaum begonnen, wieder aufgegeben werden mußte.

IV.

Jonathan erster Rabbinatsassessor zu Prag.

Der Ruhm Jonathans stieg immer höher und höher, er hatte eine ausgebreitete Korrespondenz, indem von den gelehrtesten Notabilitäten Briefe über die verschiedenartigsten, die rabbinische Literatur im weitesten Sinne betreffenden Kategorien an ihn ergingen. Er wußte überall Bescheid und erfreute sich als gefeierte Autorität allseitiger Anerkennung.[5])

Nun befaßte er sich aber auch mit der Geheimlehre, vertheilte kabbalistische Amulete,[6]) und gerieth deßhalb in Verdacht, ein geheimer Anhänger des Sabbathianismus zu sein.[7]) Eine polnische[8]) Synode soll ihn sogar mit

---

[1]) Bene Ahuba a. a. O. — [2]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [3]) Spazier a. a. O. — [4]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [5]) Luchoth E. p. 9 b. — [6]) Geschichte, Lehren und Meinungen aller religiösen Sekten der Juden von Peter Beer. T. II. p. 306. — [7]) Luch. Ed. p. 46 a. — [8]) Nicht in Prag, wie Jost a. a. O. T. II. p. 474 angibt.

dem Banne bedroht haben,[1]), da man aber das Nichtige dieses Argwohns bald eingesehen haben mochte, blieb er unangefochten,[2]), und nachher wie vordem genoß sein Name die größte Hochachtung.

Anno 1725 wurde zu Prag ein Bannstrahl gegen die Sabbathianer geschleudert, und die hierüber abgefaßte Proclamation wurde beim Beginne des großen Versöhnungsfestes vor Anfang des Kol-Nidre in allen Synagogen öffentlich verlesen. Der damalige prager Oberrabbiner „David Oppenheim" befand sich um diese Zeit wahrscheinlich in Wien, daher er gedachte Proclamation nicht unterzeichnen konnte,[3]) und an seiner Stelle obenan finden wir den Namen Jonathans,[4]) dieser war also damals bereits Präses des Rabbinatskollegiums zu Prag.

Nach dem Tode Oppenheims, im Jahre 1736,[5]) wählten ihn die Rabbinatsassessoren einstimmig zu ihrem Oberhaupte,[6]) weil sie ihn alle liebten und hochachteten, und er vertrat die Stelle des Oberrabbiners.

Man setzte in seine unparteiische Redlichkeit das größte Zutrauen, welches er auch vollkommen verdiente, wie folgende Begebenheit beweist. Als Michael Spira starb, hatte er vor seinem Tode sein ganzes Vermögen an seinen Sohn Isac, den Schwiegervater Jonathans, abgegeben, und ihn rechtskräftig als Eigenthümer desselben eingesetzt. Nun trat aber nachher ein Gläubiger mit einem von Michael unterschriebenen Wechsel auf und verlangte Bezahlung. Isac, in der festen Ueberzeugung, daß der Wechsel falsch sei, weigerte die Zahlung, und da er das Falsum nicht erweisen konnte, nahm er zu einer Advokatenlist seine Zuflucht; er berief sich nämlich auf eine im rabbinischen Corpus juris zwar erwähnte, aber nicht recipirte Meinung, daß er diese Schuld nicht zu zahlen brauche. Der Wechselinhaber führte Klage beim Rabbinatskollegium. Obwohl nun Jonathan, als Schwiegersohn des Geklagten, nicht mit zu Gerichte sitzen durfte, besprachen sich die Rabbiner denn doch mit ihm und holten seine Meinung ein, weil sie seine strenge Gewissenhaftigkeit kannten. Jonathan, rechtsliebend und wahrhaft, sprach sich offen gegen seinen Schwiegervater aus, und dieser wurde zur pünktlichen Zahlung verhalten.[7])

---

[1]) Luch. E. a. a. O. — [2]) ibid. — [3]) So scheint uns — nach einem im Thorath Hakenaoth v. J. Emden abgedruckten d. d. ד' כסלו ת"פר lautenden Schreiben des Autors an D. Oppenheim — die wahre Sachlage gewesen zu sein, nicht wie unser Freund S. H. (Gal-Ed. No. 80) meint, daß Oppenheim nicht unterschreiben, gegen die Sabbathianer überhaupt nicht einschreiten wollte. Im Gegentheil geht aus obigem Werke a. a. O. deutlich hervor, daß Letzterer zur Verfolgung und Unterdrückung gedachter Sekte sehr thätig gewesen. — [4]) Anno 1800 wurde diese Proclamation wieder publicirt und abermals als Copie abgedruckt, wovon Hr. Abraham Muneles, Stiftsrabbiner zu Prag, ein Exemplar besitzt, das er uns zur Benutzung zu borgen die Güte hatte. — [5]) Gal-Ed. No. 80. — [6]) Or Lajescharim von Sarach Eidlitz p. 12 c. — [7]) Tumim K T K. Nota 120.

Meir Fischel,[1]) einer der gelehrtesten und ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, über 40 Jahre Schulrektor und zuletzt Präses des Rabbinatskollegiums zu Prag — gest. 1770 —[2]) beurkundete die geniale Größe Jonathans durch folgende zwei von Ohrenzeugen[3]) uns mitgetheilte Erzählungen.

Einst erhielt Meir ein Schreiben, worin wegen eines sehr wichtigen, nach rabbinischem Rechte sehr schwierig zu entscheidenden Falles bei ihm angefragt wird. Er hat vierzehn Tage vollauf damit zu thun, kömmt endlich mit der Ausarbeitung zu Ende, die natürlich sehr combinirt war, indem dabei in die verschiedensten, verwickeltesten Kontroversen des Talmuds tief eingedrungen wurde. Da aber der Gegenstand gar zu wichtig war, entschloß sich Meir, bevor er die Antwort abschickt, noch mit Jonathan, seinem Freund und Kollegen, Rücksprache darüber zu nehmen. Er begibt sich zu diesem Ende in die Wohnung des Letztern, findet aber diesen so sehr beschäftigt und in Anspruch genommen, daß an eine augenblickliche Unterredung mit ihm nicht zu denken war. Als Jonathan seinen Wunsch erfahren, forderte er ihn auf, ihm das schriftliche Elaborat dort zu lassen, bis er gehörige Muße haben werde. Meir that dieses nicht gerne, konnte aber das Verlangen Jonathans nicht gradezu zurückweisen, und übergab diesem die ausgearbeitete Dissertation. Dieses geschah an einem Freitage. Sonntags darauf nach Beendigung des Morgengebetes kömmt schon der Bote Jonathans zu Meir, überbringt ihm sein Schriftwerk, dazu einen Brief von der Hand des Ersteren, worin alle auf den vorliegenden Fall Bezug habenden Thesen mit größter Klarheit und Umsicht entwickelt werden, und so ein Resultat sich ergibt, das hinsichtlich scharfsinniger Auffassung und prägnanter Darstellung alles zur Sache Gehörigen die Arbeit Meirs weit hinter sich zurückläßt, worüber dieser nicht wenig in Verwunderung gerieth und die Größe Jonathans nicht genug anstaunen konnte.

Wieder traf es sich einmal, daß zwei Abgesandte aus Palästina nach Prag kamen und ein kabbalistisches Werk mit sich hatten, dessen Sinn niemand zu enträthseln wußte. Sie hatten schon bei vielen Kennern der Geheimlehre angefragt, aber niemand konnte sich da herausfinden. Man verwies sie auf Jonathan und in ihm hatten sie ihren Mann gefunden. Er vermochte das Dunkel aufzuhellen, die Bedeutung der tief verborgenen Geheimnisse klar anzugeben. So lautete der Bericht Meirs.

Nun wollen wir eine von Jonathan selbst referirte Begebenheit mit-

---

[1]) Gal-Ed. No. 114. — Meir war Urgroßvater des Oberrabbiners Hrn. Dr. Zacharias Frankel, Direktors des rabbinischen Seminars zu Breslau. — [2]) Gal-Ed. a. a. O. — [3]) Diese waren die vor einigen Jahren im hohen Greisenalter verstorbenen Talmudisten Israel Karpeles und Juda Klinaberg sel. And.; ersterer hat dieses Faktum dem Referenten, letzterer dem Hrn. Verleger mitgetheilt.

theilen, wobei aber der an Wissen und Geistesschärfe seines Gleichen suchende Mann sich eine gewaltige Blöße gibt, wodurch der talmudische Spruch: „לפום חורפא שבשתא" „Scharfsinn verleitet oft zum Irrthum" vollste Bestätigung findet.

Einst kam ein gelehrter, sachverständiger Mann nach Prag, der das Paradoxon aufstellte, unsere Vorfahren hätten sich in Bezeichnung der mosaisch verbotenen Spannader geirrt; die demnach von uns dafür gehaltene Ader sei nicht die, welche die heilige Schrift zu essen verbietet. Als solche designirte er eine ganz andere, die eigentlich aus der Hüfte genommen werden müsse. Die Behauptung machte allenthalben Sensation; aber Jonathan widerlegte sie aufs entschiedenste, indem er sich auf den Ausspruch des Semag: „die Spannader finde beim männlichen wie weiblichen Geschlechte statt" berief, und nachwies, daß die vorgebliche Spannader nur beim männlichen, nicht beim weiblichen Viehe anzutreffen sei. Sonach wurde die alte Tradition desto sicherer constatirt.[1]) Merkwürdigerweise hat aber Jonathan hier einen auffallenden Schnitzer sich zu Schulden kommen lassen. Er hat nämlich die citirten Worte des Semag ganz irrig aufgefaßt, indem die eigentliche Bedeutung derselben eine ganz andere, und solche also zu verstehen sind: „Das Verbot der Spannader hat seine Giltigkeit fürs männliche wie weibliche Geschlecht, d. h. für Männer wie Frauen." Man kann sich nicht genug darüber verwundern, daß all die gelehrten Zeitgenossen dieses so stillschweigend hingehen ließen. In neuester Zeit hat Moses Sopher, Rabbiner zu Preßburg sel. Andenkens, in seinen AGA — genannt חתם סופר — diese Stelle des Krethi auf scharfsinnige Weise vertheidigt und Jonathan gerechtfertigt.

Ueber das Freundschaftsverhältniß zwischen Jonathan und David Oppenheim, dem ersterer doch als Rabbinatsassessor untergeordnet war, sind wir nicht im Klaren. Jacob Emden[2]) gibt an, dieser sei von jenem angefeindet und gröblich insultirt worden. Verdienen auch die boshaften Berichte dieses Mannes über Jonathan, wie weiter unten nachgewiesen werden wird, wenig Glauben, so kömmt es uns doch vor, daß die beiden genannten Männer eben nicht auf freundschaftlichem Fuße mit einander gestanden. Ein einziges Mal citirt Jonathan einen halachischen Ausspruch Oppenheims, und da erst zollt er ihm durchaus keinen Beifall, sondern tadelt offen seine Ansicht und Rücksichtslosigkeit gegen Moses Isserles, wie das odiöse Verfahren überhaupt, die zur praktischen Richtschnur dienenden Aussprüche anerkannter Autoritäten der Vorzeit als irrthümlich und fehlerhaft zu erklären.[3]) Wir ersehen daraus, daß schon in der Art und Weise, wie die Halacha behandelt werden müsse, zwischen diesen beiden Männern Differenzen obwalteten.

---

[1]) Krethi, Abschnitt 65, N. 16. — [2]) Schbirath Luchoth Hoowen von J. Emden zu Ende. — [3]) Plethi Absch. 64. N. 6.

Ferner muß es uns sehr wundern, daß bei dem im Jahre 1708 zwischen Abraham Broda und der Familie Spira sich ergebenden Meinungskampfe — rücksichtlich dessen: „ob die Ehegattin des Joel Petschau, die, nach dem Tode ihres Mannes, als Witwe mit einem der Mutterbrust noch bedürfenden Säuglinge zurückgeblieben war, von dem unter obwaltenden Umständen auf ihr lastenden rabbinischen Verbote, sich, bevor das Kind 24 Monate alt ist, wieder zu verheirathen, aus gewissen Gründen dispensirt werden könne?" — nicht auch David Oppenheim miteinbezogen wurde. Wandte sich Abraham Broda mit einer diesen Streit betreffenden Anfrage ja sogar nach Altona an den dortigen Oberrabbiner Hirsch Aschkenasi,[1]) und der Oberrabbiner zu Prag, dem eigentlichen Kampfplatze, sollte unbeachtet geblieben sein? Wir vermutheten anfangs, daß zwischen Oppenheim und der Familie Spira eine Spannung vorgeherrscht haben, und dadurch entstanden sein mochte, daß der Koryphäus dieser Familie, nämlich Wolf, Sohn des Simon Spira, der nach dem Tode seines Vaters das prager Oberrabbinat provisorisch verwaltete, vielleicht auch darauf aspirirt hatte, und sich durch Oppenheim verdrängt sah.[2]) Wir dachten sogar, diese unsere Vermuthung dadurch bestätigt zu finden, daß Jacob Emden in dem oben (S. 216. N. 3) bereits citirten Brief desselben an Oppenheim nicht nur Jonathan des Sabbathianismus verdächtig zu machen, sondern sogar einen versteckten Seitenhieb gegen den Namen Spira zu führen sich erlaubt; allein die Thatsache, daß David Oppenheim, nach dem Tode seiner ersten Gattin, die Tochter des eben genannten Wolf Spira, sich zur zweiten Ehefrau erwählte,[3]) beweist, daß unsere Muthmaßung falsch, zwischen dem prager Oberrabbiner und der daselbst hervorragenden Familie Spira das beste Einvernehmen stattfand; denn W. Spira war, wie sein Grabstein (Gal-Ed. No. 65.) bezeugt, sehr bescheiden, so daß er wahrscheinlich auf das Oberrabbinat gar keinen Anspruch machte.

---

[1]) Bene Ahuba a. a. O. und AGA von Chacham Zebi Nr. 65. — [2]) Wolf Spira verwaltete das Provisorium zweimal während zweier Interregna, und zwar das erste Mal von 1680, dem Todesjahre seines Vaters, bis 1689, wo Gabriel aus Krakau Oberrabbiner wurde, sodann von 1694, wo letzterer nach Metz ging, bis 1705, wo Oppenheim nach Prag kam; daher es auch auf seinem Grabsteine (Gal-Ed N. 65.) heißt: „er war 20 Jahre hier Rabbinatsverweser." — [3]) Beiläufig bemerkt, ist dieser Wolf nicht — wie es in den von Hrn. D. Podiebrad edirten „Merkwürdigkeiten der prager Josefstadt" heißt — der Schwiegersohn Koppel Frankel's aus Wien gewesen, sondern sein Neffe Wolf, Sohn seines Bruders Anschel (Gal-Ed No. 85). Ferner bemerken wir, daß unser Wolf in der, im Orient 1845 Nr. 3 mitgetheilten Urkunde Kaiser Karls VI. den Beinamen „Wedeles" führt, die in Prag lebende Familie dieses Namens vielleicht Abkömmlinge der Spira's sein mögen.

V.

Jonathans Abreise von Prag.

Nach dem Tode Kaiser Karls VI. brach, trotz der von diesem Monarchen zu Stande gebrachten pragmatischen Sanction, der Successionskrieg mit aller Heftigkeit aus und suchte gleich im Beginne das Böhmerland mit all seinem Schrecken furchtbar heim.

Um diese Zeit erhielt Jonathan einen Ruf von der Judengemeinde zu Metz, den in ihrer Mitte erledigten Rabbinatssitz einzunehmen. — Die schweren Gewitterwolken, die in Folge der Kriegsereignisse über Böhmen und dessen Hauptstadt sich zusammenzogen, bestimmten ihn, diesem Rufe zu folgen. [1])

Die Metzer Judenschaft hatte, um ihren gefeierten Rabbiner bei seiner Hinreise allen in Kriegszeiten nicht ungewöhnlichen Gefahren zu entziehen, für ihn beim französischen Heerführer freies Geleite erwirkt. [2]) Um ihn abzuholen, kam auch eine von der jüdischen Gemeinde zu Metz abgesandte Deputation nach Prag, deren Mitglieder bei seiner allda gehaltenen Abschiedsrede in der Synagoge zugegen waren.

In diesem Kanzelvortrage stellte er die prager Judenschaft über manche in ihrer Mitte besonders herrschenden Untugenden scharf zu Rede, und rief in exaltirter Begeisterung seinen Zuhörern zu: „Meine Freunde, lasset ab von diesem sündhaften Treiben, sonst werdet ihr vom Strafgerichte Gottes schwer heimgesucht werden!" —

Diese durch die kritischen Zeitverhältnisse leicht vorauszusehende Prophezeihung traf leider bald auf grausenerregende Weise ein. Mehrmaliger Plünderung, bei der viele das Leben einbüßten, preisgegeben, stieg endlich die Noth der prager Judenschaft durch die im Jahre 1745 über alle jüdischen Einwohner Böhmens verhängte Landesverweisung aufs höchste.

Um diese Zeit hielt Jonathan zu Metz eine die prager Judenheit bedauernde Rede, sagt derselben viel Gutes und Rühmenswerthes nach, rügt aber auch ihre Sünden, um derentwillen der gütige Allvater jetzt so viele Leiden über sie ergehen lasse, beruft sich dabei zugleich auf die oben von ihm angeführten Worte, welche die damals in Prag befindlichen Männer aus Metz mitangehört hätten. [3])

Jonathan entkam mit seiner Familie glücklich aus Prag, bevor der baiersche Churfürst Karl die Stadt eingenommen, sah sich aber genöthigt, alle seine Habseligkeiten daselbst zurückzulassen. Bei den bald darauf — den

[1]) Spazier a. a. O. — [2]) Aus einem bereits unter der Presse befindlichen Schreiben des Herrn Dr. Beer in Dresden. — [3]) Jaar. D. Th. I. p. 49 d. u. p. 50 a.

7, Dezember 1741 — erfolgten Occupation der böhmischen Hauptstadt verlor er all sein dort befindliches Eigenthum, welcher Verlust ihn nur darum schmerzlich berührte, weil er dadurch seine Absicht, seine Geistesprodukte durch den Druck zu veröffentlichen, vereitelt sah, indem er jetzt außer Stande war, die hiermit verbundenen Unkosten zu bestreiten. Mehr als Alles ging ihm aber das über die Bewohner der großen und vorzüglichen Stadt hereingebrochene Unglück zu Herzen; denn für Prag hatte er eine große Vorliebe und nannte es stets seine Heimat.[1])

Auffallen mag es uns allerdings, warum nach dem Tode Oppenheims nicht Jonathan Oberrabbiner wurde; die Ursache dürfte die gewesen sein, daß die prager Judengemeinde sich niemals leicht zur Aufnahme eines Oberrabbiners bestimmen ließ, und dort das Interregnum immer mehrere Jahre zu dauern pflegte.

Wäre Jonathan in Prag verblieben, so hätte er wahrscheinlich das dortige Oberrabbinat erlangt, durch seine Abreise nach Metz sperrte er sich aber den Rückweg nach Prag gänzlich ab. Es wurde ihm von der kaiserlichen Regierung, aus welchen Gründen ist uns unbekannt, die Rückkehr nach den österreichischen Erbländern für immer verboten.[2])

VI.

Das Rabbinat zu Metz.

Bei der großen Anzahl jüdischer Einwohner zu Elsaß und Lothringen war die Stelle eines Oberrabbiners der Judengemeinde zu Metz sehr wichtig, und war damit sowohl das Bezirksrabbinat,[3]) als das Rektorat einer talmudischen Akademie verbunden.

Die größten rabbinischen Celebritäten hatten von jeher diesen Rabbinatssitz inne,[4]) und mußte, nach den damals hier geltenden Statuten, dieser Posten stets nur von einem Ausländer bekleidet werden.[5])

Zu den seit 1606, wo hier zum ersten Mal die Aufnahme eines Rabbiners stattgefunden,[6]) bis zu der Zeit, von welcher wir jetzt handeln, mit allseitiger Anerkennung und definitiver Anstellung[7]) hier fungirenden zehn

---

[1]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [2]) Eduth Bejaakob von J. Emden. p. 29 a. — [3]) Jaar. Deb. I. p. 73. a. — [4]) Israelitische Annalen 1840 No. 7, 9, 11, 21. — [5]) Spazier a. a. O. — Wenn diese Einrichtung wirklich bestand, so konnte sie vor 1716, dem Todesjahre Aaron Wormsers, nicht getroffen worden sein, da ja dieser, aus Metz gebürtig, das Rabbinat provis. versah, auch definitiv angestellt worden wäre, wenn er nicht aus Bescheidenheit diese abgelehnt hätte. Vielleicht datirte sie seit dem 1718 in der Synagoge vorgefallenen Streite (Annalen No. 11). — [6]) Ibid No. 7. — [7]) Ibid No. 11

Rabbinern hatte Prag das größte Contingent gestellt, indem einer ein gebürtiger Prager gewesen, drei andere von dort hierher berufen wurden, welche vier wir der Reihe nach anführen wollen:[1])

1. Jona Theomim aus Prag, früher Rabbiner in Polen, ging 1648 nach seiner Heimat zurück, ward endlich Rabbiner in Metz. Er verfaßte קיקיון דיונה, Novellen zu einigen talmudischen Traktaten,[2]) 13 an der Zahl, gedruckt zu Amsterdam 1670.[3]) Sein vierter Sohn, Chiskia Josua Feiwel, war Kreisrabbiner und Schulrektor zu Przemysl, und besuchte 1709, zu Ende des Winters, Prag.[4]) Der Sohn des Letztern, Chaim Jona, war ein Schwiegersohn D. Oppenheims und mit unserem Jonathan verwandt. Er veröffentlichte einen Kommentar zu §. 25 der Choschen Mischpat — genannt חידושי דיני דגרמי — worüber Jonathan eine kurze aber scharfe Kritik schrieb. Er gestand ihm zwar große Gelehrsamkeit zu, approbirte auch manche seiner dargelegten Ansichten, nur tadelte er sehr seine Arroganz, daß er es wagte, Sabbathai Kohn mit Nonchalence zu behandeln; über die primitiven Quellen der Halacha ein beliebiges entschiedenes Urtheil zu fällen; Männern, wie Alphasi Nachmanides und Ascheri gegenüber einen unbescheidenen Ton anzuschlagen.[5]) Ferner macht er ihm zum Vorwurf, daß er zu sehr sich selbst vertrauete, zuviel auf seine Einsicht sich verließ, und sich nicht bestrebte, mit gelehrten Männern Umgang zu pflegen, Talmudjünger um sich zu sammeln, um durch die Kundgebung verschiedener Ansichten über einen und denselben Gegenstand, diesen nach allen Seiten hin zu erfassen, und so erst den wahren, richtigen Begriff hiervon sich eigen zu machen.[6])

2. Gabriel, Sohn des Juda Löw, aus Krakau, war Oberrabbiner zu Prag,[7]) kam 1695 nach Metz, von da 1705 nach Nikolsburg als mährischer Landrabbiner[8]) an D. Oppenheim's Stelle. Er muß wirklich eine besondere Ursache gehabt haben, warum er das von jeher sehr berühmte und stets nur von Gelehrten ersten Ranges besetzt gewesene Oberrabinat zu Prag mit dem zu Metz vertauschte. Daß aber dieses sicher der Fall gewesen, beweist nicht nur die von uns angeführte Quelle, sondern auch — wie unser Jugendfreund S. Hock uns mittheilte — eine von ihm sich findende Approbation zu שו"ת חמת יאיר, die er grade 1695 gegeben, und zwar bei seiner

[1]) Spazier a. a. O. ibid. No. 11, — [2]) Zem. Dav. p. 33. a. — [3]) Siphte Jeschenim von Sabbathai. Amsterdam. Ausg. p. 68. — [4]) Approbation zu Meore Or, einem kabbalistischen Lexikon von Meir Popper, kommentirt von den beiden zu Jerusalem wohnenden Kabbalisten, Nathan Schalit Mannheim, Ex-Landrabbiner von Hagenau im Meklenburgischen, und Jacob Wilner, Mitglied der von Jacob Prera aus Amsterdam zu Jerusalem gegründeten Akademie, edirt zu Amsterdam 1709, versehen mit vielen Approbationen von den hervorragendsten Rabbinern. — [5]) Wie bereits oben IV. erzählt worden, wurde auch sein Schwiegervater seitens Jonathan auf ähnliche Weise getadelt, hatten demnach Schwiegervater und Schwiegersohn in Behandlung der Halacha gleiche Ansichten. — [6]) Tumim Vorbemerkung zu Abschnitt 25. — [7]) Statuten der prager israel. Beerdigungs-Brüderschaft. —[8]) Annalen a. a. O.

Durchreise durch Frankfurt, welche Stadt er bei seiner Uebersiedlung von Prag nach Metz passiren mußte. — Er war ein ausgezeichneter Gelehrter, Schüler des Samuel Koidenover, Verfassers des ברכת הזבח, und finden sich mehrere rabbinische GA von ihm in שות פנים מאירות von Meir Eisenstadt.[1])

3) Abraham Broda, böhmischer Landrabbiner und Schulrektor zu Prag, war 1708, in der Mitte des Sommers, wohl schon zu Metz als Rabbiner aufgenommen, aber immer noch in Prag wohnhaft,[2]) und ging 1709 oder 1710 nach Metz.[3]) Er war einer der größten Talmudisten; Jonathan nennt ihn in seinen Schriften oft, und spricht stets mit der größten Ehrerbietung von ihm, legt ihm auch den Titel „Rabenu" (unser Lehrer) bei. Jona Bunzel Landsopher und Moses Chassid waren seine Schüler, beide Kenner der Kabbala; er selbst aber befaßte sich mit der Geheimlehre durchaus nicht.[4])

4) Jacob Backofen, Verfasser der AGA שבות יעקב und vieler anderer sowohl die Halacha als Agada behandelnden Werke.[5]) Er war Schwiegersohn des Wolf Spira und auch mit D. Oppenheim verschwägert. Als Letzterer, bezüglich einer halachischen Bestimmung, die Behauptung Moses Isserles verworfen, ihn eines Irrthums zeihen wollte, bei den meisten Rabbinen seiner Zeit aber kein Gehör finden konnte, unterstützte J. Backofen seine Ansicht, wird aber von Jonathan hierüber scharf getadelt.[6]) Weil er das Rabbinat zu Reische in Polen bekleidete, wird er auch Jacob Reischer genannt. 1719 ward er Rabbiner zu Metz, allwo er 1733 starb.[7])

Als im Jahre 1741 das Rabbinat zu Metz wieder vacant wurde, richtete die dortige Judengemeinde abermals ihren Blick nach Prag, ihre Wahl fiel auf Jonathan. Sie hatte dieselbe keineswegs zu bereuen, konnte sich im Gegentheil zu einer solchen Acquisition nur Glück wünschen, wie im folgenden Kapitel deutlich gezeigt werden soll.

---

[1]) Fürst, Bibliotheca Jud. — [2]) Approbation zu Meore Or. — [3]) Jonathan lebte 1713 in Hamburg, vor diesem zwei volle Jahre in Prag, seine Ankunft daselbst war ungefähr zwei Jahre nach der Abreise Broda's, für welche nach dieser Berechnung 1709 sich ergeben würde. Allein nach der Mittheilung meines Freundes S. Hock befindet sich in der Meiselsynagoge zu Prag auf der Sitzstelle des Abraham Broda eine Denktafel, welche angibt, daß dieser Gelehrte erst 1710 Prag verlassen. Um diesen Widerspruch zu lösen, dürfte letzterer anfangs 1710 (resp. תע) abgegangen und Jonathan Ende 1711 (resp. ת"עא) in Prag angekommen sein, also ungefähr 2 Jahre nach Broda's Abzug. Ferner mag Jonathan erst Ende 1713 (resp. תע"ג) nach Hamburg sich begeben haben, vielleicht wegen der damals in Prag grassirenden Pest, die wirklich erst zu Ende תע"ג (22. August) zu wüthen begonnen. Allenfalls ist Carmoly in Annalen a. a. O. zu berichtigen, der die Ankunft Broda's in Metz auf 1705 versetzt. — [4]) Einleitung zu Mitpachat Sepharim von J. Emden. — [5]) Annalen a. a. O. — [6]) Plethi 64. 6. — [7]) Annalen ibid.

VII.

Jonathan Oberrabbiner und Schulrektor zu Metz.

Die Reise Jonathans nach seinem neuen Bestimmungsorte glich einem Triumphzuge; aller Orten, wo er durchreiste, sammelte sich das Volk, um von dem heiligen Manne gesegnet zu werden, um seinen Wagen,[1]) auch mehrere seiner Schüler zogen mit ihm, um ferner unter seiner Leitung ihre Studien fortzusetzen.[2])

Bald entwickelte er auch zu Metz in jeder Beziehung eine außerordentliche Thätigkeit.

Sein anerkannter, weit verbreiteter Ruf brachte die von ihm geleitete theologische Akademie daselbst bald zur höchsten Blüthe, indem aus allen Gegenden Polens wie Deutschlands Talmudjünger herbeiströmten, seine Vorträge zu hören. Er sorgte nicht nur für die scientifische, sondern auch für die moralische Ausbildung seiner Schüler. Nebst seinen Vorträgen über die Halacha im weitesten Sinne des Wortes hielt er auch besondere Vorlesungen über die rabbinische Sittenlehre, wobei ihm das Buch של"ה von Jesaias Horowitz zur Grundlage diente. Er kommentirte nämlich die über Ethik handelnden Kapitel dieses Werkes, empfahl auch seinen Hörern, selbe fleißig nachzulesen und ihrem Herzen tief einzuprägen.[3])

Außer dem Lehramte hatte zur damaligen Zeit jeder Oberrabbiner eine dreifache Wirksamkeit. Erstlich mußte er bei den in seinem Sprengel sich ereignenden judiciellen Fällen das Richteramt versehen; dann als Prediger und Volkslehrer fungiren; endlich auch drittens die Aufrechthaltung des heiligen Glaubens strengstens überwachen.

Folgen wir nun unserem Jonathan in seiner dreifachen Amtsthätigkeit. — Bei der Rechtspflege galten ihm natürlich die Principien der mosaisch-rabbinischen Rechtslehre als alleinige Richtschnur; er eiferte sehr gegen diejenigen, die sich zuweilen dawider zu handeln erlaubten, konnte aber bei all seinem Eifer, und so sehr er sich's auch annehmen mochte, nicht immer durchdringen. So z. B. hält er sich darüber oft auf, daß man die von jüdischen Schuldnern ausgestellten Wechsel, wenn sie nicht gezahlt werden, bei der Landesbehörde einklagt, vermochte aber dem nicht zu steuern, weil solche Unzukommlichkeit, wie er es nannte, schon längst Wurzel gefaßt hatte; würde jemand, drückt er sich weiter aus, diesem

---

[1]) Beer, Geschichte der Sekten II. p. 307. — [2]) ibid. u. Luchoth Ed. p. 46 a. — [3]) Jaar. Deb. I. 76 b. u. II. 44 c.

den Söhnen Israels nicht geziemenden Verfahren Einhalt thun, er hätte gewiß dafür einst Lohn bei Gott zu erwarten.

Beim Rechtsprechen verfuhr er mit größter Behutsamkeit, und wollte nicht das Mindeste auf sein Gewissen nehmen. — In Metz bestand von jeher die Einrichtung, „daß Streitsachen, bei welchen es sich um weniger als 25 Thaler handelte, vom Oberrabbiner allein, ohne Zuziehung der Rabbinatsassessoren, abgemacht wurden, um die Gerichtskosten zu vermindern.“ Jonathan machte von diesem ihm zustehenden Rechte nur dann Gebrauch, wenn der vorkommende Kasus ein ganz einfacher, das hierüber zu fällende Urtheil klar wie die heitere Mittagssonne war; waltete hingegen das geringste Bedenken ob, so daß Gründe pro et contra geltend gemacht werden konnten, ließ er alsbald das Rabbinatskollegium hierzu versammeln.[1]) Ereignete sich ein Fall, worüber die alten Rechtslehrer verschiedener Ansicht waren, da wich er lieber einem entschiedenen Urtheilsspruche aus, suchte wie möglich einen Ausgleich zwischen den Parteien zu Stande zu bringen.[2])

Nicht minder tüchtig zeigte er sich als Volkslehrer. Er predigte in der Synagoge sehr fleißig; geißelte scharf und offen die in seinem Bezirke vorherrschenden Laster und Vergehungen, that dieses aber nie auf derbe, die Schranken der Mäßigung außer Acht lassende Weise, sondern suchte in liebevoller ergreifender Ansprache das Herz seiner Zuhörer zu rühren und zu bewegen. Erglüht und begeistert vom vollen Bewußtsein dieses seines heiligen Berufes, ruft er einmal auf der Kanzel aus: „Keine Stunde meines ganzen irdischen Lebenswandels ist mir so lieb und angenehm, als die, in welcher ich an heiliger Stätte die Kinder meines Volkes zurechtweise, gegen die Sündhaftigkeit vermahne und verwarne,[3]) Nebstbei hielt er jeden Sabbath und Feiertag in seiner Wohnung populäre Vorträge über den Wochenabschnitt oder die Haftora, die an diesem Tage in der Synagoge verlesen worden.

Als obersten Religionsvorstand traf er zur Kräftigung und Befestigung des göttlichen Gesetzes die nützlichsten, heilsamsten Anstalten,[4]) führte im Einvernehmen mit den Gemeindevorstehern viele die Verbreitung wie Aufrechthaltung der am Sinai geoffenbarten Lehre bezweckende Statuten ein.[5])

Um die das tägliche Leben betreffenden Vorschriften des Orach Chaim selbst dem nicht talmudisch gebildeten Publikum verständlich und zugänglich zu machen, verfaßte er in deutscher, gewöhnlicher Volkssprache einen praktisch brauchbaren Auszug derselben, den er in seinem ganzen Rabbinats-

---

[1]) Urim Absch. 3. N. 5 und Tumim Absch. 26. N. 1. — [2]) Ibid. Absch. 60. N. 9. — [3]) Jaar. D. I. p. 71 b. — [4]) Luchoth E. p. 7 a. — [5]) Jaar. D. an vielen Stellen.

bezirke von Haus zu Haus herumschickte,[1]) Er suchte auf diese Art nach allen Seiten hin belehrend, bessernd und erhebend einzuwirken.

Wohl hielt Jonathan, der alle, selbst die kleinlichsten, nur für den Chassid[2]) vorgeschriebenen, religiösen Observanzen mit rigorösester Genauigkeit beobachtete, sich von dem geräuschvollen Thun und Treiben gewöhnlicher Weltkinder ganz ferne, trotzdem durchdrang er mit seinem scharfen Verstande das praktische Leben in all seinen Nüancen durch und durch. Er geberdete sich auch im Umgange nicht als finsterer, vom Foliantenstaub umnebelter, der irdischen Welt abgestorbener und nur in höhern Regionen schwebender Rabbi, sondern verstand es gar wohl, sich als liebreicher, menschenfreundlicher und lebensfrischer Mann zu benehmen[3],) genoß demnach nebst der allgemeinen Verehrung und Hochachtung auch Liebe und Zutrauen, und verlebte zu Metz eine stille ruhige Zeit ohne alle Anfechtung und Streitigkeit.[4])

Nur daß seine Werke noch unedirt bleiben mußten, das bekümmerte ihn sehr. In seinem jetzigen Wohnorte gab es für das Hebräische keine Buchdruckerei und das Manuskript anderswo abdrucken zu lassen, hatte gar viele Schwierigkeiten erzeugt.[5])

Im Winter 1746 starb Baruch Kohn, Oberrabbiner zu Fürth und ein Verwandter Jonathans.[6]) Letzterer hielt ihm und dem frühzeitig verstorbenen Abraham Postelberg[7]) zugleich eine ergreifende Trauerrede.[8])

Bald darauf wurde ihm von der zahlreichen und blühenden Judengemeinde zu Fürth der Rabbinatssitz in ihrer Mitte angetragen, und er würde mit Freuden dahingegangen sein; weil dort von jeher der Flor rabbinischer Gelehrsamkeit, auch eine Typographie für hebräische Schriften sich befand, durch welch Letzteres sein Lieblingswunsch, die Herausgabe seiner Werke, hätte befriedigt werden können. Allein die Freude Jonathans wurde durch die feste Unbeugsamkeit der Gemeinde zu Metz völlig vereitelt.

Diese hatte nämlich gleich bei der Aufnahme des Ersteren mit ihm ausdrücklich bedungen, daß er eine gewisse Zeit lang in ihrer Mitte verbleiben müsse. Die bedungene Frist war jetzt noch nicht verstrichen, und die Gemeinde zu Metz ließ sich durchaus nicht dazu bewegen, ihren allgemein beliebten, eine so heilvolle Wirksamkeit verbreitenden, geistlichen Hirten von

---

[1]) Jaar. D. I. p. 72 u. 73. Merkwürdig ist die hier beigefügte Bemerkung Jonathans: „Ich weiß, daß viele sich darüber lustig machen und meiner spotten werden; aber besser, ich gelte all mein Lebtag für einen Narren, als daß ich einst wegen Pflichtversäumniß von Gott zur Rechenschaft gezogen werden sollte.“ —[2]) Unter diesem Ausdrucke versteht man einen frommen Menschen, der nicht nur alle Religionsgesetze aufs strengste beobachtet, sondern aus überschwenglicher Liebe zu Gott sich auch von allen weltlichen Vergnügungen zurückzieht, sich oft Erschwerungen und Kasteiungen auferlegt, und so mehr einer ascetischen Lebensweise sich zuneigt. — [3]) Eduth Bejaakob von J. Emden p. 15 b. — [4]) Vorrede zu Krethi und Plethi. — [5]) Ibid. — [6]) Tumim Abschn. 13. N. 2. — [7]) Gal-Ed. No. 31. — [8]) Jaar. D. I. p. 75 c.

sich zu lassen, wollte ihn daher auch unter keiner Bedingung seines gegebenen Wortes entbinden.[1])

Freitag, den 17. Tebeth 5510 (i. e. 26. Dezember 1749) verstarb zu Prag der böhmische Landrabbiner, Isac Spira, Schwiegervater Jonathans, und dieser hielt ihn den darauf folgenden 19. Schebat (i. e. 26. Januar 1750) zu Metz eine ergreifende Trauerrede,[2]) bei welcher viele Thränen vergossen wurden.[3])

Mordechai Kasab, Schwiegersohn Jonathans, fordert diesen alsbald auf, sich um die vakante Stelle seines verewigten Schwiegervaters zu bewerben, und meldet zugleich, daß er seinethalben schon mit den Repräsentanten der böhmischen Landesjudenschaft Rücksprache genommen habe. Jonathan erwiedert hierauf: „er sei zwar nicht abgeneigt auf diesen Posten zu aspiriren, jedoch nur unter der Bedingung, wenn er, als böhmischer Landrabbiner, seinen Wohnsitz in Prag haben könnte, in Bunzlau oder in einer andern Landstadt zu domiziliren, dazu werde er sich auf keinen Fall verstehen. Er ersucht daher seinen Schwiegersohn wie auch seine Schwägerin Krendel, ihm anzuzeigen, an wen man sich zur Erlangung dieses Postens eigentlich wenden müsse, damit auch er aus der Ferne sein Schärflein beitragen könne, das erwünschte Ziel glücklich zu erreichen. Ferner möge sein Schwiegersohn die jüdische Landesrepräsentanz in seinem Namen grüßen, ihr seine Geneigtheit zur Annahme des Landrabbinats kundthun, sie jedoch zugleich aufmerksam machen, daß man mit der Besetzung dieses Postens abwarten sollte bis auch die Hauptstadt Prag einen Oberrabbiner gewählt, haben würde. Ohnedies sei es, der Ehre seines verewigten seligen Schwiegervaters wegen, nicht schicklich, schon jetzt, kaum dreißig Tage nach seinem Hinscheiden, über die Wiederbesetzung des von ihm bekleideten Amtes zu sprechen, und auch die jüdischen Landesvertreter mögen die Ehre des in Gott Verblichenen schonen, und den in Rede stehenden Gegenstand wenigstens auf drei Monate sistiren, unterdessen wird man sehen, welche Wendung es mit dem prager Rabbinat genommen habe.“[4])

Welche Bewandtniß es mit diesem Landrabbinate ferner gehabt, ist uns unbekannt, wahrscheinlich wurde es gar nicht mehr besetzt, indem dieses

---

[1]) Vorrede zu Krethi und Plethi. — [2]) Gal-Ed No. 94. — [3]) Diese Rede ist im Jaar. D. I. p. 100 abgedruckt. Datum und Eindruck derselben auf die Zuhörer entnahmen wir einem uns vorliegenden Schreiben Jonathans an seine Schwägerin Krendel und seinen Schwiegersohn Mordechai Kusab, d. d. 22. Schebat 5510 (29. Jänner 1750, dessen Besitzer, der bereits genannte Stiftsrabbiner Hr. Abraham Muneles, die Gefälligkeit hatte, es uns zur Benützung zu überlassen. Diesem Schreiben entnahmen wir auch, daß ein Sohn Jonathans mit Schewa, der Tochter Krendels verlobt gewesen, ob diese Brautleute auch mit einander in den Ehestand getreten, wissen wir nicht. — [4]) Aus oben gedachtem Briefe.

Institut gänzlich aufgelöst, und das Kreisrabbinat an seiner Statt eingeführt worden ist.

Genug Jonathan sah seinen Lieblingswunsch, nach Prag zu kommen, vereitelt, zu seiner baldigen Befriedigung realisirte sich ihm nicht lange darauf ein anderer seiner sehnlichsten Herzenswünsche.

Noch in demselben Jahre, anno 1750, erlangte er das Rabbinat der drei vereinigten Gemeinden: Hamburg, Altona und Wandsbeck, und fühlte sich dadurch sehr glücklich. Nun meinte er das Ziel all seiner Bestrebungen wirklich erreicht zu haben, da er zu Hamburg sowohl Anverwandte, als auch viele Freunde und Bekannte aus frühern Tagen hatte, sich auch schon in der wonnevollen Hoffnung wiegte, bei dem jüdischen Buchdrucker zu Altona seine schriftstellerischen Arbeiten ans Tageslicht treten zu lassen;[1]) allein nur zu bald fand er sich leider in all diesen freudigen Erwartungen sehr arg getäuscht. Jetzt erst nahete eine bittere Zeit für ihn. Stürme und Verfolgungen brachen über sein Haupt herein, die Glück und Ruhe aus seinem Herzen verscheuchten, sein Inneres mit Harm und Gram erfüllten. — Wir wollen jedoch unserer Erzählung nicht vorgreifen, und lieber die Thatsachen der chronologischen Ordnung nach folgen lassen.

VIII.

Das Rabbinat der drei Gemeinden.

Anfangs des 17. Jahrhunderts ließen sich mehrere aus der pyrenäischen Halbinsel kommende Juden, allgemein Portugiesen genannt, in der freien Stadt Hamburg und im dänischen Reiche nieder,[2]) viele andere aus Polen und Deutschland folgten,[3]) wodurch da wie dort jüdische Gemeinden entstanden.

Die deutschen Gemeinden der bloß durch eine Landesgrenze geschiedenen Schwesterstädte Hamburg und Altona hatten bereits im Jahre 1666 einen gemeinsamen Rabbiner und Schulrektor, nemlich Meir, Sohn des Benjamin Wolf Aschkenasi.[4])

Salomon Mireles,[5]) einer der Wiener Exulanten vom Jahre

---

[1]) Vorrede zu Krethi u. Plethi. — [2]) Annalen v. 1839. Nr. 3. — [3]) Jost a. a. O. II. p. 445. — [4]) Approbation zu Nachlath Schibah von Samuel Halevi Amsterdam, 5427. — [5]) Die Familie „Mireles" war eine der berühmtesten und vornehmsten in Deutschland (Vorrede zu Chacham Zebi). In der Altneusynagoge zu Prag findet sich ein Vorhang von Moses Mireles aus Wien vom Jahre 1687. Dieser Moses war ein Levite und Schwiegervater des Anschel Simon Spira, wie aus einem von letzterem gewidmeten und ebenfalls in der Altneusynagoge befindlichen Vorhange vom Jahre 1741 zu ersehen; ferner

1670,[1]) ein scharfsinniger und ausgezeichneter Talmudist, bekleidete anno 1692 noch das Altona-Hamburger Rabbinat,[2]) verheirathete auch bereits drei Jahre zuvor, 1689 nämlich, seine Tochter an den um diese Zeit nach Hamburg gekommenen, notorisch berühmten Zebi Hirsch Aschkenasi.[3]) Er errichtete diesem seinen Schwiegersohne ein eigenes großes Lehrhaus, allwo der Letztere talmudische Vorlesungen hielt, die von vielen, greisen Talmudgelehrten wie der rabbinischen Wissenschaft mit Fleiß obliegenden Jünglingen besucht wurden.[4])

Zebi Hirsch folgte seinem Schwiegervater im Amte, bis er 1710 nach Amsterdam ging, um allda als Rabbiner der deutschen Gemeinde zu fungiren, und edirte daselbst im Jahre 1712[5]) seine rabbinischen Gutachten, die den Titel „שו"ת חכם צבי" führen. Bald zerfiel er, wegen seines scharfen Auftretens gegen Nehemia Chajun,[6]) mit dem Rabbiner der portugiesischen Gemeinde daselbst, Salomon Aëljon, der die Parthie des letztern hielt, verfeindete sich dadurch mit den Portugiesen zu Amsterdam gänzlich,[7]) verließ deshalb diesen Ort, und ging 1714 nach Lemberg als Kreisrabbiner. allwo er nicht lange darauf starb.[8])

Bisher hatte die jüdische Gemeinde zu Wandsbeck, einem dänischen, eine halbe Meile von Hamburg entfernten Städtchen, ihren eigenen Rabbiner, aber schon 1708 war diese Commune durch die Transmigration vieler reicher Mitglieder in ihren Mitteln sehr herabgekommen,[9]) so daß sie wahrscheinlich bald darauf dem Altona-Hamburger Rabbinat sich anschloß, und es bildete sich die unter einem Rabbiner vereinigte deutsche Tripel-Gemeinde „A. H. W", die aber nur bezüglich des Rabbinats geeinigt, hinsichtlich der übrigen Kultusangelegenheiten aber getrennte Synagogengemeinden blieben.[10])

---

hatte er, wie aus der Vorrede zu En Jaakob hervorgeht, den Isac Meir, Sohn des Jona Theomim, zum Schwiegersohne, und beide Familien, „Mireles und Theomim," führten auch den Beinamen „Frankel" oder „Fränkel." (vergl. Titelblatt u. Vorrede zu En Jaakob wie auch Fürst Bibl. Jud.) — Die Familie Frankel zu Prag gehört auch dem Levitenstamme an, ist daher wahrscheinlich identisch mit der Familie „Mireles." Wir sind leider nicht im Besitz der von Dr. L. A. Frankel edirten „Grabschriften des alten jüdischen Friedhofes in Wien," können also für jetzt dem geehrten Leser keinen nähern Aufschluß über diesen Gegenstand geben.

[1]) Frankel, Geschichte der Juden in Wien. p. 5. — [2]) Zemach D. I. p. 33 b. — [3]) AGA Chach. Zebi No. 112. — [4]) Vorrede zu dems. — [5]) Fürst a. a. O. — [6]) Thorath Hakeraoth p. 33 b. und Eduth Bejaakob an mehreren Stellen. — [7]) Es wird erzählt, daß die Portugiesen ihn zur Flucht gezwungen und hierbei sogar mit Flintenschüssen verfolgt hätten. L. B. d. O. 1847. Nr. 24. — [8]) Thorath Hak. u. Eduth B. — Hiernach ist die von Fränkel im L. B. d. O. 1846. Nr. 48 mitgetheilte Biographie des Hirsch Aschkenasi theils zu berichtigen, theils zu vervollständigen. — [9]) AGA Ch. Z. No. 131. — [10]) Die 3 Gemeinden A. H. W. bestanden aus Deutschen, zu Hamburg gab es noch eine besondere portugiesische Gemeinde, die ihren eigenen Religionsvorstand hatte und 1710 die deutsche Gemeinde daselbst überwog. (Annalen 1839. Nr. 3.) — Zu Zeiten des Hirsch Aschkenasi ordnete sich selbst die portugiesische Gemeinde Hamburgs demselben unter, so daß er gleichsam vier Gemeinden vorstand (Eduth Bejaakob p. 13 a. vgl. auch AGA Chach Zebi.No. 14). —

Nach dem Abgange Zebi Hirsch's wurde Jecheskel Katzenellenbogen schon als Rabbiner der Tripel-Gemeinde berufen. Er edirte 1732 zu Altona eine Sammlung rabbinischer Gutachten über die 4 Turim unter dem Titel „Kennesseth Jecheskel," und starb nach 36jähriger Amtsverwaltung.[1]) Jonathan, mit ihm verwandt, hielt ihm den 18. Ab 5509 (2. August 1749)[1]) die übliche Trauerrede.

Nun wurde Jonathan nach A. H. W. berufen, und hielt anfangs Tischri 5511 (Oktober 1750) seinen Einzug daselbst.[2])

Er wurde mit größtem Jubel empfangen, außerordentliche Ehrenbezeugungen wurden ihm zu Theil, und alles beeiferte sich, ihn mit den kostbarsten, werthvollsten Geschenken zu überhäufen.[3])

Als er, umgeben von den Honoratioren der drei Gemeinden, über die Schwelle des zu Altona eigens für ihn herrlich ausgestatteten Hauses schritt, brach er voll freudiger Entzückung in den begeisterten Ruf des Psalmisten aus: „Dieses sei mein Ruhesitz für immer, hier will ich verbleiben, da ich mich darnach gesehnt!" (Ps. 132. 14.)[4]) — Dieser heiß gefühlte Herzenswunsch sollte jedoch nicht in Erfüllung gehen, der Ruhesitz sich bald in einen Wehesitz verwandeln,

Um jedoch das nun Kommende gehörig verstehen und beurtheilen zu können, wollen wir einstweilen in unserer Erzählung innehalten, und das Verhältniß Jonathans zur religiösen Sekte der Sabbathianer näher beleuchten, müssen aber natürlich zuvor dem geehrten Leser über das Wesen der Kabbala und des daraus hervorgegangenen Sabbathianismus einigen Aufschluß zu geben suchen.

Später erlangten die Deutschen zu Hamburg das Uebergewicht, und es bestanden daselbst drei Gemeinden lauter Deutsche, und zwar eine hamburger, eine altonaer und eine wandsbecker Gemeinde, die nachher in eine einzige verschmolzen (Orient 1842. Nr. 45). —

[1]) Luchoth E. p. 17 b. — [2]) Diese im Jaar. Deb. II. p. 39 b. angegebene Jahreszahl ist falsch, weil in diesem Jahre der 18. Ab — an welchem die Predigt stattgefunden, wie aus dem Inhalte derselben zu ersehen — auf einen Sabbath fiel, an welchem keine Trauerrede gehalten wird. Später als 1749 kann er jedoch nicht gestorben sein, weil 1750 bereits Jonathan aufgenommen war; ebenso wenig früher als 1746, weil Chacham Zebi im Winter 1710 nach Amsterdam ging, nach welchem Katzenellenbogen 36 Jahre das Rabbinat der Tripel-Gemeinde bekleidete. 1747 ist ebenfalls unmöglich, weil Jonathan in demselben Jahre, als er Katzenellenbogen betrauerte, kurz zuvor, den 7. Ab. nämlich, dem Michel Neumark eine Trauerrede hielt; im Jahre 1747 fiel aber der 7. Ab. auf einen Freitag, wo in der Synagoge gar nicht gepredigt wird. Das Todesjahr Katzenellenbogens war daher wahrscheinlich 1748. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir auch, daß das in Gal-Ed. No. 34 angegebene Datum יום ג׳ כ״ו אדר falsch ist; im Jahre ת״קו (1746) war der 26. Adar an einem Freitage. — [2]) Ende der Vorrede zu Luchoth E. — [3]) Eduth Bejaakob. — [4]) Ibid.

IX.

Die Kabbala oder Geheimlehre.

Ein im Gebiete der Naturkunde berühmter Forscher der neuesten Zeit bemerkt, daß der Mensch von jeher über nichts so gerne nachgedacht, nichts so ausführlich entwickelt und über nichts so weitläufig gelehrt und geschrieben, als über das, wovon wir Menschen nichts wissen und nichts wissen können, und findet dieses in der menschlichen Eitelkeit einerseits wie in dessen Trägheit anderseits begründet. Mit dem Beginne geistiger Bewegung erwacht zugleich der Ehrgeiz, mehr zu wissen und tiefer zu blicken als andere. Weil aber der wahre Weg hierzu, anhaltendes Forschen und ernstes, wohlgeordnetes Nachdenken vielen gar zu beschwerlich ist, so überläßt sich der Mensch weit lieber den dem Urtheilsspruche der Wahrheit nicht unterworfenen Phantasiegebilden, die ihrer halbsinnlichen Natur wegen scheinbar einen größern Genuß gewähren, und ihn solchen Regionen zuführen, wo weder die unbequeme Thatsache, noch die sicher absprechende Logik ihr Recht behaupten können.[1])

Dieses ist der Entstehungsgrund eines jeden Mysticismus überhaupt und somit auch jenes unter dem Ausdrucke „Kabbala" zu verstehenden mystisch-philosophischen Systemes, das sich leichter aus der Beschreibung erkennen, als mit wenigen Worten definiren läßt.

Seit den urältesten Zeiten bildete sich unter den Juden eine Geheimlehre aus, deren Begründer die Essäer gewesen sein sollen,[2]) eine durch höhere Lebensweihe sich auszeichnende jüdische Sekte, die von der Welt sich immer mehr zurückzog und einer beschaulichen, contemplativen Lebensweise sich hingab. Speculationen über den unaussprechlichen, vierbuchstabigen Gottesnamen wie über die Benennungen der Engel bildeten den Inhalt dieser geheimen Wissenschaft, die sie auch ihren Jüngern mittheilten, und selbe vor allen andern geheim zu halten auftrugen.[3])

Auch im Talmud finden sich viele Spuren einer Geheimlehre, die hier entweder schlechtweg „Chochmah"[4]) (Wissenschaft cat' exochen) oder „Sithre Thora" (Geheimnisse der Gotteslehre) oder auch nach den einzelnen darin behandelten Kategorien „Maasse Bereschith" (kosmogonische Erläuterungen zu der im 1. Buche Moses enthaltenen Schöpfungsgeschichte) und „Maasse

---

[1]) Meyers Volksbibliothek Band 65. p. 26. — [2]) Gräz, Geschichte der Juden. Theil III. p. 101. — [3]) Gräz a. a. O. p. 100 u. Josephus, De bello jud. II. 12. — [4]) Kerem Chemed VII. p. 276.

Merkabah“ (Erklärungen zu den Theophanien der Propheten Jesaias und Ezechiel) genannt wird. Nach Maimonides liegt aber all den derartigen talmudischen Abhandlungen eine bloß philosophische, keineswegs mystische Anschauungsweise zu Grunde,[1] und stellt ja auch der Talmud selbst den Grundsatz auf:[2] „Grüble nicht über das, was dir zu erhaben, forsche nicht über das, was dir verholen, denke nach über das, was du zu ergründen vermagst, befasse dich nicht mit dem, was Gott dem Menschen verborgen.“

Die Essäer blieben aber nicht bloß bei theoretischen Forschungen stehen, sie traten auch als Wunderthäter auf, weissagten die Zukunft,[3] und gaben sich besonders mit Exorcismen und magischen Wunderkuren überhaupt ab. Sie wurden zwar hierfür vom Volke außerordentlich verehrt, die nüchtern denkenden pharisäischen Gelehrten billigten aber dieses Treiben keineswegs, und in der Mischna[4] heißt es ausdrücklich: „Wer zur Heilung körperlicher Schäden Beschwörungen anwendet, hat keinen Antheil an der zukünftigen Seligkeit.“[5]

Dem Volkswahne läßt sich aber nicht so leicht steuern, und so kam allmälig das Amuletenwesen in Schwung. Das Amulet oder die Kamea (ein aramäisches Wort, welches „Anhängsel“ bedeutet) bestand früher entweder aus Wurzeln und Pflanzen, denen sympathetische oder magische Heilkraft zugeschrieben wurde, oder auch aus Pergamentzettelchen, worauf Stellen aus der heiligen Schrift geschrieben waren, mittelst welcher die die Krankheit verursachenden bösen Geister vertrieben werden sollten.

Der Talmud nimmt von den Amuleten nur in so weit Notiz, als diese ihrem faktischen Bestande nach das Gebiet der Halacha berühren, über ihre Anfertigung oder Zubereitung wird hier durchaus nichts gesagt; ja selbst bezüglich der Heilighaltung derselben, da sie doch Bibelverse enthalten, werden sie da den sonstigen heiligen Büchern weit nachgestellt und ihnen nicht einmal ein minderer Grad der Weihe mit Entschiedenheit zugestanden.[6]

Aus allem diesen entwickelte sich nach und nach eine theosophische Mystik, die viel später[7] den Namen Kabbala (Tradition) erhielt, weil man vorgab,

---

[1]) Maimonides Mischna Commentar zu Sanhedrin Absch. 11. — More Nebuchim an vielen Stellen. — [2]) Chagiga 13 a. — [3]) Josephus a. a. O. sagt: „Es sind viele unter ihnen, welche die Zukunft vorhersagen können“ und in Alterth. XIII u. XV wird von eingetroffenen Prophezeihungen der Essäer erzählt. — [4]) Sanhedrin Absch. 11. Mischna 1. — [5]) Unmittelbar darauf wird in der Mischna auch der mit Verlust der ewigen Seligkeit bedroht, „welcher den göttlichen Namen so ausspricht, wie er geschrieben steht,“ vielleicht, daß diese beiden Stellen gegen die Essäer gerichtet sind, die, wie oben gemeldet, auch über den unaussprechlichen heiligen Namen grübelten, ihn vielleicht bei Vorträgen darüber auch buchstäblich nannten. — [6]) Tractat Sabbath 66 b. u. 115 b. — [7]) Nach Zunz erst im 12. Jahrhundert, nach Landauer schon im 10. L. B. d. O. 1845. Nr. 13.

sie von den urältesten Zeiten her von höhern Wesen traditionell empfangen zu haben.

Die Kabbala zerfällt in zwei Theile, in die theoretische und praktische. Erstere enthält die Lehre von Gott, seinen verschiedenen Namen, deren mannigfaltigen Ausflüssen und Einwirkungen, so wie von der Seele, den verschiedenen guten und bösen Geistern, ihrer Rangordnung und Verrichtung; letztere hingegen lehrt, wie durch Aussprechen, Denken oder Niederschreiben der aus dem theoretischen Theile bekannt gewordenen Namen Gottes und der Geister verschiedene Wirkungen in den himmlischen Regionen hervorgebracht und auf die sublunarische Welt einflußbar gemacht werden können.

Ursprünglich wurzeln beide Theile weder in der schriftlichen noch mündlichen Offenbarungslehre, wurden aber theils mit, theils ohne Vorsatz hineingetragen, und ihnen auf diese Weise an dem aus allerheiligster Quelle fließenden Worte ein fester Halt- und Stützpunkt geboten.

Der grade Wortverstand der heiligen Bücher, behaupteten die Kabbalisten, sei eine bloße Hülle, unter welchem der wahre geheime Sinn derselben verborgen liege; die dort vorkommenden Erzählungen habe man als allegorische Bilder anzusehen, welche den Schlüssel zu den allersubtilsten Geheimnissen enthalten, so wie die darin sich findenden Vorschriften nicht bloß auf die materielle Welt influiren, sondern durch deren Ausübung hauptsächlich auf die höhern spirituellen Welten gewirkt, daselbst Liebe, Harmonie und Einhelligkeit erzeugt, somit das Schwung- und Triebrad des ganzen Universums erhalten werde. Um diese sonderbaren Deutungen und Auslegungen des Gotteswortes dem Verstande desto faßlicher und einleuchtender zu machen, bediente man sich der kabbalistischen Symbolik, wobei selbst der klar vor Augen liegende Text auf die wunderlichste Weise escamotirt und ganz etwas anderes an seine Stelle gesetzt wurde. Diese symbolischen Kunstgriffe sind:

a. Die Gematria, indem man die Buchstaben eines Wortes als bloße Zahlen betrachtet, dafür ein anderes ihm an Zahlenwerthe gleiches substituirt. [1])

b. Das Notaricon, besteht darin, daß man entweder mehrere Wörter contrahirt, aus deren Anfangs-, End- oder entsprechenden Mittelbuchstaben ein neues Wort formirt, oder auch ein einziges Wort in mehrere Wörter zerlegt, indem man dasselbe als acrostische Abbreviatur ansieht, dessen einzelne Bestandtheile als ganze Satzglieder zu nehmen, von denen hier bloß die Anfangsbuchstaben aufgeschrieben worden.

c. Die Themurah, anagrammische Versetzung, ist von verschiedener Art. Entweder verwechselt man die Buchstaben eines Wortes willkürlich unter einander, oder man vertauscht dieselben mit ganz andern, und zwar auf

---

[1]) Bekanntlich werden im Hebräischen die Buchstaben auch als Zahlen gebraucht, und bedeuten bis י exclusive Einheiten, bis ק Zehner, von da weiter Hunderte.

folgende Weise. Jeder Buchstabe des Alphabets kann zweihundert einunddreißig Mal permutirt werden, in einer jeden solchen Permutation erscheinen natürlich die alphabetischen Zeichen in einer andern Ordnung. Nun kann man einen jeden Buchstaben mit einem andern in irgend einer Permutation ihm entsprechenden vertauschen, woraus natürlich Form und Inhalt des Wortes gänzlich geändert werden.

Durch solcherlei Bearbeitung der heil. Schrift konnte freilich da vieles hinein- und herausgedeutet werden, was der nüchterne Sinn durchaus nicht darin zu finden vermochte.

Auch die praktische Kabbala bemächtigte sich der heiligen Schrift, indem diese das Arsenal bildete, woraus jene das zu ihren Beschwörungsformeln nöthige Material herholte. Nach der Ansicht der Kabbalisten besteht die ganze Bibel aus Zusammensetzungen von heiligen Namen, Schemoth genannt; wer nun diese Schemoth zu entziffern und richtig anzuwenden versteht, dem stehen alle Engel- und Geisterschaaren zu Gebote, die er nach Gutdünken in Bewegung und Thätigkeit setzen kann. Die kabbalistische Symbolik, und zwar vorzüglich die Themurah, spielte hierbei eine wichtige Rolle. Man stellte nämlich den Grundsatz auf, daß die den hebräischen Buchstaben inne wohnenden, auf unerklärliche Weise wirkenden Kräfte je nach den verschiedenen Permutationen des Alphabets auch verschiedene Manifestationen ihrer Macht kundgeben; um nun eine beabsichtigte Wirkung willkürlich zu Stande zu bringen, muß der kundige Kabbalist auf die derselben entsprechende alphabetische Permutation Rücksicht nehmen, daraus seine für den speziellen Fall anzuwendende Beschwörungsformel zusammenstellen.[1]) Daher erscheinen die in den Amuleten verzeichneten Schriftverse keineswegs in ihrer gewöhnlichen Form, sondern erleiden durch die mit ihnen vorgenommenen symbolischen Umschreibungen eine gänzliche Umänderung ihrer Gestalt, so daß sie den Laien ganz unverständlich und nur von den Eingeweihten entziffert werden können. Die Kabbalisten dehnten demnach ihre Praxis viel weiter aus als die Essäer. Indem diese bloß mit Geisterbannungen und Wunderkuren sich befaßten, wozu ihnen ein angeblich vom Könige Salomon herrührender Kanon — Sepher Rephuoth genannt — die Mittel bot,[2]) vermeinten die Baale Schemoth — so hießen diejenigen welche die praktische Kabbala in Ausübung brachten — eine unumschränkte Macht über das ganze Universum zu besitzen, das ja nach ihrer Ansicht nur durch Schemoth entstanden sei, deren sich das allerhöchste Wesen bei der Schöpfung bediente. Kraft dieser Schemoth, die der Baal Schem ausspricht, ist ihm die ganze irdische wie überirdische Natur dienstbar.

Jedoch verbieten die Kabbalisten selbst aus verschiedenen Gründen die Anwendung der praktischen Kabbala,[3]) und gestatten selbe nur in drin-

---

[1]) Luchoth E. Vorrede §. 7. — [2]) Grätz a. a. O. p. 526. — [3]) Thorath Hak. p. 29.

genden Fällen, als zur Austreibung der Dämonen oder zur Erleichterung schwerer und gefährlicher Niederkunft der Frauen u. dgl. m. Auch soll Rabbi Isac Luria, einer der hervorragendsten Koryphäen der geheimen Wissenschaft, der die praktische Kabbala als ächt und wahrhaft anerkennt, die im Buche Rasiel enthaltenen Beschwörungsformeln absichtlich verfälscht haben, um jeden Mißbrauch derselben zu verhüten.[1])

Nicht alle Kabbalisten halten die praktische Kabbala für twas Wesentliches, so sagt Rabbi Joseph, Sohn des Abraham Gikatilia, Begründer der philosophisch-kabbalistischen Schule,[2]) in seinem Werke „Schaare Orah:" „Die Anwendungen der heiligen Namen, um dadurch außerordentliche Erscheinungen hervorzubringen, sind nichts als Netze und Fallen, um die leichtgläubigen Seelen zu fangen und sie in den Abgrund des Verderbens zu stürzen." Viel schärfer tritt der rationelle Maimonides gegen das Schemoth- und Amuletenwesen auf, indem er hierüber also sich ausspricht: „Laß dich (mein Leser) von dem tollen Unsinn der Amuletenschreiber, von dem, was du von ihnen hörst, oder in ihren sonderbaren Werken findest, nicht beirren. Die Schemoth, die sie zusammengestellt, haben gar keine Bedeutung, wenn sie auch wähnen, daß bei deren Niederschreibung besondere Reinigung und Heiligung nothwendig sei und man durch selbe Wunderthaten vollbringen könne; ein vernünftiger Mensch sollte solche Albernheiten gar nicht anhören, wie viel weniger ihnen Glauben schenken." (More Nebuchim I. 61.)

Die Rabbinen waren auch besonnen genug, das Studium der Kabbala nicht unbedingt frei zu geben, sondern gestatteten nur den würdigsten Capacitäten, sich hiermit zu befassen; auch erklärten diese aufrichtigen, ehrlichen und redlichen Volkslehrer stets nur das Studium der Halacha, nicht aber das der Kabbala, als obligatorisch.

Diese beiden, Halacha und Kabbala, wurden daher keineswegs identificirt, bildeten im Gegentheil verschiedene Doctrinen, führten daher auch verschiedene Namen. Erstere hieß „der Nigleh" — die unverholene, offen vorliegende Lehre —; letztere „der Nistar" — geheime verborgene Wissenschaft—.

Lag in dieser verschiedenartigen Benennung auch ein gewisser Gegensatz, so standen doch Nigleh und Nistar einander durchaus nicht feindselig gegenüber. Der Kabbalist betrachtete alle in der Halacha vorgeschriebenen Verordnungen als Mittel zur Erlangung jener, zum progressiven Fortschritt in seinen heiligen Forschungen nothwendigen, höhern Weihe, beobachtete dieselben nicht nur aufs gewissenhafteste, sondern verschärfte sie noch durch mancherlei rigoröse Erschwerungen. Umgekehrt nahmen auch die Rabbinen keinen Anstand, manche kabbalistische Symbole der Liturgie einzuverleiben, ihnen somit allgemeine Sanction zu verschaffen. — Auf diese Weise gingen ent-

---

[1]) Eine in meinen Jugendjahren vernommene Sage. — [2]) L. B. d. O. 1845. Nr. 13.

hüllte und verborgene Lehre friedlich neben einander her, eine aus der andern schöpfend, eine die andere stützend und bereichernd.

Dennoch keimten in der Kabbala mehrere nicht unerhebliche, der Halacha wie den Prinzipien des Judenthums überhaupt schädliche Elemente, die zwar lange unsichtbar geblieben, endlich in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts durch manche sie begünstigende Umstände neuen Nahrungsstoff empfingen, wuchernd emporschossen, und eine dem Judenthume höchst feindselige und gefährliche Richtung hervortreten ließen, welche merkwürdige Ereignisse das nächste Kapitel in gedrängtester Kürze, bloß den äußersten Umrissen nach, darstellen soll.

X.

Die Sekte der Sabbathianer.

Diejenigen, welche sich mit Erforschung der Halacha beschäftigten und „Rabbinisten" oder „Talmudisten" genannt werden, betrachteten das göttliche Gesetz als Selbstzweck, das als allerhöchstes Postulat unbedingten Gehorsam verlangt. Die Kabbalisten hingegen sehen das Gesetz bloß als Mittel an, dadurch höhere Erkenntniß zu erlangen. Erstere verwandten alle ihre Geisteskraft darauf, den Inhalt des Gesetzes kennen zu lernen und ihm im Leben volle Geltung zu verschaffen; sie suchten daher alle Nüancen desselben zu durchforschen, die ihm zur Grundlage dienenden hermeneutischen Regeln durchzudenken, scharf aufzufassen und auf neu sich ereignende Fälle mit logischer Richtigkeit anzuwenden, ihr Verfahren war demnach ein rationelles. Ein ganz anderes Ziel verfolgten die Letzteren. Die Geheimlehre suchte weniger den Inhalt als eigentlich Grund und Ursache der göttlichen Vorschrift ausfindig zu machen, da sie hierbei aber mehr die Einbildungskraft als den Verstand zu Rathe zog, so mochte sie die freie geistige Forschung durchaus nicht begünstigen und trat schon hierdurch in einen gewissen Gegensatz zum Studium der Halacha. Im Buche Sohar[1]) kömmt bereits eine scharfe Op-

[1]) Dieses Buch ist eine kabbalistische Erklärung des Pentateuchs und wird von den Meistern der Geheimlehre sehr hochgeschätzt. Diese interpolirten es dem in der Mitte des 2. Jahrhundertes lebenden Rabbi Simon ben Jochai. Neuere Forschungen haben jedoch nachgewiesen, daß Simon nichts weniger als Kabbalist, auch der Sohar bis zum 13. Jahrhundert unbekannt gewesen; für dessen Verfasser halten einige den zu Ende des 13. Jahrhunderts in Avila lebenden Mose de Leon; andere den 1240 in Tudela geborenen Abraham Abulafia, der sich für einen Propheten, sogar für den Messias ausgab, einen Anhang gewann, aber von Salomo ben Abraham in Barcellona heftig verfolgt wurde, der ihn in seinen AGA Nr. 548 „einen niederträchtigen, schlechten Menschen und Verführer" nennt.

position gegen viele halachische Entscheidungen der Talmudisten zum Vorscheine.[1]) Wohl nahmen die Rabbinen darauf wenig Rücksicht, stellten sogar die Grundregel fest, daß bei derartigen, zwischen Kabbalisten und Talmudisten sich ergebenden Differenzen stets nur die Ansicht der letztern als Norm für die Praxis zu gelten habe; dennoch erlangte die Kabbala nach allen Seiten hin ein bedeutendes Uebergewicht, indem sie durch den in Zefat[2]) lebenden Isac Luria und dessen Schüler Chaim Vital[3]) in ein System gebracht wurde und ihre höchste Blüthe erreichte. Erleuchtete Köpfe, wie Leon da Modena, Rabbiner zu Venedig — geboren 1571, gestorben 1648 — kämpften zwar heftig gegen diese geheime Wissenschaft und verwarfen sie gänzlich, auch manche autorisirte Rabbinen gestanden es offen, sich mit derselben nicht zu befassen. Allein die feurige, mehr von lebhafter Phantasie, als von klarer, verständiger Anschauung geleitete Jugend fühlte sich zu ihr hingezogen, selbst viele gelehrte Rabbinen konnten dem Reiz des Wunderbaren und Geheimnißvollen nicht widerstehen, und begannen sich ihr hinzuneigen. Sogar die kabbalistische Praxis nahm sehr überhand[4]) und die Beschäftigung mit Exorcismen, Amuleten u. dgl. breitete sich immer mehr aus, natürlich mußten sich da bald schädliche Auswüchse erzeugen, die höchst verderbliche Folgen nach sich zogen, wie wir sogleich sehen werden.

Im Jahre 1625 wurde dem aus Morea gebürtigen, zu Smyrna anfangs als Federvieh-Krämer, nachher als Waarenmäkler bei den Kaufleuten der Levante lebenden Mordechai Zwy[5]) ein Sohn, Namens Sabbathai, geboren. Die Natur hatte den Knaben mit vielen körperlichen wie geistigen Vorzügen reichlich ausgestattet. Als fünfzehnjähriger Jüngling hatte Sabbathai bereits die rabbinische Literatur durchgearbeitet, verstand auch etwas von der Geheimlehre und bedurfte mehr keines Lehrers. Nun gab er sich ganz der Kabbala hin, saß eingeschlossen im Hause seines Vaters mit dieser Lehre sich beschäftigend, und brachte es hierin in kurzer Zeit so weit, daß die gelehrtesten Männer Smyrna's ob seiner großen Kenntniß staunten, und er zu achtzehn Jahren den Titel „Chacham“ [6]) erhielt. Nun trat er als Lehrer der Kabbala auf; eine große Schüleranzahl, bestehend aus jungen, wißbegierigen, wie auch aus weisen, gelehrten Männern, fand sich bei ihm ein, um seinen Unterricht zu genießen, den er auch freiwillig in seinem väterlichen Hause ertheilte. Dort saßen Meister und Jünger zusammen, gehüllt in Talith (Gebetmantel) und bekleidet mit Thephillin (heilige Denkriemen), in unausgesetzten Studien begriffen, die größtentheils kabbalistische Forschungen zum Gegenstande hatten.

---

[1]) Mitpachath Sepharim von Jac. Emden. — [2]) Eine Stadt in Palästina. — [3]) Isac starb jung, 38 Jahre alt, im Jahre 1572 an der Pest, Vital sammelte erst seine Schriften. — [4]) Jost a. a. O. p. 295. — [5]) Zwy ist Familienname. — [6]) Identisch mit dem bei den Polen und Deutschen gebräuchlichen Titel „Morenu“.

Zwei- oder dreimal der Woche führte Sabbathai seine Schüler vor die Stadt an das Meeresufer, um dort zu baden, worauf sie sodann den ganzen Tag fasteten. Er selbst nahm vom Ausgange eines Sabbathes bis zum Eingange des nächsten weder Speise noch Trank zu sich, ging oft um die Mitternachtsstunde hinaus, um in den reißenden Meereswellen ein kaltes Tauchbad zu nehmen. Trotz all dieser Kasteiungen und der streng ascetischen Lebensweise, der er sich überhaupt unterzog, glänzte sein Antlitz wie das eines verklärten Engels, so daß man kaum in sein strahlendes Angesicht zu blicken vermochte; auch nahm er stets an Körperfülle zu, wurde desto stärker und kräftiger.

Sabbathai war damals zwanzig Jahre alt, und schon ließ er im vertrauten Zirkel Aeußerungen fallen, woraus auf eine ihm besonders vorbehaltene höhere Mission geschlossen werden konnte. Er vermählte sich mit der Tochter eines angesehenen Mannes, war aber in Erfüllung der ehelichen Pflicht nur zu enthaltsam, daher ihm die Alternative gestellt wurde, entweder sich gegen seine Frau als Gatte zu benehmen, oder ihr den Scheidebrief zu geben, er entschied sich für das letztere; eben so behandelte er eine zweite Gemahlin, mit der er bald darauf in ein eheliches Bündniß getreten, und sagte sich von ihr ebenfalls durch die Scheidung los. Ueber dieses sonderbare Betragen von seinen Freunden zu Rede gestellt, erwiederte er: „Der heilige Geist (Ruach Hakodesch) habe ihm verkündigt, daß keine von beiden die ihm vom Himmel beschiedene Ehehälfte gewesen sei.“ Um dieselbe Zeit entdufteten auch seinem Leibe die feinsten Wohlgerüche. Ein mit ihm vertrauter Arzt machte ihm solches zum Vorwurfe, indem er sagte, es stehe einem so frommen Manne nicht zu, seinen Körper zu parfümiren. Hierauf ließ sich Sabbathai von ihm untersuchen, und der Arzt überzeugte sich augenscheinlich, daß dieser Wohlgeruch weder von einer Salbe noch sonstiger Specerei herrühre; er drang daher in Sabbathai, ihm diesen auffallenden Umstand zu erklären, und nachdem er sich eidlich verbunden hatte, das ihm anzuvertrauende Geheimniß strengstens zu bewahren, wurde ihm von jenem eröffnet: er, Sabbathai nämlich, sei in einer Nacht von den drei Erzvätern Abraham, Isak und Jakob gesalbt worden, seit dieser Zeit verbreite sein Leib diese fein duftenden paradiesischen Wohlgerüche.[1])

Hatte Sabbathai früher bloß in seinem Wohnhause kabbalistische Vorlesungen abgehalten, so begann er jetzt diese Wissenschaft an öffentlichen Plätzen vorzutragen, die tief verborgenen Geheimnisse derselben vor aller Welt zu offenbaren, und erlangte dadurch einen außerordentlichen beispiellosen Ruf.

---

[1]) Diese Thatsache ist nicht ganz gewiß, im Thorath. Hak. heißt es bloß: „glaubwürdige Männer haben dieses erzählt.“

Im Jahre 1648[1]) eröffnete Sabbathai — damals im 24. Lebensjahre — seinen Schülern, „daß er der verheißene Messias sei und die Erlösung Israels herbeiführen werde.“ Sofort nannte er sich einen Sohn Davids, und erdreistete sich, den vierbuchstabigen Gottesnamen, so wie er geschrieben, auszusprechen, was durchaus verboten und nur den Priestern im Tempel zu Jerusalem gestattet gewesen. Ob dieser unerhörten Kühnheit ließ das Rabbinatskollegium zu Smyrna ihn scharf verwarnen; er aber erwiederte, daß er der Messias sei und sich die Aussprechung des heiligen Namens erlauben dürfe. Sogleich wurde seitens der Rabbinen das Todesurtheil über ihn gefällt und er sah sich zur Flucht genöthigt.[2]) Nach Thessalonich sich begebend, ward ihm zwar eine glänzende Aufnahme zu Theil, als er aber auch hier sich für den Messias erklärte und wiederum dem die Nennung des göttlichen Namens betreffenden Verbote zuwider handelte, mußte er auf Geheiß der Rabbinen diese Stadt ebenfalls meiden, konnte auch ferner, da seine Ausweisung aus Thessalonich ruchbar wurde, in ganz Morea keine sichere Stätte finden, bis er nach Egypten und von da nach Jerusalem sich begab.

Es trafen auch mehrere Umstände zusammen, die seiner vorgeblichen Sendung mächtigen Vorschub leisteten, wie sich aus Folgendem ergeben wird.

Der im 15. Jahrhunderte lebende und den Märtyrertod erleidende Salomon Molcho hatte mehrere kabbalistische Werke verfaßt, worin er prophezeihete, daß im Jahre 1666 sicher der Messias Sohn Davids das Erlösungswerk vollbringen werde. Sabbathai verstand es, nach den Grundsätzen der Geheimlehre diese Berechnung auf sich zu beziehen, legte auch die Stelle in Jesaia, Kap. 63, Vers 4, zu seinen Gunsten aus, indem die drei letzten Worte dieses Verses (רשנת גארלי באה) mit seinem Namen (שבתי צבי) an Zahlenwerth gleich sind.

Zu Gaza lebte ein Mann, Namens Nathan Benjamin, der als berühmter Kabbalist in großem Ansehen stand, diesen seinen durch Gelehrsamkeit erworbenen Einfluß aber auf die schändlichste Weise mißbrauchte, indem er das Trugspiel Sabbathai's aufs kräftigste unterstützte, sich sogar herbeiließ, die Rolle des Propheten Elias, als Vorläufer des Messias, zu übernehmen. Als nämlich Sabbathai bei seinem Zuge nach Jerusalem die Stadt Gaza passirte, hielt er sich einige Zeit im Hause dieses Nathan Benjamin heimlicher Weise auf, und hier wurde zwischen diesen zwei Männern der listige Plan zu dem nun anzuspinnenden Truggewebe entworfen.[3])

---

[1]) Ein verhängnißvolles Jahr für die Juden in Polen, unter denen damals der Kosacken-Hetman „Chmel“ ein fürchterliches Blutbad anrichtete, weßhalb in Polen alljährlich der 20. Siwan als allgemeiner Fast- und Bußtag gefeiert wird. — [2]) Er wurde als Gotteslästerer und falscher Prophet verdammt, und die Rabbinen erklärten die für einen Mord festgesetzte Strafsumme für den zu erlegen, der ihn umbringen wird. — [3]) Dieser im ersten Referate der Thorath Hak. erwähnte Umstand, der viele Wahrscheinlichkeit für

Sabbathai ging nach Jerusalem, verhielt sich einige Zeit ruhig, und lebte einzig und allein seinen unausgesetzten Studien, so daß sein Name auch in ganz Palästina berühmt wurde. Nach mehrjährigem Aufenthalt zu Jerusalem fing er wieder an, sich als Messias anzukündigen, und manifestirte seine heilige Mission durch viele Belege aus dem Sohar wie auch durch andere einleuchtende kabbalistische Beweisgründe; zugleich wollte er auch die wegen der Tempelzerstörung eingesetzten Fasttage des 17. Thamus und 9. Ab abschaffen. Auch der oben genannte Nathan Benjamin wurde plötzlich von einem prophetischen Geiste befallen, und sollen manche seiner Weissagungen auch wirklich eingetroffen sein; das Hauptthema seiner Divination bestand aber in der Verkündigung: „Sabbathai Zwy, geboren zu Smyrna, sei der wahre Erlöser Israels und der verheißene Messias Sohn Davids: er wird das israelitische Volk befreien und die Zerstreuten zusammenbringen.“ Er stellte sich an, als ob er Sabbathai nie gekannt und gesehen und alles dieses durch heilige Inspiration ihm eingegeben worden, welche ihm auch mitgetheilt, daß die Erlösung der Schechina bereits begonnen, die ob dem Falle Jerusalem's zu feiernden Fasttage aufgehoben und als Freudentage anzusehen wären. Nathan deducirte all seine Angaben aus dem Sohar und der Kabbala, und erließ auch an alle im türkischen Reiche befindlichen jüdischen Gemeinden ein im schwärmerischesten Tone abgefaßtes Sendschreiben, worin alle die bald von Sabbathai zu vollführenden Wunderthaten einzeln aufgezählt werden, und es gleich am Eingange heißt: „Er (Sabbathai Zwy) wird dem Sultane die Krone vom Haupte nehmen, um sich sie selbst aufzusetzen, und dieser wird ihm wie ein Sklave seinem Herrn nachfolgen.“ Durch diese und ähnliche Proklamationen wurde die leichtgläubige Menge allmälich zur Anerkennung Sabbathai's verleitet. Dessen beide Brüder Elias und Joseph waren auch von Smyrna aus thätig, ihm einen bedeutenden Anhang zu verschaffen, der sich durch Vorspiegelungen allerlei Art immer mehr verstärkte.

Sabbathai war bereits dreizehn Jahre in Jerusalem und erklärte eines Tages seinen Freunden, er müsse eiligst nach Egypten, allwo die von Gott ihm beschiedene Gemahlin seiner harre. Er reiste ab und traf wirklich in Egypten mit einem aus Polen gebürtigen Mädchen zusammen, das er als Gattin nach Jerusalem mit sich führte. Ueber dieses zweifelsohne vorhin verabredete Zusammentreffen wurden von der Partei Sabbathai's die miraculösesten, höchst seltsam klingenden Gerüchte ausgesprengt, überhaupt suchte man die ganze Begebenheit mit einem wundersamen Nimbus zu umhüllen,

---

sich hat, wird weder von Beer in seiner „Geschichte der Sekten“ noch von Horschetzky in der von ihm in der allgem. Zeitung des Judenth. 1829 gelieferten Biographie Sabbathai's erwähnt, uns aber scheint derselbe in historischer Beziehung viel wichtiger, als manche Details, die nur poetischen, jedoch keinen geschichtlichen Werth haben.

sie in das Gebiet außerordentlicher, überirdischer Erscheinungen hineinzuziehen.

Fünf Jahre darauf erklärte Sabbathai in einer zu Jerusalem öffentlich abgehaltenen Predigt, welch hoher Beruf ihm von der göttlichen Majestät zu Theil geworden, und daß er dazu auserlesen sei, das Erlösungswerk zu Stande zu bringen.

Die Rabbinen der heiligen Stadt entsetzten sich hierüber so sehr, daß sie insgesammt — 24 an der Zahl mit dem Oberrabbiner an der Spitze — den Bannstrahl gegen Sabbathai schleuderten. Dieser, seines Lebens nicht mehr sicher, floh eiligst aus Jerusalem und kehrte nach seiner Vaterstadt Smyrna wieder zurück. Hier wurde er mit größter Acclamation aufgenommen, ob auch die Rabbinen Jerusalems ihn bis dahin verfolgten, so konnten ihre gegen ihn gerichteten Pfeile ihn nicht mehr erreichen; denn der große Haufe war für ihn fanatasirt, erwies ihm königliche Ehre und bezeigte ihm jede mögliche Huldigung.

Diese Ereignisse machten außergewöhnliche Sensation, die Kunde hiervon drang auch in andere Länder und zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die jüdische Gemeinde zu Amsterdam und der hier als Resident der schwedischen Königin anwesende Jude Namens Texeira erkundigten sich wegen des die Messiaswürde sich zueignenden Sabbathai bei ihren Handelsfreunden in der Levante, und erhielten von diesen die lakonische Antwort: „Er ist's, und kein Anderer!“ (הוא ולא אחר) Man war grade auf der Börse versammelt, als diese Antwort einlangte, natürlich gab sich unter den Juden allgemeine Freude kund. Nur ein Börsensensal, Amatia, hielt das alles für puren Wahnsinn und behauptete, daß der Messias noch jetzt nicht kommen könne, weil ja die der Befreiung Israels voranzugehenden Ereignisse sich noch nicht zugetragen hätten. Kaum aber hatte dieser Amatia in der darauf folgenden Mittagsstunde sich zu Tische gesetzt, als er vom Schlage gerührt todt zu Boden fiel, und allgemein hielt man diesen unerwarteten Todesfall für eine göttliche Strafe, weil der Gestorbene dem Gesalbten des Herrn seine Anerkennung versagte. Natürlicherweise mußte durch diese Laune des Zufalls das Ansehen Sabbathai's ungemein steigen, sein Ruf durchflog alle Theile Vorderasiens und Europas, wo jüdische Glaubensgenossen anzutreffen waren.

Im Jahre 1666, auf welches, wie wir bereits oben erwähnten, nach kabbalistischer Berechnung die Ankunft des Messias festgesetzt worden war, hatte der Ruhm Sabbathai's seinen höchsten Gipfelpunkt erreicht. Sein Anhang zu Smyrna war mächtig genug, um alle Gegner selbst auf terroristische Weise zum Schweigen zu bringen, und verstärkte sich von Tag zu Tag mehr und mehr. Er selbst lebte in königlicher Pracht, er hatte ein großes Gefolge, mit welchem er Nacht für Nacht unter Absingung von Psalmen und heiligen Lobliedern die Straßen Smyrna's durchzog, wobei Niemand im Stande war, ihm ins Angesicht zu blicken, weil

dieses, die feurige Begeisterung seiner Seele kundgebend, der Sonne gleich strahlte und leuchtete. So oft er sich öffentlich zeigte, wurde ihm eine Fahne vorangetragen, worauf die Worte des heiligen Sängers: „des Ewigen Rechte ist erhaben“! (Ps. 118. 16.) als Devise zu lesen waren. Sein Bildniß wurde allenthalben mit Kronen geschmückt, und ihm zu Ehren in den Synagogen zu Smyrna dreimal des Tages der 21. Psalm öffentlich abgesungen. Auch an andern Orten verrichtete man Gebete für den vermeintlichen Messias, und kamen sogar viele Deputationen von den vorzüglichsten Judengemeinden der genannten zwei Welttheile mit reichlichen Geschenken, um den Erlöser aus dem Hause Davids zu begrüßen, die aber wegen des gar zu großen Andranges oft mehrere Wochen warten mußten, bevor sie sich des Glückes, bei ihm vorgelassen zu werden, erfreuen konnten.

Noch müssen wir eines höchst merkwürdigen und nicht so leicht erklärbaren Ereignisses erwähnen, das um diese Zeit an mehreren Orten zugleich sich zugetragen und beinahe jeden Zweifel an die göttliche Bestimmung Sabbathai's verscheuchte.

Es gab nämlich damals in vielen Städten des osmanischen Reiches, vorzüglich aber zu Smyrna, Thessalonich, Konstantinopel und Adrianopel eine große Masse Propheten und Prophetinnen, die alle insgesammt die baldigst bevorstehende Erlösung Israels durch Sabbathai verkündeten. Menschen jeglichen Alters und Geschlechtes, sogar Kinder geriethen plötzlich in Verzückungen, machten convulsivische Bewegungen und in diesem clairvoianten Zustande überströmte ihr Mund von wunderbaren Prophezeihungen, die — was noch auffallender — in einem diesen Inspirirten sonst unbekannten Idiome, nämlich entweder in hebräischer oder aramäischer Sprache, von ihnen vorgetragen wurden. Unter all diesen Divinationen fand sich aber stets die Kunde eingeflochten: „Sabbathai Zwy aus dem Hause Davids sei der verheißene Messias und habe vom himmlischen Vater bereits die Herrscherkrone empfangen.“ Aber selbst diese Offenbarung wurde von den Wahrsagern nicht auf gleichlautende, sondern auf mannigfaltige, von einander variirende Weise dargestellt, so daß durch die Verschiedenartigkeit des Ausdruckes selbe das Gepräge ächter Prophetie an sich zu tragen schien, indem es im Talmud[1]) heißt: „Nie werden zwei Propheten, wenn sie auch ein und dasselbe verkünden, eines gleichen Styles sich bedienen.“

Diese und noch mehrere andere außerordentliche Begebenheiten, deren Aufzählung hier zu weitläufig wäre, führten ein Zusammentreffen mannig-

---

[1]) סיגנון אחד עולה לכמה נביאים ואין שני נביאים מתנבאים בסיגנון אחד Sanhedrin 89 a. — Viele sahen in diesen Vorgängen ein Eintreffen der Worte des Propheten Joel (III. 1.), welche lauten: „Einst werde ich meinen Geist über alles Fleisch ergießen; eure Söhne und Töchter werden Prophezeihungen kundgeben.“

facher Umstände herbei, welches, wenn auch zweifelsohne durch geheime Machination bewirkt, doch gar fein angelegt und nur zu wohl berechnet war, um eine allgemeine Stimmung zu Gunsten Sabbathai's hervorzurufen, dieses Ziel auch auf's eclatanteste erreicht wurde. Das Auftreten eines sich als Messias ankündigenden Schwärmers war wohl in der jüdischen Geschichte keine neue Erscheinung; doch das Vorhaben Sabbathai's wurde nicht allein durch die ihm von der Natur verliehene, höchst seltene geistige wie physische Kraft[1]), sondern auch, wie wir bald näher erörtern werden, durch die äußern politischen Zeitverhältnisse außerordentlich begünstigt; so daß nicht blos der einfältige Pöbel vom allgemeinen Schwindel ergriffen ward, sondern selbst Männer von hervorragender Bildung nicht mit Gleichgültigkeit über das Factum hinwegsehen konnten. So drückt sich Heinrich Oldenburg in einem von London aus an Spinoza gerichteten Schreiben d. d. 8. Dezember 1665 folgendermaßen aus: „Alle Leute sprechen hier von dem Gerüchte der Rückkehr der mehr als zweitausend Jahre zerstreut gewesenen Israeliten in ihr Vateland. Bei Wenigen findet es Glauben; aber Viele wünschen es. Was Sie hierüber hören und denken, werden Sie Ihrem Freunde mittheilen. Ich für meinen Theil kann daran so lange nicht glauben, als diese Neuigkeit nicht von glaubwürdigen Männern aus Konstantinopel selbst, das hierbei vor Allem ein Wort zu sprechen hat, berichtet wird. Ich möchte wissen, was die Amsterdamer Juden hierüber gehört haben, und was für einen Eindruck diese Nachricht auf sie macht, die, sollte sie sich bestätigen, einen Umschwung in allen Dingen herbeiführen dürfte."[2]) Die Antwort Spinoza's auf diese Anfrage besitzen wir nicht mehr, sie ist verloren gegangen; daß aber die in Rede stehende Thatsache auf den großen Weltweisen einen gewaltigen Eindruck zu machen nicht verfehlte, beweist der Schluß des dritten Kapitels seines theologisch-politischen Traktates. Die dort ausgesprochenen Worte, welche auch nach Auerbach in seiner Lebensbeschreibung Spinoza's[3]) auf die durch Sabbathai Zwy unter den Juden hervorgebrachte Bewegung Bezug haben, lauten also: „Das Zeichen der Beschneidung kann, wie ich glaube, hierbei so viel vermögen, daß ich annehmen mag, dieses Einzige werde diese Nation ewig erhalten;

---

[1]) Sabbathai konnte mit seinen Armen einen starken, festgewurzelten Stamm aus der Erde reißen, und dies so leicht, wie man ein Haar aus der Milch zieht; ferner verstand er es, sich die Gunst aller, die ihn sahen, zuzuwenden. (Emden Thorath Hak. p. 13 b). — [2]) Spinoza's Werke übersetzt von Berthold Auerbach, Stuttgart 1841, Band V. p. 97. — Heinrich Oldenburg, ein inniger Freund Spinoza's, war aus Bremen gebürtig und zu Cromwell's Zeiten Resident des niedersächsischen Kreises in London; er erwarb sich viele Verdienste um die Begründung der Royal Society zu London, ward Mitglied und später Sekretair derselben, und stand mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, als Newton, Leibnitz u. m. A. in Verbindung; er gab mit Versetzung seines Namens in Grubendel mehrere von ihm verfaßte Schriften heraus, übersetzte auch Mehreres ins Englische. (ibid. Band I. Leben Spinoza's p. XCIII.) — [3]) ibid. Band I. Leben Spinoza's p. LXV.

ja wenn — — — — — — — so würde ich absolut glauben, daß sie einst bei günstiger Gelegenheit, wie ja die menschlichen Dinge veränderlich sind, ihr Reich wieder aufrichten, und Gott sie von Neuem erwählen würde.“ [1])

Nicht unbemerkt darf es bleiben, daß bei der großen Aufregung, die damals unter den Juden herrschte, vorzüglich unter jenen des osmanischen Reiches, von denen der größte Theil der sichern Ueberzeugung lebte, die Zeit der Erlösung sei nahe, dennoch die Loyalität derselben gegen die Staatsregierung und deren Organe nicht die mindeste Aenderung erlitt; die gesetzliche Obrigkeit nirgends über die geringste Renitenz seitens der der baldigen Befreiung entgegen Harrenden Klage führen konnte. Die freudige Erwartung, in welcher die Söhne Israels lebten, hatte nichts Anderes als wahre Gottesfurcht und ungeheuchelte Frömmigkeit zur Folge. Um das Erlösungswerk zu fördern, die himmlische Zustimmung hierzu vollständig zu erwirken, waren auf ausdrückliche Aufforderung Sabbathai's und seines Verbündeten Nathan Benjamin's bußfertige Reue und eifrige Bekehrung, verbunden mit großer Mildthätigkeit und Uebung vieler Liebeswerke, allenthalben an der Tagesordnung. Viele der Reichen und Begüterten ließen, um sich den frommen Exercitien mit desto größerer Muße hingeben zu können, sogar alle ihre Geschäfte fahren, und mußten nachher ihre thörichte Verblendung mit Verschlimmerung ihrer Vermögensverhältnisse, manche auch mit gänzlicher Verarmung schwer büßen. — Durch diese allgemein sich geltend machende fromme Gesinnung suchte man auch den merkwürdigen Umstand zu erklären, daß nämlich die türkische Regierung diese so großes Aufsehen erregende Bewegung in ihren Staaten lange Zeit stillschweigend duldete, und die Partei Sabbathai's so frei gewähren ließ. Indem, meinte man, Liebe zu Gott und den Menschen die Herzen aller jüdischen Glaubensgenossen auf's innigste durchdrungen hatte, mochte auch niemand den Casus denunciren und so an der geheiligten Sache seiner Brüder zum Verräther werden; daher man auch höhern Orts nicht sobald Kunde hiervon erhalten konnte. Daß aber diese Erklärung gar zu seicht sei, wird man leicht einsehen, wenn man bedenkt, daß ja die Ostentationen Sabbathai's und seiner Anhänger publik genug waren, und man durchaus nicht daran dachte, ein Geheimniß daraus zu machen, ja selbst viele Moslemen zu seiner Fahne schworen. Viel richtiger und wahrscheinlicher ist daher die Ansicht eines andern Biographen Sabbathai's,[2]), es sei nämlich grade um diese Zeit die Pforte mit wichtigern Angelegenheiten zu sehr beschäftigt gewesen, um den Umtrieben des ver-

[1]) Leben Spinoza's Band II. p. 114 ff. — Auf die hier citirten Stellen aus den Werken Spinoza's machte mich mein geehrter Freund Hr. A. Herrmann, Doctor der Rechte in Tabor, aufmerksam. — [2]) Dr. Horschetzky, Allgemeine Zeitung des Judenthums 1838. Nr, 131.

meintlichen Messias und seines Anhanges ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, und so vermochten diese lange genug ihr Unwesen ungestört zu treiben.

Der damalige Padischah Muhamed IV. war, nach dem gewaltsamen Tode seines Vaters Ibrahim, als Knabe von sechs Jahren zur Regierung gelangt, und sah sein Reich sowohl durch innere Factionen als durch äußere, mächtige Feinde sehr erschüttert; mochte daher anfänglich um das Thun und Treiben der Juden sich wenig kümmern, und konnte doch, wie wir bereits vorhin erwähnten, letzteren, da sie all ihre Gefühle und Empfindungen nur durch Gebete und gottgefällige Handlungen ausdrückten, nirgends aber Excesse oder Widersetzlichkeit sich zu Schulden kommen ließen, eigentlich nichts zur Last gelegt werden, als daß sie etwa Sabbathai königliche Ehre erwiesen, ihm auch den Königstitel beilegten, wobei sie aber durchaus kein Laesum Majestatis beabsichtigten, sondern nur dem Gesalbten des Herrn die ihm gebührliche Anerkennung zollen zu müssen glaubten.

Allein die Bewegung gewann immer mehr an Bedeutung und Wichtigkeit, erregte sogar die Aufmerksamkeit mehrerer auswärtigen Höfe, nahm also einen zu ernsten Charakter an, um ferner ignorirt werden zu können. Ein Einschreiten der Staatsregierung war vorauszusehen und eine strenge Untersuchung stand zu erwarten. Der Anhang Sabbathai's, vielleicht in längerem Verzuge Gefahr ahnend, drang in ihn, mit der Erfüllung seiner Mission nicht länger zu zögern, gradezu nach der Hauptstadt sich zu begeben, und dort vor den Augen des Sultans sich als das, was er eigentlich sei, öffentlich zu manifestiren. Sabbathai gab nach, und die Gründe, die ihn zu diesem unheilvollen Schritte verleiteten, können etwa folgende gewesen sein. Entweder sah er nun ein, daß eine Krisis eintreten müsse, und wollte er diese ruhig abwarten, sein Untergang alsdann unvermeidlich wäre; er zog daher vor, ein tollkühnes Wagestück zu unternehmen, wobei ihm doch manche, wenn auch sehr unsichere Chance blieb, daß nämlich theils das Ueberraschende seiner Erscheinung imponiren, theils irgend ein anderer glücklicher Zufall, womit Abenteuerer nicht selten begünstigt zu werden pflegen, ihm zu Statten kommen und ihn aus der Verlegenheit ziehen dürfte. — Er spielte also — va banque! da er den Rubikon überschritten und keinen sonstigen Ausweg vor sich hatte. — Oder, was auch nicht ganz unwahrscheinlich, war Sabbathai eigentlich mehr Schwärmer als Betrüger, und täuschte sich selbst nicht weniger als Andere. Möglich, daß bei seiner erhitzten und auf's höchste gespannten Einbildungskraft, seinem langen Hineinleben in die Lüge, er dieselbe endlich für reine Wahrheit genommen und sich wirklich für das gehalten hatte, wofür er sich ausgab. Hatten ja alle seine Unternehmungen trotz der Bestrebungen mächtiger Gegner eine glückliche Wendung genommen, seine kabbalistischen Träumereien viele Köpfe schon verdreht, konnte dadurch nicht auch sein eigenes Gehirn angegriffen worden sein, so daß die wahnsinnige Idee dort Wurzel faßte: „der Sultan werde bei seinem Anblicke nicht anstehen, ihm Krone

und Scepter gutwillig zu überreichen?" — Bei der niedrigen Bildungsstufe, auf welcher Sabbathai sich befand, konnte er unmöglich seinen jetzigen Standpunkt erfassen, unmöglich die Aufgabe begreifen, die er übernommen; würde er dieselbe nur im mindesten verstanden haben, er hätte zur Lösung derselben nicht bloß phantasmagorischer, sondern auch reeller Mittel sich bedienen müssen. Er war nichts als ein spitzfindiger Kabbalist, baar aller Kenntniß des Staats- und Weltlebens; er hatte in reifern Jahren sich wenig mehr mit wissenschaftlichen, geordnetes Denken erforderlichen Studien befaßt,[1]) sondern einzig und allein einer, den nüchternen Sinn verwirrenden Mystik sich in die Arme geworfen, so daß ihre die Phantasie berauschenden Theorien seinen ganzen Ideenkreis ausfüllten, kann es demnach uns Wunder nehmen, wenn ihm für die nackte Wirklichkeit, für den Gang der Weltereignisse, für das Leben in seiner objektiven Erscheinung aller Sinn und alle Verständniß abging? — Sich selber unbewußt, wurde er der Mittelpunkt einer gewaltigen Bewegung, zu deren gehöriger Leitung diplomatische und nicht kabbalistische Kunstgriffe nöthig gewesen wären; unvermuthet sah er sich zu einer Höhe emporgeschnellt, auf welcher er mit all seinen aus dem Sohar geschöpften Beweisgründen sich nicht zu erhalten vermochte.

Seit Bar Cochba[2]) war niemand mit solchem Enthusiasmus gefeiert worden als Sabbathai Zwy, wie kleinlich und unbedeutend hingegen erscheint dieser im Vergleich mit jenem! — Ersterer trat voll heldenmüthiger Begeisterung hinaus auf das Feld der Ehre, um mit seinem Herzblute die Befreiung Israels zu erkämpfen; Letzterer ließ sich's gefallen, Gesandtschaften mit kostbaren Präsenten bei sich zu empfangen, vom Marke seiner Nation zu zehren, ohne etwas anderes zu thun, als Psalmen zu singen und mystischen Grübeleien nachzuhängen; daß, um den Weltverhältnissen eine andere Gestalt zu geben, man auch im Stande sein müsse, auf physische Kräfte gestützte Garantien anzubieten, das mochte dem, der nur mit den aus der Rüstkammer der Kabbala hergeholten Mitteln umzugehen verstand, am allerwenigsten einfallen. Bar Cochba stand der alles vor sich hin zermalmenden römischen Weltmacht

---

[1]) Wenn wir, dem Amsterdamer Referenten in Thorath Hakenaoth folgend, oben berichteten, daß Sabbathai zu 15 Jahren bereits die rabbinische Literatur durchgearbeitet hatte, so darf dieses nicht so buchstäblich genommen werden, und zeigt es sich wirklich, wie Emden a. a. O. p. 67 b ganz richtig bemerkt, aus dem Benehmen Sabbathai's, daß es mit seiner Gelehrsamkeit nicht so weit her gewesen sein mochte, bei ihm eigentlich mehr Schwindelei als tiefe Erudition sich kundgab. — [2]) Bar Cochba, nach Grätz (Geschichte der Juden Band III. p. 159) eigentlich Bar Cosiba heißend, war Anführer der Juden gegen die Römer im Jahre 131, in der letzten Regierungszeit Hadrians, und wirkte wenn auch für den Messias gehalten, keineswegs durch Wunderthäterei, wovon die jüdischen Quellen durchaus nichts wissen, sondern erwarb sich lediglich durch seine kühne Unerschrockenheit, seine staunenerregende Tapferkeit das allgemeine Zutrauen (vergl. Grätz a. a. O. Jost Gesch. der Israeliten II, p. 115.) — Welch scharfer Contrast gegen den feig seinen Glauben abschwörenden Sabbathai!

gegenüber, welche die äußersten Anstrengungen machte, den kräftigen Gegner mit aller Gewalt niederzutreten; zu Zeiten Sabbathai's war die politische Weltlage eine ganz andere; hätte er derselben Rechnung getragen, und dadurch gezeigt, daß er seiner Rolle gewachsen, wer weiß, welche das Heil seiner Brüder fördernde Resultate er auf die loyalste Weise zu erzielen im Stande gewesen sein würde? Wir könnten diesem Raisonnement noch so manches hinzufügen, welches uns aber zu weit führen dürfte, wir brechen daher ab, zur objektiven Darstellung der Fakta zurückkehrend.

Sabbathai war verwegen oder thöricht genug, sich mit einer glänzenden Suite nach Konstantinopel einzuschiffen. Daselbst angelangt, erfuhr er, der Sultan sei abwesend und befinde sich zu Adrianopel, er suchte einstweilen beim Großvezier Audienz zu erlangen. Die Audienzertheilung wurde hinausgeschoben, dafür aber sogleich der Bericht an den Großherrn erstattet: „der berüchtigte Sabbathai Zwy, von dem man schon so viel bei Hofe gesprochen, sei angekommen und verlange vorgelassen zu werden.“ Hierauf erfolgte der allerhöchste Befehl, den Unruhestifter festzunehmen und in sichere Verwahrung zu bringen. Der Großvezier entsandte einen Baschi[1]) mit 50 Janitscharen[2]) ihn zu ergreifen, allein der imposante Anblick Sabbathai's schreckte den Befehlsvollstrecker angeblicherweise zurück, daß er sich seiner nicht bemächtigen konnte oder wollte, daher unverrichteter Sache zum Großvezier zurückkehrte. Dieser schickte einen zweiten Baschi mit 200 Janitscharen ab, dem es nicht besser als dem vorigen erging,[3]) worauf Sabbathai sich freiwillig selbst zum Großvezier begab, von dem er zwar gnädig aufgenommen, dennoch aber in eines der Dardanellenschlösser zur Haft gebracht wurde, obgleich er sich über die ihm daselbst zu Theil gewordene Behandlung durchaus nicht zu beklagen hatte, indem man ihm hier eine prächtige Wohnung einräumte, eine gute Pflege zukommen ließ, auch Jedermann freien Zutritt zu dem Gefangenen gestattete.

Dieser Großvezier war „Achmed Kiuperli," Sohn des frühern Großveziers Mohammed Kiuperli, dessen seltene Geistesgaben durch eine vortreffliche Erziehung auf's herrlichste entwickelt und ausgebildet wurden. Gelehrt und weise, von strenger Gerechtigkeit und edler Milde, verbunden mit reifer Ueberlegung und würdevollem Benehmen, stand er darum an Unternehmungsgeist und Tapferkeit seinem großen Vater keineswegs nach, welch letzterer als 70jähriger Greis die oberste Leitung des Staates übernommen,

---

[1]) Befehlshaber. — [2]) Janitscharen oder Jeni-tscheri bedeutet im Türkischen „neue Soldaten". Diese militärische Körperschaft wurde im 14. Jahrhundert von dem Emir Orkhan aus den den griechischen Familien entrissenen und zur Religion der Ottomanen bekehrten Jünglingen errichtet, bestand anfangs bloß aus tausend Mann, wuchs nachher gewaltig, so daß ihre Uebermacht das Reich in Gefahr brachte, weßhalb sie auch 1826 von Mahmud II. vernichtet wurde. — [3]) Einige sind der Ansicht, daß es eigentlich nicht der Schreck von Sabbathai gewesen, welcher die beiden Baschis zurückgehalten, sich seiner Person zu bemächtigen, dieses sei vielmehr durch die Geldbeutel, welche dessen Anhang ihnen spendete, bewirkt worden.

das sehr zerrüttete Reichswesen geordnet und der Glanz der hohen Pforte mächtig gehoben hatte.[1]) — Der große Staatsmann mochte bald die eigentliche Unbedeutendheit Sabbathai's durchblickt, seine gänzliche Unfähigkeit zu irgend einem staatsgefährlichen Unternehmen erkannt, zugleich aber bedacht haben, daß der ihm huldigende Irrwahn dem Staate nicht unerheblichen Nutzen bringe, indem von allen Seiten kostbare Spenden an den vermeintlichen Messias einliefen, mit denen dieser nicht grade sparsam umging, sondern sie durch seine Agenten in Circulation brachte. Um nun diese ergiebige Quelle nicht plötzlich zu verstopfen, sie vielmehr so lange als möglich flüssig zu erhalten, behandelte der kluge Großvezier Sabbathai mit Ehrerbietung und ließ ihm, nachdem er sich seiner Person versichert hatte, noch ferner freien Spielraum.

Der Anhang Sabbathai's faßte aber das über alle Erwartung gütige Benehmen des Großveziers von einem ganz andern Gesichtspunkte auf, deutete es zu Gunsten des vermeintlichen Befreiers und fand hierin nur einen neuen Beweis für dessen unverletzliche Heiligkeit, dem Wahne sich hingebend, keine weltliche Macht könne dem Gesalbten Gottes etwas anhaben.

Indessen spielte er selbst im Gefängnisse unbeirrt seine Rolle weiter, und genoß auch daselbst große Ehre. Nicht nur viele angesehene Juden aus der Nähe und Ferne kamen, größtentheils nicht mit leeren Händen, ihn zu begrüßen und ihre devoteste Aufwartung zu machen, sondern auch viele Konsuln europäischer Mächte fanden sich bei ihm ein, um theils ihre persönliche Neugier zu befriedigen, theils an ihre Höfe über den Urheber einer so außerordentlichen Aufregung Nachrichten ertheilen zu können,[2]) die aber oft anstatt des wahren Sachverhaltes so viel Lügenhaftes und Abenteuerliches enthielten, daß sie die Täuschungen und Illusionen noch vergrößerten.[3])

Auch erließ Sabbathai aus seinem Verhafte ein Sendschreiben an die sämmtliche Judenschaft des ganzen Erdballs, worin erklärt wurde, daß die Erlösung bereits begonnen, daher die auf die Tempelzerstörung Bezug habenden Fasttage als Freudenfeste anzusehen, besonders der 9. Ab, als sein Geburtstag, unter großen Freudenbezeugungen, Beleuchtung und Jubelgesängen zu begehen sei, dafür auch eigene Gebetsformeln von ihm vorgeschrieben worden sind. Ferner forderte er allenthalben zu noch eifrigerer Bußfertigkeit und Sündenreinigung auf, indem nur die noch unter Israel herrschende Sündenmenge daran schuld

[1]) Lamartine Geschichte der Türkei, übersetzt von Nordmann, Wien 1856, Band VI. p. 179 ff. — [2]) Der Einfluß Sabbathai's soll auch in Privatinteressen und von einigen englischen Kaufleuten dahin benutzt worden sein, daß er auf ihr Ersuchen aus seinem Gefängnisse den Juden zu Konstantinopel den Befehl ertheilte, die an jene fällige Schulden zu bezahlen (Zedner, Auswahl historischer Stücke). — [3]) Emden Thorath Hak. p. 7. — Möglich war auch hier die Politik im Spiele.

sei, daß er noch einige Zeit eingekerkert bleiben und das zu erwartende freudige Endziel noch hinausgeschoben werden müsse.

Mittlerweile langte ein Abgesandter der polnischen Judenschaft, Namens Nehemias Kohn, ein in der Kabbala außerordentlich bewanderter Mann, bei Sabbathai an, um sich von dessen Messiaswürde augenscheinlich zu überzeugen und seinen Landsleuten darüber Bericht zu erstatten, damit sie mit Gewißheit wüßten, woran sie sich zu halten hätten. Nehemias traf den Sabbathai auf seine Ankunft vorbereitet, und es begann zwischen diesen zwei großen Meistern der Geheimlehre eine hitzige Discussion, die drei Tage und drei Nächte ununterbrochen fortgesetzt wurde. Letzterer erschöpfte sich in Beweisgründen, seinen heiligen Beruf aus jenen räthselhaften Kabbala-Folianten zu documentiren, strengte sich aber vergebens an. Nehemias wurde nicht überführt, sondern blieb fest bei seiner Behauptung, daß die Zeit der Erlösung noch nicht gekommen, und sagte endlich grade heraus zu Sabbathai: „Du bist nicht der Messias Sohn Davids, sondern ein schändlicher Betrüger, der seinem Volke nur Unheil bereiten will, und verdienst, nach dem Ausspruche unserer heiligen Lehren, als Verführer mit dem Tode bestraft zu werden." Natürlich gerieth Sabbathai hierüber in Zorn, auch die ihm huldigende Umgebung machte Miene über Nehemias herzufallen; dieser aber entsprang, und um sich den Schutz der draußen stehenden türkischen Wächter zuzusichern, warf er seine polnische Mütze von sich und rief laut, daß er Mohammedaner werden wolle.[1]) Nehemias ging zum Islam über, wurde von den Muselmännern in Obhut genommen und reiste nach Adrianopel, allwo er den Kadi[2]) über die Betrügereien Sabbathai's aufklärte. Nun äußerte auch der Mufti[3]) seinen Unwillen darüber, daß man durch Sabbathai die Lehre des Propheten entehren lasse, und der Sultan gab Befehl, Sabbathai vor ihn zu bringen. Obgleich Mohammed IV. orthodox und gläubig war, wollte er sich doch von der übernatürlichen Macht Sabbathai's augenscheinlich überzeugen. Er ließ ihn daher an einen Pfahl binden und sagte, daß er drei vergiftete Pfeile nach ihm abschießen wolle; werde er hierbei unverletzt bleiben, so solle ihm die dem Gesalbten Gottes gebührende Ehre im vollsten Maße zukommen. Sabbathai hatte keine Lust, einer solchen kitzlichen Probe sich zu unterziehen, und um derselben zu entgehen, folgte er dem Rathe des zwischen ihm und dem Sultan als Dolmetscher fungirenden Hakim Efendi,[4]) nahm einem neben ihm stehenden Trabanten den Turban vom Haupte, bedeckte sich damit, und — wurde Moslem. Der Großherr war hiermit zufrieden,

---

[1]) Nehemias soll diesen Schritt in guter Absicht gethan haben, um nämlich die Juden von der über ihrem Haupte schwebenden Gefahr zu retten, nachher wieder zu der Religion seiner Väter zurückgekehrt und in Amsterdam als Jude gestorben sein (ibid. p. 9b u. 13a). — [2]) i. e. Richter. — [3]) i. e. Entscheider oder Ausleger des Korans, hat in der Türkei die oberste Leitung des Cultus und der Gesetze. — [4]) Diesen Titel führte der erste Leibarzt des Sultans.

bezeigte sich ihm sehr gnädig, indem er ihn mit dem Titel Efendi beehrte und zum Kapidji Baschi[1]) ernannte.

Die Sache selbst ward aber durch diese Veränderung keineswegs beigelegt. Zwar verstummte bei der Kunde von der Abtrünnigkeit Sabbathai's sogleich die das nahe Messiasreich verkündigende Prophetenschaar, auch einzelne der Einsichtsvollen kamen zur Besinnung und traten in die alte Ordnung zurück. Allein manche blieben halsstarrig, setzten noch immer ihre Hoffnung in Sabbahai, der auch als Renegat unausgesetzt mit ihnen verkehrte, Sendschreiben an sie erließ, worin er, auf kabbalistische Belege gestützt, seinen Abfall als nothwendiges, der Erlösung voranzugehendes Ereigniß darstellte. — Aus diesen entstand die Sekte der Sabbathianer, Sabbathäer, im jüdischen Jargon, allgemein Schebsen genannt. Das Unwesen fing wieder an überhand zu nehmen, und die Rabbinen bewirkten, daß Sabbathai von der Hauptstadt entfernt und in eine kleine Festung unweit Belgrad internirt wurde, allwo er den 10. September 1676, grade am Versöhnungstage, an der Kolik gestorben sein soll. Auch der Prophet Nathan Benjamin, der selbst mit dem muselmännischen Sabbathai noch immer unter einer Decke spielte, wurde energisch verfolgt, zum öffentlichen Widerruf seiner auf den Pseudomessias Bezug habenden Inspirationen verhalten, und endigte schmachbedeckt seine trügerische Laufbahn. Trotzdem pflanzte sich die Sekte fort, und fand vorzüglich in Polen, und da besonders in Podolien und Pokutien großen Anklang. Eine Eigenthümlichkeit des Sabbathianismus ist es: „allen Confessionen gleichmäßig zu huldigen, wodurch es auch dessen Mitgliedern freigestellt wird, sich äußerlich welchem Religionsbekenntnisse immer anzuschließen.“ Uebrigens fehlte es der Sekte ursprünglich an gewissen, festgesetzten Dogmen, daher auch dieselbe, aller positiven Grundlage baar, in verschiedenen oft sehr divergirenden Modificationen sich entwickelte. Alle huldigen der Kabbala als alleinige göttliche Lehre, die aber nicht selten von ihnen so gemißdeutet und falsch aufgefaßt wird, daß sie den lächerlichsten, abgeschmacktesten Wahnwitz für religiöse Wahrheiten ausgeben. Authentische Berichte constatiren es sogar, daß manche Anhänger dieser Sekte die unsinnige Behauptung aufgestellt: „Grade die Ausübung dessen, was die heilige Schrift zu thun verbietet, sei ein Mittel zur Förderung des wahren Heils, und können sonach die religiösen Verbote alle als eigentliche Gebote angesehen

---

[1]) d. h. Anführer der Thürhüter. Die Funktionen der Kapidji Boschis waren: die Serailthore zu bewahren, in Truppen den Sultan zur Moschee zu begleiten, die Gesandten zu den Audienzen zu führen, an die in Ungnade gefallenen Provinzialstatthalter, Generäle oder Veziere die Exil- oder Todesnachrichten zu überbringen. Lamartine a. a. O. B. IV. p. 288).

werden"; verwandelten sonach die straffälligsten Uebertretungen in gottgefällige Handlungen.[1])

In den Jahren 1708—1714 bereiste Nehemias Chajun, ein sabbathianischer Emissär, Polen und Deutschland, um die neue Lehre zu verbreiten und Proselyten zu machen. Er galt für einen großen Kabbalisten, ließ auch anfangs seine Absicht nicht merken, wurde daher in Prag von D. Oppenheim, dem damaligen Oberrabbiner daselbst, ehrenvoll aufgenommen, hatte bei dessen Sohn Joseph sein Domicil, allwo er auch ein Werk „Dibre Nehemia" — Vorträge und Kommentationen zum Pentateuch nach Ordnung der Sidras — verfaßte, das er 1713 zu Berlin herausgab. Er vertheilte auch Kameoth und soll sogar der vorgenannte Rabbiner Oppenheim eines solchen Schutzblättchens für seinen Enkel sich bedient haben, dafür aber bald vom Himmel gestraft worden sein.[2]) Nehemia verbreitete auch mehrere von ihm verfaßte kabbalistische Tractate, worüber er aber von Hirsch Aschkenasi (Chacham Zebi), damals Rabbiner der deutschen Gemeinde zu Amsterdam, angefochten und als Ketzer erklärt wurde. Konnte auch Hirsch diesesmal nicht durchdringen, weil Salomo Aëlion, Rabbiner der portugiesischen Gemeinde zu Amsterdam, die Partie Nehemias' nahm, so wurde letzterer doch bald entlarvt und von 130 Rabbinern in den Bann gethan.[3])

Zehn Jahre darauf betrat Nehemias wieder das frühere Terrain, setzte sich mit einem gewissen Löbele aus Proßnitz in Mähren, einem betrügerischen Abenteuerer, in Verbindung, konnte aber keine Sympathie mehr gewinnen und verschwand spurlos vom Schauplatze. Nach ihm erschienen noch mehrere von den Sabbathianern ausgesandte Missionäre, fanden aber aller Orten die Rabbiner gegen sich gerüstet und wurden auf's heftigste verfolgt. Moses Chagis, ein gelehrter Rabbiner aus Jerusalem, wohnhaft zu Altona, that

---

[1]) Luchoth Ed. an mehreren Stellen. — Daß die Sabbathianer aus den Worten der heil. Sch. (Leviticus 16. 16) השוכן אתם בתוך טמאתם das Dogma hergeleitet: „Nur der tiefe Schlamm der Sündhaftigkeit bilde die Brücke zur wahren Heiligkeit, nur durch den höchsten Grad der Unreinheit könne man zur glanzvollen himmlischen Lauterkeit gelangen," dürfte wohl nicht mehr als bloße Vermuthung sein, die des sichern Beweises noch ermangelt. Von den wesentlichen Glaubenslehren der Sabbathianer weiß man übrigens sehr wenig, weil diese von ihnen sehr geheim gehalten worden, und mag eben dieses undurchdringliche Dunkel zu vielen Uebertreibungen Veranlassung gegeben haben. — Ein hochgeachteter, im Judenthume eine hervorragende Stellung einnehmender Mann erzählte uns, er habe einmal mit einem Sabbathianer ein langes, auf Religion Bezug habendes Gespräch geführt, wobei aber dieser stets zurückhaltend sich bewies, und trotz dringender Aufforderung nichts von seinem Bekenntnisse mittheilen wollte. Als endlich unser Mann sich dahin äußerte, daß seiner Meinung nach das ganze Geheimniß des Sabbathianismus in der von uns oben citirten Stelle aus dem dritten Buche Moses enthalten sei, stellte jener dieses in Abrede und sagte: „Das eigentliche Fundament unseres Lehrbegriffes bildet die bekannte Fabel von den drei Ringen. Um des wahren Ringes sicher zu sein, suchen wir uns mit allen dreien zugleich zu schmücken, sie auch hie und da mitsammen zu verbinden." — [2]) Emden Thorath Hak. p. 33 b. — [3]) ibid.

sich in diesem Kampfe besonders hervor, und in den vorzüglichsten Gemeinden Deutschlands, als zu Prag, Frankfurt am Main und den drei Gemeinden A H W wurden Bannflüche gegen die Sabbathianer-Sekte publicirt. Es cirkulirte auch ein ketzerisches Werk unter dem Titel „ואבא היום אל העין“, das die Grundlehren des Sabbathianismus auf kabbalistische Weise entwickelte und viele Sensation erregte, dessen Verfasser aber anonym geblieben.[1]) Viele andere in die Oeffentlichkeit gebrachte Schriften wurden verdächtigt, jedoch ging man manchmal hierin zu weit, und witterte da Anspielungen auf Sabbathai Zwy, wo der Autor am wenigsten an dergleichen dachte.[2]) Trotz aller Wachsamkeit und Vorkehrungen seitens der Rabbiner war die Sekte mehr in der Zu- als Abnahme begriffen, und setzte sich in Böhmen, Mähren, vorzüglich in Polen stark an. In letzterem Reiche machte sie sich unter verschiedenartiger Färbung geltend, und zweigte sich hauptsächlich in zwei von einander gesonderten Richtungen ab, in Frankisten und Chassidim oder Beschtianer, auch kürzer Beschter genannt.[3]) Erstere wurde von „Jacob Joseph Frank“ begründet; letztere von „Israel Baal Schem Tob,“ der

---

[1]) Im Thorath Hak. p. 44 finden sich einige Auszüge aus diesem Werke, worin gesagt wird, „daß die Gesetze der heiligen Schrift nicht mehr Verbindlichkeit für uns haben“; ferner wird das Prinzip von der Einheit Gottes dort ganz anders aufgefaßt, als dies im Lehrbegriffe des Judenthums begründet ist. Nach Luchoth Ed. — Vorrede §. 19 — soll in diesem Werke auch der Glaube an eine allwaltende göttliche Vorsehung in Frage gestellt sein. Jedoch ist diese Schrift nicht durch den Druck veröffentlicht worden, sondern cirkulirte bloß im Manuscripte, daher auch verschiedene Versionen hiervon im Umlaufe waren. Was den Verfasser desselben betrifft, nennt Beer in seiner Geschichte der Sekte „Jakob Frank“ als solchen, erwähnt aber noch eines andern von Löbele Proßnitz verfaßten Werkes, betitelt: „עין רוגל“; wie aber aus Thorath Hak. a. a. O. zu ersehen, sind beide identisch. — Moses Chagis spielte sowohl im Kampfe gegen Chajun als gegen Mose Chaim Luzzato eine bedeutende Rolle, und muß es nur wundern, daß Hr. Fränkel in seinen (Literaturbl. d. O. 1846. Nr. 47 u. 48) Biographien des Hirsch Aschkenasi wie des Moses Chagis den Kampf der Beiden gegen die Sabbathianer gänzlich ignorirt, dessen mit keinem Worte erwähnt. Letzterer hat sogar einige Streitschriften gegen Chajun und dessen Vertheidiger in die Oeffentlichkeit treten lassen. — [2]) Ich erinnere mich als Knabe von ungefähr zehn Jahren en Gebetbuch gesehen zu haben, worin bei dem für תפילת יום כפור קטן verfaßteni יום זה: פזמון die Bemerkung staud: „Der Verfasser dieses Pismon sei wahrscheinlich Sabbathianer gewrsen, indem die darin vorkommenden Worte נושא נזר ראשינו an Zahlenwerth den Worten: שבתי צבי gleich sind. Bekanntlich rührt aher dieses Gebet von Jehuda da Modena her, der nichts weniger als Sabbathianer war. — [3]) Jost a. a. O. II. p. 470. Unseres Erachtens dürfte die Entstehung des Chassidaismus wohl durch den Sabbathianismus angeregt worden sein, übrigens aber haben diese beiden Sekten nichts mit einander gemein. Israel Baal Schem Tob trat selbständig auf, indem er in seinem dem Kether Schem Tob (Zollkiew 1794) vorangedruckten Briefe erzählt: „Ich habe am ersten Tage des Jahres 5507 (1747) durch die mir bekannten Beschwörungsformeln einen Aufflug nach den himmlischen Regionen gemacht, fragte allda den Messias, wann die Erlösungszeit endlich kommen werde, worauf mir dieser erwiederte: „Nicht eher, als bis die von dir begründete Lehre allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden haben wird.“ Risum teneatis, amici?

nach den Anfangsbuchstaben dieser drei hebräischen Wörter (בע״שט = בעל שם טוב) in den Schriften „Bescht" genannt wird.

J. Frank war 1712 in Polen geboren, beschäftigte sich in der Jugend mit der Brantweinbrennerei, kam ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus der Türkei, wo er sich bis dahin aufgehalten, zurück, und brachte den Ruf eines großen Kabbalisten mit. Er siedelte sich in Podolien an, verbreitete die sabbathianische Lehre, und wußte sich, weniger durch Gaukelspiele, als durch eine gute Suada, ein imposantes Aeußere, einen großen Anhang zu verschaffen. Rabbi Jecheskel Landau, Oberrabbiner zu Prag,[1]) that ihn im Jahre der Welt 5519 am Vorabende des Hoschana Rabba (20. Oktober 1758) in den großen Bann, wobei in das Schofarhorn geblasen und die Lichtkerzen ausgelöscht wurden.[2]) Frank verwarf den Talmud (resp. die Halacha), setzte den Sohar an seine Stelle, ging aber endlich sammt seinem Anhange äußerlich zum Katholicismus über, obwohl heimlich den sabbathianischen Lehrsätzen nachlebend. Ob dieser Zweideutigkeit angeklagt, ward Frank auf die Festung Czenstochau (im Gouvernement Warschau am Fuße des Klarenberges) gebracht, durch die Russen aber im Jahre 1773 wieder seiner Haft entlassen. Jetzt erst arbeitete er desto thätiger für seine Sache und betrat den deutschen Boden. Im Besitze großer Geldmittel reiste er mit einem glänzenden Gefolge, umgeben von einer eigens uniformirten Leibwache. Er lebte nach einander in Wien und Brünn, wurde aber aus den österreichischen Staaten ausgewiesen, ging endlich mit Erlaubniß der Fürsten der isenburgischen Lande nach Offenbach, allwo er sich Baron nannte, den fürstlichen Palast bewohnte und 1791 plötzlich an einem Schlagflusse starb. Mit seinem Tode versiegten die Geldzuflüsse, sein Anhang zerstob; seine Erben machten noch einen letzten Versuch, durch einen in chaldäisch-hebräischer Sprache geschriebenen Brief sämmtliche Judengemeinden zur Bekehrung aufzufordern, ohne jedoch den mindesten Erfolg zu erzielen. — Im Jahre 1800 regte sich der Sabbathianismus wieder in Prag — die Sekte setzte in die damaligen Weltereignisse große Hoffnungen, daß ihre Lehre nämlich dadurch gefördert und allgemein werden werde — aber das Rabbinatskollegium daselbst trat mit Energie dagegen auf und hemmte wirklich dessen Verbreitung.[3]) Der bereits Anno 1724 proclamirte Bann-

---

[1]) Siehe weiter unten Kap. XXII. — [2]) אהבת דוד von Eleasar Flekles p. 23 b. — [3]) Mehrere bereits zu den Sektirern zählende Individuen kehrten wieder in den Mutterschoß der gläubigen Gemeinde zurück. Mit diesen verirrt gewesenen Schäflein wurde zur Manifestation ihrer Rückkehr beim Rabbinatskollegium Protokoll aufgenommen, wobei sie ihren begangenen Fehltritt gestanden und ihren nunmehrigen Willen, den rechten Weg wieder einzuschlagen, aussprachen. worauf man sie aufforderte, über Sabbathai Zwy und dessen Nachfolger Berachia aus Thessalonich, Jacob Frank u. dgl. die ihnen vorgesagte Verfluchungsformel auszusprechen. Hie und da zeigte es sich aber, daß manche der Verführten, wenn sie auch nachher von der Sekte sich lossagten und öffentlich Buße thaten, doch noch einigen Sauerteig im Herzen behielten, wie folgende, von meinem verewigten Lehrer Rabbi Isac Redisch mir mitgetheilte, aus dem Munde des Rabbi Eleasar Flekles

fluch [1]) wurde wieder abgedruckt und abermals in den Synagogen publicirt; ferner predigte Rabbi Eleasar Flekles, damaliger Rabbinatsassessor, ein mit vorzüglichem Rednertalent begabter Mann, in der Neu-Meisel- und Klaus-synagoge gegen diese Sekte, wovon die erste in der Neusynagoge am ersten Selichottage abgehaltene Rede unter dem Titel „אהבת דוד" zu Prag abgedruckt worden ist. Der Rabbi spricht sich hierin nicht nur gegen die Sabbathianer, sondern gegen die Beschäftigung mit der Geheimlehre überhaupt aus, welche zu vielen Irrthümern und leeren Träumereien Veranlassung gebe. Uebrigens erfährt man in diesem Vortrage von dem eigentlichen Wesen dieser Sekte gar Nichts. Ihrem Charakter wird nicht nur kein schlechtes, sondern sogar ein sehr belobendes Zeugniß gegeben, und was die ihnen zur Last gelegten, das Schamgefühl verletzenden Schandthaten betrifft, so beruhen diese Vorwürfe bloß auf nicht ganz verbürgte Nachrichten, daher die derartigen Beschuldigungen keineswegs mit historischer Gewißheit sichergestellt sind. [2]) Heutigen Tages haben die Frankisten beinahe aufgehört, und

---

sel. Andenkens vernommene Erzählung beweist. Ein sehr geachteter und gelehrter Mann in Prag — dessen Namen wir aus gewissen Rücksichten lieber verschweigen wollen — war ebenfalls vom Netze des Sabbathianismus umstrickt worden, kam aber bald wieder zur Besinnung und trat reuigen Gemüthes vor das Tribunal der Rabbinen. Als nach protokollarischer Einvernehmung ihm die üblichen Verwünschungen in den Mund gelegt worden, nahm er keinen Anstand, die Sektenführer Berachia, Frank und Consorten zu vermaledeien; nun ward ihm auch das maledictum gegen Sabbathai abverlangt, hier aber stockte der Bußfertige und trotz des eindringlichen Zuredens war kein Scheltwort gegen den Letztgenannten aus ihm herauszubringen, die mildgesinnten Rabbinen waren aber tolerant genug, dem verlorenen Sohn die Rückkehr möglichst zu erleichtern und ließen die Sache auf sich beruhen.

[1]) Siehe oben Kap. IV. — [2]) In Prag hatte der Sabbathianismus überhaupt keine große Progressen gemacht, er zählte daselbst nur wenige Anhänger, aber diese wenigen waren sowohl durch Herzensgüte als theils durch talmudische Gelehrsamkeit, theils durch humanistische Bildung überhaupt ausgezeichnete Menschen. Sie gaben kein öffentliches Aergerniß, führten im Gegentheil dem äußern Anscheine nach einen streng religiösen Lebenswandel. Als Beleg hierzu dürfte folgende, von meinem in Gott ruhenden Vater — ob dessen vor ungefähr drei Monaten leider erfolgten Hinscheiden mein Herz noch sehr blutet — mir mitgetheilte Erzählung für den geehrten Leser nicht ohne Interesse sein. — Mein seliger Großvater nämlich wohnte mit einem Sabbathianer zusammen in einer und derselben Gasse, hatte auch Gelegenheit, dessen Handlungsweise genau zu beobachten. Da er aber nichts Anstößiges wahrnehmen konnte, richtete er an den damaligen Präses des Rabbinatskollegiums, Michael Bachrach, die Frage: „Rabbi! was will man eigentlich von den Schebsen haben? Ich kann versichern, daß sie ganz nach jüdischer Weise leben; sie machen das Fleisch koscher (bereiten es rituell zu), feiern gehörig Sabbath- und Festtage, trauern am 9. Ab, nun was ist an ihnen zu tadeln?" Hierauf entgegnete der Rabbi: „Mein Kind! alles thun sie gehörig, aber im Herzen tragen sie nicht den Glauben an den Einig-Einzigen; außer ihm verehren sie innerlich noch einen Andern." — Eine treffliche, schlagende Antwort! sapienti sat! — Als Gegensatz hierzu bieten wir den conträr zu dem vorigen lautenden Bericht eines ebenfalls glaubwürdigen Mannes, der auch bereits in das bessere Jenseits hingeschieden. Dieser erzählte uns, es mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie ein alter Sabbathianer Freitag zu Nacht sich selber die Sabbathlampe

sollen nur noch in Polen, in der Moldau und Türkei einige nicht zahlreiche Gemeinden derselben vorhanden sein, deren Oberhäupter sich durch eine Medaille zu erkennen geben.

Wichtiger ist die von Israel Baal Schem Tob ins Leben gerufene Sekte der Chassidim oder Beschter, die im Jahre 1740 entstanden und ebenfalls in Podolien ihre Thätigkeit zu entfalten begann. In einer dunklen aller gesunden Vernunft zuwider laufenden Mystik verschanzt, werden diese Sektirer durch dieselbe, wie durch eine chinesische Mauer, von allem Fortschritt, aller Kultur und Wissenschaft abgesperrt. Ihr Oberhaupt, Zaddik genannt, wird von ihnen als ein mit göttlichen Wesen im vertrautesten Verkehr stehender Heiliger verehrt, und bei Krankheiten wie sonstigen prekären Ereignissen um seine mächtige, auf überirdische Weise zu leistende Hilfe angegangen, dafür auch reichlich honorirt. Der Zaddik versteht es aber auch durch mystische Spiegelfechtereien aller Art, durch Ausfertigung von Amuleten, Talismanen und dergleichen sein Ansehen zu behaupten, sorgt auch wacker dafür, Ignoranz und Verstandesverwirrung unter den Seinigen zu erhalten. Die größten Zelebritäten Jecheskel Landau, Elias Wilna und in neuerer Zeit Joseph Perl und Isak Erter haben gegen die Chassidim scharf angefochten, aber leider nur mit geringem Erfolge. Ihre Zahl hat anstatt sich zu vermindern stets zugenommen und ist noch jetzt in ganz Polen stark verbreitet. Dennoch steht zu erwarten, daß auch diese Sekte mit Jahren sich abnutzen, verflachen und mit ihren übrigen, auf der Höhe der Zeit stehenden Brüdern amalgamiren wird.

Nach dieser kurzen, zur Vervollständigung des gezeichneten Gemäldes uns erlaubten Abschweifung wenden wir uns wieder dem eigentlichen vorgesteckten Ziele zu.

Wie wir gesehen, hatte die Kabbala eigentlich den Sabbathianismus erzeugt, genährt und groß gezogen, somit dem Judenthume einen gefährlichen, es mit gänzlichem Umsturze bedrohenden Feind erweckt, den zu bekämpfen die größten Anstrengungen gemacht werden mußten. Viele unter den Rabbinen hervorragende Riesengeister wie Hirsch Aschkenasi [1]) und später Jecheskel Landau [2]) merkten wohl schon den verkappten Gegner, und wenn sie auch den Sohar und die alten kabbalistischen Bücher für authentisch hielten; so warnten sie doch vor den Studien derselben, um lieber der Gefahr, irre geleitet zu werden, auszuweichen. Noch lebten aber viele aus der alten

putzte. Voll Eifers hierüber ermangelte er nicht, den Sabbathschänder mit einer weidlichen Tracht Flüche zu tractiren, trotzdem der Sabbathianer gegen ihn sonst sehr mildthätig war und ihn jährlich mit einer Spende von zwölf Gulden zu bedenken pflegte. Der fromme Mann rechnete sich's als Verdienst an, daß er aus Furcht, diese Revenue einzubüßen — was auch wirklich erfolgte — sich nicht zurückschrecken ließ, den gottvergessenen Frevel gehörig zu züchtigen.

[1]) ש״ות חכם צבי Nr. 36. — [2]) Siehe weiter unter Kap. XXII.

Schule hervorgegangnen Kabbalisten, die wohl das sabbathianische Treiben und alle daraus erfolgten Consequenzen verdammten, darum aber in der Pflege der theoretischen wie praktischen Geheimlehre sich nicht stören ließen. Auch lebte der Wunderglaube noch kräftig im Herzen des Volkes, das noch immer in die Kameoth großes Vertrauen setzte und den Baale Schemoth (wunderthätigen Kabbalisten) außerordentliche Verehrung bewies; es daher gerne sah, wenn der an der Spitze stehende Rabbiner auch Kenner der geheimen Wissenschaft gewesen.

Wie wir oben bei Nehemia Chajun gesehen, wußten auch die Emissäre der Sabbathianer die Einfalt der Menge zu benützen und durch Vertheilung von Amuleten theils ihre Autorität zu steigern, theils auch ihren Seckel zu füllen. In den von den Sabbathianern ausgegebenen Kameoth fand sich aber immer der Name des von ihnen als Idol angebeteten „Sabbathai Zwy“ [1]) entweder auf offene oder verhüllte Weise eingezeichnet, und diese Eigenthümlichkeit galt als Kriterium, wodurch die Kenner der Kabbala die Beschwörungsformeln der falschen, ketzerischen Kameoth von den ächten, in den authentischen Quellen sich findenden unterschieden, sonach die Aechtheit eines solchen Schutzblättchens beurtheilten. Daß dieses Kriterium bei den in der Kabbala zur Anwendung kommenden unzähligen Permutationen und Kombinationen [2]) ein sehr unsicheres gewesen, wird man wohl leicht einsehen. Ebenso unsicher war ein zweiter, die Authentität eines Amulets außer Zweifel setzender Beweisgrund, der aus der durch dasselbe hervorgebrachten Wirkung entnommen worden. Hatte nemlich eine Kamea ihre Heilkraft bewährt, so war sie für ächt und authentisch anzusehen; weil man voraussetzte, der himmlische Vater werde dem Lug und Trug nicht Wunderkraft verleihen. [3])

Zur Zeit unseres Jonathan Eibenschütz wurden die mystischen Studien noch stark betrieben, und der gefeierte Rabbi, wie bereits oben gesagt worden, pflegte dieselbe aufs eifrigste, ließ sich sogar auch zur Kameoth-Schwindelei hinreißen. Ob er nun hierin der alten oder neuen Richtung gefolgt, ob sein Geist die ächt jüdische oder die entartete sabbathianische Kabbala in sich aufgenommen, hierüber soll das folgende Kapitel gehörigen Aufschluß geben.

---

[1]) Daß Sabbathai von den Seinigen göttliche Attribute beigelegt worden, ist höchst wahrscheinlich, vergl. Thorath Hak. an mehreren Stellen und Theschubah Meahaba von E. Flekles. I. Nr. 69. — [2]) Vergl. oben Kap. IX. — [3]) Luch. Ed. a. m. St. vergl. Tractat. Sabbath 61 a u. b.

XI.

Jonáthan als Kabbalist.

Jonathan war in einem gewissen Sinne Polyhistor, indem er außer der vollständigen Kenntniß der rabbinischen Literatur auch in andere Zweige menschlichen Wissens einzudringen suchte, eine vielseitige Belesenheit, philosophische und mathematische Bildung sich eigen gemacht, überhaupt als Freund und Verehrer der Wissenschaft sich kundgab. — Als Mendelssohn 1761 zu Hamburg im Hause seines zukünftigen Schwiegervaters, des Abraham Guggenheimer, sich aufhielt, lernte Jonathan ihn kennen, lud ihn zu sich und beehrte ihn mit einem Anerkennungsschreiben. Darin spendet er dem jungen Moses nicht nur wegen seiner ausgebreiteten Kenntniß in allen Fächern der Philosophie, sondern auch wegen seiner tiefen Auffassung der biblischen und talmudischen Schriften das vollste Lob; sagt ferner: „er wollte diesen Mann gern auszeichnen, nur sei der Chabertitel für einen so vollkommenen Gelehrten eine zu geringe Ehrenbezeugung; ihm aber das Epitheton „Morenu" zukommen zu lassen, hieße gegen die allgemeine Sitte verstoßen, da man nie einem noch ledigen Manne dieses Prädikat beizulegen pflegt.".[1])

Doch war zwischen dem Bildungsgrade Jonathans und dem Mendelssohns ein großer Unterschied, bei Letzterem war die Wissenschaft zum Durchbruche gekommen, was bei Ersterem durchaus nicht der Fall gewesen. Diesem galten nicht selten die poetisch-parabolischen Aussprüche des Midrasch oder Sohar als wissenschaftliche Axiome, die er wohl auf scharfsinnige, originelle, aber auch höchst bizarre Weise zur Lösung rein szientifischer Fragen anwandte. Zu einer reinen, objektiven, aus eigener Anschauung der Natur gewonnenen Erkenntniß war er nie gekommen, sondern hatte alle seine Gelehrsamkeit in mathematischer, astronomischer und medizinischer Beziehung aus veralteten Büchern geschöpft, blieb daher hinter den im Gebiete des Wissens gemachten Fortschritten der Zeit weit zurück, denen er auch keine Anerkennung zollen wollte.[2]) Er kämpfte noch immer gegen das kopernikanische

---

[1]) Kerem Chemed. III. p. 224. — [2]) Bene Ahuba. II. Absch. 15. Halacha 6 spricht er sich also aus: „Kehre Dich nicht an die Meinungen der spätern Aerzte, die dieses in Abrede stellen, sie lassen sich durch ihren Verstand bethören und glauben, was sie mittelst ihrer schwachen Einsicht nicht begreifen können, daß solches unmöglich sei; sie gleichen bei ihren Forschungen im weiten, umfassenden Reiche der Natur einem Hunde, der mit seiner Zunge einige Tropfen aus dem großen Oceane aufleckt; sie verwerfen die Behauptungen der Alten, stehen ihnen aber an Kunst und Geschicklichkeit weit nach; sie sind nicht einmal im Stande, einen geringen Schmerz sobald zu beheben, während die Frühern die größten und schwersten Krankheiten zu heilen verstanden, so daß man durch das in sie gesetzte Vertrauen beinahe an Gott vergessen hätte, weßhalb man sich auch veranlaßt fühlte, die von ihnen verfaßten medizinischen Werke einzuziehen."

System an, erklärte die Bewegungen der Himmelskörper zwar auf frappante, aber höchst komische, von aller Wissenschaftlichkeit weit entfernte Weise, und ließ so von seiner mit Scharfsinn verbundenen Phantasie sich hinreißen, über Dinge abzuurtheilen, von denen ihm der klare Begriff durchaus mangelte. [1]) Er dachte nicht daran, daß zu richtiger Erfassung der Naturerscheinungen vor allem oftmalige, augenfällige Betrachtung derselben unumgänglich nothwendig sei, und glaubte den Mangel der sinnlichen Wahrnehmung durch seinen aufgeweckten, durchdringenden Verstand hinreichend ersetzen zu können, was aber natürlich gar häufig zu Selbsttäuschung und Begriffsverwirrung führen mußte. Dieser Mangel selbstthätiger Untersuchung erzeugte in ihm auch einen starken Autoritätsglauben, der, wenn auch zur richtigen Auffassung der Halacha nothwendig, weil hierbei ein positiv Gegebenes, traditionell Empfangenes vorausgesetzt wird, demnach die primitive, Zeit und Ort der Tradition näher stehende Quelle immer vorzuziehen; [2]) dem Naturforscher und Philosophen jedoch, der ein rein objektives, über alle Subjektivität erhabenes Verfahren beobachten soll, nur schlechte Dienste leisten, ihn vom Ziele nur desto mehr entfernen wird. [3]) So sehen wir in Jonathan einen Riesengeist, der einen ungeheuren Schatz von Wissen aber auch mit vielem unnützen Ballast untermengt, in sich aufgenommen; jedoch ohne kritische Schärfe, um das Schrot vom Korn ausscheiden zu können, anstatt die Wirklichkeit in Augenschein zu nehmen sich täuschenden Illusionen hingegeben hatte. — Eine solche geistige Richtung konnte allerdings nicht verfehlen die Lust zur Erlernung der Kabbala zu steigern und die Empfänglichkeit für die Lehrsätze der geheimen Wissenschaft aufs beste vorzubreiten, da ja diese, wie bereits Kapitel IX. nachgewiesen worden, in Regionen sich bewegt, wo dem nach sicherer, klarer Erkenntniß ringenden Verstande aller Zugang abgesperrt, der kombinirenden Einbildungskraft Thür und Thor geöffnet ist.

Jonathan hatte die Geheimlehre gleichsam als väterliches Erbtheil empfangen, [4]) anregend wirkte auf ihn der Gedanke: „Urenkel desjenigen

---

[1]) Jaaroth Debosch I. p. 32 ff. — [2]) „Weit offen stand der Sinn der Altvordern gleich der breiten Pforte an der Tempelhalle, mit der Zeit ward er beschränkter und gleich der schmälern Thüre am innern Gemach des Heiligthums, heutzutage ist er gar zusammengeschrumpft und so klein wie das enge Loch eines Nadelöhrs" (Talmud Erubin 53 a.) — [3]) Schon der alte Spruch lautet: „Ich verehre Sokrates, ich verehre Plato, mehr als alle aber verehre ich die Wahrheit." — [4]) Möglich war die Geistesentwicklung Jonathans auf eine unserer obigen Angabe contrair entgegengesetzte Weise vor sich gegangen, vielleicht nämlich hatte er mit dem Studium der Kabbala früher als mit dem der realen Wissenschaft begonnen, bildete sonach ersteres den eigentlichen Stamm, worauf letzteres nur als fremdes Reis aufgepfropft wurde, und war es demnach nichts als natürlich, daß die einmal in der jugendlichen Seele festgesetzte mystische Anschauungsweise darnach strebte, all den spätern Erkenntnissen ihr Gepräge aufzudrücken. Habe aber diese Entwicklungsphase welchen Gang immer genommen, das Ergebniß war jedenfalls dasselbe, daß nämlich die Kabbala der Gesammtmasse von Begriffen, die sein Geist sich eigen gemacht, als Grundfolie diente, welche seinem Gedankenkreise wie seiner Ideenverbindung eine eigenthümliche Färbung gegeben hatte.

Mannes — Nathan Spira's — zu sein, welcher in der genealogischen Kette der mit Isac Luria beginnenden Kabbalisten-Reihe das dritte Glied bildete,[1]) sonach die von dem genannten heiligen Manne ausgehenden Enthüllungen erhabener, wundervoller Geheimnisse noch von Ohrenzeugen, die selbe aus dem Munde des großen Meisters selbst vernommen, — sie daher auch in ungetrübter Reinheit und vollster Lauterkeit weiter tradirten, überkommen hatte." — Mußte er demnach sich nicht quasi moralisch verpflichtet fühlen den Fußtapfen seiner Väter zu folgen, seinen Geist in den dunklen Schacht kabbalistischer Mystik zu versenken, zumal auch seine angeborenen, intellektuellen Anlagen ihn hierfür inclinirt machten.

Jonathan umfaßte das Studium des Nistar mit nicht weniger Liebe als das des Nigleh, und erlangte, wie sich bei seinem unausgesetzten, mit beharrlicher Ausdauer verbundenen Fleiße, seiner alles überwältigenden Geisteskraft leicht voraussehen läßt, auch hierin eine vollständige Meisterschaft. Bald hatte er in die kabbalistische Literatur sich eingearbeitet, wußte den Sohar und die hinterlassenen Schriften Isac Lurias wörtlich auswendig,[2]) verfaßte auch mehrere, kabbalistische Themata behandelnde Werke.[3]) Er wandte sich der praktischen Kabbala ebenfalls zu, machte sogar Gebrauch hiervon, indem er bereits in Prag[4]) nachher auch in Metz sowohl an kranke Personen als an die mit schweren Geburtswehen ringenden Frauen Kameoth vertheilte. Diese Handlungsweise wird nicht so sehr auffallen, wenn man bedenkt, daß er ja hierbei nichts mehr that, als viele andere Rabbinen seiner Zeit. Bei dem Allem stand Jonathan der vorherrschenden Richtung seiner Zeit nicht so weit nach, als es uns etwa von unserem heutigen Gesichtspunkte aus bedünken könnte. Noch waren Philosophie und Naturkunde nicht so populär geworden, noch hatten diese den hohen Grad der Vollkommenheit nicht erreicht wie heutigen Tages; noch spukte der Glaube an Dämonologie, übernatürliche Magie in gar vielen Köpfen, so daß der Rabi bei all seiner Wunderthäterei, doch noch immer als der Mann seines Zeitalters angesehen werden dürfte. Darum wir auch der Behauptung nicht Raum geben können, „als habe Jonathan die Richtigkeit des Amuletenwesens wohl eingesehen, wollte aber durch dieses eitle Blendwerk den Ruhm eines heiligen, die Geisterwelt beherrschenden Baal Schem's sich vindiziren." Dieß hieße nicht allein den frommen nie der Heuchelei sich hingebenden[5]) Mann zum argen Betrüger herabwürdigen, sondern auch seinen Bildungsgrad und den Geist des damaligen Zeitalters gänzlich verkennen. Jonathan war ein mit vielen Fähigkeiten und hervorragenden Talenten, mit Scharfsinn und erstaunlicher Produktionskraft

---

[1]) Vorrede zu Krethi und Plethi. — [2]) Brief von Hartwig Wessely von Rabbi E. Flekles in אהבת דוד abgedruckt. — [3]) Kerem Chemed. III. p. 32 ff. u. das. p. 231 ff. — [4]) Beer, Geschichte der Sekten II. p. 306. — [5]) Luchot Ed. p. 7 a bezeugen die Mitglieder des prager Rabbinatskollegiums, deren Amtsgenosse Jonathan lange Zeit gewesen, von ihm: "חנפים לפניו לא יבואו" „die Heuchler waren ihm unausstehlich."

hochbegabter Geist, durchaus aber kein sich über seine Zeit, über alle von frühester Jugend an empfangenen Eindrücke sich emporschwingender, neue Bahnen sich brechender Genius, nichts weniger als ein aufgeklärter helldenkender Kopf, wie bereits oben ausführlich erörtert worden. Alle mit ihm zugleich lebenden Amtsgenossen, seine Freunde wie Feinde, darunter viele geistreiche, gelehrte Köpfe, verehrten die Geheimlehre als wahre, göttliche Erkenntniß, schrieben auch den Amuleten, wenn diese nur authentischen Ursprungs, unbedingte Heilkraft zu, und Jonathan allein, der noch dazu die Kabbala gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, sollte im Herzen anders denken? Einer solchen Ansicht können wir, als einer zu gewagten, aller psychologischen Begründung entbehrenden Hypothese, keineswegs beitreten.

Eben so wenig als des Betrugs vermögen wir Jonathan der Hinneigung zum Sabbathianismus zu beschuldigen, da in seiner Lebens-, Denk- und Lehrweise keine einzige Spur dessen aufzufinden. Er lebte stets als strenger Rabbinist, unterzog sich mit äußerster, gewissenhaftester Genauigkeit allen selbst den kleinlichsten Vorschriften des Judenthums, und konnte ihm in dieser Beziehung nicht die geringste Fahrlässigkeit zu Last gelegt werden. War ja das Ziel all seines Strebens und Wirkens die jüdische Glaubenslehre nach außen hin zu vertheidigen, nach innen zu stärken und zu kräftigen? Hätte er als Anhänger Sabbathai Zwy's für die Aufrechthaltung und Befestigung des jüdischen Lehrbegriffes so wacker gekämpft und gerungen?

Ferner räumte Jonathan der geheimen Wissenschaft gegenüber der offenkundigen Lehre, dem „Nistar„ als Gegensatz zum „Nigleh" nur den zweiten, untergeordneten Rang ein, nur Letzerem nicht Ersterem wurde seinerseits absolute Nothwendigkeit und allgemeine Verbindlichkeit zugeschrieben. Wollte jemand die Lehrsätze der Kabbala auf die Halacha anwenden, dadurch schwierige, in das Gebiet halachischer Erkenntniß eingreifende Fragen beantworten, wurde er von Jonathan mit folgenden Worten zurecht gewiesen: „Ich verlange keine solche, auf Kabbala basirte Lösung, lege auch darauf keinen Werth; denn auf kabbalistischen Umwegen kann man sich alles nach Belieben zustutzen. Ich fordere eine aus der allgemein zugänglichen und rezipirten Gotteslehre prinzipiell herzuleitende Beantwortung der vorliegenden Frage; man soll den Verstand anstrengen und in den Geist des offenkundigen, uns allein zur Richtschnur dienenden Gotteswortes einzudringen sich bemühen." [1]) Trug er kabbalistische Ansichten vor und sah, daß seine Zuhörer nicht darauf eingehen wollten; so pflegte er zu sagen: „Wenn ihr auch dieses nicht glaubet, nicht für wahr halten möget, so hat es nichts auf sich; dergleichen Behauptungen und Angaben gehören nicht in die Klasse jener Grund- und Glaubenssätze, denen der Israelit als re-

---

[1]) Siehe den bereits citirten Brief des H. Wessely. —

ligiösen Wahrheiten, vollen, unbedingten Gehorsam in seinem Herzen verschaffen muß." [1]) Würde er als Sabbathianer der Geheimlehre einen so untergeordneten Rang angewiesen haben? Sein eigentliches Lebenselement bildete nur die Beschäftigung mit der Halacha, die hierüber von ihm verfaßten Werke wollte er gerne der Nachwelt als Vermächtniß hinterlassen; seine kabbalistischen Arbeiten ebenfalls zu veröffentlichen, darnach zeigte er nie ein Gelüste. Muß dieses nicht als unumstößlicher Beweis dienen, daß sein Geist vom Sabbathianismus durchaus unberührt geblieben? Daß er dennoch, wie bereits oben (IV.) berichtet worden, den Verdacht sabbathianischer Häresie auf sich zog, mochte von seinem mit verkappten Sabbathianern wie Nehemias Chajun und Consorten wahrscheinlich gepflogenen Verkehr herrühren, die, als sie nachher entlarvt und Schriften der ketzerischen Kabbala bei ihnen gefunden wurden, vorgaben, diese Schriften aus der Hand des kabbalistische Studien betreibenden Jonathan empfangen zu haben. Die Bekanntschaft mit solchen Menschen können wir ihm aber nicht verargen, da diese ja listig genug waren, ihre Absicht nicht so bald zu verrathen und viele andere hervorragende Rabbinen, als D. Oppenheim zu Prag, Salomo Aëljon zu Amsterdam und Jechiel Michel, Verfasser des מכלל יופי zu hintergehen und für sich einzunehmen wußten. [2]) Kann aber auch Jonathan dafür verantwortlich gemacht werden, wenn schändliche Betrüger seinen Namen gemißbraucht und ihm eine Autorschaft, die durch nichts erwiesen werden konnte, aufgedrungen haben? Daß es mit zu den Verführungskünsten der von jener berüchtigten Sekte ausgesandten Emissäre gehörte, sich auf anerkannte Autoritäten zu berufen, selbe als Mitwisser ihres Vorhabens auszugeben, wird in dem bereits erwähnten (IV.) Anno 1725 zu Prag proklamirten Bannfluche ausdrücklich gesagt; [3]) vielleicht wollte Jonathan, der bei Abfassung dieser Proklamation als erster Rabbinatsassessor die gewichtigste Stimme hatte, gerade durch diese Klausel sich selbst verwahren, und gegen derlei fälschlich ausgesprengten Gerüchte seine eigene Persönlichkeit schützen. — Eben so wenig, als diese impertinenten Kniffe, kann auch als Beweis gegen Jonathan der Umstand geltend gemacht werden: „daß die Oberhäupter der Frankisten nachher seinen Namen auf ihre Medaillen setzten, ihn somit zum Anhänger ihrer Partei stempelten;" da ja alles dieses nicht unmittelbar von ihm ausgegangen. Daß

---

[1]) Siehe den bereits citirten Brief des H. Wessely. — [2]) Dr. Oppenheim sagt in seiner Approbation zu Meore Or: „Ich befasse mich nicht mit dem Studium der Geheimlehre." Demnach ist es unwahrscheinlich, daß das von ihm verfaßt "הנהגת אדם„ kabbalistischen Inhalts sein werde. — Gegen Salomo Aëlion trat auch Moses Chagis in seiner Streitschrift „שבר פושעים" besonders auf. — Jechiel Michel war Rabbiner zu Berlin, nachdem er von den sabbathianischen Emissären bethört worden, soll er bald von seinem Irrthum abgekommen und als unabläßiger Verfolger dieser Sekte aufgetreten sein. — [3]) Daselbst heißt es: „in ihrer frechen Rede berufen sie sich auf anerkannte talmudische Autoritäten, als stünden diese mit ihnen in Verbindung."

Jonathan selbst sich je durch irgend ein Faktum verfänglich gemacht, daß er je zu Gunsten der Sabbathianer die geringste Handlung verübt, ja nur ein einziges Wort gesprochen hätte, konnte durch glaubwürdige Zeugen nicht konstatirt werden. Hören wir im Gegentheil das unparteische Zeugniß, das ein Schüler Jonathans in dieser Beziehung seinem Lehrer giebt, dieses lautet also: „Ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen an, nie den leisesten Wink oder das geringste Anzeichen, das auf sabbathianische Ketzerei hindeuten konnte, bei meinem Lehrer wahrgenommen zu haben. Denke aber niemand, ich sei arglos und ohne Verdacht, daher auch kein scharfsichtiger Beobachter gewesen, grade das Entgegengesetzte, ich schwöre es bei Gott, hat bei mir stattgefunden. Nur zu gut wußte ich, welchen Argwohn man gegen ihn hegt, gab mir daher alle mögliche Mühe, hinter die Wahrheit zu kommen, und forschte eifrig nur den geringsten Anhaltspunkt aufzufinden, der diesen Verdacht rechtfertigen konnte; aber, so wahr mir Gott helfen möge, ich vermochte nicht die mindeste Spur zu entdecken. Auch wurde ich von dem Rabbi mit dem größten Zutrauen beehrt und aufs freundschaftlichste behandelt, so daß er mich in all seine Angelegenheiten einweihte, mir gar nichts weder das Wichtigste noch das Geringfügigste verheimlichte, hätte er sich also wohl doch einmal während der langen Zeit (er war 4½ Jahre sein Haus- und Tischgenosse), die ich um ihn war, durch irgend ein fallen gelassenes Wörtchen, durch irgend eine Geberde verrathen müssen, wenn wirklich jener Verdacht begründet gewesen wäre? Eine derartige, so lange anhaltende Verstellung ist nicht denkbar. Ferner ist es dem Allwissenden bekannt, daß ich nie einen Menschen gesehen, der wegen der Tempelzerstörung mehr sich betrübt und getrauert hätte, als unser Rabbi. Besonders wenn die wegen des Falles Jerusalems eingeführten Trauertage kamen,[1]) schärfte ich noch mehr meine Aufmerksamkeit, nie aber kam mir etwas Zweideutiges an ihm vor Augen, grade umgekehrt wurde diese trübe Zeit in größter Zerknirschung von ihm begangen.“[2]) Wir sehen aus

[1]) Daß Sabbathai befohlen, die Fast- in Festtage zu verwandeln, haben wir bereits oben erzählt. Seine Anhänger sollen nun nachher stets diesem Befehle genau nachgekommen sein, besonders den 9. Ab auf feierliche freudige Weise begangen haben, indessen konnte man auch dieses nicht klar erweisen, und habe ich aus dem Munde meines seligen Großonkels, Schwiegervaters des gewesenen mährischen Landrabbiners Nehemias Trebitsch sel. Andenkens, vernommen, daß er mit eigenen Augen gesehen, wie ein Anhänger dieser Sekte an dem zum 9. Ab gehörigen Vorabend, auf der Erde sitzend und eine Wachskerze in der Hand haltend, die Klagelieder Jeremias abgelesen. Eine andere Version lautet, sie hätten zwar den 9. Ab getrauert, aber in der darauf folgenden Nacht ein Festmahl gehalten (vergl. אהבת דוד p. 10 a.) — [2]) Luchoth Ed. 46 a.

diesem Berichte, daß der Referent nicht nur vom Glorienschein des Lehrers nicht befangen, im Gegentheil mißtrauisch gegen denselben gewesen, und jeden seiner Schritte scharf beobachtete, dazu auch die beste Gelegenheit hatte, wir können daher an der Wahrheit seiner Aussage um so weniger zweifeln.

Noch hat sich in neuerer Zeit, von intelligenter Seite her ein Vorwurf gegen Jonathan geltend gemacht: Man wollte ihm nemlich, als Talmudist zwar Unübertrefflichkeit zugestehen, aber als Kabbalist alle gründliche Kenntniß der Geheimlehre absprechen; man suchte ihn in letzterer Beziehung als bloßen Charlatan zu bezeichnen, beschuldigte ihn überhaupt der Eitelkeit, seine Vielwisserei gerne zur Schau zu tragen, wodurch er sich oft verleiten lassen mochte, mit Kenntnissen sich zu brüsten, von denen er höchstens hie und da einige Elemente aufgefangen, keineswegs aber klare Verständniß hatte. [1]) — Ueber die Bildungsstufe, Intelligenz und geistige Entwickelung Jonathans haben wir bereits Eingangs dieses Kapitels unsere Meinung dargelegt, und findet es sich auch durch viele in seinen Werken befindliche Stellen bestätigt, daß bei manchen Materien, über die er sich aussprach, es ihm an Klarheit des Begriffes aus Mangel an gehöriger Anschauung gebrach, von prahlerischer Ruhmrednerei hingegen haben wir nichts in seinen Aeußerungen wahrgenommen, [2]) im Gegentheile war er ruhiger, gelassener und sehr bescheidener Natur. [3]) Daß er aber die Geheimlehre nicht gründlich erfaßt haben sollte, dieses anzunehmen können wir uns und zwar aus dem Grunde nicht entschließen, weil ja die anerkanntesten Kabbalisten seiner Zeit, deren Competenz in dieser Beziehung nicht bezweifelt werden kann, ihm in Erkenntniß und Ergründung der geheimen Wissenschaft grade die größte Meisterschaft zuerkennen, wie wir bereits oben zum Theile nachgewiesen, [4]) und im Verlauf dieser Skizze solches sich noch deutlicher herausstellen wird.

Nun wollen wir, nach langer Unterbrechung, einmal wieder den abgerissenen Faden unserer Erzählung aufnehmen, und mit der Schilderung des bald eine Hauptrolle spielenden, furchtbarsten Antagonisten Jonathans unsere Fortsetzung beginnen.

---

[1]) Kerem Chemed II. p. 173. — [2]) Das im Kerem Chemed aus Bene Ahuba angeführte Citat: „והצעתי הדבר לחכמי הרופאים והורו לדברי“ ist falsch, daselbst heißt es bloß: „וא"חכ הצעתי הדברים באקאדעמי בפראג ואמרו כן דברת.“ — [3]) Luchoth Ed. p. 46 b ff. — [4]) Kap. IV. Bericht Meir Fischel's.

XII.

Jacob Emden.

Zur Zeit als Jonathan das Rabbinat der drei Gemeinden antrat, lebte zu Altona eine durch Kenntnißreichthum, besonders durch talmudische wie kabbalistische Gelehrsamkeit ausgezeichnete Persönlichkeit, Namens Jacob Israel Jabetz Emden, erstgeborner Sohn des bereits mehrmals genannten Hirsch Aschkenasi (Chacham Zebi), sonach Enkel des ebenfalls oben erwähnten Salomon Mireles, gewesenen Rabbiners der deutschen Gemeinden zu Altona und Hamburg.

Verheirathet mit der Tochter des Mordechai Kohn, [1]) Rabbiners zu Brody, wohnte er, so lange sein Schwiegervater lebte, im Hause desselben, zog nach dessen Tode nach Ungarisch-Brod in Mähren, wurde als Rabbiner nach Emden berufen, und fungirte daselbst fünf Jahre. Da aber dort weder ihm noch seiner Familie das Klima behagen wollte, begab er sich endlich nach Altona, dem Wohnsitze seiner Vorfahren, die hier das Inkolatsrecht erworben hatten.

Er hatte da ein bedeutendes Vermögen mitgebracht, ein Haus angekauft, und vom dänischen Könige das Privilegium zu einer jüdischen Typographie erlangt, allwo er auch mehrere selbst verfaßte Werke abdruckte, die von vielseitiger Bildung zeigen. Der jüdische Gemeindevorstand behandelte ihn mit Ehrerbietung und legte ihm kein Hinderniß in den Weg, als er sich, ohne dessen Erlaubniß [2]) in seiner Wohnung eine eigene Synagoge errichtete.

Ungefähr 1731 war er nach Altona gekommen, als J. Katzenellenbogen noch am Leben und das Rabbinat der Tripel-Gemeinde verwaltete. Dieser bewies ihm zwar seiner Gelehrsamkeit wegen viele Achtung, zog ihn sogar hie und da bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe; jedoch kam es manchmal zwischen ihnen zu Reibungen, woran aber nur die Unverträglichkeit Jak. Emdens schuld war, [3]) da dieser nichts weniger, als ein ruhiger, friedliebender Mensch gewesen. Er war einer von jenen Charakteren, die zum Glücke für die Menschheit nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen im Leben gehören, stets nur eine Ausnahme von der Regel bilden; die zwar mit hinreichender Geisteskraft begabt, den wissenschaftlichen Boden anzubauen, ihm manch ergiebiges Körnlein abzugewinnen verstehen, jedoch für die menschliche Gesellschaft zu wenig humane Urbanität besitzen, und in

---

[1]) Sohn des Naphtali Kohn, Verfassers kommentatorischer Novellen zu Tractat Berachat. Dieser ward 1704 als Rabbiner nach Frankfurt am Main berufen und zog 1711 nach Palästina (Zemach D. letzte Seite des 1. Theiles. — [2]) Luchath Ed. p. 18 a. — [3]) Ibid.

welch praktischer Sphäre immer sich bewegend, nur jederzeit ein unheilvolles Wirken an den Tag legen; die aber eben um ihrer Seltenheit willen den Psychologen um so mehr interessiren, ihm als merkwürdiges Phänomen nur desto reichlichern Stoff zur Meditation darbieten.

J. Emden besaß viel Wissen, große Anlagen und Fähigkeiten, aber kein Gemüth, keine Liebe, und bei der vielseitigen Bildung seines Geistes war sein Herz, wenn auch nicht schlecht, doch verwildert, roh und ungeschlacht. Als Bürger im Gebiete der Erkenntniß mußte ihm jedermann Gewandtheit und Geschicklichkeit in Fülle zugestehen, jedoch als Mensch unter Menschen war sein Benehmen abstoßend und unausstehlich, nicht selten auch gemein und niedrig. Gewandter Stylist, scharfsichtiger Kritiker, selbstständig im Fällen eines Urtheils und vor keiner Autorität sich beugend, hatte er, ein wackerer Kämpe für die Wahrheit, derselben manch guten, tüchtigen Dienst geleistet, schadete aber anderseits sich und andern durch seine Zanklust, Rechthaberei, Arroganz und Halsstarrigkeit. Für ein ruhiges, friedfertiges Stillleben fühlte er sich nicht geschaffen, erst im Kampfe ward ihm recht wohl, da erst entfaltete sich die ganze, nicht unerhebliche Kraft seines Geistes, darum schreckte er nie vor einem Streite zurück, berechnete nie dessen unselige Folgen; ließ daher nicht nur jeden ihm hingeworfenen Fehdehandschuh niemals unaufgehoben, sondern benutzte jede Gelegenheit, um sein Müthchen an irgend etwas zu kühlen, entweder an einer ihm unliebsamen Persönlichkeit, oder an einer wenn auch allgemein eingeführten doch ihm nicht anständigen Sitte, ihm nicht recht mundenden Gewohnheit. Höchst gallsüchtiger Natur hatte er für fremde Fehler recht gute Augen, wußte mit richtigem Blick die Mängel und Schwächen Anderer hervorzuheben und ausfindig zu machen, vergaß aber nur zu oft seine Makelhaftigkeit, und überschätzte, vom Eigendünkel bethört, seine Verdienste gewaltig. So stand dieser Mann da von Wenigen wohlgelitten, von Vielen gemieden; weil es, ob seiner Unbescheidenheit, Rücksichtslosigkeit, seinem jähzornigen aufbrausenden Gemüthe, schwer war sich seine Freundschaft zu erwerben und zu erhalten. Aber wehe! wenn man seine Feindschaft sich zugezogen hatte. In seinem Zorne schlug er wüthend los, in seinem Grimme kannte er keine Schonung, trat er alle Schranken der Humanität und Schicklichkeit nieder, um nur den Gegner bloszustellen, bediente sich jeder Waffe, um nur den Widersacher niederzuschmettern. Dieses das Signalement J. Emdens, dessen naturgemäße Zeichnung die nun zu erzählenden Thatsachen beweisen werden.

Nach dem Tode des Jecheskel Katzenellenbogen aspirirte J. Emden auf das Rabbinat der drei Gemeinden, dachte auch, daß selbes ihm rechtmäßig gebühre, da ja sein Großvater wie sein Vater dieses Amt in Ehren bekleidet, viel Gutes in dieser Stellung gewirkt hatten; [1]) war aber zu stolz um

---

[1]) Siehe oben Kap. VIII. — Luch. Ed. p. 18 a. — Eduth Bejaakob.

öffentlich als Kompetent aufzutreten, würde auch wahrscheinlich nicht durchgedrungen sein. [1]) — Gegen Jonathan war er stets eingenommen, hatte von jeher eine Apathie gegen ihn, konspirirte natürlich gegen dessen Aufnahme, fand aber keinen Anklang [2]) und nicht allein daß er selbst präterirt worden, gelangte grade derjenige Mann an den Posten, den er am wenigsten dort haben wollte.

J. Emden dachte anfangs den neuen Rabbiner gänzlich zu ignoriren, um die Welt sich zu wenig kümmernd um Heuchler zu sein, machte er Jonathan bei dessen Ankunft nicht die übliche Aufwartung, beehrte ihn nicht einmal mit einem Besuche und war auch bei dessen Antrittsrede in der Synage nicht zugegen.

Jonathan, der entweder nichts Arges ahnte, oder als kluger, bescheidener Mann zuvorkommend sein wollte, ermangelte nicht dessen ungeachtet, J. Emden, die ihm als Gelehrten gebührliche Ehrerbietung im vollsten Maße zu Theil werden zu lassen. — Es war und ist hie und da noch immer Sitte, daß ein neu angestellter Rabbi vor dem Beginn seiner ersten Draschah einen in hebräischer Sprache abgefaßten Prolog — nach rabbinischer Ausdrucksweise „Reschuß" genannt — vorträgt, worin den hervorragenden Koryphäen der Gemeinde einige Anerkennung gezollt, selbe sogar namentlich erwähnt zu werden pflegen. — Jonathan beehrte nun in dem von ihm vorgetragenen „Reschuß" auch J. Emden mit solch namentlicher Erwähnung, ertheilte seinem Verdienste gehörige Lobesspendung, wodurch dieser sich geschmeichelt und veranlaßt fühlte, wollte er den Anstand nicht aufs gröblichste verletzen, aus seiner bisher gegen den Rabbiner beobachteten Passivität herauszutreten. Als dieser seine zweite Draschah abhielt, kam jener nach Beendigung derselben in die Synagoge, trat zu dem Rabbiner hin, bot ihm unter üblichem Bewillkommnungsgruße die Rechte, präsentirte ihm auch Tags darauf eine Flasche Wein, als Zeichen huldigender Ehrenbezeugung. [3])

Jonathan entwickelte alsbald hier wie früher zu Metz eine außerordentliche Berufsthätigkeit, erfüllte besonders sein Lehramt mit ungemeinem Eifer. Er durchwachte ganze Nächte im Kreise seiner Schüler in der Gotteslehre forschend und hierzu anregend. In der Regel wurde die Nacht zwischen dem Donnerstage und Freitage unter unablässigen Studien verbracht, da wurde dem Schlafe Trotz geboten, der süßen Ruhe entsagt, und der Geist durch Behandlung halachischer Themata wach erhalten. Einmal in einer strengen Winternacht, als wieder eine solche heilige Vigilie gefeiert wurde, traf es sich, daß Jonathan das Lehrzimmer verließ und lange zu den harrenden Schülern nicht zurückkehrte. Diese darüber höchst erstaunt, wußten das Ausbleiben des Lehrers nicht zu deuten, und beschlossen ihn aufzu-

---

[1]) Siehe oben Kap. VIII. — Luch. Ed. ibid. — Eduth Bejaakob. — [2]) ibid. — [3]) Eduth Bejaakob und שברי לוחות הארן.

suchen. Aus großer Scheu und Ehrfurcht vor dem Rabbi wagte es aber niemand diesem nachzugehen, man wartete wieder eine geraume Zeit, aber vergebens. Nun wurden durchs Loos zwei der Jünger auserwählt, den Aufenthalt des Rabbi ausfindig zu machen. Diese gingen nun zuerst in den an der Wohnung anstoßenden kleinen Garten, und fanden da den Meister in einer Ecke zusammengekauert, ganz von Schnee bedeckt. Leise traten sie näher und berührten ihn sanft mit der Hand. Bei dieser Berührung sprang der Rabbi auf und rief im freudig überraschten Tone: „Nein, nein, der Rambam [1]) hat denn doch Recht!" Er war nemlich in Gedanken versunken über eine im Maimandischen Codex befindliche schwierige Stelle in den Garten gegangen, hatte durch den seinen Geist in Anspruch nehmenden Gegenstand Wind, Kälte und rauhes Wetter vergessen, und saß da von der sein Inneres durchdringenden Gluth, die Werke des großen Maimon richtig zu erfassen, reichlich erwärmt. Das Gesuchte war gefunden und der die Welt um sich her vergessende Rabbi machte durch obigen Ausruf seinem vor Freude überfließenden Herzen Luft. Nun von den Jüngern auf den Ort, wo sie sich befanden, aufmerksam gemacht, kehrte man natürlich in die warme Studierstube zurück. [2])

So ganz seinem Berufe lebend erwarb er sich allgemeine Hochachtung, und J. Emden selbst mußte eingestehen, „Jonathan ersetze nicht nur vollständig den Verlust des frühern Rabbiners, sondern erfülle noch mit größerer Pünktlichkeit und Genauigkeit alle seine Berufspflichten und sei besonders seine Wirksamkeit für Verbreitung der Gotteslehre sehr ersprießlich und heilbringend". [3]) Trotzdem hatte sich aber die eigentliche im Herzen getragene Gesinnung J. Emdens gegen Jonathan nicht im mindesten geändert, vielleicht schärfte sogar die mit jedem Tage mehr sich kundgebende Größe des letztern den Neid des erstern, welche Empfindung, eben weil sie von außen nach innen zurückgedrängt werden mußte an intensiver Stärke noch zunehmen mochte.

Jonathan bestrebte sich Jacob einen Beweis wahrer Freundschaft zu geben und ihm einen großen Dienst zu leisten, wurde aber von diesem, da er seine Einwilligung geben sollte, zwar auf höfliche Weise, aber denn doch zurückgewiesen. Emden hatte einige recht nützliche Schriften verfaßt, worunter sein aus drei Theilen bestehendes Gebetbuch — wozu im Jahre 1768 noch ein vierter kam — sich besonders auszeichnete. Als Jonathan dieses zu Gesichte bekommen und davon Einsicht genommen hatte, erklärte er es für sehr zweckmäßig und vortrefflich, war auch Willens einen Aufruf an die seiner religiösen Leitung unterstehenden Gemeinden ergehen zu lassen, daß jedes Mitglied derselben sich ein Exemplar dieses Sidur (Gebetbuches)

---

[1]) i. e. Rabbi Moses ben Maimon. — [2]) Wir erinnern uns, diese von Hrn. H. Mendelsohn aus Hamburg mitgetheilte Anekdote im Orient gelesen zu haben, ohne Jahrgang und Nummer mehr angeben zu können. — [3]) Eduth Bejaakob.

anschaffen möge. Es wäre damit eine doppelte gute Absicht erreicht worden; einmal hätte ein gutes, lehrreiches Werk verdiente, allgemeine Verbreitung gefunden, dann würde natürlich auch der Verfasser daraus bedeutenden pekuniären Nutzen gezogen haben, der auch dieses Gewinnes nur zu sehr bedurfte, da sein bedeutendes Vermögen, das er nach Altona gebracht, durch unglückliche Konjunkturen sehr abgenommen hatte. Jonathan ließ bei Emden anfragen, um über das, was er Ersprießliches für ihn im Sinne hatte, seine Zustimmung einzuholen. Trotzdem Letzterer durch die Verwendung des Rabbiners auf ehrenhafte Weise eine namhafte Summe erworben haben würde, konnte oder wollte er seinen Stolz nicht so leicht überwinden, um von dem seitens der drei Gemeinden ihm vorgezogenen und begünstigten Rivalen einen so bedeutenden Liebesdienst anzunehmen. Er ließ dem gefälligen Jonathan eine freundliche, jedoch ablehnende Antwort zukommen, deren Inhalt: „er danke für die gute Meinung des Rabbiners, sei aber keineswegs gesinnt, seine Geistesprodukte jemanden auf welche Weise immer aufzudringen; er habe bei deren Abfassung nur daran gedacht, durch Verbreitung guter Ansichten, womit der Allgütige seinen Sinn erleuchtet, seinen Brüdern, der israelitischen Gesammtheit nützlich zu sein, lukrativen Vortheil für sich daraus zu schöpfen, sei ihm nie in den Sinn gekommen, darnach trage er auch durchaus kein Verlangen.“ [1])

So sehen wir in Emdens Seele noch immer den gefährlichen Groll nicht erstickt, im Gegentheil lebendig glimmen, und nur des kleinsten Zündfunkens bedürfend, um zur lichtlohen schrecklichen Flamme emporzulodern. — Seine anfänglich gehegte Absicht, sich unter einer, stille Verachtung gegen Jonathan in sich bergenden Zurückgezogenheit zu verschanzen, ward durch das zuvorkommend freundliche Benehmen des letztern vereitelt, er aus seiner misanthropisch stolzen Abgeschlossenheit herausgedrängt und zu einer Pazifikation genöthigt worden. Diese aber war nur scheinbar; trug keineswegs den Charakter eines wahren herzlich gemeinten, andauernden Friedens, glich vielmehr einem bloßen Waffenstillstande, bei welchem der Feind, anstatt seine Gesinnung zu ändern, nur arglistig auf eine günstige Gelegenheit lauert, um wieder die Waffen zu ergreifen und kampfgerüstet aufzutreten. Emden brauchte auch nicht gar lange zu warten, nur zu bald bot sich ihm ein Mittel zum Angriffe dar, welches er durchaus nicht verschmähete, im Gegentheile sichs sehr angelegen sein ließ, selbes auf alle mögliche Weise auszubeuten, und Jonathan einen schlimmen Prozeß auf den Hals zu werfen.

---

[1]) Eduth Bejaakob. —

XIII.

Der Kampf beginnt.

Trotzdem daß Jonathan sich seinem Berufe völlig gewachsen zeigte, er auch all seinen Amtspflichten vollkommen Genüge leistete, und in dieser Beziehung niemand gegen ihn etwas einzuwenden vermochte, fehlte es doch an Gegnern nicht, die dem neuen Rabbiner feindlich gesinnt waren. Diese bestanden theils aus jenen Gemeindegliedern, welche schon früher gegen ihn präokkupirt, einen andern an seine Stelle gewünscht hatten; theils gehörten sie zu jenem Menschenschlage, der gerne Zwist und Hader anfacht, und sich nie mit dem faktisch Bestehenden zufrieden geben will. — Noch standen die Opponenten zwar vereinzelt, die geringste Veranlassung konnte sie aber leicht zusammenschaaren, aus ihnen alsdann, wenn auch eine minderzählige, doch immer kompakte Gegenparthei bilden, was in Wirklichkeit auch geschah, und des Unheils nicht wenig erzeugte.

Zur Zeit, als Jonathan das Rabbinat der drei Gemeinden antrat, grassirten daselbst verschiedene Krankheiten, die besonders unter den Wöchnerinnen sich ihre Opfer wählten, bei welchen der Verlauf des Uebels ein sehr rascher und schnell endender war, so daß unter den schwangern Frauen eine allgemeine Muthlosigkeit, eine gänzliche Niedergeschlagenheit und Todesangst herrschte. Hatte nun Jonathan sowohl zu Prag als zu Metz kabbalistische Amulete vertheilt; so machte er auch an seinem jetzigen Bestimmungsorte von dieser materia medica Gebrauch; indem er sowohl an eine in interessanten Umständen befindliche, mit peinigendem Schrecken ihrer Niederkunft entgegensehende Frau, die Tochter eines angesehenen Mannes, als auch an einen mittellosen, von schwerem, hitzigen Fieber heimgesuchten Menschen eine K a m e a gegeben. Erstere genas glücklich eines gesunden Kindes; letzterer hingegen, der das Schutzblättchen auf den Leib gelegt hatte, die Fiebergluth dadurch zu mildern, konnte solches bei den häufigen heftigen Anfällen, denen er ausgesetzt war, nicht gehörig in Acht nehmen, das Zettelchen ward bald abgenutzt und ging verloren. Ein schurkischer, feiler Söldling der Feinde Jonathans benutzte diesen Umstand, schrieb auf einen Pergamentstreifen einige Schemoth und Wörter, denen leicht ein verdächtiger auf „Sabbathai Zwy" deutender Sinn untergelegt werden konnte; sagte „daß dieses das vom Rabbiner jenem Manne übergebene Amulet sei, letzterer habe es ihm eigenhändig überliefert", und legte es Jacob Emden zur Beurtheilung vor. Dieser erklärte sogleich den Schreiber dieser Kamea a l s d e r s a b b a t h i a n i s c h e n H ä r e s i e v e r f a l l e n, machte auch kein Hehl daraus, daß er den Rabbiner für den Verfasser derselben halte, bemächtigte sich sogar des

Schutzblättchens, um es als corpus delicti wohl in Händen zu behalten.[1]) Nun hatten die Gegner Jonathans das Losungswort und in Emden sogar ein sie eifrig vertretendes Oberhaupt gefunden. Zwar gab sich dieser den Anschein, als wollte er sich durchaus in die Sache nicht einmischen, und sich lieber ferne halten; aber selbst der hierfür seinerseits angegebene Grund zeigt, wie sehr er sich innerlich schon auf diesen Streit freuete, und wie sein schadenfrohes Gemüth bei dem Gedanken aufjauchzte, nun einen festen Anhaltspunkt ermittelt zu haben, um den lang ersehnten Kampf gegen die ihm tief in die Seele verhaßte Persönlichkeit endlich einmal energisch und offen beginnen zu können. Er sagte nämlich nicht, daß eine derartige Anklage gegen Jonathan, der einmal den drei Gemeinden als religiöses Oberhaupt vorstehe, nicht nur eine gewaltige Zersplitterung unter den Gemeindegliedern, sondern auch einen großen Skandal von unermeßlicher Tragweite herbeiführen würde — eine solche tolerante Gesinnung fand in dem von neidischem Rachegelüste stürmisch bewegten Gemüthe Emdens keinen Raum. Nur darum schlug er es einstweilen aus gegen Jonathan öffentlich aufzutreten, weil dieser momentan ein Günstling des blinden Glückes sei, einem solchen solle man, so lange sein Stern im Zenith, sich nicht feindlich entgegenstellen;[2]) ferner habe letzterer noch einen zu starken Anhang, wodurch ein Kampf mit ihm ein zu großes Wagniß, wobei die Gegenparthei auf keinen siegreichen Erfolg hoffen könnte. Diese Antwort Emdens, wodurch das Verdammungsurtheil über den Rabbiner unverholen ausgesprochen war, mußte natürlich die Gegner des letztern desto mehr aufmuntern, welche auch nicht verfehlten das giftige Geschoß des bösen Leumundes gegen Jonathan nach allen Seiten hin spielen zu lassen, und ihn „als Anhänger des verruchten Sabbathianismus" allenthalben zu verschreien. Sobald dieser hiervon Kunde erhalten, zugleich auch die feindselige Aeußerung Emdens erfahren hatte, suchte er als friedfertiger Mann vor Allem diesen gefährlichen Parteiführer zu besänftigen, schickte zu diesem Ende den Oheim seiner Gattin als Vermittler an denselben, ihn persönlich über den eigentlichen Sachverhalt zu befragen. Emden rückte nicht sogleich mit der Sprache heraus, heuchelte Freundschaft für den Rabbiner, indem er versicherte, daß dieser ihn gar nicht zu fürchten habe; er wünsche diesen Streit nicht, werde sich auch gar nicht drein mischen. Jonathan ließ sich aber nicht so leicht täuschen, schickte abermals vorgedachten Verwandten seiner Frau, Namens Josef Kohn, an Emden, und zwar diesmal mit einem eigenhändigen Schreiben, worin er letztern in klugem, gemessenem und freundlichem Tone um eine schriftliche Bestätigung seiner früher gegebenen mündlichen Versicherung

---

[1]) Eduth Bejaakob und Luch. Ed. Vorrede. — [2]) Berachoth 7, b. — Diese Talmudstelle, worauf Emden anspielt, handelt von einem gottlosen Menschen; er sprach also von Jonathan, als von einem gottvergessenen Bösewichte, und will trotzdem uns weiß machen, er habe nichts Arges im Schilde geführt.

anspricht, um jene, die in dessen Namen die boshaftesten Gerüchte wider ihn, den Schreiber dieses, ausgesprengt, der Lüge zeihen zu können. Nun sah Emden, daß er eigentlich erkannt sei; er nahm daher die Larve ab und zeigte sich in seiner wahren Gestalt. „Was," sprach er, „wenn ich sage, daß der Rabbiner mich nicht zu fürchten habe; so meinte ich damit bloß, daß ich mich um die Sache nicht kümmern werde, weil sie mich ad personam nichts angeht, ich daher weder Ankläger noch Richter in dieser Affaire sein möchte; glaube er ja aber keineswegs, daß ich ihn für unschuldig halte. Ich habe das Amulet gesehen und der Schandfleck darin ist nicht zu verkennen; es ist daher seine Pflicht sich zu reinigen, und zwar dadurch, daß er mich eines bessern belehrt, mir haarklein meinen Irrthum in Auffassung jener Kamea beweist, selbe genügend erklärt, deren Reinheit und Heiligkeit außer Zweifel setzt; insolange aber dieses nicht geschehen, kann ich den argen Verdacht gegen ihn aus meinem Herzen nicht tilgen, und sollte ich seitens des Gemeindevorstandes zu sprechen aufgefordert werden: so muß ich allerdings der Ueberzeugung meines Herzens folgen." [1]) Zweifelsohne benachrichtigte der vermeintliche Friedensbote Jonathans diesen von der Vergeblichkeit seiner Bemühung, und daß seitens Emdens an keine Vermittlung zu denken sei, wodurch natürlicherweise von dieser Stunde an aller Verkehr zwischen Jonathan und Emden abgebrochen war.

Mittlerweile war die Amuletenfälschung an den Tag gekommen, indem jener fieberkranke Mann, der das Amulet aus den Händen des Rabbiners empfangen, in der Synagoge im Beisein der drei beeideten Gemeindenotare, die heilige Gesetzrolle in der Hand haltend, einen feierlichen Schwur abgelegt, daß das wahre ächte Amulet verloren gegangen, er auch nie solches jemanden übergeben hätte. [2]) Der Gemeindevorstand, auf dessen Veranlassung dieses geschehen war, erlangte von der Unschuld des Rabbiners hierdurch die völligste Ueberzeugung, sah sich auch verpflichtet, zum Schutze desselben alles Mögliche aufzubieten, ging aber hierbei besonnen und bedächtig zu Werke, und wollte zuvor mit Emden in friedlicher Weise verhandeln, ihn zur Einsicht seines falschen Verdachtes zu bewegen, indem wahrscheinlich die Gegenparthei sich auf diesen berief und nur auf sein Wort hören, seinem Ausspruche nur sich fügen wollte. Die Vorsteher der drei Gemeinden wählten daher aus ihrer Mitte einen Ausschuß, dem sie die Sache zur Austragung übergaben. Die Gewählten beraumten zu diesem Zwecke eine Sitzung im Gemeindehause an, wozu auch Emden vorgeladen und vom Gemeindediener mit einem Wagen abgeholt wurde. Dieser erschien, ward auf ehrerbietige Weise empfangen, und begann nun wieder eine unschuldige Miene anzunehmen und zu bitten, man möchte ihn doch nicht mit Gewalt in diese Sache verwickeln. Die versammelten Männer erklärten ihm, daß dieses nicht möglich sei, im Gegentheile stellte man ihm vor, wäre es seine

---

[1]) Eduth Bejaakob. — [2]) Luchath Ed. Diesen Umstand verschweigt Emden. —

Pflicht, das über den Rabbiner ausgesprochene Verdammungsurtheil zu widerrufen, da ja dieser nicht der Verfasser des berüchtigten Amulets sei, ferner wäre dieser Zwiespalt höchst unerquicklich und dürfte keinesfalls der jüdischen Gesammtheit zur Ehre gereichen. Emden wollte aber durchaus nicht nachgeben, behauptete steif und fest, daß kein anderer als Jonathan die Kamea verfaßt, er daher gehalten sei, sich durch eine deutliche, allen Anstand beseitigende Erklärung jener anstößigen Formel zu rechtfertigen. Die Verhandlung dauerte lange, führte aber zu keiner beiderseitigen Verständigung, so daß dieselbe auf den nächsten Donnerstag vertagt werden mußte. Am Mittwoch Abend erschien auch der Gemeindediener bei Emden, ihm die Einladung zu der am morgenden Tage stattfindenden Gemeindeberathung zu überbringen. Kaum hatte dieser sich entfernt, als ein sonstiger Freund Emdens bei diesem eintrat, ihn im Namen eines gewissen Moses verwarnte, ja kein böses Wort mehr wider den Rabbiner verlauten zu lassen; sollte er, Emden nämlich, dieses noch einmal wagen, so werde jener Moses über ihn herkommen und sich thätlich an ihm vergreifen, wo er sodann auch selbst seines Lebens nicht sicher sein dürfte. Diesen an und für sich unbedeutenden Vorfall benutzte Emden, um wiederum sein Müthchen zu kühlen. Unter dem Vorwande, sich selbst zu rechtfertigen, trat er des andern Morgens in seine Haussynagoge nach Verlesung der heil. Sch. vor die heilige Lade und sprach viel Unglimpfliches gegen Jonathan, wahrscheinlich auch gegen den Gemeindevorstand.[1]) Ob dieser Perfidie wurde Letzterer außerordentlich erbittert, ließ sogleich die an Emden ergangene Einladung zur Gemeindesitzung wieder absagen, und beschloß, diesen unbeugsamen, halsstarrigen Unruhestifter geziemend zu bestrafen, ihn gewaltsamerweise zum Schweigen zu bringen.

Den darauf folgenden Freitag, den 11. Schebat 5511 (i. e. 6. Febr. 1751)[2]) wurde in der großen Synagoge zu Altona im Namen des Gemeindevorstandes über Jacob Emden die Acht ausgesprochen, und jedermann, der von nun an in dessen Haussynagoge zum Gebete sich einfinden werde, mit dem Banne bedroht. Letzterer hievon sogleich in Kenntniß gesetzt, nahm keinen Anstand, die Acht auf das Haupt des Vorstandes zurückzuschleudern, und jeder, der in der Zukunft sein Gebet in Vereinigung mit dem Rabbiner in dessen Behausung verrichten werde, in den Bann zu legen,[3]), worüber die Vorsteher noch mehr in Zorn geriethen und einen Abgesandten an Emden abfertigten, in dessen Hand derselbe die berüchtigte Kamea auszuliefern hätte, unter einem ihm auch verbieten ließen, ohne ihren Willen über diesen Gegenstand Briefe in die Ferne zu versenden. Emden war nicht

---

[1]) Nur nach dieser Auffassung läßt sich das Benehmen des Gemeindevorstandes gehörig erklären, und handelte dieser, wie es charaktervollen Männern geziemt, vgl. auch den Brief des Vorstandes an den Rabbiner zu Amsterdam (Luch. Ed. 17 b.) — [2]) Eduth Bejaakob p. 30 muß es im Datum statt „ר״ג שבט" heißen: „י״א." — [3]) Luch. Ed. p. 18 a.

so leicht einzuschüchtern, er richtete zwar ein ergebenes Bittschreiben an den Vorstand, ohne aber demselben im mindesten sich fügen zu wollen, und setzte nachher, als man ihm den Gemeindebeschluß, er möchte seinen bisherigen Wohnort verlassen und von Altona wegziehen, bekannt machte, all diesem nur eisernen Trotz entgegen, indem er nun ohne alle Scheu und Rücksicht die ärgsten Schmähreden gegen Jonathan ausstieß.

Nun hatte der Haß gegen den Letztgenannten in der Seele Embens den höchsten Gipfelpunkt erreicht, nun hatte diese tödtliche Giftpflanze zur vollsten Reife sich entwickelt, deren Früchte unberechenbares Unheil und Verderben bereiteten. Keineswegs kann aber der Haß eines „Jacob Emben" mit dem anderer Menschenkinder verglichen werden; das feindselige Gefühl gewöhnlicher Naturen ist viel zu klein und zu geringfügig, um hier als Maßstab dienen zu können; — ein Pygmäenleib gegen die Gestalt eines Riesen! Emben haßte Jonathan nicht nur mit ganzem Herzen und ganzer Seele, sondern mit dem vollen Gehalte seines äußern wie innern Wesens. Jeder Blutstropfen, der in seinen Adern kreiste, jede Faser, jeder Zoll an ihm athmete glühenden Haß gegen Jonathan; er haßte nicht nur diesen allein, sondern alles, was zu ihm gehörte, was in der entferntesten Berührung mit demselben stand; er haßte die Welt, weil Jonathan darin lebte. Diesen zu schmähen, zu beschimpfen, mit Koth zu bewerfen, war die Aufgabe seines Lebens geworden, darin concentrirten sich von nun an all seine Gefühle und Empfindungen. Jonathan Schmerz und Wehe zu bereiten, war seine Wonne; ihn vom Rabbinate zu stürzen, das größte Glück, das er verlangen, der süßeste Genuß, den er sich nur wünschen konnte; um diesen Gedanken zu realisiren, würde er ein Königreich hingegeben haben. Das Bild des seiner Würde entsetzten Jonathan schwebte ihm unaufhörlich vor der Seele; um aber diesem Phantasiegebilde leibliches Leben zu verschaffen, um es zur Wirklichkeit zu gestalten, dazu fühlte er sich allein wohl zu schwach und zu ohnmächtig. Nichtsdestoweniger gab er diesen Gedanken auf, er entwarf im Gegentheil einen sichern Plan, um sein vorgestecktes Ziel zu erreichen, fand auch bald die Mittel, die ihm zur Vollführung desselben behilflich sein sollten. Er organisirte sich nämlich zu seinem Beistande eine gut geschulte, treffliche Kriegerschaar, die mit ihm zum Kampfe ausziehen sollte, ersah sich aber vor allem drei tüchtige Heeresführer, wandte sich nämlich zuerst an drei hervorragende rabbinische Autoritäten, die ihm aus frühern Tagen als Feinde Jonathans bekannt waren, und die wir nun auch der Reihe nach kennen lernen wollen.

XVI.

Jonathans Hauptgegner.

Jonathan leuchtete am rabbinischen Himmel als Stern erster Größe, dessen hellglänzendes Licht die Einen überstrahlte und in Schatten stellte, mit den Andern von nicht minder intensiver Leuchtkraft wenigstens ihr sonst ausschließliches Privilegium auf alleinige Bewunderung zu theilen sich erkühnte, indem er solches auch für sich in Anspruch nehmen durfte; sonach konnte es ihm, von jenen beneidet, von diesen scheel angesehen, an Gegnern und Feinden keineswegs fehlen. In der von uns hier zu schildernden Fehde ragten drei derselben besonders hervor, die sowohl ihrer ausgezeichneten Kenntnisse als der bedeutenden Stellung wegen, die sie in der rabbinischen Welt einnahmen, alle Gesinnungsgenossen, bezüglich Jonathans, unter ihrer Aegide sammelten, in dem gegen diesen geführten Kampf den Ton angaben, alle hierzu nöthigen Schritte einleiteten und auf die Wahlstätte allen andern voranzogen; wir wollen dieselben jetzt dem geehrten Leser namentlich, und zwar ihrem Range nach gehörig geordnet, vorführen.

a. Jacob Josua aus Krakau, einer der eminentesten Heroen der rabbinischen Literatur, zuerst Kreisrabbiner zu Lemberg (1722), dann Landrabbiner zu Berlin,[1]) ging 1733 nach Metz, von da 1741 nach Frankfurt am Main, allwo er 1756 starb.[2]) Er verfaßte das hochgefeierte Werk „פני יהושע" — Discussionen und Kommentationen zu verschiedenen talmudischen Tractaten —; ferner einen weitläufigen Commentar zum Pentateuch, der aber unvollendet geblieben.[3])

Dieser Mann scheint nicht viele Weltklugheit besessen, und seine wenn auch nicht geringe Gelehrsamkeit doch mehr aus todten Büchern als aus der lebendigen Erfahrung geschöpft zu haben, indem er selbst da, wo er seinen Rabbinatssitz hatte, sich nicht der allgemeinen Sympathie erfreuen konnte und viele der bedeutendsten Notabilitäten der Gemeinde zu Frankfurt mit ihm zerfallen waren.[4]) Auch war grade um diese Zeit ein bedeutender

[1]) In der zu Berlin 1733 von Jacob Josua ertheilten Approbation zu חידושי קידושין להרש"בא unterschreibt er sich zwar: „חונה פה ק"ק ברלין והמדינה ומצ"פ לגליל לבוב"; allein aus Thorath Hak. p. 34 a ist deutlich zu ersehen, daß er bereits 1722 Kreisrabbiner zu Lemberg gewesen. Vielleicht wollte er 1733 wieder dahin zurückkehren, folgte indessen einem andern, aus Metz erhaltenen Rufe. Die Angabe des Hrn. Dr. Letteris in der zum Wertheimerischen Kalender vom heurigen Jahre gelieferten Biographie Rapoports: Pne Jehoschua wäre Rabbiner zu Prag gewesen, ist unrichtig, und wissen wir nicht, aus welcher Quelle der gedachte Gelehrte diese Notiz geschöpft. — [2]) Zem. Dav. p. 38 b. — [3]) Ibid. — [4]) Eduth Bejaakob.

Zwiespalt daselbst ausgebrochen, so daß Jonathan, auf seinem Zuge von Metz nach Altona, in der Absicht Frankfurt passirte, um als Friedensstifter beide Parteien mit einander zu vergleichen und auszusöhnen, welches ihm aber nicht gelungen sein soll.[1]) Allenfalls läßt sich daraus schließen, daß Jacob Josua nicht gerade reich an Welt- und Menschenkenntniß gewesen, wo hingegen Jonathan das praktische Leben mit all seinen Schattirungen und mannigfachen Variationen genau kapirte, und selbst in die schwierigsten, verwickeltesten Verhältnisse sich einzufinden verstand. Sonach mochten diese beiden Männer sich nie zu einander hingezogen fühlen, und da Jacob Josua der Vorgänger Jonathans in der jüdischen Hauptgemeinde zu Elsaß gewesen, so dürfte ersterer sich gerade nicht am angenehmsten dadurch berührt gefühlt haben, seinen Abgang von dort durch letztern nur zu gut ersetzt zu sehen. Dieses war wahrscheinlich auch der Grund, warum jener mit diesem seinen Nachfolger, sogleich nach dessen Amtsantritte zu Metz, in eine offene Fehde sich einließ. Es kam ihm nämlich das vage unbegründete Gerücht zu Ohren: „Jonathan lege an Halbfeiertagen keine Tephillin an,“[2]) und Jacob Josua verfehlte nicht, diese ihm unliebsame Persönlichkeit hierüber vor aller Welt anzuklagen und allenthalben anzuschwärzen. Diese Jonathan hiermit zu Last gelegte Gesetzwidrigkeit war aber durchaus nicht als solche anzusehen, indem mehrere Gesetzeslehrer das Gebot der Tephillin auch für die Halbfeiertage abrogiren, zudem erwies sich obiges gegen Jonathan ausgesprengte Gerücht als grundfalsch; somit hatte Jacob Josua mit seiner Anklage eigentlich nur seine Idiosynkrasie gegen letztern an den Tag gelegt, und sich dadurch bei den Redlichgesinnten nur blamirt.[3])

Er ließ sich jetzt auch zum Kampfe gegen den längst Verhaßten verleiten, führte ihn zwar mit Heftigkeit und größter Erbitterung; verrieth aber hierbei ebenfalls viel Charakterschwäche und wenig Selbständigkeit, indem er häufig andere für sich handeln ließ, nicht selten die ihm zur Approbation vorgelegten Documente, ohne deren Inhalt zu prüfen, blindlings unterzeichnete.[4]) Es brachte ihm aber dieser Streit eben so wenig Ehre als der frühere, sowohl das Rabbinatskollegium wie die Gemeinde zu Frankfurt waren hierüber höchst indignirt, letztere beauftragte sogar einen Rabbinatsassessor, dem Oberrabbiner in ihrem Namen ein Mißtrauensvotum mündlich zu überbringen.[5]) Auch soll er — nach einem Schreiben des Nathan Eibenschütz[6]) — beim bald darauf erfolgten Tode seiner Ehegattin, sein Verfahren gegen Jonathan bereuet haben, welches aber von Emden[7]) in Abrede gestellt wird, und auch uns wurde eine diesem widersprechende Sage mitgetheilt. Dieselbe lautet also. Jacob Josua wurde in seinen letzten Lebenstagen blind und aussätzig, wodurch er natürlich viele körperliche Leiden auszustehen hatte. Des Augenlichtes beraubt, nahm er einen talmudkundigen Jünger zu sich

---

[1]) Eduth Bejaakob. — [2]) Luchoth Ed. 6 b u. 19 a. — [3]) Kerem Chemed III. p. 38. — [4]) Luchoth Ed. Vorrede §. 17. — [5]) Ibid. 9 a. — [6]) Ed. Bejaakob. — [7]) Ibid.

in's Haus, der ihm zur Fortsetzung seiner Studien aus den alten die talmudische Literatur umfassenden Folianten vorlesen mußte. Als einmal zur Nachtzeit dieser Famulus sich schlafend stellte, Jacob Josua sich daher unbewacht glaubte, öffnete dieser das Fenster und rief mit gen Himmel aufgehobenen Händen: „Herr der Welt! Warum liegt deine Hand so schwer auf mir? warum lassest du mich so sehr deine strafende Macht fühlen? Habe ich vielleicht zu wenig gethan an diesem mit dem Unflath der Ketzerei behafteten Jonathan?" [1])

b. Arieh Löw entstammte einer durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten polnischen Familie. Sein Urgroßvater Jacob war Rabbiner zu Lublin gewesen; sein Großvater „der weltberühmte Heschel" [2]) bekleidete das Rabbinat und Schulrektorat zu Krakau (1663) und verfaßte mehrere geschätzte Commentare zu einigen talmudischen Tractaten, so wie rabbinische GA, in mehreren Sammlungen abgedruckt; sein Vater, Sohn des letztgenannten, ebenfalls Rabbiner zu Krakau, schrieb auch einige in ש"ות ר"מא sich findende GA.

Er hatte die Tochter des Hirsch Aschkenasi zur Ehegattin, war demnach ein Schwager Jacob Emdens und auch mit dem sub a genannten Jacob Josua verschwägert. [3]) Er hatte schon frühzeitig durch seine talmudische Kenntniß einen Namen in der rabbinischen Welt erlangt, [4]) lebte anfangs im Hause seines Schwiegervaters, kam nachher als Rabbiner nach Rzezow (רישא) und ward von da nach Amsterdam als religiöses Oberhaupt der dortigen deutschen Gemeinde berufen, erlangte somit den Posten, den einst sein Schwiegervater bekleidet hatte. [5]) Er war ungefähr gleichen Alters mit Jonathan, stand aber in der rabbinischen Gelehrten-Republik hinter diesem; war ihm auch von jeher sehr abgeneigt, konnte dieses feindselige Gefühl nicht verbergen, indem es seine Gewohnheit war, so oft ihm eine von Jonathan ausgehende, geistreiche Idee zu Ohren kam, derselben stets zu opponiren, alle Mühe und allen Zwang anzuwenden, um selbe nur wegzudisputiren. [6])

Er nahm auch den Kampf mit diesem recht gerne auf, ging hierbei energisch, aber auch intriguant und schadenfroh zu Werke, [7]) schadete jedoch dadurch sich selbst am meisten. Er hatte nämlich auf das prager Rabbinat aspirirt, dieses auch, da er daselbst viele Freunde und Anverwandte zählte, bereits beinahe zugesichert bekommen, ließ sich daher auch schon „Rabbiner in spe von Prag" betiteln. [8]) Durch sein Losschlagen auf Jonathan ward aber diese der Erfüllung schon so nahe Hoffnung vereitelt; der zu Prag noch immer große und gewichtige Anhang Jonathans suchte die auf Arieh Löw gefallene Wahl zu annulliren, und ob auch die Partei des letztern gewaltig

---

[1]) Eine von mehreren Seiten vernommene Sage. — [2]) Zem. D. I. 33 a. — [3]) Arieh Löw und Jacob Josua reden einander מחותני an. Letzterer wird von Beer, dem Jost gefolgt ist, fälschlich Josua Heschel genannt, dieses war der Großvater Arieh Löw's. — [4]) ש"ות חכם צבי Nr. 76. — [5]) Luch. Ed. p. 9 b. — [6]) Ibid. — [7]) Ibid. p. 17 b. — [8]) ומצודתו פרוסה

opponirte, blieb selbe doch in Minorität. Die Verehrer Jonathans drangen durch, und Arieh Löw erhielt die erwartete schriftliche Aufnahme nicht.[1]) Er starb bald darauf und hinterließ zwei Söhne, von welchem der eine Saul ebenfalls den Rabbinatssitz zu Amsterdam einnahm,[2]) der andere Hirsch — vulgo Hirschel Loebel genannt[3]) — früh Rabbiner zu London wurde, von da 1772 nach Berlin kam, allwo er 1800 mit Tode abging.[4])

c. Samuel Helmann aus Krotoscyn, Nachfolger Jonathans zu Metz, früher Rabbiner zu Mannheim, begann bereits 1750 gleich nach dem Abzuge Jonathans gegen denselben insgeheim zu operiren. Er soll ein Schüler des letztern gewesen sein, dessen ungeachtet behandelte er ihn mit größter Rücksichtslosigkeit.[5]) Eitel und aufgeblasen, pochte er gerne auf seinen Rang, ließ jeden gerne seine Würde fühlen, mochte darum auch der ruhmgekrönte Jonathan ihm ein Dorn im Auge sein, ergriff daher mit Hast die Gelegenheit, diesen zu verkleinern und niederzudrücken. Er hatte eine von demselben verfaßte Kamea aufgefangen, und da deren Inhalt ihm verdächtig vorkam, er aber von der Kabbala nichts verstand, schickte er solche an seinen Freund, den Landrabbiner von Münster, Samuel Essingen, einen autorisirten Kabbalisten, mit der Bitte: „ihm sobald als möglich ein entschiedenes Urtheil über dieses, von einem noch nicht anerkannten Meister der Geheimlehre ausgegebenes Amulet brieflich mitzutheilen. „Ihm selbst," heißt es in diesem Schreiben, „scheint der Sinn dieses Amulets sehr verdächtig, als habe deren Verfasser nicht der heiligen Schemoth sich bedient, sondern aus unlauterer, verruchter Quelle geschöpft; indessen sei er, der kabbalistischen Wissenschaft unkundig, in dieser Beziehung nicht competent. Darum wolle er die Meinung seines Freundes einholen, und werde dessen Ansicht für ihn maßgebend sein, nur möge derselbe in dieser wichtigen und heiligen Angelegenheit nicht zögern, auch sein Urtheil hierüber offen und ohne Rückhalt darlegen." Die Nachschrift lautet wörtlich also: „Hoffentlich wird mein Freund sich beeilen, einem Manne, wie ich bin, schleunigst zu antworten; ferner möge er über die Sache das strengste Stillschweigen beobachten, bis ich ihm wieder schreiben, und dann alles ausführlich erzählen werde, denn ich habe gewisse Gründe,

---

[1]) Eduth Bejaakob. Brief des Nathan Eibenschütz an Chaim, Rabbiner zu Lublin p. 59 b. — [2]) Er verfaßte „בנין אריאל" ein aus zwei Theilen bestehendes Werk, wovon der erste Novellas zum Pentateuch und Vorträge zu mehreren Festtagen, der andere Novellas zu mehreren talmudischen Traktaten enthält; in letzterem findet sich auch ein rabbinisches Gutachten von dem Bruder des Verfassers, dem Rabbiner zu Berlin, bezüglich des Rasirens an Halbfeiertagen, wo dieser gegen „Jecheskel Landau" (dessen Namen zwar nicht genannt wird), der selbes erlauben wollte, ankämpft, dieser Erleichterung durchaus nicht beistimmt. Das Werk wurde vom Verfasser selbst im Jahre 1778 zu Amsterdam edirt; daher die Angabe des Hrn. Rabbiner Zipser im Literaturbl. d. O. 1847. Nr. 24: „Saul sei 1770 gestorben" unrichtig ist. — [3]) Fürst a. a. O. I. p. [4]) Ibid. Aus Eduth Bejaakob p. 59 ist zu ersehen, daß er 1753 als Privatmann in Glogau lebte. — [5]) Die Angabe Carmoly's, Helmann sei ein ausgezeichneter Schüler Jonathans gewesen, haben wir nirgends bestätigt gefunden.

für jetzt noch in keine nähere Erörterung mich einzulassen." Welche Antwort Essingen hierauf ertheilt, ist unbekannt, daß selbe aber anders ausgefallen, als Helman erwartet, seinen Absichten also nicht entsprochen haben muß, das unterliegt keinem Zweifel. Hätte Essingen die Kamea nur im Geringsten beanständigt, Helman würde dieses nicht verschwiegen, im Gegentheil für dessen Verbreitung Sorge getragen haben. Denn er erlaubte sich im Streite gegen Jonathan gar manche Ränke und Wühlereien, die ihm gerade nicht zur Ehre gereichen, wodurch auch seine Stimme wenig Anklang fand. Auf seine Veranlassung wurden die jüdischen Gemeindenotare zu Metz gezwungen, „die von dem Originale in einigen Bezeichnungen verschiedenen Copien einiger der Behörde zu übergebenden Amulete Jonathans als ächt und mit dem Original gleichlautend bei Gericht zu bestätigen", worüber diese sich öffentlich beschwerten und eingestanden, daß sie zu dieser Legalisirung zwangsweise verhalten worden.[1]) — Er machte mit der Verdächtigung und Anklage der Jonathanischen Kameoth den Anfang, eröffnete den Reigen und erschien als der erste auf dem Kampfplatze; so einen starken Anlauf er sich aber anfänglich gab, ermüdete er doch bald wieder, und als seine beiden sub a und b genannten Kampfgenossen durch den unerbittlichen Tod vom Schauplatze abgerufen worden, hören wir weiter nicht von ihm, obwohl er die zweien und selbst Jonathan überlebte, er starb nämlich erst 1765.[2])

Wir haben nun die drei vorzüglichsten Opponenten Jonathans, so wie die reine Ueberzeugung es uns eingegeben, treu und wahrhaft geschildert. Um jedoch über deren hier auseinanderzusetzendes Verfahren ein unparteiisches, unbefangenes Urtheil fällen zu können, ist es anderseits auch nothwendig, uns in die Jonathan betreffende Denkweise dieser Männer hineinzuversetzen, und so auch die zu ihren Gunsten sprechende Entschuldigungsgründe gehörig zu würdigen. War auch der Kampf gegen Jonathan an und für sich ein ungerechter, war auch die Art und Weise, wie er geführt worden, eine höchst verwerfliche, redlichen Männern durchaus nicht geziemende; so wagen wir doch nicht zu behaupten, daß all dieses bloß unlautern Motiven zuzuschreiben, daß man wohl des eigenen Unrechtes sich innerlich bewußt gewesen, nur aber von der Leidenschaft übermannt, die Stimme des Gewissens zurückdrängte, der des unseligen Hasses, giftsprühenden Neides allein sich überließ. Der heilige Beruf, dem die von uns hier bezeichneten Rabbinen ihr ganzes Leben, alle ihre geistigen wie physischen Kräfte geweiht, der streng religiöse Lebenswandel, den sie führten, muß uns dafür bürgen, daß, wenn sie auch als schwache Sterbliche gewaltigen Irrthümern und Fehltritten ausgesetzt waren, doch keineswegs schlechte Menschen sein konnten, die die Wahrheit wohl erkannt, sie aber vorsätzlich zu unterdrücken sich bestrebt. Sie waren, unserer Ansicht nach, keine Betrüger, die anders gedacht und anders gesprochen, sondern fühlten sich im Grunde ihres Herzens von der Fluchwür-

---

[1]) Lucboth E. p. 12, 13 u. 15. — [2]) Annalen a. a. O.

digkeit Jonathans wirklich überzeugt. Sie hielten ihn allen Ernstes für einen mit dem Banne beladenen Sabbathianer, für einen schändlichen Verderber und Verführer, der als solcher ganz außerhalb des Gesetzes stehe, gegen welchen Gesetz- und Schonungslosigkeit gerade zum Gesetze werde. Gewiß erzeugte der Haß gegen Jonathan das denselben verdammende Vorurtheil, gewiß führte dieses wieder zu falschen Voraussetzungen; war man aber von dieser Selbsttäuschung einmal befangen, dann mußte man sich bei der größten Verkehrtheit im vollsten Rechte glauben, und die Anwendung aller Mittel zum Sturze des für schuldig Erkannten als heilige Pflicht betrachten. Der weitere Verlauf der Ereignisse dürfte die hier aufgestellte Behauptung bekräftigen.

XV.

Verfolgung Jonathans und Emdens Flucht.

An dieses im vorigen Capitel geschilderte Triumvirat wandte sich Jacob Emden gleich an demselben Freitage, als er vom Vorstande der drei Gemeinden in die Acht gethan wurde, um die Gleichgesinnten zu seinem Beistande aufzufordern. Wir haben das an Samuel Helman gerichtete Schreiben vor uns, aus dem wir die wichtigsten Stellen hervorheben und in gedrängter Kürze wiedergeben wollen: [1])

„An den berühmten Gaon, die Leuchte Israels, den großen Lehrer Samuel Helman! — Heute komme ich mit Segen und Friedensgruß vor meinen Herrn, da ich vernommen, daß derselbe einen heiligen Krieg begonnen mit dem Manne Jonathan, dem Oberrabbiner allhier, indem meinem Herrn dessen schlechte Thaten bekannt geworden, Er darum mit heiligem Eifer umhüllt ausgezogen zu vernichten und zu vertilgen die Feinde Gottes. Ich habe zwar mit dem Gedachten nie was vorgehabt, ihn weder beneidet noch gehaßt, da es ja allgemein bekannt, daß ich die Annahme des Rabbinats über die drei Gemeinden ausgeschlagen, was konnte mich also kümmern, ob dieser oder jener diese Würde bekleidet; nur weiß ich von seinem schändlichen Wandel, seinen gottlosen Gesinnungen mehr als ein anderer, weiß, daß er schon längst zu den verruchten Anhängern Sabbathai Zwy's gehört, schon vor mehreren Jahren sich zu ihnen gesellt hat, habe auch das damals von ihm verfaßte ketzerische Werk selbst gesehen. Dennoch schwieg ich, als er den Rabbinatssitz erlangte, bot ihm sogar aus Rücksicht gegen die Gemeinde den Bewillkommnungsgruß, obwohl ich dieses ganz ungern that, da ich ihm im Herzen nie recht trauete; auch er benahm sich gegen mich höchst ehrerbietig, gar über die Maßen bescheiden und demüthig.“ . . . . .

[1]) Ed. Bejaakob.

„Zu Anfang dieses Jahres kam aus Frankfurt das Gerücht hierher, man hätte eines seiner Amulete verdächtig gefunden, er, der Bedrücker Israels, rühmte sich zwar, er werde das Thörichte des gegen ihn gehegten Argwohns klar nachweisen, suchte damit den bösen Leumund zu beschwichtigen; aber seine Ausflucht wie seine Entschuldigung war eitel Blendwerk, Lug und Trug. . . . . Seitdem nun dieser Schwarzkünstler hier als Rabbiner aufgenommen worden, begann unter den jungen niederkommenden Frauen eine schwere Plage zu wüthen, bei seiner Ankunft vertröstete er die Gemeindeglieder, man möge nicht mehr drob in Angst sein, er besitze in seiner Kameoth ein bewährtes Gegenmittel; aber kaum begann er diese zu vertheilen, als die böse Seuche, anstatt abzunehmen, nur desto heftiger um sich griff, so daß drei an einem Tage vom Tode dahingerafft wurden; eine gräßliche Angst herrschte unter der Gemeinde, bis er endlich seine Amuletenkrämerei einstellte, dann schwand Gott sei Dank die gefährliche Krankheit" (jetzt wird im Kurzen der Vorgang bis zu der Achterklärung Emdens erzählt, und nun heißt es weiter): „So stehen die Sachen bis jetzt, ich kann das Unglück, das meinem Volke bevorsteht, nicht ruhig mit ansehen . . . . haben die Gottesleugner früher ihr Unwesen im Finstern getrieben, werden sie jetzt öffentlich auftreten . . . . . . Darum habe ich den festen Entschluß gefaßt, wegen der Heiligung des göttlichen Namens mich selbst aufzuopfern. — Sprechen will ich und mein Herz erleichtern, denn das Bestehen des Judenthums hängt hiervon ab. Bin ich ja nicht besser als meine Väter, [1]) die aus Liebe zu Gott so viel ertragen und erduldet haben; was den Vater betroffen, betrifft nun jetzt dessen Sohn, denn was sich jetzt zugetragen, ist dem Ereignisse mit Nehemias Chajun sehr ähnlich . . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wenn manche Thoren aber meinen, haben ja in jenen Tagen des heißen Kampfes die hervorragenden Koryphäen Israels sich scheu und ängstlich zurückgezogen; was dürften wir, die Isope an der Wand, auszurichten im Stande sein, wenn selbst jene starken und mächtigen Zedern schwach und schwankend geworden — worauf sich der Niederträchtige auch verläßt — wie dürfte ich, der Geringe und Ohnmächtige, auf glücklichen Erfolg hoffen? Hierauf aber erwiedere ich mit Beziehung auf den bekannten talmudischen Spruch: [2]) „auch mir haben die Vorfahren einen unbebaueten Acker zurückgelassen, um durch dessen sorgsame Bestellung und Bearbeitung meine Thatkraft auf würdige Weise beurkunden zu können." — — — — — —

„Schon beginnt er zu sinken; als er gesehen, daß das Unglück über ihn hereinbricht, schrieb er mir einen Brief, worin er mich um meinen Beistand anfleht, [3]), und daß er mir hierfür erkenntlich sein wolle, er glaubte auch mich durch glatte Heuchelei hinters Licht zu führen, vergaß aber, daß

[1]) Er bildete sich ein, und that sich darauf zu Gute, für diesen Streit prädestinirt zu ein. — [2]) Tractat Chulin 5 b. — [3]) Wir haben das Schreiben Jonathans an ihn ganz anders verstanden.

19

aus der Wurzel der Schlange eine Otter hervorgeht, deren Frucht ein fliegender Drache[1]) . . . das, wofür jener Fromme (Chacham Zebi) sein Leben hingegeben, sollte seiner Nachkommenschaft zum Stein des Anstoßes werden? Davor möge mich Gott bewahren! Schon habe ich all das Meinige preisgegeben, um einzustehen für die Ehre Gottes, fest und unverrückt gleich einer ehernen Säule."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Nun will ich auch mittheilen, was der Schändliche zu seiner Entschuldigung vorbringen will. Erst suchte er für das beanstandete Wort eine Erklärung abzugeben, diese war aber so seicht und ungenügend, daß jedes Kind deren Unrichtigkeit einsehen mußte. Dann wollte er wieder seine Handschrift leugnen, endlich, als auch dieses nicht anschlug, wollte er sich mit der lächerlichen Angabe aushelfen: irgend ein mit der praktischen Kabbala sich beschäftigender Baal Schem habe bei einem ihm abgestatteten Besuche dieses Amulet als approbat für schwere Entbindungen ihm übergeben, er sei daher für die darin befindliche Formel nicht verantwortlich. Mit diesen leeren Ausflüchten meint er zu entkommen — — — — — — — — —

— —

seine ganze Kraft besteht nur in Heuchelei, Glattzüngigkeit, Weinen und Flehen, damit hat er jene einsichtslosen Thoren für sich eingenommen...... jetzt aber ist sein Maß voll, er ist in seinem eigenen Netze gefangen........ und selbst sein Anhang wird bald zur Besinnung kommen und begreifen, daß ich für die Wahrheit kämpfe. Werden einmal die Mitglieder der drei Gemeinden erfahren, daß die großen Lehrer des jetzigen Zeitalters bei uns halten und daß diese für die heilige Sache das Schwert aus der Scheide ziehen; dann werden auch alle, die ihn bisher unterstützt, zurückschrecken und den Weisen der Zeit sich unterordnen. Man muß ihn zwingen, seine Verbrechen offen einzugestehen, und wirklich Gott zu erkennen, nicht mehr durch falsche trügerische Reden zu entschlüpfen, wie er bis allher gethan; denn jetzt ist es offenbar, daß der alte Unflath noch an ihm klebt .... Auch müsset ihr wissen, sind Zeugen vorhanden, in deren Gegenwart er ausdrücklich gesagt hat: „In jeder Kamea müsse auch der Name eines dem Reiche der Finsterniß angehörenden Dämon vorkommen, sonst sei sie nicht wirksam." Wehe dem Zeitalter, dem dergleichen verkündet wird! Dieses soll der Leiter, der Führer, der große Prediger sein? Aushauche er seinen Geist und seine Seele! Werden nun die Koryphäen der Zeit jetzt schweigen, wie könnten sie dies bei der nachfolgenden Generation verantworten; wenn diese fragen werden, warum habet ihr diesen Stein des Anstoßes auf dem Wege liegen lassen und eure Pflicht, selben wegzuräumen, nicht erfüllt? Darum Muth gefaßt, lasset uns mit Kraft umgürten für unser Volk und die Lehre unseres Gottes, machet die Sache bekannt nach nah und fern, auf daß das

---

[1]) Jesaias Kap. 14. 29

Unkraut sich nicht weiter verbreite, und der Herr der Welt wird euer frommes Werk gebührend lohnen.“ —

An demselben Tage entflossen der Feder Jacob Emdens noch drei, dem Hauptinhalte nach, diesem gleichlautende Briefe, wovon zwei nach Frankfurt — einer an den Oberrabbiner und einer besonders an das dortige Rabbinatskollegium — der dritte nach Amsterdam abging. Weder Jacob Josua noch Arie Löw ertheilten sogleich Antwort — letzterer hatte sogar kurze Zeit zuvor seinen Schwager Emden zur Ruhe verwiesen [1]) — nur Samuel Helman säumte mit der Erwiederung nicht, [2]) deren Inhalt ungefähr folgender. „Vor allem drückt der Schreiber sein Bedauern über die, seitens des Vorstandes, Emden zugefügte Unbill aus. Darauf erzählt er, daß nicht nur zu Mannheim, sondern auch zu Metz viele von Jonathan ausgehende, höchst verdächtige Kameoth vorfindig, auf welche die in Emdens Schreiben erwähnte Erklärung Jonathans nicht passe (also war diese Erklärung doch nicht so ganz verwerflich, daß jedes Kind deren Richtigkeit einsehen müsse); daß man bereits an letztgenanntem Orte mit Aufsammlung dieser Kameoth begonnen, aus welchen insgesammt der Sabbathianismus gar zu stark hervorrieche, so daß Jonathan zweifelsohne keine Entschuldigung finden, und vor aller Welt dadurch blamirt sein wird. Ferner muntert er Emden zur Beharrlichkeit und kräftiger Gegenwehr auf; denn schon hat die Stunde des, Israel Betrübniß und Schändung bereitenden Bösewichts geschlagen, schon sind allgemein seine zu Metz verübten Schändlichkeiten zur Kenntniß gelangt. Waren ja Stehlen und Meineid ihm gleichsam göttliche Pflichtgebote. Darum unverzagt gerüstet zum Kampfe, dem Gott gewiß seinen Beistand nicht versagen wird. Auch der Schreiber dieses wird das Seinige thun, in einigen Tagen schon soll der Kampf beginnen und ob dem Sturme alles erbeben. Die ganze Gemeinde zu Metz sei in größter Aufregung, daß sie so lange auf arge Weise getäuscht und von einem Unwürdigen hintergangen worden. Demnach ward der Beschluß gefaßt, daß der Gemeindevorstand zu Metz („und mein Name wird an der Spitze stehen,“ so heißt es hier und noch einmal in diesem Schreiben [3]) — eine nicht gar zu große Bescheidenheit des Schreibers) an den zu Hamburg ein Schreiben richten, zehn der gefundenen Amulete beilegen wird, mit der Aufforderung: den im unlautern Schlamm Versunkenen sogleich zur Rede zu stellen und zu verhalten, daß er ungesäumt eine Rechtfertigung abgebe, nicht aber, wie er bisher gewohnt gewesen, die Sache hinausschiebe, um indessen lügnerische Ausreden zu ersinnen.“ — Dieses Schreiben datirte vom 26. Schebat (21. Februar) und gerade an demselben Tage hatte Jonathan in einem öffentlichen Kanzelvortrage seine Unschuld an den Tag gelegt, wovon weiter unten ausführlicher gesprochen werden soll. Nichts desto weniger nahm die Intrigue ge-

[1]) Eduth Bejaakob. — [2]) Er antwortete gleich den Tag nach Empfang des Briefes. — [3]) „ושמי מתהלך, בראשם.“

gen Jonathan ihren unausgesetzten Fortgang, und am Purimfeste (11. März) langte von den Rabbinern zu Metz und Lotharingen (also nicht vom Gemeindevorstande, wie in dem Schreiben des Metzer Rabbinen versprochen worden) ein Schreiben an die drei Gemeinden mit einer Beilage von fünf (nicht zehn) Amuleten an, welches aber seitens der letztern gar keiner Antwort gewürdigt wurde. Auch der Amsterdamer Rabbiner sandte ein Schreiben an den Vorstand zu A. H. W., worin er zwar über Jonathan nicht gesprochen, sondern bloß wegen der seinem Schwager zugefügten Insulte den Vorstand zur Rede stellte, ward aber von diesem auf eine derbe Weise abgefertigt.[1]) Man sagte ihm nämlich, „daß sein Schwager keine Schonung verdiene, er habe von jeher durch seine mit Hochmuth verbundene Etourderie nur allenthalben das größte Unheil gestiftet, Rabbiner wie Gemeinde seien mit Injurien aller Art jederzeit von ihm überhäuft worden. Der letzte Frevel, den er sich diesmal zu Schulden kommen ließ, übersteige aber alle Grenzen, da er selbst fremde Gemeinden durch trügerische lügenhafte Sendschreiben allarmirte. Die über ihn verhängte Strafe sei viel zu gelinde und nur aus Rücksicht gegen seine im Lande der Seligen ruhenden Ahnen so wie gegen seine höchst achtbare Familie habe man noch glimpflich gegen ihn gehandelt, ihm bloß das genommen, was er unrechtmäßiger Weise sich zugeeignet; ferner müsse er als schädliches Unkraut aus der Mitte der Gemeinde entfernt werden, wer wird denn einer giftigen Schlange eine Wohnstätte neben sich gönnen? Daher verbiete man sich jede weitere Intervention, indem der Vorstand schon selbst wisse, was Rechtens sei, sich auch den Worten seines Oberrabbiners füge, der anerkannte Autorität besitze und den Weg der Gerechtigkeit und Billigkeit schon zeigen werde, man also keinesfalls der Belehrung anderer bedürfe."

In den drei Gemeinden herrschte eine gewaltige Aufregung, die Parteien standen einander schroff gegenüber, so daß die gegenseitige Erbitterung immer zunahm. Krakehl und Ohrenbläserei waren an der Tagesordnung, Geberdenspäher und Geschichtenträger hatten vollauf zu thun, indem sie den so günstigen Boden recht wacker bearbeiteten und die allgemeine Zerwürfniß und Zerrüttung nahm tagtäglich mehr überhand.

Die Gährung der Gemüther führte einmal sogar in der Synagoge einen ärgerlichen, bitterbösen Auftritt herbei, und die Schaarwache mußte zur Herstellung der Ruhe herbeigeholt werden. Dieser skandalöse Vorfall jagte Emden Furcht ein, er fing an für sein Leben zu zittern, verließ nächtlicher Weise Altona und flüchtete zu seinem Schwager nach Amsterdam.[2]) Dort verweilte er ungefähr 15 Monate, und verfaßte daselbst den תורת הקנאות,[3]) eine Sammlung von Relationen über Sabbathai Zwy, den Kampf gegen

---

[1]) Luchoth E. 18; nur ist hier die Jahreszahl unrichtig. anstatt „תק"יב" soll es heißen „תקי"א". — [2]) Eduth Bejaakob. — [3]) Derselbe ist zu Amsterdam, nicht wie Fürst angibt, zu Altona gedruckt.

Nehemias Chajun, Moses Ch. Luzzato, über die Ausbreitung des Sabbathianismus überhaupt, wobei er zuletzt ein Namensverzeichniß aller in Böhmen und Mähren befindlichen Anhänger dieser Sekte aufstellt, welches ein glaubwürdiger Mann, wie er sagt, ihm übergeben, worunter aber Männer genannt werden, die nicht nur in gar keiner Beziehung zu dieser Sekte gestanden, sondern auch in jeder Hinsicht eines ausgezeichneten Rufes sich erfreuen, und die der Verfasser nur darum mit infamer Keckheit zu brandmarken suchte, weil sie theils Freunde, theils Schüler Jonathans gewesen. Endlich, im letzten Kapitel dieses Werkes, kömmt die Reihe an Jonathan und dessen Anhänger, wo der Autor in jenen ihm eigenen skurillen und widerlichen Ton verfällt, der bei dem gebildeten, an Urbanität gewöhnten Leser nur Eckel erregen muß.

Während Emden zu Amsterdam verweilte, gaben mehrere angesehene Männer, selbst Verwandte Emdens, sich Mühe zwischen letzterm und Jonathan Frieden zu stiften und eine gegenseitige Aussöhnung zu bewirken, allein jener wies jeden derartigen Antrag halsstarrig zurück und trachtete bloß wo möglich die Flamme noch stärker anzufachen. [1])

XVI.

Vertheidigung Jonathans.

Vor allem benutzte, wie bereits im vorigen Capitel angezeigt worden, Jonathan die Kanzel zu seiner Vertheidigung. Sobald ihm das Gerücht zu Ohren kam, daß man ob des in jener Kamea gefundenen verdächtigen Ausdruckes seinen Namen öffentlich verunglimpfe, hielt er in der Synagoge zu seiner Rechtfertigung eine sehr populäre Rede, die als Meisterstück agadistischer Vortragsweise gelten kann. Er greift niemanden persönlich an, spricht auch von seinen Gegnern nicht auf unehrerbietige Weise, sondern sagt bloß, daß die, welche seine Namen schmähen und ihn herabsetzen, bezüglich der gegen ihn erhobenen Anklage eigentlich gar keine Stimme haben, indem sie von dem Inhalte der Kameoth und von der geheimen Wissenschaft überhaupt nicht den mindesten Begriff haben; betrachtet daher das ihm zugefügte Herzeleid als göttliches Verhängniß, wodurch der Allgerechte ihn für seine Sünden strafen, somit durch diese Sühne und Buße die Schuldenlast von seinem Haupte tilgen will, welches ihm auch zum Trost und zur Beruhigung gereiche nach dem Ausspruche des Psalmisten: (94, 11.) „Heil dem Manne, den Gott züchtigt." Er schwört ferner einen feierlichen

---

[1]) Ed. Bejaakob.

Eid, daß die ihm zur Last gelegte Beschuldigung unwahr, verflucht Sabbathai Zwy und alle seine Anhänger, wie nicht minder jenen Falsifikator, der die bekannte, den ganzen Rumor veranlassende Kamea eigentlich geschrieben und als von ihm herrührend ausgegeben, schließlich spricht er über alle, die in Zukunft Ungebührliches von ihm sprechen werden, den schweren Bann aus; denn von seiner Ehre hänge auch die der Thora, deren Forscher, so wie die seiner im Lande der Heiligen nun ruhenden Väter ab. [1])

Das andere Amulet, welches Jonathan an eine schwangere Frau, die Tochter eines angesehenen Mannes zu Altona gegeben, wurde ebenfalls geöffnet, darin zwar gar nichts Anstößiges gefunden, doch säumte Jonathan nicht, eine genügende Erklärung hierüber abzufassen, diese einem ehrlichen glaubwürdigen Manne zu Hamburg in die Hände zu geben, damit selbe einem jeden zur Verfügung stehe, und man ohne Scheu vor dem Oberrabbiner davon Einsicht nehmen könne. [2]) Nachher verfertigte er ein Compendium aller von ihm bei Abfassung der Kameoth gebrauchten Formeln, Charaktere und Schemoth, und überschickte selbe zur Prüfung an zwei in dieser Gegend allgemein autorisirte Kabbalisten, nämlich an den bereits genannten „Samuel Essingen", Landrabbiner zu Münster, und an „Elias Olajnow", der früher Rabbiner zu Olajnow und Kaltschin gewesen, eines unglücklichen, ihm aber nicht zur Unehre gereichenden Vorfalles wegen seinen Rabbinatssitz verlassen mußte, und nun zu Amsterdam sein Domizil hatte.

Jonathan stand zwar diesen Männern gänzlich ferne, nicht nur hatte er weder irgend ein freundschaftliches Verhältniß noch sonstige Bekanntschaft mit ihnen, sondern wußte sogar, daß sie mit seinen größten Gegnern auf vertraulichem Fuße stehen; indem S. Essingen, wie bereits gezeigt worden, ein intimer Freund Helman's, Rabbiners zu Metz, und E. Olajnow anderseits ein Haus- und Tischgenosse Arieh Löw's, Rabbiners zu Amsterdam, gewesen. Dennoch setzte er in ihre Redlichkeit volles Zutrauen, dachte, daß sie gewiß aus Parteilichkeit die Wahrheit nicht verleugnen, nicht einen ihrer Ueberzeugung zuwider laufenden Urtheilsspruch abgeben werden — und wirklich hatte er sich in dieser Beziehung auch nicht getäuscht, beide traten als seine warmen, eifrigen Vertheidiger auf. — Sam. Essingen — in einem Schreiben an Jonathan — ruft Himmel und Erde zu Zeugen an, „daß diese Kameoth wohl dem Umfange nach klein und kurz, dem Sinne nach hingegen voll tiefer nicht leicht zu erfassender Schärfe, welchen nicht jeder, besonders derjenige nicht zu ergründen vermag, dem die praktische Kabbala eine terra incognita; daß alle hier vorkommenden Formeln den sanctionirten, authentischen Quellen entnommen und hochheilig genannt zu werden verdienen. Ferner spricht er über die Feinde Jonathans, die derlei Gerüchte ausgesprengt, einen herben Fluch aus, der auf ihrem Haupte lasten möge, bis daß sie in sich gehen, und Gott dem Herrn wieder Ehre geben,

---

[1]) Luchoth Ed. zum Schlusse. — [2]) Ibid. Vorrede.

dessen Namen sie schändlich entweiht haben.“ Endlich heißt es da zum Schlusse: „Gäbe man mir auch alle Schätze der Welt — wie von mancher Seite mir zugesichert worden — so werde ich doch nie meine Weise ändern, das klare Licht in dunkle Finsterniß zu verwandeln, hiermit sei genug gesagt.“ [1])

Elias Olajnow, Verfasser des vielgerühmten Werkes „ברכת אליהו“ (Wandsbeck 1728, 4. Fürst a. a. O. II. p. 147) hatte behufs gründlicher Erlernung der theoretischen wie praktischen Kabbala viele Reisen nach allen Weltgegenden unternommen, auch viele auf die letztgenannte Wissenschaft Bezug habende Schriften gesammelt, und war sowohl seiner umfassenden Kenntnisse als auch seiner überaus großen Frömmigkeit wegen bei der jüdischen Bevölkerung Amsterdams sehr hoch angesehen. — Er approbirte nicht nur die ihm von Jonathan übersandten Amulete, indem die darin vorkommende Schemoth in den uralten Büchern alle zu finden; sondern verfaßte zu dessen Rechtfertigung ein öffentliches Sendschreiben. Er spendet darin Jonathan in jeder Beziehung das größte Lob, beklagt bitter das diesem widerfahrene unerhörte Unrecht und gibt endlich zu bemerken, daß die Gegner Jonathans durch ihr fluchwürdiges Treiben grade der verruchten Sekte der Sabbathianer nur Vorschub leisten; indem diese — da jene Kameoth sich einmal als wirksam bewiesen haben — sagen werden: „Der Name des verabscheuungswürdigen Sabbathai habe diese Wirkungen hervorgebracht.“ [2]) — Diese beiden, Essingen und Olajnow, wurden zwar für ihre Aufrichtigkeit hart ins Mitleid gezogen — wie weiter unten (XX) ausführlich berichtet werden wird — doch schwankten sie keinen Augenblick, ihre Meinung etwa zu ändern und der einmal ausgesprochenen Ansicht untreu zu werden.

Ueberdies wandte sich Jonathan an die Menge seiner Freunde und Schüler, sie zu seinem Beistande anzurufen. An letztere erließ er einen besondern schriftlichen Aufruf — אגרת קנאה genannt — worin er alle, die seinen Unterricht genossen, seine Lehren angehört, zugleich auch seinen Lebenswandel zu beobachten Gelegenheit gehabt, auffordert, um der Ehre Gottes und seines geheiligten Namens willen öffentlich zu erklären: „ob bei ihm je eine Nachlässigkeit in Erfüllung mosaischer wie rabbinischer Vorschriften wahrgenommen; ob in seinen Thaten und Aeußerungen je nur die leiseste Hindeutung auf die Glaubenssätze der Sabbathianer entdeckt, überhaupt irgend ein Wort oder eine Geberde, wodurch zur Verdächtigung seiner Denkweise Veranlassung gegeben werden konnte, bemerkt worden sei“? [3]) — Hierauf liefen seitens seiner Schüler von allen Orten Condolenz- Schutz- und Anerkennungsschreiben ein, die nur zu seinen Gunsten sprachen, und haben wir bereits eines derselben in excerptis mitgetheilt (II und XI.)

---

[1]) Luchath Ed. p. 12 u. 13. — [2]) ibid. vergl. Vorrede das. — [3]) ibid. 43 b ff.

Seine zahlreichen Freunde und Verehrer erhoben sich ebenfalls, wacker für ihn zu kämpfen und seinen Hassern kühn entgegenzutreten. Der erste, der den Reigen begann und die gewaltige rabbinische Wehrwaffe mit Macht erhob, war „Chaim, Rabbiner zu Lublin und des ganzen Kreises". Im Vereine mit sämmtlichen Mitgliedern, sowohl des Rabbinatskollegiums als des Gemeindevorstandes, schleuderte er am Neumondstage des Monates Ijar (26. April) den Bannstrahl, namentlich wider Jacob Emden und einige seiner Verbündeten, dann auch allgemein gegen alle, die es von nun an wagen sollten, übel zu reden von Jonathan, der in dieser Proclamation „der Schutz und das Oberhaupt von ganz Israel, die Zierde des ganzen großen Schöpfungsreiches" genannt wird.[1]) — Die meisten und vorzüglichsten Gemeinden in Polen, Lithauen, Ungarn, Mähren und Italien ahmten diesem Beispiele nach, und sprachen einen feierlichen Bannfluch als Konservativ über jene aus, die sich erdreisten würden, Jonathan, den Oberrabbiner zu A H W, zu verunglimpfen, sei es durch üble Nachrede oder durch Abfassung und Verbreitung odiöser, in diesem Sinne lautender Briefe wie Druckschriften.[2]) In besonders nachdrücklichem und scharfem Tone war die zu Nicolsburg ergangene Publication abgefaßt, und ob auch die Gegner Jonathans darin nicht namentlich benannt werden, so findet sich doch dort ein gegen J. Emden gerichteter, dessen Treiben schwer verdammender Passus, der wörtlich also lautet: „Nach gerichtlich und gesetzlich gepflogener Untersuchung sind wir zur Einsicht gelangt, daß nur gehässiger Neid diesen Tumult hervorgerufen, vorzüglich sind dieses Wühlereien jenes bekannten unruhigen Kopfes, der bereits dergleichen gegen viele fromme, heilige und ausgezeichnete Männer, die früher ihren Sitz zu Hamburg gehabt, sich erlaubte, und in seiner schweren Frevelhaftigkeit noch immer verharrt; er, der gegen die hervorragendsten Autoritäten von jeher sich aufgelehnt, hat auch diesen Streit jetzt angefacht, der bloß auf Lug und Trug sich gründet; niedrige und schlechte Menschen haben sich zu ihm gesellt, welche die heiligen Amulete auf eine verkehrte, aller Vernunft Hohn sprechende Weise ausgelegt" u. s. w.[3]) Von Mähren aus erging auch eine mit vielen Unterschriften versehene Collectiv-Note einerseits an Ariel Löw nach Amsterdam voll bitterer Schimpf- und Schmährede, anderseits an die dortige Gemeinde-Repräsentanz, ob dem Gebahren ihres Rabbiners bittere Klage führend (Eduth Bej. p. 59 b.) Außer den oben gedachten Samuel Essingen und Elias Olajnow übersandte Jonathan seine Amulete sammt genügender Erklärung vielen zu Italien wie Polen befindlichen anerkannten Kennern der Geheimlehre, die alle die Unschuld Jonathans betheuerten, und in den an den Gemeindevorstand zu Hamburg oder direct an Jonathan gerichteten Briefen offen und unumwunden ihre

[1]) Luchoth Ed. p. 20 ff. — [2]) ibid. p. 19 a, ferner p. 21—31. — [3]) ibid. p. 23 b.

Meinung aussprachen.[1]) — Um jedoch in unserer Erzählung auch wie möglich die chronologische Ordnung beizubehalten, wenden wir uns jetzt wieder den Operationen der Oppositionspartei zu.

XVII.

Jonathan und Jacob Josua.

Die zu Metz aufgefangenen fünf Amulete wurden von den Gegnern Jonathans durch den Druck veröffentlicht und an die vorzüglichsten Gemeinden Polens, Deutschlands und Italiens eingeschickt. Ihre Abfassung war derart, daß sie den Unbefangenen leicht täuschen und den Verdacht sabbathianischer Ketzerei gegen den Verfasser derselben rege machen konnte. Sie waren erstlich von den beeideten jüdischen Notaren zu Metz als ächt, d. h. als wirklich von Jonathan herrührend, bestätigt; dann auch mit einem Commentar versehen, worin nachgewiesen ward, daß die hier eingezeichneten Charaktere den Namen Sabbathai Zwy wirklich enthalten. Allein was die Legalisirung der Notare anbelangt, so erklärten diese öffentlich, hierbei nicht freiwillig gehandelt, sondern bloß dem ihnen auferlegten Zwang höchst ungerne und nur aus gar zu großer Furcht — ihr Widerstreben würde einen den Bestand der Metzer Gemeinde gefährdenden Zwiespalt hervorrufen — nachgegeben zu haben.[2]) Ferner erklärten auch die Fachmänner die Commentation als eine sehr gezwungene und abnormale, wodurch sich herausstelle, daß die Commentatoren von der praktischen Kabbala gar keine Kenntniß hätten.[3]) Sonach mußte das illegale Verfahren gegen Jonathan größtentheils seinen Zweck verfehlen, und brachte in der That die gegen ihn erhobene schwere Anklage, wie bereits im vorigen Kapitel gezeigt worden, die gerade entgegengesetzte Wirkung hervor. Allenthalben gab ein Schrei des Entsetzens sich kund, einen Mann wie Jonathan auf solche Weise angegriffen zu sehen, und es erfolgten Bannflüche über Bannflüche, die wie Donnerkeulen auf die Urheber solch schändlicher Missethat niedergeschmettert worden. Nachdem nun die Avantgarde auf schmähliche Weise zurückgeschlagen war, dachte Jonathan, schon sei der Kampf beendet und die Kriegesflamme erloschen, täuschte sich aber hierin gewaltig; — denn nun rückte Jacob Josua mit seinem schweren Geschütze vor. — An diesen hatte Jonathan gleich beim Beginne des Streites zwei Rechtfertigungsbriefe gerichtet, die jener zwar gutgeheißen, sogar dem Drucke übergeben, trotzdem aber nicht beantwortet hatte. Anstatt dessen erschien im Frühlinge 1751

---

[1]) Luchoth Ed. a. m. St. — [2]) ibid. p. 15 b. — [3]) ibid. Vorrede §. 7.

ein gedrucktes Sendschreiben seitens Jacob Josua an Jonathan, dessen Inhalt, für letztern höchst verletzend und ehrenrührig, folgender gewesen. „Seine die Kameoth betreffende Erklärung wurde nicht anerkannt, sondern die der Gegner approbirt; ihm daher die nachgewiesene Irreligiosität mit bittern, scharf eindringenden Worten vorgeworfen. In der Voraussetzung, der Streit mit Emden dürfte bald beigelegt werden," — heißt es weiter — „habe man mit der Antwort zurückgehalten, in dieser Erwartung nun getäuscht, sehe man sich zu dieser unliebsamen Erklärung nothwendigerweise veranlaßt. Chaim, Rabbiner zu Lublin, sei hier nicht competent, habe unberufen in einen ihn nicht betreffenden Streit sich eingemischt." Schließlich wird auf ein bereits früher gegebenes Antwortschreiben hingewiesen und das dort Gesagte nochmals bestätigt: „indem man nämlich den Beinzüchtigten nicht für einen Verbrecher, sondern bloß für einen vom falschen Wahne bethörten Menschen halte; so möge er entweder ein reuiges Geständniß ob des begangenen Fehltrittes ablegen, oder einem aus drei autorisirten Rabbinen bestehenden Gerichte sich unterziehen, welches sowohl bezüglich der Amulete als des obwaltenden Streites mit Emden ein endgültiges Urtheil auszusprechen haben soll." — Nach der Behauptung Jonathans aber enthielt dieser Schluß eine Lüge, da letztgenannter in Abrede stellte, je in dieser Beziehung von Jacob Josua eine Antwort erhalten zu haben; es war diese Angabe ein bloßer Kniff, dadurch Jonathan als bereits gewarnt und renitent darzustellen, somit den in diesem Schreiben vorherrschenden, strengen und lieblosen Ton theilweise zu entschuldigen. Ferner beging man die ungemeine Perfidie, dieses, Jonathan bloßstellende, Schreiben sogleich durch die Presse publik machen zu lassen, bevor es noch gar an den Adressaten eingesandt worden. Erst zwei Wochen später, nachdem die abgedruckten Copien bereits allenthalben verbreitet waren, erhielt Jonathan das Original per Post, das nur in einigen unerheblichen Details mit jenen variirte. Um aber den Nachweis dieser maßlosen Indiscretion zu verhüten, bediente man sich der List, in den durch den Druck veröffentlichten, allgemein circulirenden Abschriften das Datum wegzulassen.[1]) — Jonathan gerieth sowohl über den beleidigenden Inhalt des Briefes als über die infamen Schliche und Blendwerke, zu welchen man seine Zuflucht nahm, in größten Zorn und faßte in vollster Erbitterung des Gemüthes eine an Jacob Josua gerichtete, ebenso derbe als niederschmetternde Antwort ab, die erst in neuester Zeit durch die Presse bekannt geworden. In dieser Epistel läßt Jonathan den Gegner das volle Gewicht seiner stürmisch bewegten Seele fühlen, zeiht ihn des Hochmuthes und der hoffärtigen Ueberschätzung des eigenen Werthes; sagt ihm gradezu, er möge auf seine Gelehrsamkeit nicht so sehr pochen, indem sein talmudisches Werk „פני יהושע" von Fehlern und Irrthümern strotze, und

---

[1]) Luchoth Ed. Vorrede §. 7.

von der Geheimlehre er schon einmal gar nichts verstehe. Bezüglich der letztern wird ihm sogar ein Wettkampf angeboten, nämlich mehrere die Kabbala berührende Fragen ihm vorgelegt, ob er im Stande sein dürfte, hierauf eine richtige Lösung zu geben? Endlich wird ihm seine gegen den Schreiber des Briefes von jeher an den Tag gelegte Gehässigkeit und Händelsucht zum Vorwurfe gemacht, indem er bereits vor zehn Jahren, wegen des damals ausgesprengten, sich nachher als fälschlich erwiesenen, das Nichtanlegen der Tephillin an Halbfeiertagen betreffenden Gerüchtes, wider ihn in die Lärmposaune gestoßen; wo hingegen J. Emden, der bekanntlich in der Festwoche nie das Gebot der Denkriemen beobachtet, niemals von ihm angefochten worden. Schließlich wird gegen Jacob Josua die Drohung ausgesprochen, „falls er ferner seine feindseligen Ausfälle fortsetzen sollte, habe er eine ihn sehr bloßstellende Blamage zu erwarten, es werde nämlich alsdann eine von einem Jünger Jonathans über sein vorgenanntes Werk „Pne Jehoschua“ verfaßte Kritik erscheinen, worin all die Schnitzer, die der Verfasser sich zu Schulden kommen ließ, mit genauer Umsicht nachgewiesen werden sollen.“ [1]) — Was den literarischen Werth dieser Epistel betrifft, muß dieselbe als musterhaft und klassisch angesehen werden. Die Diction ist eine ausgezeichnete, kräftige, ausdrucksvolle und durch poetischen Schwung den Leser sehr anziehende. Als polemische Erwiederung jedoch ist die ganze Fassung und Haltung derselben dem Zwecke nicht entsprechend, indem sie zu sehr die leidenschaftliche Aufregung und Gereiztheit des Verfassers verräth, wodurch derselbe sich hinreißen ließ, einen großsprecherischen, beleidigenden und herausfordernden Ton anzuschlagen, den wir an ihm nicht gewohnt sind, welcher auch mit der sonst bei ihm wahrzunehmenden Gelassenheit und ruhigen Bescheidenheit einen auffallenden Contrast bildet. Jonathan sah dieses bald selbst ein; nachdem er durch Abfassung dieses Schreibens seinem gepreßten Herzen Luft gemacht, der Sturm daselbst sich gelegt hatte, er kältern Blutes geworden war, fühlte er die Unschicklichkeit dessen, was in der ersten Hitze der aufwallenden Zornesgluth seiner Feder entflossen war. Auch überlegte er, daß ja die endliche Schlußforderung Jacob Josua's in dessen Schreiben, den Sachverhalt nämlich einem aus drei freiwillig gewählten Rabbinen bestehenden Gerichte vorzulegen, grade kein unbilliges Verlangen sei, und er demselben bereits zu Genüge entsprochen, indem er anstatt an drei, an eine unzählige Menge der bekanntesten und autorisitirtesten Celebritäten Israels sich gewendet; er stand daher von seinem Vorhaben gänzlich ab, ließ den Brief auf seinem Schreibpulte liegen und schickte ihn nicht ab. Die in seinem Hause ab- und zugehenden Talmudjünger jedoch copirten denselben ohne sein Wissen, [2]) und so circulirte solcher in vielen Abschriften, so daß auch uns zwei nicht ganz übereinstimmende Exemplare desselben

---

[1]) Kerem Chemed III. p. 32 vergl. auch 230 das. — [2]) Luchoth Ed. Vorrede.

vorliegen.[1]) Zweifelsohne kam auch Jacob Josua eine solche Copie zu Gesichte, wodurch seine Indignation aufs höchste erregt wurde, er sich auch von nun an aller Rücksicht gegen Jonathan enthoben glaubte, mit ihm auch nicht mehr in gütlichem Wege verkehrte, sondern mit einem zweiten Sendschreiben sich direct an den Vorstand der drei Gemeinden wandte. Er stellt die Vertreter der Tripelgemeinde zu Rede „über den in ihrer Mitte geduldeten Unfug des, sabbathianische Häresie in sich schließenden, Amuletenwesens; führt über ihren Rabbiner gewaltige Klage, behauptet jedoch immer nur aus Freundschaft gegen denselben so zu handeln; macht sie endlich auf das in diesem Jahre der israelitischen Gesammtheit widerfahrene große Unheil (?) aufmerksam, das gewiß nur der Sündhaftigkeit Jonathans zuzuschreiben sei, welches sie also beherzigen, und den Frevel zu tilgen bedacht sein mögen." Anstatt dieses Schreiben an den Vorstand direct zu adressiren, wurde selbes an ein, als persönlicher Feind Jonathans bekanntes Mitglied desselben eingeschickt, welches vor dessen gehöriger Uebergabe noch einen andern Gebrauch hiervon machte, wie im nächsten Kapitel gezeigt werden soll, so daß es erst viel später an den Vorstand in corpore einlangte. Von diesem Umstande ausgehend, zeihete der Gemeindevorstand Jacob Josua seines widerrechtlichen, in jeder Beziehung ungeziemenden Verfahrens gegen Jonathan, ohne jedoch in Sprache und Ausdrucksweise die dem erstern gebührende Achtung und Ehrerbietung außer Acht zu lassen, wobei mit der Versicherung geschlossen wird, „daß der Gemeindevorstand kein Mittel unversucht lassen wird, dem hochwürdigen Rabbiner in seiner Mitte allen möglichen Schutz angedeihen zu lassen, und auf bescheidene Art auch Jacob Josua nochmals auffordert, die betretene Bahn zu verlassen, worauf weder Ehre noch Ruhm zu erwarten stehe."[2])

Auch die Religions- und Gemeindevorsteher zu Krakau traten als mächtige Vertheidiger Jonathans auf; sie richteten nicht nur an diesen ein Anerkennungsschreiben, ihres vollen Beistandes ihn versichernd, sondern wandten sich auch in eigenhändigen Zuschriften an Jacob Josua wie an Arieh Löw. In ihrem Schreiben an letztern heben sie besonders den Umstand hervor, daß die Vorfallenheiten zu A H W die Judenheit im allgemeinen compromittiren, und dadurch der Name des Gottes Israels in den Augen anderer Nationen entweiht werde. — Es hatte nämlich die Tagespresse bereits des, allgemeine Sensation erregenden, Ereignisses sich bemächtigt, aus Unverständniß des eigentlichen Sachverhaltes aber dasselbe gewaltig entstellt und auf die lächerlichste Weise der Oeffentlichkeit preisgegeben. Ein damals in Polen erscheinendes Journal — „Neue Zeitung" genannt — berichtete hierüber Folgendes: „In Deutschland ist zwischen zwei Rabbinen und mehreren großen jüdischen Gelehrten eine gewaltige Fehde ausgebrochen. Die

[1]) Kerem Chemed a. a. O. — [2]) Lucholh Ed. p. 18 a ff.

Einen behaupten nämlich: „der Messias sei bereits gekommen, Israel habe ferner keine Erlösung zu hoffen," während die Andern bei ihrem frühern Messiasglauben beharren. Demnach haben die Juden in zwei Parteien sich getheilt, wovon eine Hälfte dem lügenhaften trügerischen Wahne sich hingibt, die andere hingegen Weh- und Zetergeschrei ob dieser Irrgläubigkeit erhebt." —

Diese, jedes Gemüth eines wahren Israeliten mit Scham und Entrüstung erfüllende Verhöhnung seiner Glaubensgenossenschaft wird nun von der Repräsentanz zu Krakau den beiden genannten Rabbinern, dem zu Frankfurt wie dem zu Amsterdam zur Last gelegt, deren Pflicht es nun sei, „nicht nur den, durch seine Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Erfüllung seines heiligen Berufes alles überragenden Jonathan unangefochten zu lassen, sondern ihn, der von der israelitischen Gesammtheit einem Engel Gottes gleich geachtet wird, mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht gegen die Verleumdungen schlechter und bösartiger Feinde, des Auswurfs der Menschheit, zu schützen und zu schirmen." „Sollte man aber" — heißt es weiter — „noch ferner Widerstand leisten, so werde von Krakau, der vorzüglichsten Gemeinde Polens, ein grauser Bannfluch gegen alle Schuldbehafteten ausgesprochen werden, die alsdann ohne Rücksicht auf Abstammung und Familie namentlich bezeichnet, und als der schmählichen Acht verfallen erklärt werden sollen. Gewiß werden auch andere Gemeinden des Landes diesem Beispiele nachfolgen, und so die Frevler getilgt und ausgerottet werden." [1]) — Trotz der kräftigen Einsprache und mächtigen Gegenwehr konnte die immer weiter rollende Lavine in ihrem, Verderben bringenden Fortschritte nicht gehindert, der Kampf gegen Jonathan in seinem Laufe nicht gehemmt werden; die Gegner blieben gegen alle Vorstellungen und Flüche taub, und gingen endlich so weit, den Zwist bei der Behörde anhängig zu machen, wovon im nächsten Kapitel referirt werden soll.

---

[1]) Luchoth Ed. p. 32 b ff.

XVIII.

Jonathan in Anklagestand versetzt.

Der Zwiespalt in den drei Gemeinden war ein ungeheuerer, der Vorstand faßte aber den Beschluß, den bösen Leumund gegen den verfolgten Oberrabbiner mit Gewalt niederzudrücken. Es wurde in der Synagoge publicirt, daß unter Androhung des Bannes und der schärfsten Strafe niemand mehr der Amulete Erwähnung thun dürfe, und übte man auch wirklich an einige, die frech genug waren, diesem Verbote zuwiderzuhandeln, exemplarische Strafgerichte aus. Ferner weigerte sich die Gemeinde-Repräsentanz, solche Briefe anzunehmen, von welchen sie voraussetzte, daß sie von Gegnern des Rabbiners herrühren. Die Gegenpartei wurde aber dadurch nicht eingeschüchtert, bestand im Gegentheil desto hartnäckiger auf ihr Ansinnen; da sie jedoch den Verstand in corpore gegen sich hatte, so sah sie sich gezwungen, ihre Beschwerde bei der obrigkeitlichen Behörde vorzubringen, und wurde zu diesem Schritte sogar von dem rabbinischen Triumvirat, das an ihrer Spitze stand, mit feurigen Worten aufgemuntert; ja einer von den dreien entblödete sich nicht, den der ewigen Seligkeit zu versichern, der bei diesem Streite als eifriger Kämpfer sich hervorthun würde. Man wandte sich zuerst mit einer förmlichen Klageschrift an den Senat zu Hamburg. Die Klagepunkte waren ungefähr folgende:

a. Der Oberrabbiner sei der Abtrünnigkeit vom väterlichen Glauben verdächtig. Um dieses durch Beweisgründe zu erhärten, wurden die von Metz eingesandten und kommentirten Amulete beigelegt, woraus ersichtlich, daß deren Verfasser ein Verehrer des Sabbathai Zwy sei, oder vielleicht gar der Hexerei sich bediene.

b. In der Erfüllung seiner Berufspflicht überschreite der Oberrabbiner ebenfalls das gesetzliche Maß, indem durch die vielen aus der Fremde herkommenden Talmudjünger, die von den Gemeindegliedern verpflegt werden müssen, denselben eine übermäßige, unerschwingliche Last gewaltsamerweise aufgebürdet werde. — Daran reiheten sich noch mehrere andere, weniger erhebliche Denunciationen, die minder begründet gewesen zu sein scheinen.[1]) — Selbst der von Jacob Josua eingesandte Brief, von dem im vorigen Kapitel die Rede gewesen, und der, wie bereits dort bemerkt worden, an einen Gegner Jonathans eingelangt, wurde von dem Empfänger sogleich in Copia dem Senate übergeben, um als fernerer Beleg für den Punkt a zu dienen.[2])

Schon schmeichelten sich die Ankläger, daß sie reussiren und bei dem Senate durchdringen werden; um aber desto sicherer zum Ziele zu gelangen,[3])

---

[1]) Eduth Bejaakob p. 59 a. — [2]) Lucholh Ed. p. 18 a. — [3]) ibid. p. 17 a

wurde auf Anrathen einiger Gerichtspersonen zu Hamburg noch folgende Gegenoperation von den Opponenten eingeleitet.

Auf den Mahn- und Warnungsbrief Jacob Josua's ward von Seiten Jonathans keine Antwort ertheilt, daher jetzt die Triumviren im Vereine mit dem Rabbiner zu Hannover einen neuen Angriff ins Werk setzten. Sie faßten nämlich ein an Jonathan zu ergehendes Ultimatum ab, dem sie den Namen „Urtheilsspruch" beilegten, worin der Verfasser jener fünf Kameoth mit dem herbsten Banne, sogar mit Excommunication belegt wurde; jedoch zugleich erklärt worden, daß alle diese strengen Verfügungen, als behoben anzusehen sein sollen, wenn der Inquisit während dreier Monate einen Compromiß auf drei autorisirte Rabbinen abgeben werde, daß nämlich selbe als Schiedsrichter über den in Rede stehenden Gegenstand fungiren, und er gehalten sei, ihrer Entscheidung sich zu fügen.[1]) Dieser sogenannte Urtheilsspruch sollte nun sobald als möglich nach Hamburg abgeschickt werden, um ihm der Behörde unterbreiten zu können, die alsdann, wie man glaubte und sich gerne der Ueberzeugung hingab, zu Gunsten der Beschwerdeführer entscheiden dürfte.[2]) Allein diese Erwartung erwies sich bald als leere Täuschung, der Prozeß nahm nämlich eine ganz andere für Jonathan höchst günstige Wendung. Der Bürgermeister zu Hamburg ließ diesen vorladen, besprach sich eine geraume Zeit mit ihm, und ward von Bewunderung über die erstaunliche Gelehrsamkeit des Rabbiners hingerissen, erwies ihm die größte Hochachtung und Ehrerbietung, welches Ereigniß große Sensation in der Stadt hervorbrachte. Das Resultat dieser Unterredung war auch dieses, „daß die Kläger Jonathans mit ihrer Klage vom Senate abgewiesen wurden."[3]) Nun wagten diese noch einen letzten Versuch, nämlich bei dem Könige von Dänemark Friederich V. (1746–1766) eine Klageakte einzureichen. Ueber die in diesem Aktenstücke angeführten Beschwernisse sind wir etwas genauer unterrichtet. Hauptgegenstand der Klage waren wieder die vorgelegten, von dem königlichen Procurator zu Metz vidimirten Abschriften der berüchtigten fünf Kameoth, nebstbei wurden viele gehässige Delationen vorgebracht. Unter anderem hieß es darin:

a. Der Wahlakt bei der Aufnahme Jonathans sei ein ungesetzlicher gewesen, nur dessen Anverwandte hätten für ihn gestimmt, durch unerlaubte Wahlumtriebe es aber dahin gebracht, daß er selbst wider den Willen der Majorität hierher berufen worden.[4])

b. Die Verehrer Jonathans legen demselben solche Ehrentitel bei, die nur der königlichen Majestät zukämen, indem sie ihn „die Krone Israels", „das Diadem der Nation" nennen, welches immerhin als Laesum Majestatis angesehen werden dürfte.[5])

---

[1]) Lucholh Ed. Vorrede. — [2]) ibid. p. 17 n. — [3]) Eduth Bejaakob a. a. O. — [4]) ibid. — [5]) Lucholh Ed. Vorrede.

c. Jonathan habe sich dem allerhöchsten Wesen gleichzustellen, und dadurch allenthalben Streit und Hader anzufachen gesucht, indem er in dem von ihm verfaßten אגרת קנאה alle seine Schüler auffordert, sich des Lehrers anzunehmen, und ihnen einschärft, daß die Ehre des Lehrers gleich der Ehre Gottes.[1])

Auch Emden, der während dieser Zeit im freiwilligen Exil zu Amsterdam lebte, legte die Hände nicht müßig in den Schooß; auf Anrathen seiner Schwester, der Rabbinerin daselbst,[2]) wandte er sich mit einer Beschwerdeschrift an die Synode der vier polnischen Provinzen, über welche Instanz, deren Beruf, Umfang und Wirksamkeit wir hier dem geehrten Leser einigen Aufschluß zu geben gedenken, bevor wir auf den Inhalt der Anklage-Akte Emdens näher eingehen.

XIX.

Die jüdischen Synoden in Polen.

In frühern, alten Zeiten, wo einerseits die Staats- und Rechtsverhältnisse überhaupt keiner so sichern, festen Ordnung wie heutigen Tages sich erfreueten, anderseits gegen die Bekenner des mosaischen Glaubens die gräßlichsten Vorurtheile obwalteten, man dieselben als wildfremde, außerhalb des eigentlichen Staatsverbandes stehende Menschenkinder zu betrachten gewohnt war; da konnte es natürlich erscheinen, daß die Staatsregierung dem innern Leben der jüdischen Landesbewohner gar keine Aufmerksamkeit zuwandte, sich um ihre geistige Bildung, ihre Kultus- und Gemeindeangelegenheiten durchaus nicht kümmerte, sie als abgesonderte Corporation zur Regulirung ihrer gesellschaftlichen Zustände sich selbst überließ. Nun waren aber die Juden keine rohe, uncivilisirte Horde, deren Begriffe von Mein und Dein, von gegenseitigen Pflichten, Ansprüchen und Verbindlichkeiten schwankend und unsicher genannt werden konnten. Im Gegentheile hatten sie eine systematisch geordnete, alle Verhältnisse des individuellen wie Gesammtlebens genau ins Auge fassende und die diesen entsprechende Handlungsweise scharf bestimmende Lehre, welche, aus dem verfallenen Staatsleben ihrer einst blühenden Nation gerettet, sie nun als heiliges Palladium wie ihren Augapfel bewahrten, als Norm und Richtschnur ihres Verhaltens betrachteten, dadurch auch zur autonomischen Selbständigkeit den Umständen gemäß befähigt waren. Der Jude fühlte sich von der Heiligkeit seines Glaubens aufs innigste durchdrungen, erkannte in sich einen tiefen moralischen Werth

---

[1]) Lucholh Ed. Vorrede. — [2]) Eduth Rejaakob.

und hatte hohe Achtung vor der von Gott ihm verliehenen Menschenwürde; somit waren die nothwendigen Bedingungen zur Entfaltung eines in sich gekräftigten Gemeindelebens vorhanden, das auch immer mehr an Stärke und Festigkeit zunehmen mußte. Mochte auch die Handhabung der eigenen Autonomie den Sohn Israels von der Außenwelt gänzlich absondern, wodurch allerdings sein Ideenkreis beschränkt und jede kosmopolitische Anschauung unterdrückt wurde; so litt doch weder seine Religiosität noch sein moralischer Charakter darunter, im Gegentheil gewannen fromme Gemüthsweihe und religiöse Begeisterung tagtäglich an intensiver Fülle, die zugleich einen frischen, biedern und aufopferungsfähigen Gemeinsinn erzeugten.

In der Levante, Italien und Polen waren von jeher die Juden in großen Massen vorhanden, und da sie besonders im letztgenannten Reiche eine geraume Zeit hindurch in unangefochtener Ruhe und Sicherheit lebten,[1]) so entstand unter denselben auch bald ein kräftiges Zusammenwirken und eine gemeinschaftliche Verbrüderung der Gesammtheit, wovon wir hier — da diese Schilderung bloß eine eingeschaltete Episode — nur einen allgemeinen kurzen Umriß geben können.

Das einstmalige Königreich Polen, welches vom baltischen Meere bis an die Karpathen reichte, einen Umfang von ungefähr 22,000 Q. M. hatte und 18,000,000 Einwohner zählte, schloß vorzüglich drei Hauptnationen in sich ein: die eigentlichen Polen, die Lithauer und die Rusniaken, unter welchen auch sehr viele Juden von jeher ansässig waren. Die Entstehung des Reiches geschah natürlich successiv. In der Mitte des zehnten Jahrhunderts hatten die polnischen Könige bloß den westlichen zwischen dem Bog und der Oder gelegenen Landstrich inne, der in zwei große Hälften, „Groß- und Kleinpolen", abgetheilt wurde. Casimir erlangte im vierzehnten Jahrhundert für Polen auch die reiche, von den alten Chronisten „das Land der Milch und des Honigs" genannte Provinz „Rothreußen". Die Judenschaft dieser drei Landestheile (שלש ארצות) bildete, in gewissen, die Interessen der Gesammtheit betreffenden Beziehungen, zusammen eine Hauptkommune. Derselben hatte sich im siebzehnten Jahrhundert auch die jüdische Bewohnerschaft des 1569 dem Polenreiche gänzlich einverleibten Großherzogthums Lithauen angeschlossen, so daß dieser Kommunalverband über die nunmehrigen vier Hauptheile des polnischen Staates (ארבע ארצות המדינת פולין), bestehend aus „Groß- und Kleinpolen, Rothreußen (Gallizien) und Lithauen", sich erstreckte.[2])

Alljährlich wurde an einem hierzu bestimmten Orte eine Synode ab-

---

[1]) Vergl. Literaturblatt des Orients 1847. c. 828. — [2]) RGA des מה"רם לובלין Nr. 40 erwähnt bloß der ג' ארצות, auch war dessen Zeitgenosse Mordechai Jafe — nach Zemach David I. pag. 32 b — einer von den vornehmsten Schulrektoren und Richtern der drei Provinzen. Ersterer wohnte aber 1608 einer zu Jaroslaw abgehaltenen Synode bei (gedachte RGA Nr. 84), woraus wir die Vermuthung gezogen, daß Rothreußen sich früher als Lithauen der Hauptkommune angeschlossen.

gehalten, welche von ganzen Kreisen (Wojewodschaften), hie und da auch von einzelnen Gemeinden, durch die aus deren Mitte gestellten Wahlmänner beschickt, und Generalsynode der vier Landschaften (ווער הגדול דר, ארצות) genannt worden war. In das Ressort derselben gehörten alle Judenthum wie Judenheit berührende Gegenstände; sowohl rituelle, als auch die Stellung der Juden nach außenhin betreffende Tagesfragen wurden hier zur Sprache gebracht, darüber Verhandlungen gepflogen, Beschlüsse gefaßt und auch zur Realisirung des Endresultates die nöthigen Verfügungen getroffen. Da die Synodalmitglieder durch die freie Wahl der stimmfähigen Individuen berufen worden, so versteht es sich von selbst, daß ein solcher Ruf in der Regel nur jene Männer traf, die durch tiefe Gelehrsamkeit wie durch notorische Tugendstärke das allgemeine Zutrauen genossen. Diese aus den hervorragendsten jüdischen Notabilitäten Polens zusammengesetzte Versammlung übte über die sämmtliche Judenheit eine moralische Macht sonder Gleichen, ihre Entscheidung ward quasi einem göttlichen Ausspruche gleich geachtet: daher aus den entferntesten Weltgegenden Zuschriften an dieselbe gerichtet, die wichtigsten in Schwebe befindlichen judiciellen wie religiösen Streitsachen ihrem Urtheile unterzogen wurden.

Das Oberhaupt der Synode bildete ein früher erkorener Präses, der wahrscheinlich auf drei Jahre gewählt wurde, und während dessen Amtswirksamkeit tagte vermuthlich die Synode immer an einem und demselben Orte, obwohl zu verschiedenen, erst durch Uebereinkunft festgesetzten Zeiten.[1]) Er führte den Titel פרנס דוועד, leitete die Verhandlungen und unterbreitete alle hierzu nöthigen Vorlagen. Eine hervorragende Stellung nahm bei diesen Zusammenkünften auch der נאמן דד"א[2]) ein, über dessen Functionen wir zwar nichts Gewisses angeben können, der aber, der Benennung nach zu schließen, Sekretär oder Schriftführer gewesen sein dürfte.

Nebst diesen Generalsynoden gab es auch Specialsynoden, die nicht vom ganzen Lande, sondern bloß von einem Kreise oder auch nur einigen Gemeinden beschickt und wahrscheinlich nur zur Besprechung der die Betheiligten betreffenden Sonderinteressen berufen wurden, nicht selten aber auch allgemeine Tragesfragen in ihr Bereich gezogen. Diese hießen ebenfalls וועד mit angefügter specieller Bezeichnung des Kreises oder der Gemeinden, die daran Theil genommen.

Ueberdies finden wir noch eine Art rabbinischer Konzilien — יריד (Markt) geheißen — wo nämlich an gewissen Emporien, zur Messezeit, hierzu berufene Rabbiner zugereist kamen, während der Dauer der Messe hier verblieben; hauptsächlich zu dem Zwecke, um die bei der hier zusammenströmenden, aus allen Landestheilen zusammenkommenden Volksmasse

---

[1]) In den Jahren ת"קיא, ת"קיב und ת"קיג war Abraham aus Lissa Synodalpräses und in diesen drei Jahren tagte die Synode jährlich zu Constantinow (Eduth Bejaakob). — [2]) Auch גאמן דבית ישראל — abbrevirt נד"בי genannt.

obwaltenden Prozesse und sonstigen Streitigkeiten zu schlichten; jedoch pflegte man auch diese Zusammenkünfte zur Austragung anderweitiger wichtiger Ereignisse zu benutzen.[1])

Waren diese Kurien ihrer Form und ihrem Wesen nach geistlicher Natur, so war auch das ihnen zu Gebote stehende, vorzüglichste Zwangsmittel ein derartiges. Es wurde nämlich über den Renitenten oder sonst Straffälligen der Bann verhängt. Auch zur Auflegung einer Geldbuße waren sie ermächtigt, zu deren Eintreibung größtentheils die Staatsbehörde hilfreiche Hand bot, und zog den Bannfluch ebenfalls für den damit Belegten viele selbst in physischer Hinsicht nachtheilige Folgen nach sich. Uebrigens dürfte Renitenz gegen eine solche aus den edelsten, frömmsten und kenntnißreichsten Männern gebildete Instanz, die durch ihren überwiegenden moralischen Einfluß genugsam imponirte, nicht so leicht vorgekommen sein.

Für das Jahr 1751 war eine Ende Elul (Mitte November) zu Constantinow in Volhynien abzuhaltende Generalsynode anberaumt, und zu deren Präses „Abraham, Sohn Joski's aus Lissa", ernannt worden. Diesem übersandte J. Emden, ungefähr drei Monate zuvor, ein an die Generalsynode stylisirtes Memorandum — אגרת שום genannt[2]) — worin Jonathan, S. Essingen, E. Olajnow und Chaim, Rabbiner zu Lublin, der schwersten Verbrechen beinzüchtigt werden. Dieses Document ist seiner innern wie äußern Form nach höchst charakteristisch, die Denk- und Handlungsweise des Verfassers, so wie die Waffen, deren sich die Gegner Jonathans überhaupt bedienten, so sehr markirend, so daß wir darüber etwas weitläufiger zu sprechen uns veranlaßt fühlen, demselben noch ein besonderes Kapitel widmen wollen.

XX.

Chronique scandaleuse.

Mit der hier gegebenen Ueberschrift müssen wir ein elendes Machwerk bezeichnen, dessen Tendenz darin besteht, der klaren, lautern Unschuld die gräulichsten, schwärzesten Flecken anzudichten, das zwei und zwanzig Quartblätter eng gedruckter, kleinhebräischer Kursivschrift mit den ärgsten Schmähungen, gröbsten Flüchen und gemeinsten Scheltworten ausfüllt; das Männer von anerkanntem Rufe und rühmenswerther Tugendhaftigkeit als den Auswurf der Menschheit, als Götzendiener, Diebe, Mörder und unzüchtige Wollüstlinge darstellt; das, um uns kurz zu fassen, durch seine Frechheit, Lügenhaftigkeit und Frivolität einen so hohen Grad der Verwerflichkeit erreicht hat, daß wir uns nicht genug darüber wundern können, wie der Verfasser sich nicht entblödete, ein solches Pamphlet, die Ausgeburt roher,

---

[1]) Vergl. Eduth Bejaakob p. 53. — [2]) Ibid. p. 32—55.

pöbelhafter Thorheit, den Mitgliedern der Generalsynode, einem Vereine der biedergesinntesten, mit der Krone der Gelehrsamkeit geschmückten, mit hoher sittlicher Würde begabten Männer, vorzulegen; wie er sich dem Wahne hingeben konnte, ein vernünftiger Mensch werde derartigen das Gepräge ächten Lugs an sich tragenden Beschuldigungen Glauben schenken; wie er von niedriger Leidenschaftlichkeit sich so weit verblenden ließ, ein solches Elaborat durch den Druck der Nachwelt aufzubewahren und der eigenen Wahrhaftigkeit dadurch für immer ein Dementi zu geben, überhaupt seiner männlichen Würde, seinem ästhetischen Sinn, seiner humanen Bildung solch ein testimonium paupertatis auszustellen. — Gehen wir nun auf die Anklage-Akte selbst ein, so muß selbe schon in linguistischer Beziehung unser Mißfallen erregen. Der Styl ist höchst incorrect, schwülstig, mit Wust überladen, die Sprache durch gesuchte, weit hergeholte oft ans Abgeschmackte grenzende Anspielungen auf Talmud- und Midraschstellen höchst geschraubt und beinahe zu einem Jargone erniedrigt.[1]) Gedankenordnung wird gänzlich vermißt, alles ist hier wirr durch einander geworfen, keine Rundung, keine logische Eintheilung, keine den Denkgesetzen gemäße Gliederung und Anordnung der zu einem einheitlichen Ganzen sich verbindenden einzelnen Theile; nirgends eine deutliche präcise Angabe des Thatbestandes, nirgends eine klare Beweisführung für irgend eine Behauptung; eine bloße Zusammenstückelung bunt gefärbter, unzusammenhängender Lappen, bestehend aus hohlen, leeren, nur Zorn und Wuth, keineswegs wahre, warme Begeisterung verrathenden Phrasen, untermengt mit unwahren, lächerlichen und oft das Schamgefühl verletzenden Erzählungen, ohne Anfang, ohne Ende und ohne Mitte. Dabei vergißt der Autor nie an sich selbst, benutzt jede sich ihm darbietende Gelegenheit, sich, seinem Charakter, Handel und Wandel wie seiner schriftstellerischen Thätigkeit das rühmlichste Zeugniß zu geben, und geht in seiner Unbescheidenheit so weit, anstatt der Synode, an die er sich doch wendet, die eigentliche Fällung des Urtheils zu überlassen, eigenmächtig die Straffälligkeit der Verklagten mit Bestimmtheit auszusprechen und selbst das ihnen auszusetzende Strafmaß vorzuschreiben. — Wir wollen jedoch, zur objectiven Nachweisung der in dieser Schrift sich findenden frechen Verleugnung und Entstellung der Wahrheit, den Verfasser selbst sprechen lassen, indem wir einige der charakteristischesten Stellen seiner Arbeit wie möglich wortgetreu wiederzugeben uns bestreben:

„.... Zu Metz und dessen Weichbilder hat man haufenweise Amulete gefunden, die der genannte Ketzer selbst geschrieben und voller Gräuel, Lästerungen und Blasphemien dieses Bösewichtes sind. Man hat uns solche von dorther eingeschickt, und unter Einem auch von vielen schändlichen Ungerech-

[1]) Emden war wohl ein guter Stylist und der hebräischen Sprache völlig mächtig, bediente sich aber hier jener sonst nicht seltenen abstrusen Schreibart, wobei Talmudstellen, denen durch künstliche Wortspiele ein anderer Sinn untergeschoben wurde, zur Anwendung kamen, und die Klarheit des Ausdruckes häufig leiden mußte.

tigkeiten berichtet, die der Niederträchtige dort begangen, Jonathan der Priester im Tempel der Sünde — — — — —, der im Verborgenen auf die Stunde lauert, wann es ihm gegönnt sein würde, den Götzendienst öffentlich einzuführen — — — — Alle Tage seines Erdenwandels verlebte er in schwerer Sündhaftigkeit, diese bildete stets sein Lebenselement, und in solcher Weise hat er auch Schüler ausgestellt, ein Geschmeiß schädlichen Ungeziefers, das ihm nachhängt; sein Alter wie seine Jugend gleicht einem mit Schmach erfüllten Gefäße — — — Was Schlechtes hat er nicht alles zu Prag und zu Metz früher, jetzt auch in dieser kurzen Zeit zu Hamburg schon verübt, so daß selbst seine Freunde, Verwandten und Bekannten ihn verabscheut und sich von ihm zurückgezogen haben; bis sie endlich in Erfahrung gebracht, daß er ein Anhänger der neuen Lehre, die das Unreine für rein, das Unerlaubte für erlaubt erklärt, die gesetzlichen Verbote alle aufhebt; dann hat dieses elende Gesindel sich wieder zu ihm gesellt, dieser Pöbelhaufe, der gerne das Joch des Himmelreiches abwerfen möchte." — — — — — — „Allen Bösen und Schlechten hat er sich von jeher angeschlossen; Chajun, Lobeli, Proßnitz, Luzzato und Consorten waren seine Spießgesellen, mit denen er insgeheim conspirirte." — — — — — — — — — —

„Unmöglich ist es uns, all seine Schlechtigkeiten aufzuzählen, bekannt ist seine falsche Auffassung der Gotteslehre, seine Verkehrtheit in Behandlung der talmudischen Kasuistik, seine Geringschätzung der göttlichen Gebote überhaupt. Notorisch vernachlässigt er das Gesetz der Thephillin von jeher; (vergl. XIV a.) auch ward wider ihn ausgesagt, er habe einen von unsern Weisen eingesetzten Fasttag wie ein Freudenfest gefeiert; an demselben Fleisch gegessen, Wein getrunken und Kuchen backen lassen.[1]) Was eine Dienstmagd von ihm erzählt hat, ist etwas Horribles, das sich nicht niederschreiben läßt; viele sahen ihn, wie er in Prag, auf öffentlicher Gasse im Gehen, gleich einem Hunde, gegessen. Man traf ihn sogar einmal, wie er Zwetschken kaufte, selbe sogleich auf freier Straße in den Mund nahm, ohne nachzusehen, ob solche wurmstichig, und als man ihn darüber zu Rede stellte, warum er so frech das göttliche Gesetz mit Füßen trete? erwiederte er hohnlachend: „Wurm und Made haben über mich keine Gewalt". Wehe dem Munde, der solche schändliche Reden führt, mögest du hinab in die Hölle fahren, das Gewürm unter dir sich betten und Motten dich bedecken, der du Abfall wider Gott im Munde führst! — Was ließe sich erst sagen von den Nichtswürdigkeiten seiner Jünger, jener Taugenichtse, die ihr ganzes Dasein hinbringen mit Kartenspiel, Stehlen, Buhlen und sonstigen Lasterthaten — — — — — was von seinen Kindern, die, gleich ihrem Vater, im stinkenden Schlamm

---

[1]) Dieses sollen zu Hamburg wirklich zwei Zeugen ausgesagt und beschworen haben. Die Sache erwies sich aber nachher als leeres Trugspiel, indem die Zeugen erklärten, daß den 9. Ab, an welchem sie den Rabbiner Fleisch essen und Wein trinken sahen, damals grade auf einen Sabbath gefallen, wo bekanntlich die diesen Tag betreffende Trauerceremonie auf Sonntag verschoben wird.

der Sünde versunken; was von dessen Sohn Nathan, dem Schandbaren; was von seiner Tochter, der Buhldirne, die er selber einem thörichten Jungen preisgegeben, der in seinem Hause Unterkunft gefunden und mit ihr all sein großes Vermögen verpraßt hat.“ — — — — — — — — — — —

„Die größten Rabbinen Deutschlands und an deren Spitze der greise Gelehrte Josua, Rabbiner zu Frankfurt, vorzüglich auch der Rabbiner zu Metz und mein Schwager, der Rabbiner zu Amsterdam, haben ihre Kräfte dem himmlischen Herrn geweiht, der heiligen Kriegesschaar voranzuziehen, ihnen zur Seite stehen die Rabbinen von Hannover, Schwabach, Berlin, Wien, Hanau, Hildesheim, Lotharingen, Fürth, Kopenhagen, Glogau [1]) und endlich auch meine Wenigkeit, der Geringste unter allen, außer diesen noch viele Rabbinen, nicht zu vergessen meine Söhne und Schwiegersöhne, überhaupt meine ganze große Familie. Auch der Rabbiner zu Lemberg und sämmtliche Mitglieder der talmudischen Akademie zu Venedig haben insgesammt den Verfasser jener Amulete in den Bann gelegt.“ [2]) — — —
„Schreibet dennoch das Strafurtheil wider den verfluchten Jonathan, und wo er sich nicht fügen wollte, hauet um den Baum, hacket seine Zweige ab — — — — — — — — — — verfolget den ungehorsamen widerspenstigen Sohn, es ist ein heiliger Kampf für Gott, „„kein Friede, spricht der Herr, für die Frevler.““ (Jesaias Kap. 54.)

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Habet nicht Furcht vor Menschen, gebet Ehre eurem Gotte, kämpfet für eure Brüder, für die Lehre unseres Gottes, für den Glauben unserer Väter, der Herr wird für euch streiten, ihr aber dürfet nicht stille schweigen . . . . . . Bei Gott beschwöre ich euch, daß ihr nicht nachlasset, bis ihr die Bosheit ausgetilgt. Ich habe lange geschwiegen, lange genug geharrt, lange Geduld getragen, vielleicht wird sein schlechtes Gemüth zum Guten sich wenden, daß er reuiges Geständniß ablegend zu Gott zurückkehrt; ich habe seine und der Gemeinde Ehre lange geschont, habe den Gegenstand der Koryphäen der Zeit vorgelegt, aber von allen Seiten ward über ihn das „Schuldig“ ausgesprochen. Vielleicht aber, weil alle einstimmig ihn verdammen, sollte er gerade darum frei und ungestraft ausgehen; [3]) indessen ist

[1]) Der damalige Rabbiner zu Wien, Berusch Eschkeles, zugleich mährischer und ungarischer Landrabbiner, hatte auf das in dieser Beziehung an ihn gerichtete Schreiben Emdens nicht einmal geantwortet (שבירת לוחות האון p. 24 b), ebensowenig konnte der Glogauer Rabbiner noch gegen Jonathan entschieden haben, da derselbe, wie weiter Kap. XXIII gezeigt werden wird, später von Jonathan als Schiedsrichter in dieser Angelegenheit gewählt wurde. — [2]) Die Rabbinen zu Venedig waren zwar durch den jenen Amuleten beigegebenen Kommentar irre geleitet; als sie aber vernahmen, Jonathan habe selbst über die Sekte der Sabbathianer den Bann ausgesprochen, erkannten sie dessen Unschuld, und bestrebten sich, unter den streitenden Parteien Frieden zu stiften. Was den Lemberger Rabbiner anbelangt, siehe weiter Kap. XXIII. — [3]) Nach jüdischem Strafrechte wurde dem Verbrecher, sobald er einstimmig verurtheilt worden war und nicht ein einziger der ihn verdammenden Richter zu seinen Gunsten gesprochen hatte, gerade dadurch

er in seinen eigenen Sünden verstrickt worden, und hat er selbst das Verdammungsurtheil über sich ausgesprochen, indem er auf jenen elenden Buben zu Lublin sich verläßt. Jener charakterlose Schwätzer hatte die Frechheit, die Stimme zu erheben und zu seinen Gunsten zu entscheiden; der Sohn eines wilden Esels, der nichts versteht, nichts gelernt, mischt sich in den Streit, der ihn nichts angeht, einem Schweine gleich, das mit seinem Rüssel überall herumschnüffelt; eben darum ist er nun reif zum Tode, da er von der Mehrzahl verurtheilt worden ist; die Hülfe jenes Miserablen führt also gerade seinen Sturz herbei. Sollte man glauben, wie weit seine Frechheit sich erstreckt, daß er nicht vor Scham erröthet, bei jenen wilden Böcken Stütze zu finden — — — — weil er gesehen, daß niemand ihm zur Seite steht, nicht einer das Wort für ihn erhebt, da gesellte die Krähe sich zum Raben, ging hin zu jenen dummen Thoren, der das Maul aufsperrt wie ein Esel, zu den Leblosen[1]) aus Lublin — — — — Ja freilich hat dieser in Prag seine Schule besucht, hat dort gelernt Ausgelassenheit und Uebermuth, hat viel dort profitirt an Arroganz und Sittenlosigkeit — — — — — — — kann wohl Schach und Karten spielen — — — — hat durch Simonie endlich das Rabbinat erlangt — — — Schande für die Mutter, die einen solchen Sohn geboren, Schmach für den ihn erziehenden Vater, dieser jedoch ist wie er: Bösewicht, Sohn eines Bösewichts! wehe dem Lehrer, der ihn unterrichtet, möge er zu Schanden werden, dahinschwinden — beim Untergang der Frevler ist Jubel (Spr. Sal. XI. 10.) — er und sein Lehrer mögen dahinsinken in die heißsiedende Hölle. Sie haben sich unterfangen, ihre Hand wider die Geweihten Israels auszustrecken, die voll göttlichen Feuereifers den Götzendienst auszutilgen sich bestreben, haben sie auch meine Person nicht berücksichtigen wollen, hätten sie doch vor meiner Familie, meiner hohen, vornehmen Abkunft Scheu tragen sollen — — — O, du Thor! weißt du denn nicht, daß der Stamm, dem ich entsprossen, ein gesegneter und fruchtreicher? Dank und Preis dem Herrn, daß er mich auch mit gelehrten und weisen Kindern begabt. Mein ältester Sohn ist sogar in eurem geliebten Polenlande Rektor einer hohen Schule, und jener gedachte thörichte Sünder, der bei lebendigem Leibe todt zu nennen, will so viele Trefflichkeiten vernichten, achtet nicht auf die Ehre der Todten wie der Lebenden, der herrlichen kräftigen Stämme! Bin ich Jacob auch einer, der sich selbst für klein hält, wenig Werth auf sich setzt, die Gottesfürchtigen aber ehrt; so kennen mich doch die Weisen der Zeit; sie wissen, daß ich stets einen guten Ruf mir bewahrt, nie dem bösen Leumund wider mich Veranlassung gegeben, nie, ob meiner Aufführung die Gefährten schamroth gemacht. Die Lehre der Wahrheit

---

die Todesstrafe erlassen, weil man alsdann eine allgemeine Befangenheit des Gerichtes voraussetzte. (Tractat Sanhedrin 17 a.)

[1]) „Chaim“ bedeutet im Hebräischen „Leben“; schimpflich nennt er ihn „Lo-Chaim“.

führte ich jederzeit im Munde, nichts Unrechtes kam über meine Lippen; war stets anspruchslos, bückte mich beim Eingehen wie beim Ausgehen, machte keine Prätensionen, bezeigte mich im Gegentheile den Gottesgelehrten ergeben, ein Knecht der Knechte Gottes. Nie gönnte ich dem Betruge in meinem Hause eine Zufluchtsstätte, so daß alle, die von mir hörten, mich segneten und riefen: „Wie schön sind deine Zelte Jacob!" — Hat ja sein ketzerischer Lehrer selbst auf solche Weise mich öffentlich in seinen Vorträgen belobt, als er meiner im „Reschuß" erwähnte.[1]) — Dieser Thor zwingt mich, die Grenzen der Bescheidenheit zu überschreiten, um dem thörichten Laffen seiner Dummheit zu überführen, damit er sich nicht weise dünke; denn ich werde nicht erschrocken zurücktreten, nicht verstummen und meinen Mund nicht aufzuthun wagen, nicht gegen die mir angethane Schmach taub mich stellen. Lägen auch er und sein Lehrer zusammen in einer Wagschale, sie gleichen dem nichtigen Hauche, dem Staub an der Wagschale, ihr stürmisches Brausen vergeht wie ein Lufthauch, denn nicht in der Wahrheit liegt ihre Stärke. Gerne würden sie einen Namen sich machen unter denen, die den Thurm errichtet, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, aber ihre Ehre bleibt immer tief unten am Boden liegen, kann aus dem engen Winkel nicht heraus, da der Standpunkt nicht dem Menschen, sondern dieser jenem Ehre bringen soll, wo hingegen sie die von ihnen eingenommene Stelle nur besudeln. Ich, Gott sei Dank, mache dem Orte Ehre, worauf ich mich befinde, mein Name und mein Andenken wird unter der jüdischen Nation ewig leben, da ich, durch meine aus reiner Liebe zur Wahrheit ausgearbeiteten literarischen Werke, unter göttlichem Beistande, der Gesammtheit nützlich gewesen. Habe ich doch selbe nicht als Spaten gebraucht, nicht den geringsten pecuniären Vortheil damit erzielen wollen, sie nicht den Plutokraten des Entgelts wegen zugesandt, im Gegentheil viele davon an arme Gelehrten umsonst verschenkt. — Nun messet euch einmal mit mir, du Bube Chaim und dein bedeutungsloser im peinigenden Gefühl seines Nichts dahinschwindender Lehrer, ob ihr gar mein gewöhnliches Gespräch versteht, das auch Kenntniß voraussetzt. Dieser Impertinente erdreistet sich, seinen unbedeutenden Schüler mir entgegenzustellen, mich und andere ungehört zu verurtheilen, mich und sie in unserer Abwesenheit zu verdammen; ist dergleichen je gehört oder gesehen worden? Selbst gegen die Kleinsten und Niedrigsten auf dem ganzen Erdboden dürfte man ja solches sich nicht erlauben? Wäre eine Handlungsweise, wie diese, je gestattet, würde ja Gefahr über dem Haupte eines jeden Menschenkindes drohend schweben? Ein jeder, der dem Andern feind und zureichende Geldmittel hätte, ginge alsdann nach Polen, in jene Schlupfwinkel, wo die berüchtigten von Unrecht und Gewaltthat sich mästenden Rabbis hausen, würde sich für baare Münze

---

[1]) Siehe oben Kap. XII.

einen solchen geldgierigen Raw erkaufen, und über seinen Gegner, an welchem er Rache nehmen will, den Bann aussprechen lassen. Was? dieses dumme Vieh, dem man Gerstenfutter reichen sollte, bis sein Leib berstet, mit seiner ganzen Rotte, den kecken Hunden, dürfte so was sich unterstehen? Diese Schandthat von unermeßlicher Tragweite liefert den besten Beweis, wie gut er von seinem Lehrer unterrichtet worden ist — — — — dieser Unwissende, dieser Idiot — — hat sich selber dem ewigen Tode preisgegeben, sich selber für vogelfrei erklärt, er, seine Familie und all sein Eigenthum ist dem Banne verfallen, er hat selbst sein Leben verschuldet, sein Blut komme über sein Haupt. An ihm und seinen Helfershelfern, die den Götzenhain aufgerichtet — — muß ein exemplarisches Strafgericht geübt werden, damit die kleinen Füchse, welche den Weinberg des Herrn verderben, sich eine Lehre nehmen, damit dem frechen Geschlechte Einhalt gethan werde, muß diesem Wahnberauschten die Hirnschale zerschmettert werden."

— —

„Daher verfluchen, verwünschen, verbannen und excommuniciren wir Jonathan Eibenschütz . . . der unrechtmäßigerweise das Rabbinat usurpirt hat — — und nur durch pöbelhafte Menschen eingesetzt worden — — Sie (die Mitglieder der 3 Gemeinden) haben gefrevelt gegen meinen Vater — noch lastet eine Schuld auf ihnen, da sie das Heilige herabgewürdigt — — auch an mich haben sie, uneingedenk der väterlichen Wohlthaten, sich sträflich vergangen — — daher ist dieses Unglück über sie gekommen." — — — —

— —

„Eigentlich wissen wir gar nicht, worin seine (Jonathans) Force besteht, er ist weder stark in der Bibel noch in Mischna und Talmud, kann weder denken noch schließen, besitzt weder Theorie noch Praxis, kann weder in den Geist der Agada noch in den der Halacha eindringen, hat von keiner Wissenschaft überhaupt einen rechten Begriff; nur eitles Geschwätz ist seine ganze Kenntniß, hohle Phrasen ohne wissenschaftliche Begründung, ohne logische Beweisführung. Alles, was man uns bisher in seinem Namen mitgetheilt, ist eitel Lappalie, ohne Verstand, ohne Geist; seine Verträge enthalten entweder schlechte, ketzerische Grundsätze oder grobe Irrthümer und krasse Fehler. Du wagst es, mich zu tadeln, weil ich in meinen Werken den Aussprüchen des frühern Rabbiners Rabbi Jecheskel meine Ansicht entgegengestellt und jene widerlegt habe — — — — dieser selbst hat mich oft gelobt, und viel Rühmliches noch auf seinem Sterbebette von mir gesprochen — — — — — — — — tritt aber frei auf gegen mich, suche mich eines Bessern zu belehren, wage es einmal, dich mit mir zu messen — — — rechtfertige mir gegenüber die Behauptung des Rabbi Jecheskel — — öffne deinen Mund und zeige mir noch, wo ich gefehlt, stelle dich heraus, zeige, was du vermagst — — — — — Aber was habe ich mit dir gemein, gehe, Unwürdiger! gehe hin zum Asasel in die Wüste, wo die Teufelsböcke tanzen und einer dem andern zuruft — — — — — die

ganze Welt weiß, daß du auf Lug bauest und die Grundwahrheit leugnest. Du bestehst aus eitel Lug, dein Name, dein Siegel, dein Glaubensbekenntniß, dein Erlöser, alles Lug, Falschheit ist deine Stütze, Lug deine Schutzwaffe. Darum willst du auch Jacob nicht die Wahrheit zugestehen, ihm, den du nie begriffen, nie verstanden; der Himmel hat geschieden zwischen mir und dir, du gehörst nicht zu meinen Glaubensgenossen." — — — — —

„Wer weder das schriftliche noch mündliche Gesetz, weder Leben noch Weltsitte versteht, der ist dein Schüler, dein Freund, ein Ehrenmann bei dir, der einem Waldesel in der Wüste gleich, so wie das leblose Oberhaupt zu Lublin, der vorzüglichste seiner Schüler, den er durch Händeauflegen geweiht, ein Wegweiser zu sein zum Bösen." — — — — — — — —

„Einer seiner (Jonathans) Schüler — ausgetilgt werde sein Name — hat vor uns und mehreren andern eingestanden, sein Lehrer sei ein Anhänger der Sabbathianer und correspondire mit denselben, hat das von seinem Lehrer verfaßte auf Sabbathai bezügliche Lied uns oft unter Spott und Lachen vorgelesen, es uns sogar geschrieben übergeben — es ist uns aber nachher verloren gegangen. Dennoch hat dieser schlechte Mensch allenthalben von seiner Größe erzählt, und sich bestrebt, ihn hierher zu bringen." — — — — — „Ein bekannter Rabbiner erzählte uns, er sei selber ein Schüler Jonathans in frühern Zeiten gewesen. Als er im Alter von 17 Jahren stand, schickte ihn sein Vater, ein sehr reicher Mann, nach Prag, um unter Jonathans Leitung zu studiren. Er reiste dahin mit noch einem Gefährten, ebenfalls eines reichen Mannes Sohn. Zu Prag angekommen fanden sie den vermeintlichen Lehrer stets mit ganz andern Dingen beschäftigt, und um seine Schüler sich wenig kümmernd. Endlich pflegte er doch zuweilen Vorträge zu halten, weder Lehrer noch Schüler sprachen aber da ein vernünftiges Wort, wußten nicht, was sie über ihre Lippen brachten, fingen daher an, Unarten und Ausgelassenheiten zu treiben, schrieen einer mit dem andern, stießen einander mit Händen und Füßen, und das war alles, was man dort sah und hörte. Die zwei Jünglinge sahen sich in ihren Erwartungen betrogen, reisten wieder von Prag ab, den Vätern war aber dieser Spaß theuer zu stehen gekommen, die Reisekosten beliefen sich auf zweihundert Reichsthaler für jeden." —

„Er nimmt überhaupt nie einen kenntnißreichen, gottesfürchtigen Jünger in seiner Schule auf, sondern bloß nur Ignoranten, die nichts beurtheilen können und allen Unsinn glauben, den er ihnen vorplauscht. Diese schreien nachher seinen Ruhm in der ganzen Welt aus, erzählen seine Wunderthaten, füllen nebstbei auch seinen Seckel." — — — — — — — — — —

„Mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie er einen aus weiter Ferne nach Hamburg gekommenen Talmudjünger bloß aus dem Grunde zurückwies, weil dieser arm war und nichts spendiren konnte (bei diesem hatte er vielleicht noch einen andern wichtigen Grund, selber war nämlich bereits in Metz

gewesen, wußte vieles von seinen Familiengeheimnissen, besonders von dem Kasus mit seiner Tochter); er mußte mit betrübtem Herzen wieder von dannen gehen. Die unwissenden Taugenichtse, die seinen Beutel vollschütten, zieht er an sich und versorgt sie mit allem. Das größte Gesindel, der Auswurf der Menschheit, zählt zu seinen intimsten Freunden, die alle in seine Intriguen eingeweiht sind." — — — — — — — — — — — — — —
— —

„Weil nun gerade von Schuften und Schurken hier die Rede ist, müssen wir auch des Samuel Essingen erwähnen, eines Idioten, aller Kenntniß baaren Menschen, der, ohne Zustimmung der Gemeinde, gewalthaberischer Weise in Warnsdorf als Götzenbild aufgestellt wurde — — — — — — Dieser gibt sich mit der praktischen Kabbala ab, kam vor ungefähr drei Jahren nach Altona, meinte allda Thoren zu finden, denen er durch seinen hocus pocus Geld entlocken würde, brachte ein gesundes starkes Mädchen mit, der er nach seinem Vorgeben einen Dämon, von welchem sie besessen sein sollte, austreiben werde, unternahm mit ihr allerlei Exorcismen, ließ sie mit Schwefel beräuchern, bis sie endlich den Geist aufgab. Ihr Vater hatte in Folge dieser Reise große Auslagen, so daß er dadurch an den Bettelstab gebracht wurde, und die Tochter büßte mit dem Tode, worauf Samuel einem Mörder gleich nächtlicher Weise entfliehen mußte. Dieser Unhold tritt nun jetzt als Vertheidiger für ihn auf, der ein Mörder wie er (Jonathan); denn wer kann wissen, wie viele Wöchnerinnen er nicht schon durch seine Amulete und seinen magischen Schnikschnak ums Leben gebracht hat? Er hat nie böse Geister verjagt, im Gegentheil selben in das Herz vieler durch seine Verführungen Eingang verschafft. So auch dieser mit ihm verbrüderte, gottlose Kerl Elias Olajnow, der seine Ehegattin treulos verlassen und jetzt den Mantel der Gottesfurcht umhängen will — — — — Er gibt sich den Anschein, als faste er tagtäglich, betrinkt sich aber dafür mit Branntwein, so daß sein Gesicht glüht — — — — er, der unerlaubten Umgang mit seiner Hauswirthin — einer öffentlichen Buhldirne — pflegt."
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Dieser falsche treulose Wicht, der seine eigenen Worte verdreht. Als ihn mein Schwager, der Rabbiner zu Amsterdam, bezüglich der von Jonathan ausgehenden Kamea um seine Ansicht hierüber befragte, erwiederte er: „dergleichen Formeln nie gesehen zu haben, darin zweifelsohne der Name Sabbathai Zwy ausgedrückt sei." Von dem Rabbiner weggehend, begibt er sich in das Haus eines Gemeindevorstehers zu Amsterdam, und da wiederum über diesen Gegenstand befragt, sagte er gerade das Gegentheil, und beruft sich darauf, er habe bereits dem Rabbiner seine Meinung zu verstehen gegeben, daß an dem Amulete nichts zu tadeln wäre. Wehe diesen unverschämten, frechen Wichten, ihre Lebensquelle möge verdorren und austrocknen, diesen Zweizünglern, ihre Zunge erstarre im Munde — — — — — — — — Hat ja Elias öffentlich gesagt, er glaube, daß Sabbathai der wahre Messias

gewesen; hat Chajun, Berachias und Nachtreter sehr gelobt, hat die weisen und heiligen Männer in Israel beschimpft, besonders meinen seligen Vater, selbst gegen den Allerhöchsten Blasphemien ausgestoßen, weil er das Erlösungswerk durch Sabbathai nicht zu Stande gebracht, faßte sich dabei an den Haarbüscheln — dasselbe erzählt man auch von Jonathan — die beide hierin ganz Sabbathai selbst nachahmten. — Auch bei der Unthat des Mose Chaim Luzzato (siehe Kerem Chemed III. p. 112 ff.) war er mit im Spiele, gab diesen für den Messias und sich fürdessen Vorläufer Elias aus.[1]" — —

„Ein Schüler Jonathans wollte einen Jüngling verführen, dieser, gottesfürchtig und sündenscheu, weigerte sich, dem Verführer Gehör zu geben, da ward er von dem Schlangengezücht mit den Worten verhöhnt: „Ist ja deine Gottesfurcht nur Thorheit, hat mir ja mein Rabbi Jonathan" — der Name der Frevler verwese — „ausdrücklich gesagt, ein junger Mensch dürfe dem Gelüste seines Herzens sich überlassen, nur müsse er dabei behutsam zu Werke gehen, um keinen Skandal zu erregen." Dieses ist auch der Grund, warum seine Schüler ihr Leben für ihn hergeben; denn hätten sie nur das eine von ihm gelernt, es würde hinreichen — — — — — Sein Sohn Nathan hat mit Vorwissen des Vaters einen jungen unerfahrenen Menschen nicht nur um seine ganze Baarschaft geprellt, sondern sich überdies von demselben noch einen Wechsel auf eine viel bedeutendere Summe ausstellen lassen, die gezahlt werden müsse, sobald der Aussteller wieder zu Vermögen kommen werde." — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Als Jonathan von Prag nach Metz reiste, führte er einen Diener mit sich, der bereits in Prag bei ihm gedient und durch die von den Talmudjüngern erhaltenen Remunerationen sich einiges Geld gemacht hatte. Nachher schickte er diesen Burschen nach Prag, um seine (in Prag wegen der Verbrechen ihres Mannes einige Zeit gefangen gehaltene) Gattin von da abzuholen und nach Metz zu begleiten. Er ertheilte aber dem Burschen den Rath, das Geld nicht auf die Reise mitzunehmen, sondern es ihm zur Aufbewahrung zu übergeben. Dieser, nichts Arges ahnend, übergab dem Herrn seine ganze Ersparniß, als er aber nach seiner Rückkehr das Seinige wieder verlangte, wollte Jonathan von nichts wissen, und leugnete, etwas erhalten zu haben. Der arme Junge fürchtete, gegen den Rabbiner klagbar aufzutreten, nahm sich aber den erlittenen Verlust so zu Herzen, daß er bald darauf vor Gram gestorben. Der Beerdigungs-Verein zu Metz hatte aber von dem Ereignisse Wind bekommen, und der Vorsteher wollte den Burschen nicht eher begraben lassen, als bis der Rabbiner die Begräbnißkosten erlegt haben werde. Letzterer sprach voller Wuth über diesen Vorsteher wie über den Prediger des Vereins den Bann aus, man kehrte sich nicht daran,

---

[1]) Wird von Mordechai Jafe (Schlesinger) aus Wien als eine reine Lüge erklärt. (Luchoth Ed. p. 15 a.)

er mußte die vorgeschriebene Taxe haarklein bezahlen, hatte sich noch dazu sehr blamirt. Ohnedies wird erzählt, daß er alle Deposita, die bei ihm deponirt worden, unter sich gebrockt und nie einen Heller herausgegeben; seine in Prag verübten Schlechtigkeiten werde kein Buch fassen." — — — —

„Ist er (Jonathan) doch bereits dem Banne verfallen, indem er der Gemeinde zu Metz unter obhabendem Bannfluch die Versicherung gab, eine gewisse festgesetzte Zeit in ihrer Mitte zu verbleiben, trotzdem aber vor der bestimmten Frist von ihnen wegging. Freilich wurden die Metzer gerne seiner los; wäre dieses nicht der Fall gewesen, so hätten sie ihn ja gewaltsamer Weise zurückhalten können. Denn außer dem auf sich geladenen Bann würde er contractmäßig eine große Strafe haben zahlen müssen; allein sie erließen ihm das Geld, um sich nur desto eher seiner zu entledigen, sie freueten sich auf seinen Abzug sogar, wie auf einen Festtag. Auch zwangen ihn die Umstände, Metz zu verlassen, wie würde er denn sonst von dort nach Hamburg gegangen sein, da ja stets das Rabbinat zu Metz für größer und vorzüglicher gehalten wurde als das der drei Gemeinden; wollte ja selbst der frühere Rabbiner Rabbi Jecheskel von da nach Metz übersiedeln, und konnte derselbe nur dadurch zurückgehalten werden, daß die Tripelgemeinde seinen Gehalt erhöhete. Allein Jonathan hatte einen triftigen Grund, Metz zu verlassen, denn hätte er sich nicht bald fortgemacht, er würde seiner Unthaten wegen von der Staatsbehörde zur Verantwortung gezogen worden sein. Daher war er auch gezwungen, der unter Bannesbedingung gegebenen Versicherung zuwider zu handeln, kann aber ein Verbrechen das andere entschuldigen?" — — — — — — — — — — — — — — — —
— —

„Gesündigt hat er und auch andere zu Sünden verleitet, indem er (Jonathan) die Hinterviertel des Rindviehes selbst gegessen und auch andern davon Präsente gemacht hat. Er gab nämlich vor, die Reinigung desselben sei durch ihn selbst bewirkt worden,[1]) wie man aber sah und hörte, war das Fleisch noch voll von verbotenem Unschlitt. Wahrscheinlich war seine Absicht, mit dem Fett der Spannader die Menge zu versündigen, da ja Sabbathai Zwy dasselbe gethan hat. (vergl. Thorath Hak.) — — —

„Sowohl durch seine falschen Entscheidungen als durch sein böses Beispiel gibt er tagtäglich großes Aergerniß. Wenn er auch in seinen Predigten zur Frömmigkeit aneifert, weiß ja jedermann, daß dieses nur Heuchelei und Verstellung, und daß er selbst seinen Worten zuwider handelt. Er eifert auf der Kanzel gegen Diebstahl und Unzucht, und läßt seinen Sohn stehlen und seine Tochter Unzucht treiben; er eifert gegen falsches Zeugniß und Meineid, und hat bekanntlich selbst häufig die herbsten Eidschwüre gebrochen, was bei ihm das Unbedeutendste ist. Auch das Gebot: „du sollst nicht

---

[1]) Jonathan aß nie Hinterviertel, wenn er es nicht selbst gereinigt hatte. (Krethi Abschnitt 65 Nota 16.)

Gelüste tragen," hält er keineswegs für heilig und unverletzlich, wollte er ja den Rabbiner von Lotharingen, zum Danke dafür, daß dieser als Anverwandter seiner Gattin ihm nach Metz verholfen, um seinen eigenen Rabbinatssitz bringen, wollte ihm die geborgten Bücher nicht zurückerstatten. Alle Zehngebote hat er bereits oftmals übertreten. Die zwei ersten verletzt er durch seinen Götzendienst tagtäglich. Die Pflichten gegen die Eltern erfüllt er nicht, im Gegentheile verursacht er ja denselben Fluch und Schande; man nennt ihn „Sünder Sohn eines Sünders." „Wehe," heißt es, „die einen solchen zur Welt gebracht, einen solchen erzogen haben!" — Die Sabbathfeier beachtet er ebenfalls nicht, soll er ja, wie man sagt, am heiligen Sabbathe in seinem Gemache baarfuß und betrübten Gemüthes umhergehen, trauernd um seinen lieben Sabbathai, dagegen aber den Freitag mit Speise und Trank wonnevoll feiern, nach Art der Mahommedaner, weil sein Messias ebenfalls dem Mohammedanismus gehuldigt." — — — — — — —

„Von Rechtswegen sollte man ihn aus der Welt zu räumen trachten, sein Tod wäre für ihn, wie für die Welt der größte Vortheil — — — — — — indessen ihn zu verbannen und zu excommuniciren, das bedarf gar keiner Ueberlegung." — — — — — — — — — — — — —
— —

„Einem Sabbathianer ist nicht zu trauen, wenn er auch Sabbathai scheinbar verflucht, denn die Anhänger dieser Sekte haben siebenfache Tücke im Herzen." — — — — — — — — — — — — — — — —
— —

„Auch dieser Ketzer (Jonathan) wandelt in ihren Wegen. Schon vor 26 Jahren hat er geschworen, als damals seine Ketzerei an den Tag kam, hat geleugnet, unter Eid und Schwur versichert, keineswegs an Sabbathai zu glauben, und jetzt hat sich neuerdings der Makel herausgestellt. Nun meint er, durch Schwüre sich reinsprechen zu können, sein Mund ist voller Meineid, voller Trug und Arglist. Wenn er in der Synagoge zu Altona geschworen, „es möge auf ihn, wenn er ein Sabbathianer ist, ein Feuer vom Himmel herabkommen," so hat er zweifelsohne bei dem Worte שמים (Himmel) seine Gedanken gerichtet auf die Abbreviatur ש״צ, die mit dem vorgedachten Worte an Zahlenwerth gleich ist, oder nahm er das Wort אש (Feuer) in achrostischem Sinne für איש שבתי." — — — — — —
— —

„In seinen Entscheidungen über an ihn gestellte rituelle Anfragen ist er durchaus nicht verläßlich, wir dürfen ihm in dergleichen gar kein Zutrauen schenken. Eine Frau erzählte in Gegenwart vieler glaubwürdiger Menschen, sie habe einen die Reinigungsgesetze menstruirender Frauen betreffenden Casus bei ihm vorgebracht, worauf seine Antwort sehr leichtsinnig lautete. Auch wurde auf sein Geheiß ein Knabe am siebenten Tage nach der Geburt beschnitten, dieses that er bloß, um sein Rachegelüste zu befriedigen. Der Beschneider nämlich, einer seiner Gegner, freuete sich schon

darauf, diese Beschneidung am Versöhnungstage vorzunehmen, hätte in diesem Falle auch den armen Vater des Kindes reichlich beschenkt; da machte Jonathan aus bloßer Rachgier und ganz gesetzwidrig seine Freude zu Wasser, verursachte nebenbei dem armen Vater einen nicht unbedeutenden Schaden —

auch soll er einen allgemein für unrein gehaltenen Vogel zu essen erlaubt haben.“ (vergl. XXVIII. A. 3.) —

„Eigentlich ist er (Jonathan) gar kein Gottesgelehrter, denn seine Thorheit nimmt mit seinem Alter zu. Wo gibt es ein thörichteres Treiben als das mit den Amuleten, dem er noch im Greisenalter sich hingegeben,[1]) wehe seinen alten Tagen! sie sind schmacherfüllt wie seine Jugend; sein Haupt ist grau geworden, und noch weiß er nicht, daß es um sein Seelenheil geschehen. Wäre er ein gelehrter Mann, er würde zur Einsicht gelangt sein, die Lehre Gottes macht den Thoren weise; die Gottesgelehrten, je älter sie werden, desto mehr gewinnen sie an Erleuchtung des Geistes. (Kinim Absch. 3 Schluß der letzten Mischna) Schon daraus läßt sich auf seine völlige Ignoranz schließen, seine Mittheilungen, Urtheilssprüche und Forschungen beweisen auch dasselbe; sein Thun und Handeln ist eitel Wahnsinn, alle seine Reden Worte eines frechen, übermüthigen Spötters. Selbst seine Kanzelberedsamkeit, womit er prahlt und von Jugend auf sich beschäftigt hat, besteht nur aus schlechten Gedanken, Mißgriffen und groben Irrthümern — — Bringt er zuweilen doch etwas Wahres vor, so ist es ein Plagiat; so haben mir viele, die seine Predigten gehört, berichtet und zugleich mitgetheilt, daß er hie und da sich sogar Ideen bedient, die bereits in meinem Gebetbuche abgedruckt sind, trägt also keine Scham, sich mit fremden Federn zu schmücken. Sind doch diese Bücher hier allgemein bekannt und gelesen, auch kann er sich nicht damit entschuldigen, selbe nicht gesehen zu haben, da ich ihm solche bei seiner Herkunft zum Präsente gemacht. Er hat sie auch gut durchstudirt, ist einige Tage und Nächte darüber gesessen, bis er damit zu Ende gekommen, hat auch sodann meine Arbeit sehr gerühmt, überhaupt mein Lob außerordentlich hervorgehoben — — — Auch seine Vorträge über die Haftorah sind weder neu noch originell, findet sich alles größtentheils in einem hierüber bereits gedruckten Werke.“ — — — —

---

[1]) Glaube aber niemand, Emden sei aufgeklärter als Jonathan gewesen, habe darum auch das Amuletenwesen für nichtig erklärt. Keineswegs! Er erzählt ausdrücklich im Mitpachat, einer seiner Vorahnen habe mittelst eines Amulets einen homunculus belebt. Als dieser nun täglich stärker wurde, fing der Meister selbst an ihn zu fürchten, entriß ihm daher das zwischen die Zunge ihm gelegte Amulet, ward aber bei dieser Verrichtung von der Kreatur gewaltig auf der Stirne gekratzt, so daß er eine Narbe davon trug. Auch hält Emden dafür, daß jeder Israelit der Kabbala vollen Glauben schenken müsse, wer dieses nicht thut, sei als irreligiöser Ketzer verdammenswerth, welche Ansicht Jonathan keineswegs theilte. (vergl. XI.)

„Euch Stützen der göttlichen Lehre kömmt es nun zu, diese Menschen in den Bann zu thun, dieses unverschämte Gesindel.“ — — — — —

„Ihr, hervorragend an Rang und Würde, müsset es als heilige Pflicht ansehen, diesen Sauerteig auszuräumen und zu vertilgen, dadurch den Namen Gottes zu heiligen wie Nachschon und für Gott zu eifern wie Pinchas. Nehmet den Spieß in die Hand und durchbohret den Simri den ausgelassenen, als unzüchtigen Wollüstling bekannten Chaim Lublin. Er ist allen voran in die siedend heiße Wanne gesprungen, darum werde auch ihm vor allen das Brandmal aufgedrückt; er hat die Hunde gehetzt, das Blut der Großen in Israel zu trinken, und seinen Rachen weit aufgesperrt, so mögen die Hunde auch sein Blut lecken und die Buhldirnen sich darin waschen. Tretet auf! gebet ein Beispiel für die Nachwelt, daß kein gemeiner Mensch wie er es ferner wage, anmaßend einen Richterspruch zu fällen.“ —

„Ihr, unsere Lehrer, möget uns unterstützen, unser Vorhaben auszuführen, die Dornen aus dem Weinberge des Herrn auszujäten, sie der verheerenden Flamme zu übergeben, daß es diesen widerspenstigen Leuten zur Warnung diene.“ — — — — — — — — — — — — — — —

„Ihr — Priester des Herrn genannt — habet diese Obliegenheit auf euch, fürchtet und zaget nicht; Ihr seid die Wächter des Hauses Israel, dürfet also nicht ruhig dessen Gefahr mitansehen, sondern Bedacht nehmen, ihm Leben, Seelenheil und Vermögen zu erhalten. Darum soll einer den andern anspornen und ermuthigen, einen Zaun um das heilige Gotteswort zu machen. Lasset einen Aufruf ergehen an alle nahen und fernen Provinzen, überall wo euer Wort, das Wort des Herrn der Heerschaaren Geltung hat, daß man sich zum Kriege rüste gegen die Feinde Gottes; diese Abtrünnigen, diese blutgierigen, arglistigen Menschen sollen mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen werden.“ — — — — — — — — — — — — — —

„Verbindet euch alle, jede Ortschaft, worin die Sabbathianer hausen, zu verbannen, den Schreiber, Verfasser und Vertheiler dieser Amulete zu verstoßen und zu verfolgen, zugleich aber auch seine Anhänger — Lehrer sammt Schüler treffe die Vernichtung — seine Freunde, Bekannten, Anverwandten und Helfershelfer, daß sie zu Schanden werden, zum Fluche und zur ewigen Schmach! — bereit zu eurem Dienste sich vor euch tief und hochachtungsvoll neigend — — — — — — — — — — — — — — — — — — — der der Hilfe entgegenharrende Jacob Sohn — — — — gezeichnet zu Amsterdam, allwo er als Fremdling weilt, bis der Sturm vorübergezogen — — — — — — — — —

„Gelobt sei, der dem Ermatteten Kraft, dem Ohnmächtigen Stärke verleiht, ihn preise jeder Mund, benedeie jede Lippe!“

Dieses Konglomerat ruchloser Verleumdungen konnte unmöglich den erwünschten Erfolg haben. Hätte Jacob Emden weniger dick aufgetragen, hätte er nur ein Fünkchen Wahrheit durchschimmern lassen, hätte er bloß auf die Verdächtigung der Amulete sich beschränkt, übrigens aber der notorischen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit Jonathans volle Anerkennung gezollt, er würde viel eher durchgedrungen sein, viel eher Anklang gefunden haben. Seine störrige Albernheit hingegen, wodurch er den hellen heitern Tag in schwarze, stockfinstere Nacht verwandeln wollte, hat ihm das Brandmal der Lüge deutlich auf die Stirne gedrückt, so daß wir all seinen Betheuerungen keinen Glauben schenken, uns auch des nur zu sehr begründeten Verdachtes nicht erwehren können, „er habe sich kein Gewissen daraus gemacht, nicht nur die Facta absichtlich zu entstellen, sondern sogar Aktenstücke zu fälschen, wie nicht minder solche zu fingiren;" daher alle in den Werken dieses Mannes sich findenden Angaben nur mit größter Vorsicht gebraucht werden dürfen. Unbegreiflich scheint uns demnach die von unserem scharfsinnigen Jost bezüglich Emdens aufgestellte, also lautende Behauptung: „Das Recht war, wie man Grund hat, zu glauben, ganz auf seiner Seite." Wer zu dergleichen Mitteln Zuflucht nehmen, solch handgreiflicher Lügen sich bedienen kann wie Emden, dessen Sinn ist für Recht und Wahrheit gar wenig empfänglich; sonach erlauben wir uns, die folgende gerade entgegengesetzte Behauptung auszusprechen: „Wer den in Jacob Emdens Schriften herrschenden Geist erkennt, findet darin die Rechtfertigung Jonathans, und zwar dadurch klar ausgedrückt, daß dessen Gegner ihn auf dem Wege der Wahrheit ganz unantastbar gefunden, daher nichts anderes als durch und durch falsche, aus der Luft gegriffene Beschuldigungen gegen denselben vorzubringen vermochten." — Wenden wir uns wieder zur objectiven Relation der Thatsachen.

Die Generalsynode zu Constantinow nahm von dem eingebrachten Memorandum Emdens gar keine Notiz, deren Präses Abraham aus Lissa ertheilte ihm auch anfänglich keine Antwort, richtete im Gegentheil im Namen der Synode ein Schreiben an die drei Gemeinden, dessen Inhalt mehr zu Gunsten Jonathans zu sprechen schien. Emden, hiervon benachrichtigt, urgirte in einem vorwurfsvollen Schreiben abermals an den Präses und erhielt jetzt von demselben eine zwar artige, aber sehr kurze Antwort, die ihn gewiß nur wenig befriedigen konnte; indem darin des Hauptgegenstandes, der Anklage gegen Jonathan nämlich, gar keine Erwähnung geschieht, ihm bloß bedeutet wird, „daß zur Vermeidung eines öffentlichen Skandals man auf die Herstellung des Friedens bedacht sein müsse; daß ferner, um ihn in Ehren nach Altona wieder zurückzubringen, seitens der Generalsynode bei den drei Gemeinden sollicitirt worden sei; aber auch er allem Ingrimm entsagen, aller Leidenschaftlichkeit Zaum und Zügel anlegen möge." Daß diese Antwort nicht nach dem Wunsche Emdens gewesen, be-

weisen die seinerseits hierzu gemachten Glossen,[1]) worin er sich besonders über die Furcht vor einem Skandale mißliebig zeigt, und im Gegentheile behauptet, ein solcher öffentlicher Kampf dürfte für das Heil und die Ehre des Judenthums nur förderlich sein; eine, Naturen wie der seinigen, ganz angemessene Ansicht, der aber ein ruhiger, gesetzter Charakter nie und nimmer beipflichten wird.

XXI.

Vielseitige Korrespondenz zur Ehrenrettung Jonathans.

Den 5. Kislev des Jahres 5512 (23. November 1751) fand zu Mir in Lithauen (zwischen Nieswicz und Novogrodek) eine Spezialsynode statt, wobei die fünf vorzüglichsten und größten Gemeinden des Großherzogthums nämlich: Sluck, Brzesc (בריסק), Grodno (הוראדני), Pinsk und Wilna vertreten waren. Der zur brennenden Zeitfrage gewordene Amuletenstreit ward ebenfalls zur Debatte vorgebracht,[2]) heftige Stimmen gegen Emden wurden laut, und man wollte geradezu den Bann über ihn aussprechen. Allein der Rabbiner zu Sluck, Abraham Katzenellenbogen, ein Verwandter Emdens, stemmte sich gegen jede Ehrenkränkung seines Blutsfreundes, und man erließ bloß ein Anerkennungsschreiben an Jonathan, worin zugleich gegen alle seine Gegner im Allgemeinen der Bannfluch erhoben wird, welche Zuschrift selbst von A. Katzenellenbogen unterzeichnet worden ist. Diesem wurde hierüber vom Amsterdamer Rabbiner die bittersten Vorwürfe gemacht, worauf seinerseits zwar eine im ehrerbietigem Tone abgefaßte Entschuldigung erfolgte, die sich bloß über den wahren Thatbestand, keineswegs aber dahin ausspricht, daß zu Mir irgend ein Unrecht geschehen sei, wie Jacob Emden uns gerne glauben machen möchte.[3]) Auch wurde dieser Synodalbeschluß abermals in einer vom Rabbinatskollegium und Gemeindevorstande zu Brzesc ausgegangenen öffentlichen Ansprache an alle Gelehrten und Weisen Israels d. d. יום השישי לסדר ולפרט זלתנ"ז איש ספר נפשו ולא יהיה בהם נגף לפ"ק (3. März 1752) aufs nachdrücklichste bekräftigt.[4])

Um diese Zeit kam nach Hamburg ein Abgesandter aus Palästina, Namens „Abraham Israel", der als Kenner der Kabbala allgemein renommirt war. Sein schriftlich abgefaßtes Urtheil über die Kameothfrage, datirt vom zehnten Tage nach der Omarzählung (9. April), lautet dem Inhalte nach also: „Ich habe von dem gewaltigen Sturm gegen den weit und breit

---

[1]) Thorath Hak. und Eduth Bej. — [2]) Luchoth Ed. p. 37. — [3]) Eduth Bej. p. 50 u. 51. — [4]) Luchoth Ed. p. 38 a ff.

anerkannten, in allen Enden der Welt berühmten Mann Kunde erlangt. Man verlangt von ihm eine einleuchtende Erklärung der in seiner Kameoth sich findenden Bezeichnung, welche Anforderung aber eine lächerliche, nichts als Unverständniß des Gegenstandes verrathende Thorheit ist. Kameoth-formeln können nicht erläutert werden, weil ihr innerer Sinn eigentlich unbekannt, und bloß eine traditionelle Ueberlieferung unserer Altvordern ist, die über deren Zusammenstellung wohl im Klaren gewesen, wir aber müssen uns in dieser Beziehung ganz auf sie verlassen wie ein Blinder auf einen Hellsehenden. Daß sie durch gewisse Kunstgriffe diesen Amuleten eine ketzerische, auf Sabbathai Zwy, den gräulichen Scheusal, hinzielende Bedeutung unterschieben wollen, ist ebenfalls ein närrischer Unsinn. Gesetzt, es wäre Grund zu einem Verdachte, so hat man noch immer das Recht nicht, ein Verdammungsurtheil geradezu auszusprechen, um wie viel weniger über einen so hochstehenden Mann wie Jonathan. Bei dem allem habe ich bisher geschwiegen, obwohl mein Inneres voll Eifers für die Wahrheit glühete. Nun ich aber hierher nach Hamburg gekommen bin, machte ich dem genannten großen Manne meine Aufwartung und suchte ihn bezüglich seiner Kabbalakenntniß zu sondiren. Allein ich fand ihn so eingeweiht in der geheimen Wissenschaft, daß er in allen Weltgegenden, die ich bis nun gesehen, wohl seines Gleichen suchen dürfte. Jetzt entbrannte mein Zorn aufs höchste, daß man es wagen konnte, einen solchen vom Geiste Gottes begabten Mann anzugreifen und von ihm Rechenschaft zu verlangen. Dieser in seiner gar großen Bescheidenheit ersuchte mich auch, aus seinem Munde die wahre Auslegung der in seinen Amuleten vorkommenden Zeichen anzuhören. Als ich nun diese auf völlige, heilige Wahrheit beruhigende Rechtfertigung vernommen, da konnte ich mich nicht mehr bemeistern und in Gegenwart aller Anwesenden habe ich die Urheber dieses unseligen, den Namen Gottes entweihenden Zwistes verflucht, geächtet und verbannt. Wird der Allmächtige mich wieder wohlbehalten in meine Heimath gelangen lassen, dann will ich diese Angelegenheit den Weisen des heiligen Landes vortragen, und nicht eher mir Ruhe gönnen, als bis sie alle sich erheben und dort vor der Westmauer (des Tempels, die bekanntlich noch steht, vergl. „Das heilige Land“ von J. Schwarz p. 216) den feierlichen Bannfluch aussprechen gegen alle jene, die sich freventlich erkühnten, den hochgelehrten Mann zu beschimpfen.“

Das Rabbinatskollegium zu Konstantinopel wollte auch zur Dämpfung des immer weiter um sich greifenden Kampfes sein Schärflein beitragen. Dessen an sämmtliche Rabbinate Deutschlands stylisirtes Sendschreiben vom 1. Nisan (16. März) hebt die Größe Jonathan's auf eklatante Weise hervor, und bittet in bescheidenen, sanften und gemüthlichen Ausdrücken um Herstellung des Friedens, auf daß die Ehre Gottes und seiner heiligen Lehre nicht ferner entweiht werde, worüber die Engel der Liebe bittere Thränen vergießen. Die Originalzuschrift wurde an Mordechai Jafe (Schle-

singer) nach Wien eingesendet, und diesem die Vollmacht eingeräumt, selbe durch den Druck zu veröffentlichen, und an die betreffenden Rabbinen Exemplare zu übermitteln.

Endlich erhob auch das Rabbinatskollegium zu Prag, mit Simcha Poppers, dem Rabbiner zu Teplitz und dessen Bezirk, an der Spitze, seine gewichtige Stimme zu Gunsten des einstmaligen Kollegen und präsidirenden Oberhauptes. Anfänglich erging von dieser Seite eine Zuschrift sowohl an Jacob Josua wie auch an Arieh Löw, man beklagte sich hierin über das maßlose Unrecht jenes in Kapitel XVIII. erwähnten, von dem bekannten Triumvirat abgefaßten „Urtheilsspruches“. Jacob Josua gab eine einfache Antwort, indem er die fünf von Seiten der Notare zu Metz legalisirten Amulete einsandte, die, wie er behauptete, keine andere, als die auf den Sabbathianismus deutende Auslegung zuließen; daher zur Herstellung des Friedens kein anderer Ausweg vorhanden sei, als daß beide Partheien einem gemeinschaftlich gewählten Schiedsgericht sich unterziehen mögen. Hierauf erfolgte eine scharfe Entgegnung. „Man zeihet ihn offen des längst gehegten Hasses und Neides gegen Jonathan, wodurch er auch jetzt veranlaßt worden sei, sich von schlechten verworfenen Menschen zu Schritten verleiten zu lassen, die allen Notabilitäten und Gottesgelehrten zu Frankfurt höchst mißliebig seien. Die gegen den im Nigleh wie im Nistar hochgelehrten, bezüglich seines Lebenswandels heiligen Jonathan erhobene Anklage sei durch und durch nichtig, indem Kameothformeln an und für sich willkürlich gedeutet werden können, dazu noch die von den Gegnern gegebene Deutung eine sehr gezwungene und abgeschmackte wäre, die der Verfasser keineswegs im Sinne haben konnte. Jonathan sei durch seine allgemeine bewährte Tugend über jeden Verdacht erhaben, man sei durchaus nicht berechtigt von ihm Rechenschaft zu verlangen, jetzt um so weniger, da er selbst bereits den Bannstrahl gegen die sabbathianischen Sektirer geschleudert. Bei dem allem sei auch bereits dem Willen Jacob Josua's, den Gegenstand einem aus anerkannten Rabbinen bestehenden Tribunal vorzulegen, vollkommen Genüge gethan, indem die Elite der rabbinischen Autoritäten, denen Jonathan die von ihm gebräuchlichen Kameothformeln zur Beurtheilung übergeben, diese für heilig und authentisch erklärt hat.“

Arieh Löw schrieb ebenfalls an das ganze Rabbinatskollegium, aber nicht in so gemessener Einfachheit, wie Jacob Josua, sondern mehr im anzüglichen, gereizten Tone, schmähete nebenbei auf Samuel Essingen und bemühete sich, seinen Schwager J. Emden dadurch zu entschuldigen, daß er versicherte, dessen Absicht sei eine reine, er kämpfe bloß zur Ehre und Verherrlichung des allerhöchstens Wesens. Das ganze Rabbinatskollegium fand sich durch dieses Schreiben beleidigt und ließ durch eine derbe Zurechtweisung dem Amsterdamer Rabbiner eine weidliche Züchtigung zu Theil werden. Man gab ihm zu verstehen, „daß er sich im stolzen Eigendünkel gewaltig überhebe, daß er auf der Stufe der Erkenntniß keineswegs so

hoch stehe, mit belehrenden Floskeln um sich werfe, die aber nichts Neues, nur längst Bekanntes enthalten; übrigens er in keinerlei Beziehung mit Jonathan sich messen dürfe, gegen den er von jeher eine feindselige Gesinnung an den Tag gelegt. Was Samuel Essingen anbelangt, sei dieser, nach der vox populi zu schließen, ein grundgelehrter, ehrlicher und rechtschaffener Mann; sein Schwager Emden hingegen ein arroganter insolenter Starrkopf, der im Vergleich mit Jonathan viel zu wenig Bedeutung habe, und bei demselben noch immer in die Schule gehen dürfte. Auch die Vermessenheit Arieh Löw's, der sich erdreistete, alle Jonathan zur Seite stehenden Rabbinen „einen Verein schlechter Wichte" zu schelten, wird mit scharfer Rüge belegt und ihm schon daraus seine blinde Parteilichkeit nachgewiesen, daß er willkürlich, wie es ihm gerade taugte, die Großen erniedrigt, und die Niedrigen erhoben hat.[1])"

Unter allen eingelaufenen Korrespondenzen ragte aber Eine durch klare Beleuchtung wie neue sinnige Auffassung des Gegenstandes besonders hervor, deren Verfasser „Jecheskel Landau" gewesen, die es sowohl wegen ihres gediegenen Inhaltes, als auch wegen der ausgezeichneten Persönlichkeit des Autors verdient, in einem eigends ihr gewidmeten Kapitel besonders und ausführlich behandelt zu werden."

XXII.

Jecheskel Landau.

Der einzige Sohn des reichen, angesehenen und talmudisch gelehrten Juda Landau, war „Jecheskel" den 18. Marcheschwon 5474 (6. November 1713) zu Apta geboren, und zeigte schon frühzeitig überlegene Geisteskraft. In seinem zwanzigsten Jahre Oberpräsident der zu Brody bestehenden vier rabbinischen Gerichtskollegien erhielt er 10 Jahre darauf einen Ruf nach Jampol in Podolien, allwo er als Rektor einer talmudischen Akademie vorstand, die sich eines zahlreichen Auditoriums erfreuete.[2]) Obwohl noch jung an Jahren, aber voll hoher Einsicht und scharfen tiefdringenden Verstandes trat er in der Fehde mit Jonathan als Vermittler, nicht als Kämpfer auf. Sein an sämmtliche jüdische Gemeinden, vorzüglich aber an die zu AHW, Amsterdam, Frankfurt und Metz gerichtetes Sendschreiben ist schon seiner äußern Form nach voll Anmuth und Lieblichkeit. Die Diktion ist, wenn auch nicht korrekt und fehlerfrei, doch von flüssiger unge-

---

[1]) Luchoth. Ed. p. 41. a. u. b. — p 40. b. — p. 6 b. — 8 b. — [2]) Vorrede zu Noda Bihuda II. Lieferung.

zwungener Leichtigkeit, hie und da zur zierlichen Poesie sich erhebend. Was den innern Gehalt betrifft, so ist derselbe nicht bloß durch überraschende dialektische Gewandtheit, reiche, logisch geordnete Gedankenfülle ergötzlich, sondern führt auch, durch umsichtiges Zusammenfassen alles zur Sache Gehörigen, zur klaren Ueberzeugung. Nicht minder offenbart sich darin eine ernste, würdevolle und charakterfeste Selbständigkeit, verbunden mit strenger Unpartheilichkeit und aufrichtiger Wahrheitsliebe. Wir wollen die Quintessenz des dort Gesagten hervorheben und übersichtlich zusammenstellen.

„Die seitens des Vorstandes der drei Gemeinden über J. Emden verhängte Strafe kann nicht gebilligt werden. Hat er sich auch schwer vergangen, so ist ein Mensch im Uebermaße seines Schmerzes doch nicht zurechnungsfähig; auch muß von einem so hochgelehrten Manne wie dieser vorausgesetzt werden, nur heiliger frommer Feuereifer, keineswegs aber eine unlautere Absicht sei das Motiv seiner Handlungsweise gewesen; wenngleich sein gegen Jonathan gehegter Verdacht falsch gewesen, so hat er ja damit nur eines Irrthums, keineswegs aber einer Schlechtigkeit sich schuldig gemacht. Man möge daher ihn zu versöhnen und wieder in Ehren einzusetzen sich bestreben. Die dem Amsterdamer Rabbiner durch die von Mähren aus an ihn gesandte Zuschrift zugefügte Ehrenkränkung (vergl. XVI. zu Ende) ist ein Werk ungemeiner Frechheit, worüber jeder Redlichgesinnte sich entsetzen muß. Gegen Jonathan ward aber nicht minder arg gefrevelt. Wie durfte das Metzer Rabbinat sich unterfangen in Abwesenheit des Angeklagten Zeugenschaft wider ihn ablegen zu lassen? Was die eingeschickten Amulete anbelangt, dürften, offen gestanden, wohl dieselben den Verfasser — hätte man als solchen nicht den über all dergleichen Argwohn erhabenen Jonathan genannt — als des Sabbathianismus verdächtig erscheinen lassen; allein dieses wäre immerhin nur ein Verdacht, der uns blos berechtigte, eine Untersuchung gegen den Verfasser einzuleiten. Ein sicheres Urtheil kann aber aus dem bloßen Anblick der Amulete durchaus nicht abgegeben werden; wer kann denn in den Grund des Herzens hineinblicken? Besonders muß man bei einem solchen wichtigen Gegenstande, der quasi das Leben berührt, höchst vorsichtig sein. Hat ja die unbefugte Zeugenannahme zu Metz nicht sichergestellt, daß nicht Fälschungen vorgegangen, bevor die Amulete an das Rabbinat eingelangt sind? Von einer entschiedenen Ueberzeugung kann also hier die Rede nicht sein, bloße Vermuthungen, die man etwa erheben dürfte, können aber auch nur dann geltend gemacht werden, wenn dieselben einen gewöhnlichen Alltagsmenschen betreffen würden. Ganz anders jedoch verhält es sich bei einer so ausgezeichneten Persönlichkeit wie Jonathan, da muß im vorhinein jede Verdächtigung unterdrückt werden; nicht der leiseste Zweifel darf seinen hochgepriesenen allgemein mit größter Verehrung genannten Namen beflecken. Hat ja auch das Buch „Kohelet“ unsern Alten manchen Skrupel veranlaßt, dennoch wagte es Niemand, dessen Autorität anzutasten, und zwar aus dem Grunde

nicht, weil Anfang und Schluß dieses heiligen Buches Gottesfurcht lehrt.[1]) Ist dieses bei Jonathan nicht ebenso der Fall? Von Jugend auf hat er durch Lehre und Beispiel den Namen des Allerherrlichsten verherrlicht, da seine große Gelehrsamkeit wie sein fernerer Lebenswandel notorisch; ferne sei es daher, irgend einen üblen Gedanken gegen ihn im Herzen aufkeimen zu lassen. Enthält nicht das Buch des Propheten Jecheskel gar viele Widersprüche, haben deshalb unsere Weisen den Gottesmann verdächtigt? Gaben sie sich nicht vielmehr Mühe dessen Worte zu erläutern und die vermeintlichen Inkonvenienzen zu rechtfertigen? Möge aber nun das Verfahren unserer alten Lehrer auch uns zur Richtschnur dienen. Eben wie diese Willens waren das genannte prophetische Buch aus angegebenem Grunde den Augen der Menge zu entziehen,[2]) so sollte mit vorliegenden Amuleten, da sie einmal Zweideutigkeiten zulassen, ebenso geschehen. Alle die dieser Amulete sich bisher als Heilmittel bedient, werden unter Androhung des Bannes aufgefordert, selbe sogleich abzulegen, den rabbinischen Kollegien ihres Ortes einzuliefern, allwo sie ungeöffnet eingethan, oder, was noch gerathener wäre, an ihren ursprünglichen Verfasser Jonathan eingeschickt werden sollen, welch letzterer sie dann für immer der Oeffentlichkeit zu entrücken hat. Uebrigens ist deren Gebrauch von heute an völlig untersagt. Sollte auch dieser Ausspruch Jonathan mißliebig sein, es bleibt nichts anderes übrig, um den Stein des Anstoßes zu beseitigen. Sind die Kameoth auch ohne Zweifel heiligen Ursprungs, so haben sie doch einmal ein allgemeines Aergerniß gegeben, und können dem Judenthum mit der Zeit noch größeres Verderben bereiten, indem das Unwesen des Sabbathianismus, das in Podolien und Pokutien von jeher Wurzel gefaßt, darin eine Stütze finden, dieses Ereigniß ausbeuten, und sich unter der Aegide Jonathans, diesen als Gesinnungsgenossen sich aneignend, bergen dürfte. Wirklich soll, wie man leider hört, diese Besorgniß nicht ungegründet sein, da die Sektirer sich jetzt schon damit brüsten, einen so großen Mann zu den ihrigen zählen zu können. Tritt nun dieser verderbliche Fall schon jetzt ein, wie erst, wenn Jonathan — Gott verlängere seine Lebenstage — einst das Zeitliche segnen wird? welches schwere Unheil wäre von der falschen Auslegung dieser Amulete nicht zu befürchten? Darum, wo einer Entweihung des göttlichen Namens vorzubeugen, da darf auf den größten Lehrer nicht Rücksicht genommen werden. Ward ja zu Zeiten Hiskia's sogar die auf Befehl Gottes von Moses verfertigte kupferne Schlange der Vernichtung preisgegeben, weil dadurch Israel zum Bösen verleitet worden,[3]) bei den Amuleten kann das Nämliche sich leicht ereignen. Darum nehme man keinen Anstand, sie einzuziehen und zu beseitigen, mache jedoch, um auf dem Verfasser keinen falschen Verdacht haften zu lassen, allenthalben den Grund dieser Handlungsweise bekannt. — Hinsicht-

---

[1]) Tractat. Sabbath. 30 b. — [2]) ibid. 13 b. — [3]) Buch der Könige II. 18, 4. Tractat. Pessachim. 56 a. —

lich des Verhaltens gegen Jonathan ist ihm wie bisher alle Welt die größte Hochachtung und Ehrerbietung schuldig, Fluch ladet derjenige auf sich, der ihm nahe zu treten wagen dürfte. Besonders liegt es den drei Gemeinden zu A H W ob, ihr geistliches Oberhaupt mit der tiefsten Ehrfurcht, wie bis jetzt zu behandeln; die sich unterfangen, klagbar bei der Behörde gegen ihn aufzutreten, sind dem ewigen Banne anheimgefallen, verbannt seien sie in diesem, verbannt in jenem Leben! Ebenso laden alle jene, die ungebührlich von ihm sprechen, oder Ehrenrühriges gegen ihn durch den Druck veröffentlichen, den herbsten Bannfluch auf sich. Möge aber auch Jonathan fernerhin der Amuletenabfassung und deren Vergebung sich enthalten, um besser jeden Anstoß zu vermeiden. Sonst bedarf es seinerseits keiner weitern Entschuldigung, nachdem er bereits gegen die Sekte der Sabbathianer mit aller Energie aufgetreten, und dadurch jeden schlimmen Verdacht von sich abgewälzt hat."

Diese mit kluger Besonnenheit, reifer Ueberlegung und unparteiischer Aufrichtigkeit geschriebene Epistel — datirt v. Monate Siwan 5512 (Juni 1752) — verfehlte nicht, eine ungemeine Sensation hervorzubringen. Die Feinde Jonathans geriethen in Verlegenheit, und Jakob Emden in seinem wilden, unbändigen Jähzorn verfaßte eine eigene Broschüre als Entgegnung, פתח עינים genannt, worin er nach seiner Weise J. Landau auf die erbärmlichste Art herunterreißt. Letzterem aber trug dieses Schreiben goldene Früchte, er erlangte dadurch nichts weniger als — das Oberrabbinat zu Prag. Jacob Josua und Arieh Löw waren ob dieser Ernennung äußerst betroffen,[1]) hatte doch letzterer diesen Posten bereits zugesagt erhalten, und Emden machte seinem Ingrimm in den bittersten Verläumdungen gegen Landau Luft. Dieser erwiderte natürlich nichts hierauf, sondern revanchirte sich bloß mit einem drastischen Witz; er wandte nämlich auf den Kalumniator folgenden talmudischen Spruch an: „Das einen tollen Hund kennzeichnende Merkmal ist: „„geiferndes Bellen ohne gehört zu werden!""[2]) — Ferner wird ihm in Betreff des von Emden verfaßten vortrefflichen Gebetbuches das Calembourg nachgesagt: „Ein Meschuggener (bedeutet eigentlich „ein Toller"; diese Benennung wird aber auch einem etourd und unüberlegt handelnden Menschen beigelegt) soll einen solchen Siddur (ein nicht zu übersetzendes Wortspiel; Siddur bedeutet sowohl „Gebetbuch" als „Gesetztheit des Charakters") haben!"

Im Herbste 1754 zog J. Landau in Prag ein, und wußte durch sein umsichtiges, uneigennütziges und thatkräftiges Wirken sich allenthalben die größte Anerkennung und tiefgefühlte Hochachtung zu erwerben. Beinahe 40 Jahre stand er, als Stern erster Größe am rabbinischen Horizonte glänzend, der prager Gemeinde vor, und ging am 17. Ijur 5553 (22. April 1793) in seinem 80. Lebensjahre mit Tode ab.[3])

---

[1]) פתח עינים p. 13 b. [2]) — Tractat. Joma p. 83 b. — [3]) Vorrede zu N. B. II. Lief.

Wohl war es die halachische Literatur allein, der er alle Kraft seines Riesengeistes widmete; allein seine Leistungen auf diesem Felde zeigen von genialer Größe. Die halachischen Werke des Maimonides bildeten seine Lieblingsstudien, selbe mit aller Gründlichkeit zu durchforschen, war sein eifrigstes Bestreben. Ausgezeichnet durch originelle Auffassung, glückliche Combination und die das wahre Genie charakterisirende Gabe „stets das Wahre und Rechte herauszufinden," wußte er jede ihm vorgelegte das Wesen der Halacha berührende Frage mit präciser Entschiedenheit zu beantworten, wodurch auch seine unter dem Titel: נודע ביהודה herausgegebene Sammlung RGA mit allgemeiner Akklamation aufgenommen, und den besten werthvollsten Werken dieser Art angereiht worden ist. Auch in der Kabbala soll er sehr bewandert gewesen sein, bekannte sich aber nie als Verehrer derselben, sondern sagt oft in seinen Schriften: „Ich befasse mich mit der Geheimlehre durchaus nicht."[1]) Der selige, als Orientalist allgemein bekannte „Wolf Maier" hat uns folgende, die Denkweise Landau's über die Kabbala genau bezeichnende Anekdote mitgetheilt. Er, Maier nämlich, kam als Knabe von dreizehn Jahren nach Prag und unterzog sich allda bei dem mit dem Oberrabbiner an der Spitze versammelten Rabbinatskollegium einem Examen aus dem Talmud, welches zur vollsten Zufriedenheit der Examinatoren ausfiel. Nun ward dem Examinirten das Prädikat „Chaber" zuerkannt, und ihm hierüber ein schriftliches Zeugniß ausgestellt, wobei Michael Bacherach, dazumal erster Rabbinatsassessor folgende Worte an Maier richtete: „Wir beehren dich hiermit mit dem Chabertitel in der Hoffnung, du werdest ferner dem Talmudstudium mit größtem Eifer und Fleiße obliegen. Allein es ist nicht genug, mein Kind, den Verstand nur auszubilden, trachte auch an Gottesfurcht und Frömmigkeit stets zuzunehmen. Zu diesem Ende rathen wir dir, täglich ein Kapitel aus dem ראשית חכמה oder ספר חסידים (zwei mit der Geheimlehre in innigster Berührung stehende Andachtsbücher) nachzulesen. Hastig entgegnete hierauf J. Landau: „Ach, lasset mich in Ruhe, Rabbi Michael, mit dem ראשית חכמה und mit dem ספר חסידים!" und zu Maier sich wendend sagte er: „Der ר"ן soll sein dein ראשית חכמה und der ר"אש (ר"ן und ר"אש bekanntlich zwei Matadoren der Halacha) dein ספר חסידים". — Sein scharfer, durchdringender Verstand einerseits, wie auch die durch die Kabbala vorzüglich in Polen entstandenen Schismen andererseits hatten ihn gegen die geheime Wissenschaft mißtrauisch gemacht, die er darum auch aus der Liturgie wegzudrängen trachtete. Wohl mußte er in dieser Beziehung sehr behutsam zu Werke gehen, wagte es auch nicht, sich durchgreifende Maßregeln zu erlauben; allein einzelne ihm entfallene Aeußerungen lassen diese Absicht deutlich erkennen. Zur Feier des Laubhüttenfestes kaufte er stets einen an Pracht und Schönheit ausgezeichneten Esrag. Als nun jemand einmal sich dessel-

[1]) N. B. 1. Lieferung Abtheilung II. 93.

ben bedienen wollte, um die übliche Benediction zu sprechen, zuvor aber das bekannte, kabbalistische Formeln enthaltende, mit יהי רצון beginnende Gebet rezitirte, wollte ihm Landau aus Unwillen darüber den Eßrag nicht mehr in die Hände geben.[1]) Auch läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß wenn er auch Jonathan die ihm gebührende Anerkennung nicht versagte, er demselben doch, seines kabbalistischen Treibens wegen, im Herzen durchaus nicht geneigt war, und hat er auch wirklich bei einer später zu erzählenden Gelegenheit (XXVI.) in einem Privatschreiben sich gegen denselben offen erklärt. Jonathan faßte sogar den Entschluß, da die Anfechtungen zu AHW kein Ende nehmen wollten, als Privatmann nach Prag zurückzukehren (siehe Or Lajescharim p. 16). Die prager Gemeinde, die letztern hochverehrte, verwendete sich auch eifrig bei der Staatsregierung, demselben die Erlaubniß zur Rückkehr in die österreichischen Staaten auszuwirken. Landau bezeigte sich hiermit nicht einverstanden, wurde aber hierüber von dem Talmudgelehrten „Abraham Bondy" — Vater des seligen, vor ungefähr 30 Jahren mit Tode abgegangenem Prager Rabbinatsassessors „Veit Bondy" — auf eine derbe Weise zur Rede gestellt.[2])

Die den Verstand wenig ansprechenden, zumeist die Phantasie beschäftigenden Lehren der geheimen Wissenschaft hatten für den nüchternen unbefangenen Sinn Landau's keinen Reiz. Die Halacha bildete sein Lebenselement; Erhaltung und Verbreitung des allgemein rezipirten Gotteswortes betrachtete er als alleinige Aufgabe der Israeliten, wofür er leben und sterben müsse. Drohete der am Sinai geoffenbarten Lehre nur die leiseste Gefahr, trat er mit heiliger, feuriger Begeisterung in die Schranken. Solcher Feuereifer trieb ihn auch an, im Jahre 1782, gegen die Mendelsohnische Uebersetzung des Pentateuch den Bannstrahl zu schleudern, den er aber bald darauf zurückgenommen, sich sogar nachher zu Gunsten des gelehrten Mendelssohn ausgesprochen hat.[3]) Wohl lebt keiner der Schüler Landau's mehr in Prag, dennoch gedenkt man daselbst des „Prager Raw" noch immer mit vieler Pietät.

XXIII.

Lossprechung Jonathan's.

Die dänische Regierung nahm von der gegen Jonathan eingereichten Klageschrift nur insoweit Notiz, daß sie funfzehn der wichtigsten Klagepunkte daraus hervorhob, und den Angeklagten hierüber zur Ver-

---

[1]) Flekles Teschuba Meahabah I. No. 1. — [2]) Eine in Prag allgemein bekannte Thatsache. — [3]) אגרות רמ"ד von אל"ם p. 10. b.

theidigung aufforderte. Besonders ward ihm aufgetragen, über das zu Hamburg, an die in gesegneten Umständen befindliche junge Frau, vergebene Amulet eine in deutscher Sprache ausgearbeitete, leicht faßliche und umständliche Erklärung abzugeben; so daß die hohe Behörde in den Stand gesetzt werde, Wesen und Inhalt desselben beurtheilen zu können.[1]) Dieses war aber für Jonathan, wie jeder leicht einsehen wird, eine höchst schwierige, sogar fast unmögliche Aufgabe; da ward ihm durch zwei gelehrte Männer christlicher Konfession aus der Verlegenheit geholfen, die es sich angelegen sein ließen, ihn der Staatsregierung gegenüber zu rechtfertigen. Der Eine, Karl Anton, jüdischer Konvertite und Lektor der hebräischen Sprache auf der Universität zu Helmstädt im Herzogthume Braunschweig, edirte zu diesem Ende eine Schrift, betitelt: „Kurze Nachrichten von dem falschen Messias Sabbathai Zwy und den neulich seinetwegen in Hamburg entstandenen Bewegungen;" Wolfenbüttel bei Johann Christoph Meisner, 1752. Jonathan wird darin von dem gegen ihn gehegten Verdacht freigesprochen, dafür aber Jacob Emden der Infamie beschuldigt, den ganzen Allarm nur aus neidischer Boshaftigkeit hervorgerufen zu haben, weil nämlich er selbst auch auf das Rabbinat der Tripelgemeinde aspirirt, Jonathan hingegen ihm vorgezogen worden sei.[2])

Auch David Megerlin, Professor zu Frankfurt am Main, gab eine Schutzschrift zu Gunsten Jonathan's heraus unter dem Titel: „Geheime Zeugnisse für die Wahrheit der christlichen Religion, aus 24 neuen und seltenen jüd. Amuleten und Anhängzetteln gezogen;" Frankfurt und Leipzig, 1756. Der falsche Verdacht gegen Jonathan wird hier ebenfalls widerlegt, dafür aber die Behauptung aufgestellt: „Der Verfasser der Amulete wäre eigentlich — Bekenner des Christenthums, indem der Name seines Stifters in den hier angebrachten Charakteren auf versteckte Weise enthalten sei."[3])

Jonathan wies ferner nach, daß die Elite der polnischen und deutschen Rabbinen auf seiner Seite, und so überzeugte sich die Regierung von dessen völliger Schuldlosigkeit. Um jedoch auch die Legalität der Rabbinerwahl — da selbe, wie oben Kap. XVIII. angegeben, von der Gegenpartei angefochten wurde — sicherzustellen, ließ die Staatsbehörde alle stimmfähigen Gemeindemitglieder zu einer neu vorzunehmenden Rabbinerwahl zusammentreten, und natürlich entschied sich eine überwiegende Majorität für Jonathan.[4]) Sonach erfolgte von oben herab dessen völlige Lossprechung und Bestätigung im Amte, zugleich auch der Befehl, daß keiner mehr von den Amu-

---

[1]) Luchoth Ed. Vorrede. — [2]) Wir haben das Werk selbst nicht gesehen, dessen hier angegebenen Inhalt bloß aus Eduth. Bej. entnommen. — [3]) Auch Megerlins Werk liegt uns nicht vor, wir wissen den Titel bloß aus Fürst Bibl. Heb., sowie dessen Inhalt aus Eduth. Bej. — [4]) ibid. p. 63 b.

leten zu sprechen sich erlauben möge. — War Jonathan auch seitens der Regierung für unschuldig erklärt, so verstand er sich doch dazu, um seine unbefleckte Reinheit in den Augen Aller zu konstatiren, und nicht den leisesten Verdacht auf sich haften zu lassen, die Entscheidung über die Amulete einem in Uebereinstimmung beider Parteien gewählten, aus drei Rabbinen zu bestehenden Gerichtskollegium zu überlassen, vor dieses Gericht sich jederzeit persönlich stellen zu wollen, und demselben seine Rechtfertigung mündlich vorzutragen. Man einigte sich beiderseits dahin, die Oberrabbinen zu Glogau und Lissa als von den Parteien bestimmte Schiedsrichter anzuerkennen, welche beide wieder darin übereinkamen, den Präses des Berliner Rabbinatskollegiums als dritten im Bunde aufzunehmen. Von dem Rabbinatskollegium zu Lissa im Vereine mit dem Oberrabbiner daselbst erging sogar ein Schreiben d. d. 14. Schebat 5513 (19. Jänner 1753) an Jonathan, um zur allseitigen Befriedigung den Gegenstand zu vermitteln, das bestellte Schiedsgericht sobald als möglich ins Leben zu rufen; in diesem Schreiben ward auch schon wegen Bestreitung der allenfallsigen Unkosten das Nöthige besprochen. Die Gegenparthei zauderte zwar lange zur Wahl des Glogauer Rabbiners ihre Zustimmung zu geben, indem sie vorschützten, derselbe wäre seines hohen Alters wegen nicht mehr bei gesunder Vernunft. Da sich aber diese Ausflucht als grundlos erwies, ward endlich ungefähr zwei Monate nachher — nahe am Pessachfeste (im Monat März) — ein gerichtlicher Kompromiß zu Stande gebracht, wo die vorgenannten drei Rabbinen von beiden Seiten als Schiedsrichter, deren auszusprechendes Urtheil Endgültigkeit haben sollte, anerkannt wurden. Indessen ereigneten sich zwei Zwischenfälle, die das Zusammentreten der drei Rabbinen einstweilen verhinderten, bis endlich ein dritter Kasus das ganze Vorhaben vernichtete und so der gut eingeleitete Plan zur Herstellung des Friedens gänzlich scheiterte.

Den 2. März 1753 war, wie bereits oben Cap. 1. in einer Anmerkung mitgetheilt worden, der mährische Landrabbiner Berusch Eschkeles zu seinen Vätern heimgegangen, und als bald darauf dieser Posten wieder besetzt werden sollte, fiel die Wahl der mährischen Landesvertreter auf Jonathan, der auch diesem Rufe mit Freuden gefolgt wäre, würde nicht ein unüberwindliches Hinderniß dieses unmöglich gemacht haben. Welches dieses Hinderniß gewesen, wird nicht angegeben, wir vermuthen aber, daß hier die Verweisung Jon. aus österreichischen Staaten gemeint sei. Indessen hielt dieses natürlich Jonathan einstweilen zurück, sich vor die kreirte Untersuchungskommission zu stellen, bis inzwischen ein zweiter Verhinderungsfall eintrat. Der erste der drei gewählten Schiedsrichter, nämlich „Mordechai, Rabbiner zu Lissa“, schied ebenfalls aus dem diesseitigen Leben, und anstatt seiner mußte eine neue Wahl vorgenommen werden. Als dessen Stellvertreter wurde durch beiderseitiges Uebereinkommen sein „Bruder Abraham“ auserkohren, dem auch das Rabbinat zu Lissa übertragen worden war. Dieser

befand sich aber in einer ganz entfernten Gegend im Großherzogthum Lithauen, und die Sache zog sich in die Länge bis nahe an das Chanukafest des Jahres 5514 (Dezember 1753). Nun waren alle Hindernisse beseitigt, Jonathan glaubte die Sache sei auf dem besten Wege und wandte sich schon mit einem Ersuchsschreiben an die schiedesrichterlichen Kommissäre ihm Zeit und Ort festzusetzen, wo er alsdann sogleich trotz der rauhen Jahreszeit sich auf die Reise begeben wolle.

Während aber die Verhandlungen über das Zusammentreten der Schiedsrichter im Zuge waren, hatten die Heerführer der Gegenparthei, das schon oft genannte Triumvirat, ein neues Manöver begonnen, wodurch alle bisher zur Herstellung des Friedens mit vieler Mühe errichteten Anstalten mit einem Schlage niedergerissen worden waren. Unter ihrer Aegide wurde nämlich zu Altona ein Werk unter dem Titel אספקלריא המאירה (klarleuchtender Spiegel) aufgelegt, ein Produkt niedrigerBöswilligkeit. Jonathan wird darin mit Schmähungen überhäuft, „er habe mit der Angabe, als seien die größten Gelehrten Israels auf seiner Seite, die Staatsregierung belogen; die seine Parthie halten, wären ein Klubb elender müßiger Vagabunden (יושבי קרנות), vorzüglich wurden Samuel Essingen und Elias Olajnow heruntergerissen; ferner müsse der Angeklagte nicht nur über die Kameoth, sondern auch über die von ihm verfaßten ketzerischen Bücher „אילת אהבים“ und „ואבא היום אל העין“ Rechenschaft ablegen;[1]) endlich wird auch der frühere Ausspruch, bezüglich eines aus drei unparteiischen Rabbinen einzusetzenden Schiedsgerichtes, dahin abgeändert, daß nur sie allein, die Rabbiner zu Frankfurt, Amsterdam und Metz nämlich, den endgültigen Urtheilsspruch zu fällen hätten, vor ihr Tribunal müsse Jonathan erscheinen, jedoch sei es ihm bewilligt, sich nach seinem Belieben Beisitzer zu wählen.“ Jonathan stutzte nicht wenig, als er diese Impertinenz zu Gesichte bekam, beklagte sich auch hierüber bei dem Gemeindevorstande zu Worms; allein die Hoffnung auf Frieden war vereitelt. Denn der Rabbiner zu Glogau legte sein Mandat als Mitglied vorgenannter Kommission sogleich nieder, indem er mit vollstem Rechte sich dahin äußerte: „die Bemühungen des Schiedsgerichtes wären durch die Behauptung der Gegenparthei, „daß nur ihnen das Richteramt hier zustehe, im vorhinein für vergeblich erklärt,

---

[1]) Dieses waren eitle falsche Beschuldigungen. Das vorgeblich von Jonathan verfaßte אילת אהבים reduzirte sich auf ein einfaches, harmloses Lied, das weiter unten (XXVIII. B. 4) näher bezeichnet wird; von ואבא היום אל העין haben wir bereits oben (X.) gesprochen, Jonathan kannte dasselbe gar nicht. J. Landau forderte ihn auf, über dasselbe, um allen Verdacht von sich abzuwälzen, das Maledictum und zwar nicht bloß im Allgemeinen, sondern in allen seinen einzelnen Bestandtheilen, Blatt für Blatt auszusprechen; er betheuerte, von demselben gar keine Kenntniß zu haben, nahm aber keinen Anstand, den ihm angegebenen ketzerischen Inhalt desselben mit dem Banne zu belegen. (Luchoth. Ed. Vorrede).

wozu also etwas unternehmen, wenn dabei kein Erfolg zu erzielen sei?" — Jonathan versuchte noch einmal den Weg der Güte, schrieb iu demüthigem Tone an Jacob Josua, warum er nicht dem graden Rechte seinen Lauf lasse, und die Zusammensetzung eines Gerichtes aus unpartheiischen Männern mit Gewalt hintertreibe; allein dieser blieb für alle Bitten taub, keine Antwort erfolgte.

Inzwischen ließen die Gegner alle Minen springen, um eine kompetente Instanz, wie die polnischen Synoden, zu einem Verdammungsurtheile gegen Jonathan zu bewegen, ihre Bemühungen waren aber vergeblich. Der Kredit Jonathans war zu fest gegründet, als daß redlich gesinnte Männer denselben antasten wollten; auch waren die ausgesprengten Gerüchte gar zu arg und standen mit dem akkreditirten Rufe Jonathan's in gar zu grellem Widerspruche, so daß kein Unbefangener sich dadurch blenden lassen konnte. Jacob Emden hatte bereits beim Beginne des Streites fast an alle Rabbinen Deutschlands Rundschreiben zirkuliren lassen, fand jedoch wenig Anklang, erhielt von vielen gar keine Antwort; für welche Geringschätzung er sich mit der in Eduth. Bej. gemachten Bemerkung rächte: „es thue ihm hinterdrein sehr leid, solchen ehrlosen Leuten mehr Achtung, als ihnen zukommt, erwiesen zu haben, und nur die dringenden Zeitumstände hätten ihn dazu vermocht." Auch von der Gemeinde zu Mantua, die er um Beistand anrief, war er mit derselben stillschweigenden Verachtung behandelt worden, trotzdem er derselben in früheren Zeiten einen erheblichen Dienst geleistet hatte; findet daher ein solches höchst undankbares Benehmen ganz unbegreiflich, entschuldigt solches blos damit, daß möglicherweise seine Zuschrift nicht angekommen sein mochte. Im Jahre 1752 kehrte Jacob Emden aus Amsterdam wieder nach Altona zurück, und nun ging aus der in seinem Hause befindlichen Handpresse ein Pamphlet nach dem andern gegen Jonathan hervor, welches aber dem Geschmäheten wenig schadete, und nur dem Schmähenden zur Schande gereichte. Letzterer ward sogar bei der Regierung hierüber verklagt, und es wurden ihm seine sämmtlichen Schriften seitens der Staatsbehörde konfiszirt. (Eduth Bej.)

Arieh Löw und dessen Sohn Hirschel, dazumal Privatier in Glogau, sowie Isac, Rabbiner zu Biala im Krakauer Gebiete, Sohn des Meir, früheren Rabbiners zu Proßnitz, erließen an alle deutschen, polnischen und italienischen Gemeinden Zirkuläre, die zum Kampfe für's Judenthum und gegen Jonathan, der als Feind desselben bezeichnet wurde, aufforderten; sahen sich aber in ihren Erwartungen getäuscht und konnten das gehoffte Ziel nicht erreichen. Isac von Biala erließ nicht nur einen Aufruf an die den 12. Tamus 5512 (24. Juni 1752) zu Constantinow tagende Generalsynode, sondern scheuete keine Spesen, selbst dahin zu reisen und persönlich die Mitglieder derselben zu bearbeiten, sie zu einem grandiosen Schritt gegen Jonathan anzufeuern; allein alle diese Machinationen fruchteten nichts, der Angefeindete blieb unangefoch-

ten.[1]) Zwar ließen sich einzelne in der Menge verhallende Stimmen gegen den Verfasser jener allenthalben kursirenden Amulete vernehmen, welche Jacob Emden wegen seines Eifers gegen dergleichen Unfug beloben; allein wenn man diese im Eduth Bejaakob vorliegenden Briefe genauer betrachtet, so wird darin eigentlich von der Persönlichkeit Jonathan's gar nicht gesprochen, sondern größtentheils nur gegen die Verbreitung jener mit falschem Kommentar versehenen Amuleten geeifert; ja nicht selten beabsichtigten die Verfasser dieser Briefe eigentlich Jonathan zu beschützen; drückten aber in ihrer Einfalt, weil sie den wahren Sachverhalt nicht kannten, sich derart aus, daß sie leicht mißverstanden und von den Gegnern zu den Ihrigen gezählt werden konnten. Ein deutlicher Beweis hiervon liegt uns in der Handlungsweise des Rabbiners zu Duklo in Kleinpolen, Namens „Isac", vor. Dieser beschwerte sich nämlich wegen des nicht zu duldenden Unfugs jener kursirenden Amulete, die sabbathianische Häresie enthalten, bei dem Rabbiner zu Amsterdam und verfluchte den Urheber dieser That. Arieh Löw und J. Emden hielten nun den Dukloer Rabbiner für ihren Gesinnungsgenossen und freueten sich dieser guten Acquisition. Jonathan kannte diesen Rabbiner als seinen frühern Freund und stutzte darüber, ihn als seinen Gegner zu erblicken, stellte ihn auch brieflich zur Rede, ihm anzuzeigen, wodurch er sich seine Feindschaft zugezogen hätte. Nun kam das Mißverständniß an den Tag. Isac betheuerte, stets ein Verehrer und Lobredner Jonathan's gewesen zu sein, und auch jetzt bloß in wohlmeinender Absicht für ihn gehandelt zu haben, indem sein Fluch gerade den Verbreitern jener Amulete gegolten, die letztgenannten ihr eigenes schweres Verbrechen unterschieben. Isac unterließ auch nicht, sogleich ein Schreiben zur Ehrenrettung Jonathan's an die Gemeinden zu A H W ergehen zu lassen, und seine wahre Gesinnung an den Tag zu legen.[2]) Freilich wiid er dafür von J. Emden im שב״רת לוחות הא״ן wacker ausgescholten. und des Abfalls von der guten Sache beschuldigt, wozu ihn wahrscheinlich, wie es dort heißt, Hoffnung auf Gewinn vermocht. Wohl hätte Isac, als Freund Jonathan's, nicht an Arieh Löw sich wenden sollen, da er aber über Verhältniß und Stellung der Personen in gänzlicher Unwissenheit gewesen, so war dies ein sehr verzeihlicher Mißgriff. Daraus aber läßt sich auf die Manipulation der Gegner schließen, wie dieselben listig genug waren, für das eigentlich von ihnen ausgegangene Sündenwerk Jonathan verantwortlich zu machen. Denn durch den Kommentar, welchen sie den Amuleten beifügten, wurde das Urtheil vieler befangen, diese Auslegung hatten doch aber sie selbst ersonnen, und Jonathan versagte derselben durchaus seine Anerkennung, erklärte sie für falsch und allen Vorschriften der praktischen Kabbala zuwiderlaufend. Wäre, wie sie vorgaben, nur reiner Eifer für

---

[1]) Eduth. Bej. — [2]) Luchoth Ed. p. 55 b.

die Erhaltung des Judenthums das Motiv ihres Benehmens gewesen, so hätten sie bloß den Text der Kameoth, ohne alle Deutung und Erklärung, Fachmännern vorlegen sollen, zweifelsohne würde das Urtheil vieler ganz anders ausgefallen sein: durch den beigefügten Kommentar ward aber eine allgemeine Befangenheit des Sinnes bewirkt, der man sich gar oft, ohne sich dessen gar bewußt zu sein, hingibt, und so in der Meinung selbständig zu urtheilen, nur zu sehr sich von fremden Einflüssen bemeistern läßt. Dennoch scheiterten all die wohlberechneten Pläne an dem allgemeinen Ruf Jonathans und der mit seinem Namen verbundenen Pietät.

Dienstag den zweiten Marcheschwan 5514 (30. Oktober 1753) tagte eine Generalsynode zu Jaroslaw an der San, im heutigen Regierungsbezirke Lemberg. Jonathan hatte sich an dieselbe gewendet und einen glänzenden Erfolg erzielt. Ueber den אספקלריה המאירה wurde öffentlich ein Auto da fé verhängt, mit der Bemerkung, „daß, wenn dessen Verfasser dem Namen nach bekannt wäre, der schwere Bann über ihn ausgesprochen werden würde." Ferner ward anbefohlen, alle Exemplare des genannten Werkes, wo solche vorfindig, dem Feuertode preiszugeben, unter Einem auch strenge verboten, sich gegen die Ehre des großen Jonathan nur im mindesten zu vergehen. Freilich wollte die Gegenpartei behaupten, die Synode habe nicht aus freier Wahl, sondern auf ausdrückliches Verlangen der Regierung also gehandelt; Styl und Ausdrucksweise der Proklamation bezeugen aber, daß deren Verfasser von tiefster innigster Verehrung gegen Jonathan erfüllt gewesen. Wenn anders die Regierung ja intervenirt hat, so geschah dieses gewiß nur zu Gunsten der Gegenpartei, indem besagte Proklamation bloß zum Schutze Jonathans abgefaßt scheint, gegen dessen Antagonisten aber eine gedämpfte mäßige Sprache führt, obwohl die Indignation gegen dieselben unverkennbar und deutlich genug aus dem Aktenstücke herauszulesen ist.[1])

Da ferner die oftgenannte Schrift אספקלריה המאירה die Bemerkung enthielt, deren Abfassung sei vom Lemberger Rabbiner gutgeheißen und durch dessen Zustimmung veranlaßt worden, so übersandte Jonathan zu seiner Rechtfertigung sowohl an „Isac Landau", der früher ein Rabbinat im Lemberger Kreise verwaltete, jetzt aber einen Ruf nach Krakau erhalten hatte, als auch an „Chaim Rappoport, Rabbiner zu Lemberg," die von ihm abgefaßte wahre Erklärung der Amulete. Ersterer erließ sogleich in Vereinigung mit dem Rabbinatskollegium zu Krakau eine Publikation, womit nicht nur Jonathan ein Kreditiv ausgestellt, sondern auch zur Unterdrückung jener Schmähschrift alle mögliche Vorkehrung getroffen wurde; zugleich mußten auch Abschriften dieser Publikation ausgefertigt und als Circuläre in alle Gemeinden des Krakauer Kreises versandt worden. Außerdem erhielt diese

---

[1]) Lucholh Ed p. 50 a u. b vergleiche Eduth Bejaakob.

Verordnung bei der ungefähr drei Monate darauf, den 20. Tamus 5514 (10. Juli 1754) zu Stabnitz tagenden Spezialsynode des Krakauer Kreises vollste, nachdrücklichste Bestätigung. Nicht so energisch konnte Chaim Rappoort auftreten. Er richtete bloß eine kurze freundliche Begrüßung an Jonathan, wies aber darin auf seine mündliche Unterredung mit dem Rabbiner zu Rapschitz hin. Diese Unterredung enthielt, nach dem Berichte des Letztern, eine Entschuldigung des Lemberger Rabbiners, „daß er zwar die Erklärung Jonathans für vollkommen richtig anerkenne, auch die Handlungsweise des Isac Landau in jeder Beziehung gutheiße, an seiner Stelle dasselbe, vielleicht noch mehr, gethan hätte, unter jetzigen obwaltenden Verhältnissen jedoch sein Schärflein zur Ehrenrettung Jonathans nicht beitragen könne; weil er erstlich von dessen zu Lemberg befindlichen Gegnern terrorisirt werde, dann auch sein Sohn mit dem Enkel J. Emdens, dem Rabbiner zu Constantinow, sich verschwägert habe. Von ihm aber zu denken, daß er sich der feindlichen Partei angeschlossen oder anschließen werde, da sei Gott vor; im Gegentheil würde er gerne, hätte er nicht gebundene Hände, mit vollster Kraft sich der Vertheidigung des Gerechten hingeben.“ Somit hatte sich die Angabe im אספקלריה המאירה als falsch erwiesen. — Noch an drei vorzügliche Autoriäten wandte sich Jonathan, ihnen die Kameothformeln zur Beurtheilung vorzulegen. Erstlich an einen zu Wien befindlichen Abgesandten aus Palästina, „Chaim Jerucham Wilna“, notorisch ein großer Kenner der Geheimlehre; dann an „Mahram Hamburger,“ Rabbiner zu Halleschau, Schüler Abraham Broda's. Dieser befaßte sich zwar nicht mit der Kabbala, stand aber als Talmudist in hohem Ansehen, galt zugleich für überaus redlich und wahrheitsliebend. Endlich schrieb Jonathan auch an den bereits im hohen Greisenalter stehenden „Jecheskel Halewi,“ Rabbiner zu Zloczow, der in der geheimen Wissenschaft wohl bewandert war. Alle drei approbirten unter den größten Lobsprüchen die Arbeit Jonathans.[1])

Bei allem diesen wurde der Streit nicht beigelegt, noch im Jahre 1755 klagten die Gegner abermals bei der dänischen Regierung, und fügten sogar bei, die von Metz mit Jonathan nach Altona gereisten Talmudjünger wären Spione gewesen, bis endlich durch das im genannten Jahre erfolgte Hinscheiden Arieh Löws, den auch Jacob Josua nicht lange überlebte, dem Kampfe die Spitze abgebrochen ward, und so der Sturm allmälig sich legte. Ferner trug das bald darauf erschienene Luchoth Eduth von Jonathan ebenfalls viel zur Beruhigung der Gemüther bei. Hierin sind viele zu Gunsten des Verfassers sprechende Briefe zusammengetragen (wovon wir das Wichtigste bereits mitgetheilt). Dieser Sammlung ist eine kurze Vorrede vorangeschickt, worin im ruhigen gesetzten Tone die Ereignisse

---

[1]) Luchoth Eduth p. 51—56. u. 60—63.

kurz auseinander gesetzt sind, sodann in 19 logisch geordneten Paragraphen das ihm widerfahrene Unrecht klar nachgewiesen wird. Zwischen den Briefen im Werke selbst sind ebenfalls erklärende und rechtfertigende Bemerkungen eingestreut. Der Styl ist zwar weder zierlich noch correct, doch aber faßlich, leichtverständlich und bündig. — Leider aber hatte der Kampf im Herzen Jonathans einen scharfen Stachel zurückgelassen, denn während vielleicht sogar in Folge desselben war ihm auch seine theuere noch in besten Jahren stehende Gattin durch den Tod entrissen worden. Sie starb an einem Brustkrebs (Ed. Bej.) den 10. Tebeth 5515 (24. Dezember 1754). Er wurde zwar durch seine Leiden nicht von seiner Berufsthätigkeit abgehalten, pflegte aber doch zu klagen, daß diese Widerwärtigkeiten ihn einestheils in seinen Studien stören, anderntheils auch veranlassen, daß seine Kanzelvorträge nicht den erwünschten Eindruck hervorbringen (Luch. Ed. 16. Jaaroth Deb. 56 b.

— Aus der Feder Jacob Emdens flossen zwei Gegenschriften zum Luchoth Eduth. Die eine unter dem Titel שבירת לוחות האון, Zollkiew, 5516 (1756), hat angeblich David Awas, einen Schüler J. Emdens, zum Verfasser. Allein Ton, Inhalt und Schreibart, überhaupt innere und äußere Form, lassen den wahren Verfasser nicht verkennen. Wohl ist hier viel gelungener und schlagender Wortwitz auf verschwenderische Weise angebracht, je anziehender aber die Schrift dadurch für den Leser, desto schmerzlicher fühlt dieser sich durch das Bedauern berührt, das, den Begabten zur Ehre gereichende, Talent einer schlechten Sache als Werkzeug dienen zu sehen. Die Schmähsucht Emdens hat hier ihren höchsten Grad erreicht; — das prager Rabbinatskollegium wird „ein Zauberklubb" genannt, der selbst von Jacob Josua מופלא שבסנהדרין titulirte „Simcha Popper" als „grauer Sünder" (זקן אשמאי) bezeichnet, der krakauer Rabbiner Isac Landau wegwerfend „Itzigel" benamst. Diese wenigen Beispiele werden genügen, auf die Haltung des Ganzen schließen zu lassen, und da das Werk außerdem nur sehr dürftige unwichtige Daten enthält, so ist es als literarisches Erzeugniß von äußerst geringfügiger Bedeutung. Durch mehrere darin mitgetheilte Aktenstücke viel werthvoller ist die ebenfalls 1756 erschienene, von Emden verfaßte und auf dessen Handpresse abgedruckte Schrift עדות ביעקב. Diese ward eigentlich mehr durch die obenbenannte Broschüre David Megerlins (Kap. XXIII) angeregt, und ist auch eine feurige Polemik gegen denselben die Hauptendenz derselben. Sie beginnt mit einer kurzen Erzählung der Hauptfakta, übergeht in einen scharf polemisirenden Ton gegen Carl Anton und Megerlin und schließt mit einer kurzen Kritik über Luchoth Eduth. Angefügt sind das oben beschriebene Memorandum unter dem Namen איגרת שום und noch einige gegen Jonathan gerichtete Korrespondenzen. Den Schluß des Ganzen bildet das Gebet Emdens zu Gott, ein schweres Strafgericht über Jonathan und dessen Freunde ergehen zu lassen.

XXIV.

Jonathan in den Freiherrnstand erhoben.[1]

Als der dänische König sich einst längere Zeit zu Altona aufhielt, wurde Jonathan mit dessen Diakonus bekannt, welcher oftmals Religionsgespräche mit ihm führte und auch bei dem Könige ihn außerordentlich rühmte. Friederich V. war begierig, den Rabbi kennen zu lernen, ließ sich ihn vorstellen, und staunte ob dem ausgebreiteten, mit vielem Witz und Scharfsinn verbundenen Wissen desselben, bewilligte ihm daher, sich eine Gnade zu erbitten. Der Rabbi dankte Sr. Maj., setzte aber hinzu, daß er für seine Person nichts bedürfe, indem die jüdische Gemeinde ihn hinlänglich mit allem Nöthigen versorge, und im Ueberflusse zu leben, sei weder sein Wunsch, noch stimme solches überhaupt mit seinem heiligen Berufe als Gottesgelehrter zusammen. Diese ausnehmende Bescheidenheit gefiel dem Könige sehr wohl, und er ließ dem Rabbi nach einigen Tagen durch den Hofdiakonus das Adelsdiplom als „Baron v. Eibenschütz“ zustellen. Jonathan hielt diesen merkwürdigen Vorfall selbst vor seinen Hausgenossen geheim und verwahrte

---

[1]) Die Kenntniß der in diesem und nächstfolgenden Kapitel erzählten Ereignisse verdanken wir der brieflichen Mittheilung des, während der Ausarbeitung dieser Biographie leider frühzeitig dahingeschiedenen, seligen Hrn. Wolf Pascheles, der selbe aus dem Munde der in Prag lebenden Urenkelin Jonathans, einer in jeder Beziehung in geistiger, wie physischer Hinsicht reichbegabten Dame empfangen. Wir haben zwar gewichtige Gründe, die Baronisirung Jonathans zu bezweifeln, überlassen es aber dem geehrten Leser, hierüber sich ein beliebiges Urtheil zu bilden, und geben bloß das Tradirte treulich wieder. — Ferner dürfte es hier am geeigneten Orte sein, einer uns obliegenden Pflicht zu genügen, und dem ursprünglichen Verleger dieser unserer Arbeit dem hier genannten nun in Gott ruhenden W. P. einige Worte der Anerkennung zu widmen. Er war es, der in den letzten Jahren seines thätigen, unternehmungsreichen Lebens die Lieblingsidee faßte, die Biographie des Rabbi Jonathan zu verlegen, worin die völlige Reinheit des hochgefeierten Mannes nachgewiesen werden sollte. Er wandte sich zu diesem Zwecke an einen unserer Freunde, Rabbiner in einer der größten Gemeinden Böhmens, der bereits ein Faktum aus den Lebensereignissen Jonathans auf sehr anziehende Weise bearbeitet hatte, und ließ auch zu diesem Zwecke das gut getroffene Bildniß des Rabbiners zu A H W in Holz schneiden. Hierauf keine genügende Antwort erhaltend, schrieb der Selige an uns, der verlangten Ausarbeitung uns zu unterziehen, wozu er uns manche sehr brauchbare Hilfsmittel zukommen ließ. Er hatte nämlich mehrere aus dem Munde alter glaubwürdiger Männer wie auch der zu Prag lebenden Verwandten Jonathans vernommene Details gesammelt; ferner einen Auszug aus Ersch und Grubers Encyclopädie, das Leben Jonathans betreffend, so wie Dr. Spazier's Gallerie merkwürdiger Israeliten, endlich die höchst werthvolle bisher noch unedirte Schrift תולדות בני יהונתן von Hrn. Dr. Beer uns verschafft. Leider war es ihm nicht gegönnt, die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches zu erleben, der weise Rathschluß des Hochgelobten hatte es anders beschlossen. — Friede seiner Asche! —

den Adelsbrief an einem verborgenen Orte. Eine Zeit darauf geht der Rabbi zeitlich früh in der Dämmerungsstunde nach der Synagoge. Er mußte, um dahin zu kommen, ein kleines, ödes Gäßchen passiren; mitten in demselben gewahrt er einen Mann, der bei seinem Anblicke zusammenstürzt, ohne weiter ein Lebenszeichen von sich zu geben. Jonathan ladet den Leblosen auf seine Schulter, trägt ihn in seine Behausung zurück, übergibt ihn da seiner Ehegattin zur Pflege, worauf er wieder in das Bethaus eilt. Mittlerweile ward der Ohnmächtige durch die eifrigen Bemühungen der Rabbinerin wieder ins Leben zurückgerufen, und als Jonathan nach Hause kömmt, fällt er ihm zu Füßen, küßt ihm ehrfurchtsvoll die Hände und bittet um die Gunst einer geheimen Unterredung. Jonathan nimmt ihn hierauf in sein besonderes Gemach, hier zieht der Mann ein scharfes Messer hervor, wobei er zugleich zu erzählen beginnt: „Er sei von den Gegnern Jonathans gedungen worden, diesen meuchlings zu ermorden, habe auch in dieser Absicht heute früh dem Rabbi in der öden Gasse aufgewartet. Als er aber trotz der Dunkelheit dessen ehrfurchtgebietende Gestalt erblickte, sei eine ungewöhnliche Angst über ihn gekommen, so daß er starr zu Boden fiel.“ Nach dieser Erzählung wirft er sich abermals vor die Füße Jonathans, fleht inständigst um dessen Verzeihung und Erbarmen, unterwirft sich reuig zerknirscht dem Gutdünken desselben, erbietet sich auch alle diejenigen, die ihn zu gedachter Schandthat verleiten wollten, namentlich zu bezeichnen. Jonathan sichert dem Manne seine volle Verzeihung zu, verlangt kein weiteres Geständniß und entläßt ihn mit einem ansehnlichen Geldgeschenke obendrein, nur das Messer hält er als Andenken zurück. Ferner stellt er die ganze Begebenheit zu Papier, und das Jahr herum, an demselben Tage, da das Ereigniß sich zugetragen, ladet er seine nächsten Anverwandten zu sich zu einem Familienfeste, wobei er ihnen das merkwürdige Ereigniß, so wie es von ihm aufgezeichnet worden, verliest. Zum Schlusse fügt er endlich noch folgende Worte hinzu: „Meine Lieben! ihr wisset gar noch nicht, wer ich eigentlich bin, wie hoch nämlich die Gnade unseres königlichen Herrn mich erhoben, und welchen Rang ich, so es mein Wille wäre, in der menschlichen Gesellschaft einnehmen könnte.“ Bei diesen Worten holte er das Adelsdiplom herbei und entfaltete es vor den Augen aller, die mit staunender Verwunderung darauf hinblickten. Plötzlich ergreift er jetzt die Rolle, wirft sie ins Feuer, indem er ausruft: „Sehet, was ich von irdischer Größe halte!“

Später soll sein jüngster Sohn „Wolf“, der von der Sache Kenntniß hatte, durch die Vermittlung der sächsischen Regierung ein Duplicat des Adelsbriefes erhalten haben, daher er sich auch „Baron Eibenschütz“ nannte, unter diesem Namen auch allgemein bekannt ist (vergl. Kap. XXVI.)

XXV.

Ein falscher Zeuge.

War auch die Gegenpartei Jonathans eigentlich aus dem Felde geschlagen, so ließ sie es doch an wiederholten Angriffen und Anfechtungen nicht fehlen, und machte noch immer verschiedenartige Versuche, dem Rabbiner an den Leib zu gehen. Endlich sucht dieselbe einen Zeugen zu erkaufen, der öffentlich aussagt, er habe selbst gesehen, wie Jonathan einmal an einem Sabbathe seinen weißen Kaftan zusammengenäht. Das Gerücht verbreitet sich immermehr, wird zum allgemeinen Tagesgespräche, und kömmt endlich auch dem Betreffenden zu Ohren. Es war gerade ein Tag vor einem Neumondsfeste, welcher bekanntlich „kleiner Versöhnungstag" genannt, durch besondere Bußgebete, von einigen auch durch Fasten gefeiert wird. Jonathan läßt öffentlich bekannt machen, er werde um die Zeit des Abendgebetes eine Predigt abhalten, die Gemeinde möge in der großen Synagoge sich einfinden. Die Zeit des Mincha (Abendgebetes) nahet heran, eine große Volksmenge versammelt sich im bezeichneten Bethause und alles ist voll gespannter Erwartung. Indessen entladet sich draußen ein furchtbares Ungewitter. Vom brausenden Winde gepeitscht, schlagen schwere Regentropfen gewaltig an die Fenster der Synagoge, deren Glasscheiben furchtbar klirrend einen unheimlichen Klang ertönen lassen. Flammende Blitze durchzucken das dunkle Zwielicht, rollende Donnerschläge krachen, wodurch alle Herzen sich feierlich gestimmt fühlen und die liturgischen Weisen vom Vorbeter unbeschreiblich rührend vorgetragen werden. Noch hat die wilde Aufregung der Natur sich nicht gestillt, noch immer vernimmt man das mächtige Heulen des tosenden Sturmes, als der greise Rabbiner mit dem ehrwürdigen grauen Haupte, dem dicht herabwallenden langen Silberbarte die Kanzel besteigt, die heilige Lade öffnet, und mit ergreifender, die Herzen Aller durchdringender Stimme bei dem Namen des Allerheiligsten schwört, daß jene Aussage falsch, er nie dem Sabbathianismus gehuldigt, nie auch den vom Allerhöchsten zur Ruhe eingesetzten Sabbath freventlich entweiht habe. „Ich hoffe aber zuversichtlich," ruft er mit gesteigerter Emphase, „daß Gott jenen Frevler, der die schändliche Lüge verbreitet und bezeugt, mit schwerer Strafe heimsuchen, der grause Kainsfluch ihn treffen werde, unstät und flüchtig sein Leben lang herumzuirren, nie und nirgends Ruhe zu finden." Sämmtliche Zuhörer fühlten sich innigst ergriffen und erschüttert, und von der Stunde an verstummte die tausendzüngige verleumderische Fama. Viele Jahre waren verflossen, Jonathan weilte nicht mehr unter den Lebendigen, als dessen Enkel Dr. Gabriel Eibenschütz, der damals in Köthen wohnte, eines Abends von dem israelitischen Gemeindevorsteher daselbst in einem Wagen abgeholt

und eingeladen wurde, in das Haus des letztern zu kommen, wo ein merkwürdiger, ihn gewiß sehr interessirender Mann ihm vorgestellt werden sollte. Dr. Eibenschütz läßt nicht lange auf sich warten, und im Hause des Vorstehers „Friedheim" angelangt, findet er daselbst einen abgehärmten Greis, der, mit thränenden Augen, seine Sünde bekennt, er sei nämlich jener einst gegen Jonathan aufgetretene falsche Zeuge. Der Fluch des Rabbi, bemerkt er weiter, habe sich buchstäblich an ihm erfüllt, seit jenem denkwürdigen Abende, wo er ebenfalls in der Synagoge gegenwärtig gewesen, irre er flüchtig und ruhelos in der weiten Welt umher, könne nicht Rast, nicht Ruhe finden, und nie da über Nacht bleiben, wo er bereits zur Tageszeit angelangt. Dr. Eibenschütz ließ sich den ganzen Vorfall wieder ausführlich erzählen, beschenkte den Alten reichlich, und auch bei der Israelitengemeinde wurden milde Beiträge für ihn gesammelt. Ferner schickte man von da zehn auserwählte fromme Männer mit ihm nach Altona, um am Grabe Jonathans Vergebung für ihn zu erflehen. Dort angekommen, legte der reuige Frevler abermals unter heiß vergossenen Zähren sein Sündenbekenntniß ab und starb wenige Tage darauf.

XXVI.

Wolf Eibenschütz.

Der jüngste Sohn Jonathans, Namens „Benjamin Wolf", war 1740 in Prag geboren und zog mit seinem Vater nach Metz und Altona. Er soll schon in seiner frühesten Jugend sich mit der Kabbala beschäftigt, sogar ein Werk darüber verfaßt haben, das aber nicht veröffentlicht worden ist. Als reiferer Jüngling kam er nach Wien, gerieth da in schlechte Gesellschaft und begann ein abenteuerliches Leben zu führen. In türkische Kleidung gehüllt, bereiste er Ungarn, gab vor, prophetische Visionen zu haben, und spielte da eine Messiasrolle, wobei er sich auch einen Anhang zu verschaffen wußte.[1]

Jecheskel Landau, Oberrabbiner zu Prag, erließ deßhalb ein Schreiben an Jonathan, worin er ihm deutlich zu verstehen gab, daß, wenn er ihn auch früher für schuldlos gehalten, ihm sogar zur Seite gestanden; doch das jetzige frevelhafte Treiben des Sohnes, das der Vater gleichgültig mit ansieht, vielleicht gar unterstützt, auch auf letztern einen gewaltigen Schatten werfe.[2]

---

[1]) Aus dem bereits erwähnten Schreiben des Hrn. Dr. Beer in Dresden, betitelt: תלדות בני יהונתן. — [2]) Mündliche Mittheilung des hochwürdigen S. J. Rappoport, der dieses Schreiben gesehen.

J. Emden schwieg ebenfalls nicht stille, edirte den מטפחת ספרים „vortreffliche kritische Abhandlungen über Sohar und mehrere andere kabbalistische Werke," und zum Schluß eine bittere Polemik gegen den alten und jungen Eibenschütz.

Endlich gerieth Wolf in schwere Schulden, zugleich in die Gefahr festgenommen zu werden, flüchtete daher nach Altona. Dem Vater ging natürlich das arge, wenn auch selbst verschuldete Mißgeschick des jüngsten Kindes, das mit seinen großen Untugenden doch auch sehr viele vortreffliche Eigenschaften verband, noch dazu äußerst schön, wohlgebildet und beredt war, sehr zu Herzen, und um es zu retten, edirte Jonathan in aller Eile sein noch nicht vollendetes und gehörig geordnetes Werk כרתי ופלתי, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, die Schulden des Sohnes zu tilgen.[1])

War auch der Verdacht Landau's nicht unbegründet, so können wir die Mitschuld Jonathans doch keineswegs zugeben. Dessen Theilnahme an dem verwerflichen Trugspiele Wolf's läßt sich durchaus nicht nachweisen; wahrscheinlich wurde er von diesem getäuscht und wußte den eigentlichen Sachverhalt gar nicht. Daß er den jüngsten Sprößling seines Hauses nicht sinken gelassen, ihn aus den Klauen der Gläubiger zu reißen sich bestrebte, darf doch wohl dem liebenden Vaterherzen nicht zur Last gelegt werden, und hat auch die Folge, wie aus Kap. XXIX. Nr. 4 zu ersehen, sein diesfälliges Benehmen nur zu sehr gerechtfertigt.

XXVII.

Jonathans letzte Krankheit und Tod.

Die letzten Lebenstage Jonathans naheten heran, und er verfiel in eine schwere Krankheit, von welcher er nicht wieder genas. Ueber die Sterbestunde Jonathans berichtet eine Hamburger Sage Folgendes.[2]) Jonathan lag schon dem Hinscheiden nahe, die Beerdigungsbrüderschaft wachte bereits an seinem Lager, um der bald zu ihrem himmlischen Vater sich erhebenden Psyche den Scheidegruß zuzurufen. Da erscheint ein, früher zu seinen Gegnern zählendes Mitglied des Gemeindevorstandes, dem Rabbi auf seinem Sterbebette flehentlich Abbitte zu thun. Kaum wird dieser des Hereintretenden ansichtig, als er sich kräftig auf seinem Lager aufrichtet und ihn also anredet: „Ihr freuet euch schon darauf, dem neuen Rabbiner ent-

---

[1]) תולדות בני יהונתן. — [2]) Ebenfalls Mittheilung des sel. Hrn. Wolf Pascheles, welche demselben bei seinem Aufenthalte zu Hamburg von glaubwürdigen Männern daselbst gemacht worden.

gegenzufahren, ihr habt ihn noch nicht gesehen!“ Der Angesprochene war heftig über diese Worte des sterbenden Rabbiners erschrocken, denn dieser hatte bald darauf seinen Geist ausgehaucht. Man schritt zu einer neuen Rabbinerwahl und Isac Hurewitz erlangte das Rabbinat der drei Gemeinden. Er hält seinen Einzug, und auch das in Rede stehende Vorstandsmitglied fährt ihm zu dessen feierlichem Empfange entgegen. Er glaubt schon den auf ihm lastenden Fluch Jonathans annullirt, als er beim Aussteigen aus dem Wagen in ein kleines, vorüberfließendes Wasser stürzt und da plötzlich vor den Augen Aller ertrinkt.

So weit die Sage, die wir nur aus dem Grunde berichtet, weil einestheils wir nichts, was wir über Jonathan in Erfahrung gebracht, dem Leser vorenthalten wollen; anderseits auch daraus die hohe Verehrung sich erkennen läßt, die Jonathan gezollt worden. Durch diese bis auf den heutigen Tag im Munde des Volkes lebende Sage können wir ersehen, wie hoch erhaben die vox populi diesen Mann stellt, indem sie annimmt, Fluch und Segen aus seinem Munde seien von dem Allerhöchsten honorirt und in Erfüllung gebracht worden nach dem Ausspruche des Talmuds: „Was der Fromme auf Erden ausspricht, wird von der Allmacht droben bestätigt.“ — Circuliren ja auch in Prag über Jecheskel Landau dergleichen Sagen viele, die ebenfalls auf den ihm zu Theil gewordenen hohen Grad ehrfurchtsvoller Scheu schließen lassen, indem man den Rabbiner als ein über der Erde weit erhabenes, dem Himmel viel näher stehendes Wesen ansah.

Jonathan starb den 21. Elul 5524 (20. September 1764). Das Epitaph auf seinem Grabsteine ward bei Lebzeiten von ihm selbst verfaßt.

Sein Tod erregte allgemeine Sensation und wurde ihm zu Ehren in den vorzüglichsten israelitischen Gemeinden die übliche Trauerfeier veranstaltet. Zu Prag hielt ihm zuerst sein Schüler Sarach Eidlitz während der zehn Bußtage in der Pinkassynagoge eine ergreifende Leichenrede, die im אור לישרים abgedruckt ist. Die ungeheuchelte Gottesfurcht Jonathans wird darin aus dem Umstande schon erwiesen, daß dessen Feinde ihm eigentlich nichts zur Last legen konnten, als jene lächerliche Beschuldigung, durch die gefälschten Amulete hervorgerufen. — Auch Jecheskel Landau betrauerte ihn in einem Kanzelvortrage, wobei es aber den Zuhörern schien, daß dem Verblichenen nicht das gehörige Lob gespendet werde. Eine ebenfalls gegenwärtige hervorragende Celebrität der prager Gemeinde rief dem Oberrabbiner laut zu: „Rabbi! ihr müsset schärfer sprechen und nicht vergessen, was Rabbi Jonathan ist gewesen!“ — Tags darauf kam der bereits Kap. IV. erwähnte Meir Fischel an die Reihe, seinen einstmaligen Amtsgenossen zu beweinen, und sprach sich auf der Kanzel folgendermaßen aus: „In Rabbi Jonathan haben wir einen Mann verloren, der in der Kenntniß des Nigleh dem Rambam, in der Kenntniß des Nistar dem Isac Luria gleich gestanden.“ Vom Oberrabbiner Jecheskel Landau hierüber zu Rede gestellt, rechtfertigte Meir seinen Ausspruch durch die oben

in seinem Namen von uns angeführte Erzählung. — Jonathan steht vor der Nachwelt gerechtfertigt da, sein Name wird in der rabbinischen Welt außerordentlich gefeiert und er allgemein „der Rabbi Reb Jonathan" genannt. Der Prager Raw Landau soll zwar ihn insgeheim verdächtigt, es sich sogar einmal ereignet haben, daß zwei Schüler desselben zu ihm ins Zimmer traten, ihm über ein Buch sitzend fanden, das er hastig beiseite schiebt mit dem Ausrufe: „Er ist doch ein Schebs gewesen!" Dieses Buch war, wie diese zwei Jünger sich nachher überzeugten — ein Werk Jonathans. Landau war nämlich der Ansicht, daß, wer einmal des Sabbathianismus verdächtigt, desselben gewiß auch schuldig gewesen (תשובה מאהבה ח"א ס'ח); wir können aber dieser Autorität eine andere, ebenfalls sehr gewichtige entgegenstellen. Der ehrwürdige Oberrabbiner Herr D. Frank erzählte uns, er habe einmal mit dem verewigten Landrabbiner M. Benedict in Beziehung Jonathans gesprochen, wobei das geistliche Oberhaupt der mährischen Judenschaft geäußert: „Jonathan sei ganz gewiß kein Anhänger des Sabbathianismus gewesen; es habe aber irgend ein anderer, bisher noch unergründeter Irrthum vorgeherrscht, wodurch gegen Jonathan angekämpft worden sei." — Wenn „Beer in Gesch. d. S." — dem auch Dr. Jost hierin nachgefolgt — angibt: „es habe sich in der Folge herausgestellt, daß viele von den Rabbinen, welche für Eibenschütz Partei genommen, geheime Sabbathianer gewesen;" so scheint diese Angabe bloß den Schriften Emdens entnommen, die nichts weniger als glaubwürdig. — Eben so unbegründet ist das Referat Beer's (a. a. O. II. S. 305), daß Samuel Essingen, Rabbiner zu Warnsdorf, ein sabbathianischer Emissär gewesen, dessen nicht einmal Emden erwähnt, wahrscheinlich ist dieses nur ein Verstoß.

Jacob Emden überlebte seinen Antagonisten um volle zwölf Jahre. In seinen letzten Jahren ward er vom schwarzen Staar ergriffen, erblindete gänzlich und starb Freitag den 30. Nissan 5536 (19. April 1776). Sein Schüler, der in der hebräischen Literatur berühmte Salomo Dubno, verfaßte über sein Hinscheiden ein Trauergedicht: „אבל יחיד", Berlin 1776.

XXVIII.

Jonathans schriftstellerische Thätigkeit.

Die ungemeine geistige Productivität Jonathans hat in den drei Hauptfächern der rabbinischen Literatur, nämlich in der Halacha, Agada und Kabbala sich vollkommen bewährt, wodurch der Name des Verfassers die Palme ewigen, unsterblichen Ruhmes errungen. Wir wollen nun nach der so eben gegebenen Eintheilung dessen Werke näher bezeichnen.

A. Halachische Schriften.

Das Hauptstreben unseres Autors beim Studium der Halacha war die theoretische Erforschung und Erläuterung derselben; die alten Religionsquellen gründlich durchzuarbeiten, alle scheinbaren Widersprüche da zu lösen und die verschiedenartigsten Aussprüche unter einander auszugleichen, das war es, was er eigentlich zu erzielen suchte. Hierbei sprach er nicht selten Ansichten aus, von denen er im vorhinein wußte, daß sie bestritten werden können, um den Leser oder Hörer zum Nachdenken, Schließen und Urtheilen anzuregen (Vorrede zu חידושי הילכות נדה). Halachische Decisionen zu fällen, seine subjective Meinung als Richtschnur für die Praxis aufzustellen, dagegen fühlte er eine gewisse Abneigung. Daher sehr wenige rabbinische Gutachten von ihm vorhanden (Bne Ahuba III. p. 15 c.), die von ihm verfaßten, von der Nachwelt außerordentlich geschätzten halachischen Bücher alle kommentatorischer und interpretatorischer Art sind. Wir werden sie jetzt einzeln aufzählen, und hierbei der chronologischen Ordnung ihrer Abfassung folgen:

1. Bne Ahubah, Erläuterungen der jüdischen Ehegesetze, enthält discussive Commentationen über den II. Theil des Jad Hachasaka von Maimonides, und zwar über ganz הלכות גירושין, הלכות אישות nur von Abschnitt 1—9 und von הלכות יבום וחליצה nur über den ersten Abschnitt mit zuletzt angefügten 2 aus der Feder Jonathans geflossenen RGA. — Herausgegeben von Dr. Gabriel Eibenschütz in 3 Theilen, Prag 1819. f.

Jonathan hatte dieses Werk bereits zu Prag verfaßt und sich außerordentliche Mühe damit gegeben, Umstände und Verhältnisse erlaubten ihm aber nicht, dasselbe bei Lebzeiten zu ediren. Das Manuskript kam als Nachlaß in die Hände des genannten Wolf Eibenschütz, der in Dresden wohnte. Hier fand der Dresdner Rabbiner D. Landau Gelegenheit, dasselbe kennen zu lernen, und suchte den Besitzer zur Herausgabe desselben zu bewegen. Dieser übergab es dem Rabbinatsassessor Uri, welcher sich die Mühe nahm, es zu corrigiren und druckfertig zu machen, schaltete auch hie und da seine eigenen glossatorischen Bemerkungen ein, versah endlich das Ganze mit einem, nach dem Ritual-Codex „Eben Haëser" geordneten Inhaltsverzeichnisse. Um das Vorhaben auszuführen, machte Uri viele Reisen, Pränumeranten zu sammeln, allein das eingegangene Geld deckte kaum die Reisekosten. Wolf war indessen mit Tode abgegangen. Der Plan würde gescheitert sein, bis endlich auf eindringliches Zureden des genannten Rabbiners der gedachte Dr. G. Eibenschütz das Werk auf seine eigenen Kosten hat erscheinen lassen.

2. Urim we-Thumim, behandelt die jüdische Rechtslehre. Discussive Kommentationen über den Ritual-Codex, Choschen Mischpat bis Abschnitt 152, bestehend aus zwei Theilen, wovon der eine, Thumim genannt, in weitläufige Disputationen sich einläßt; der andere, Urim, eine kurze Erläuterung des Textes enthält, größtentheils auch die Resultate des Thumim

ihrem bloßen Inhalte nach liefert. Eingeschaltet sind „Kitzur Tokpho Kohen," wobei die von Sabbathai Kohen (ש"ך) verfaßte halachische Abhandlung „Tokpho Kohen" in gedrängter Kürze zusammengezogen, als Text genommen und kommentirt wird; so wie „Kitzur Klale Migo," wo wieder die von Chaim Benveniste in seinem Werke כנסת הגדולה zusammengetragenen Regeln über Migo kurzgefaßt, den Text bilden und erläutert werden. Erstere Einschaltung findet sich zwischen Abschnitt 25 und 26, letztere zwischen 82 und 83. Herausgegeben von dem Enkel und Schüler des Verfassers, Israel Eibenschütz, in 2 Th. Karlsruhe 1775—1777.

Jonathan schrieb dieses Werk bereits zu Metz, allwo er mit allem Fleiße den rabbinisch-juridischen Studien sich hingab, hatte auch eine Vorrede dazu abgefaßt, worin er sich über den Titel, den er dem Werke gegeben, genügend erklärt. Diese und noch einige Bogen des Textes sind verloren gegangen, daher auch letzterer an einigen Stellen lückenhaft. Der Herausgeber gab sowohl dem ersten als zweiten Theile ein von ihm verfaßtes Vorwort, schaltete auch in den Text seine eigenen Glossen ein, arbeitete überdies einen Index dazu aus für alle darin aus dem Talmud und vielen andern Codices citirten Stellen.

Das Werk wird in der rabbinischen Welt seines überaus großen Scharfsinnes wegen außerordentlich geschätzt, hat darum auch mehrere Auflagen erlebt. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß Jecheskel Landau, Arieh Löw — Rabbiner zu Metz, Verfasser der RGA שאגת אריה — und Joseph Steinhardt, Rabbiner zu Fürth, die ersten waren, die durch Pränumeration die Herausgabe des Werkes förderten.

3. Krethi u. Plethi, hat als Commentar zu dem Ritual-Codex Jore Dea von Absch. 1—111 die Speisegesetze zum Thema, und ist gleich dem Urim we-Thumim auch in 2 Theile abgetheilt, wovon der Plethi ebenfalls ausführliche Disputationen in sich schließt, der Krethi hingegen, eine einfache Texterläuterung, zuweilen das Endresultat des Plethi mit wenigen Worten anzeigt. Eingefügt ist nach Abschnitt 86 eine halachische Dissertation „פני כשר", worin der Verfasser wilde Gänse und Enten zum Genusse erlaubt, daher der Ansicht des פרי חדש in dieser Beziehung beipflichtet, und gegen Mendel Krochmal, der in seinen RGA צמח צדק genanntes Flügelvieh verbieten will, sich ausdrücklich erklärt. Eleasar Flekles in Teschuba Meahaba III. p. 19 bemerkt hierzu: „Wohl haben die meisten Lehrer den Genuß dieser Vögel für erlaubt gehalten; jedoch habe ich von meinen Lehrern nie gehört und gesehen, daß sie bei uns solches gestattet hätten." — Ferner ist nach Abschn. 110 eine קינטריס בית הספק genannte, die für zweifelhafte Fälle zu beobachtenden Regeln betreffende Abhandlung eingeschaltet.

Der Verfasser zeigt hier an vielen Stellen, daß er der ascetischen Strenge nicht das Wort redet, mehr geneigt ist zu erleichtern als zu erschweren; auch beobachtete er, bei den die Veterinärkunde berührenden

religiösen Fragen, das rationelle Verfahren, ein ärztliches Gutachten hierüber einzuholen. Die Edition des Werkes besorgte der Verfasser selbst — Altona 1757 — und zeigt sich auch wirklich der ordnende Geist desselben schon darin, daß durch beigefügte, den Inhalt des Gegebenen kurz bezeichnende Randglossen die Uebersicht sehr erleichtert wird. In der Vorrede erzählt der Autor manches von seinen Lebensereignissen, entschuldigt auch sein Verfahren, das Werk ohne vorher eingeholte Approbation abdrucken zu lassen, auf folgende, sehr originelle Weise: „Die Sitte, welche jetzt allgemein gang und gäbe, sich die literarischen Produkte, die man veröffentlichen will, erst von den vorzüglichsten Gelehrten der Zeit approbiren zu lassen, um dadurch den Nachdruck zu verhüten, scheint mir ganz überflüssig und nutzlos. Denn insolange das Buch keinen Absatz gefunden, die Druckkosten also nicht gedeckt sind, wer würde so thöricht sein, es abermals auflegen, sich dadurch einen gewissen Geldverlust verursachen zu wollen. Ist aber meine Auflage einmal vergriffen, so stelle ich es einem jeden frei, einen nochmaligen Abdruck derselben zu besorgen, möchte ihm sogar hierfür sehr dankbar sein. Ueberdies pflegen die Approbanten durch übertriebene Lobeserhebungen den Eigendünkel des Autors rege zu machen, dürften ihm sonach eher schaden als nützen." — Auch dieses Werk wurde mit großer Acclamation aufgenommen und zu wiederholten Malen aufgelegt.

4. Chidusché Hilchoth Niddah, Kommentar zu dem Ritual-Codex Jore Deah von Abschnitt 183—196, handelt von den bezüglich der Menstruation zu beobachtenden Vorschriften. Herausgegeben von dem in 2 genannten J. E. Karlsruhe 1773. Der Herausgeber hat unter dem Namen „Tiferet Israel" seine eigenen Bemerkungen sowohl zu הילכות נדה wie auch zu den auf die ספיקית Bezug habenden Regeln zum Schlusse beigesetzt. — Der Verfasser hatte auf seinem Sterbebette diesem seinen Enkel Israel aufgetragen, den Urim we-Thumim wie auch das jetzt in Rede stehende Werk zu ediren, befahl aber ausdrücklich, daß letzterem, welches eigentlich als II. Theil des bereits veröffentlichten Krethi und Plethi anzusehen sei, das Recht der Priorität eingeräumt werde, der Herausgeber kam diesem Auftrage getreu nach, ward auch hierbei von seinem Vater Nathan aufs kräftigste unterstützt.

5. Binah Laïtim, discussive Novella's über Hilchot Jom-Tob des Maimonides und einige Commentationen über Tractat Beza. Herausgegeben von einem Schüler des Verf.; Wien 1797, 4. — Ueber den Titel spricht sich der Verfasser in der Vorrede zu כרתי ופלתי aus.

6. Tariag Mizwoth. Die 613 biblischen Verordnungen in Versen nach der Angabe des Maimonides. Darauf folgt eine einfache Aufzählung derselben, eingetheilt nach den sieben Tagen der Woche; Prag 1765, 8.

7. Chitze Jonathan, Draschas und Disputationen über talmudische resp. halachische Themen. Altona.

8. דרושים על ה׳פסח, Novellas über die Peßach-Halachas, abgedruckt in dem Werke שר האלף, Warschau 1816, 4.

9. Ein Kommentar zu הילכות קידוש החודש des Maimonides wird im **Jaaroth Debasch** erwähnt, ist aber unedirt geblieben.

B. Agadische Schriften.

1. **Jaaroth Debasch**, eine Sammlung von Deraschas, die Jonathan zu Metz und AHW abgehalten, herausgegeben von Jacob, dem Brudersohn und Schüler des Verfassers, 2 Theile. Karlsruhe 1779—1782. — Diese Kanzelvorträge sind Meisterwerke der der alten Schule eigenthümlichen Agada. Hier ist keine Langweile erregende Zerfaserung, keine abgeschmackte Zerflossenheit, wobei ein Vers der heil. Sch. nach allen Seiten hin verrenkt und aus den Fugen gerückt wird; hier trifft man kein Gemengsel zerbröckelter Bruchtheile, die gewaltsamerweise zusammengeknetet, ein buntes unzusammenhängendes Chaos bilden, wie solches bei den alten Darschanim nicht selten vorzukommen pflegt. Hier strotzt alles von lebensvoller Frische, ein Gedanke schlägt den andern, eine Idee die andere, so daß der Leser mit Lust und Liebe der Entwickelung des wohlgeordneten Ganzen folgt, wo sich ihm, gleich dem Touristen, der durch eine malerische, an Abwechselung reiche Landschaft zieht, stets neue, originelle und ungemein reizende Partien darstellen. Selbst die häufig angewandten kabbalistischen und astrologischen Phantasiespiele nehmen hier einen großartigen Charakter an und zeigen von dem alles überwältigenden, schöpferischen Talent des Meisters. Hier offenbart sich uns eine in Erstaunen setzende Belesenheit in allen Fächern der rabbinischen, midraschischen und kabbalistischen Literatur; eine mit scharfem Witz gepaarte Meisterschaft in der Anwendung der Gemüth und Verstand zu gleicher Zeit anregenden, allegorischen Exegese; ein mit sich selbst ins Klare gekommenes, von innerer, tief gefühlter Gottesfurcht erfülltes, von Hingebung an den himmlischen Vater, von der Liebe zum Gottesworte begeistertes Gemüth, das den Leser wie Zuhörer einerseits belehrt und zurechtweist, anderseits ergreift und mit sich reißt. Ist auch diese Vortragsweise, diese Art agadistischer Auslegung veraltet, abgelebt und dem jetzigen Zeitgeiste durchaus nicht entsprechend, so dürfte denn doch selbst hier von den Predigern der Neuzeit manche Ausbeute zu holen, manch fruchtbares Körnlein zu finden sein. — Es wird hier meistens über Stolz und Eigendünkel der Gelehrten, die sich gegenseitig mit neidischer Gehässigkeit verfolgen, über Indifferentismus der Reichen, die im Materialismus befangen, um Gott und seine heilige Lehre sich wenig kümmern, zur Erhaltung der Thora weder durch physische noch moralische Unterstützung der Gottesgelehrten und deren Jünger ihr Schärflein beitragen, über um sich greifende Sittenentartung der heranwachsenden Jugend, über Lauigkeit beim Gottesdienste, überhaupt über Lässigkeit in Erfüllung religiöser Pflichten Klage geführt.

Das Werk ward in frühern Zeiten hochgefeiert und auch mehrmals aufgelegt.

2. Tiferet Jonathan, Commentationen über den Pentateuch. Nach einer bei Dr. Gabriel E. befindlichen Handschrift von Uri aus Dresden herausgegeben, Zollkiew s. a.

Jonathan nennt in der Vorrede zum כר״פ diesen Kommentar unter dem Titel Jaaroth Debasch, die Herausgeber änderten willkürlich die Namen.

3. Ahabath Jonathan, Commentationen über die הפטרות, zusammengetragen von seinem Schüler Dav. Magdeburg aus Hamburg. — Es ist aus dem Style deutlich zu ersehen, daß nur der Inhalt, nicht aber die Form von Jonathan herrührt, letzterer hat eine leichte, faßliche und gefällige Ausdrucksweise, die hier gänzlich vermißt wird. Das Werk wurde in Prag abermals aufgelegt.

4. Luchoth Eduth, Altona 1755. Inhalt und Tendenz dieser Schrift wurde bereits Kap. XXIII näher angezeigt. Beigegeben ist derselben noch eine ausführliche kabbalistische Erklärung einer von den fünf berüchtigten Amuleten; ferner ein von Jonathan verfaßtes, alphabetisch geordnetes, auf die Wiedererlösung Israels Bezug habendes Trostlied, אילת אהבים, das von kabbalistischen Anspielungen durchwebt, jedoch arm an poetischem Gehalt ist. Zum Schlusse findet sich endlich die Kap. XV von uns erwähnte Vertheidigungsdrascha Jonathans, weßhalb wir auch die hier angezeigte Schrift in die Reihe der agadischen gesetzt.

5. Eine Abhandlung über die 7 Künste, im Jaaroth Debasch erwähnt, blieb unedirt.

C. Kabbalistische Schriften.

Sämmtliche Geistesprodukte dieser Klasse sind weder durch die Presse ans Tageslicht gebracht noch sonst näher bekannt worden, wir wissen deren Namen und Hauptinhalt nur daraus, weil der Verfasser in seinem Kap. XVII gedachten Schreiben an Jacob Josua selbe angibt, und darauf sich ein wenig zu Gute thut, es werden dort folgende Skripturen namhaft gemacht:

1. פינת הדת behandelt die Frage, warum Gott, als allgütiges Wesen, die Welt nicht früher geschaffen hat? Die hierauf im עץ חיים sich findende Antwort J. Lurias scheint nicht ausreichend.

2. חידות מני קדם, Erklärungen über viele im Talmud vorkommenden in das Feld der Geheimlehre einschlagenden Stellen.

3. אוצר חכמה, ein Commentar zu Sepher Jezira.

4. חובת הנפש, über den Zusammenhang zwischen Körper und Seele, deren Fortdauer nach dem Tode.

5. זוהר הרקיע, Betrachtungen über den Gang der Gestirne, deren Retardation und Acceleration.

XXIX.

Jonathan's leibliche Nachkommenschaft.

Mit seiner Ehegattin Elkele hatte Jonathan 4 Söhne und 2 Töchter erzeugt.[1]) Die älteste Tochter war, wie bereits oben Kap. VII. gemeldet, an Mordechai Kasab verheirathet; die jüngere Hizel wurde 1755 an Moses Fränkel in Breslau vermählt. Die Söhne besetzten sich alle in Dresden, und zwar sollen die ersten 3 während der Hamburger Wirren von da verwiesen worden sein und nach der sächsischen Hauptstadt sich begeben haben, wohin nach einiger Zeit ihnen auch der vierte nachfolgte. Sie hießen:

1. Löw, beschäftigte sich fleißig mit der Gotteslehre und neigte sich in seiner Lebensweise der Ascetik zu, gestorben 1772. Er hatte 2 Söhne.

a. Isac, der zu Prag gestorben,

b. Aaron starb unverheirathet 1829.

2. Nathan Nata, ein sehr gelehrter und gottesfürchtiger Mann, gründete die zu Dresden bis zum Jahre 1829 bestandene sogenannte „Eibenschützische Synagoge". Er hatte 3 Söhne.

a. Der bereits als Herausgeber des אורים ותומים sowie der חידושי הילכות נדה im vorigen Kap. sub A., 2. u. 4. genannte Israel, Rabbiner zu Lichtenstadt in Böhmen, gestorben 1801.

b. Isac, ein Hagestolz, führte früher ein etwas frivoles Leben, ward aber nachher Vorsteher in der von seinem Vater begründeten Synagoge, und wohnte tagtäglich, früh und Abends, dem öffentlichen Gottesdienste bei. Er soll im Besitze vieler Manuskripte seines Großvaters gewesen sein, die aber nach seinem Tode — 1828 — abhanden gekommen.

c. Gabriel, geboren 1757, studirte zu Leipzig die Arzneikunde, kehrte als Doctor der Medicin nach Dresden zurück und hatte bei den ersten Staatsbeamten Entré. Er hatte ganz die Physiognomie seines Großvaters und nur durch seine hülfreiche Unterstützung wurden „Bne Ahuba" (XXVIII., A. 1.) und „Tiferet Jonathan" (ibid. B., 2.) der Oeffentlichkeit übergeben. Er hatte 2 Töchter, wovon die eine an den M. Dr. J. Wehle in Prag, die andere

---

[1]) תולדות בני יהונתן weiß nur von einer Tochter; aus dem oben Kap. VII. zitirten Brief Jonathan's geht hervor, daß seine älteste Tochter in Prag verheirathet gewesen. Uebrigens ist dieses ganze Kapitel hier ein Auszug aus der Schrift des Herrn. Dr. Beer.

an den M. Dr. Gaspari in Berlin verheirathet ist. Im Hause des letztern ging er 1849 als 92jähriger Greis mit Tode ab.

3. Mordechai, wird schon von seinem Vater in der Vorrede zu כו"ם rühmlichst erwähnt, war in den rabbinischen Wissenschaften, im Nigleh wie im Nistar, außerordentlich bewandert, besaß dabei viele linguistische Kenntniß, verstand auch mehrere der lebenden Sprachen. Von Gott mit Glücksgütern gesegnet, war er gegen die leidende Menschheit sehr mildthätig. Während der Schwangerschaft der sächsischen Herzogin im Jahre 1797 verfaßte er für dieselbe ein hebräisches Gebet, welches in der Synagoge zu Dresden liturgische Aufnahme gefunden, und von seinem einzigen Sohne Jonathan, der ebenfalls sehr gelehrt, besonders ein großer Sprachkenner war, ins Deutsche übertragen worden ist. Mordechai starb 1799, der Sohn 1818.

4. Benjamin Wolf (vergl. XXVI.) durch seinen Vater von der Schuldenlast befreit, ging abermals nach Wien. Durch ein sehr empfehlendes Exterieur wie durch seine tiefe Einsicht in den finanziellen Geschäften erlangte er die Gunst eines sehr hochgestellten Staatsmannes, und erwarb sich ein sehr bedeutendes Vermögen. Sein Gönner ging nachher als österreichischer Gesandter nach Dresden, wohin Wolf ihm folgte. Die sächsischen Regierungsbeamten lernten bald seinen Werth kennen, schätzten ihn hoch und beriethen sich oft in Staatsangelegenheiten mit ihm. Er erlangte dadurch viele Rechte und Freiheiten, erbauete sich zu Dresden einen herrlichen Palast, bei dem ein Garten angelegt wurde, kaufte überdies ein nahe bei der Hauptstadt gelegenes Gut. Durch Verwendung erhielt er den Freiherrntitel, der ihm nachher aber wieder genommen wurde. Während dieser ganzen Zeit hielt sich Wolf von seinen jüdischen Glaubensbrüdern ferne, nahm sie zwar freundlich auf, wenn sie bei ihm erschienen, pflegte aber sonst keinen Umgang mit ihnen, und führte überhaupt eine den jüdischen Satzungen ganz zuwider laufende Lebensweise. In Folge der französischen Revolution, verließen viele Freunde des Barons die Hauptstadt Sachsens, auch zog ihm das Sinken der österreichischen Staatspapiere einen großen Verlust zu, so daß er dadurch sehr niedergeschlagen wurde. Als nachher auch sein letzter Bruder Mordechai mit Tode abging und er allein von den Söhnen seines Vaters noch übrig, dabei aber kinderlos dastand, ging ihm dieses zu Herzen, und er fing an, seinen bisherigen Lebenswandel zu bereuen. Um diese Zeit erschien ihm auch die Gestalt seines Vaters im Traume, ihn wegen seiner Irreligiosität zurechtweisend. Des Morgens darauf ließ er einen vertrauten Diener seines väterlichen Hauses kommen, erzählte ihm das gehabte Traumgesichte, und von dieser Stunde an ging mit dem Baron eine völlige Umwandlung vor. Er bestrebte sich aus allen Kräften, seine früheren Fehltritte zu sühnen und mit vollstem Herzen sich seiner väterlichen Religion zuzuwenden. Obwohl schon 60 Jahre alte, heirathete er auf Anrathen der Dresdner Rabbinen eine

fromme, gottesfürchtige, in körperlicher wie geistiger Beziehung wohlgebildete Jungfrau von guter Abkunft, mit welcher er drei Töchter, aber keinen Sohn zur Welt brachte. Auch restaurirte er das von seinem Bruder Nathan eingerichtete Bethaus, bestritt die Besoldung der nöthigen Kultusdiener wie die Bedürfnisse des öffentlichen Gottesdienstes aus eigenen Mitteln, wohnte demselben auch nicht nur jeden Sabbath, sondern auch am Montage und Donnerstage bei. Er testirte viele Stiftungslegate, befahl auf seinem Sterbebette seinen Kindern, einen frommen Lebenswandel zu führen, legte vor seinem Tode das Sündenbekenntniß ab und starb, mit seinem Gotte versöhnt, den 19. Novbr. 1806. Es ward ihm ein sehr ehrenvolles Leichenbegängniß zu Theil, und der Palast, den er zu Dresden bewohnte, wird noch heutigen Tages „Eibenschützisches Palais“ genannt.

XXX.

Jonathan's Schüler.

Die Akademie Jonathan's sowohl zu Prag als zu Metz und Altona war immer sehr besucht, und aus den entferntesten Gegenden strömten wißbegierige Jünger herbei, den Vorträgen dieses hochberühmten Lehrers beizuwohnen, unter seiner Leitung den halachischen Studien obzuliegen. Die Anzahl derselben erreichte allmälich die hohe Ziffer 20,000, von denen viele nachher bedeutende Rabbinatssitze einnahmen. Einige der uns bekannten, wollen wir der Reihe nach hier anführen und hie und da Näheres von ihnen mittheilen.

1. Abraham Poppers, aus dem Stamm der Aaroniden, Rabbiner zu Töplitz in Böhmen, ein Mann von ungemeiner Gelehrsamkeit im talmudischen Fache und allgemein anerkannter, wahrer, ungeheuchelter Gottesfurcht, starb kinderlos im Jahre 1745, und ward ihm von seinem Lehrer zu Metz die übliche Trauerrede gehalten. An seine Stelle gelangte wahrscheinlich Simcha Poppers, eine der bedeutendsten rabbinischen Celebritäten, Freund und Studiengefährte Jonathans in dem von Abraham Broda zu Prag gestifteten Lehrhause (II.).[1])

---

[1]) Ueber das intime Verhältniß Simcha's und Jonathan's und deren gegenseitige Hochachtung für einander ward uns folgende Anekdote mitgetheilt. Letzterer sollte einst, einem ihm gestellten Antrage gemäß, eine Frauensperson heirathen, die seiner ganz unwürdig. Ersterer hielt es für seine Pflicht, den Freund dagegen zu verwarnen, welcher aber darauf nicht hörte und Bräutigam wurde. Bald darauf sah dieser seinen Fehltritt ein, und war im Begriffe die Partie rückgängig zu machen. Aber auch hierzu mochte Simcha seine Einwilligung nicht geben; ob dieser scheinbaren Inkonsequenz zu Rede gestellt, erwiderte er: Vollzieht Jonathan das Ehebündniß, so wird es heißen: „es war dies eine himm-

2. Wolf Austerlitz, Rabbinatsassessor und Schulrektor zu Prag, ebenfalls von seinem Lehrer zu Altona betrauert.[1])

3. Sarach Eidlitz, bereits 1752 Schulrektor zu Prag, ein Mann von seltenem Charakter. Er hatte von Jugend auf einen schweren Kampf mit dem Leben zu kämpfen; ertrug jedoch sein hartes Geschick mit vollster Ergebung in den göttlichen Willen, und bewährte sich stets als ein vom innigsten Gottvertrauen durchdrungener Tugendheld. Ein Kind armer Eltern, noch dazu frühzeitig des Vaters beraubt, nahm sich Jonathan seiner väterlich an, sorgte treulich für des Knaben Erziehung und Bildung, und sah durch die gedeihliche Entwicklung des eminenten Talentes seine Mühe reichlich gelohnt. Seine zwei Frauen, die er nach einander geheirathet, waren Schwestern, Töchter des Feiwel Jeruschalmi, eines reichen, aber nicht gelehrten Mannes. Ueber seine zweite Verehelichung ist uns folgende Erzählung zu Ohren gekommen. Die erste Gattin Sarach's hatte ihm zwar ein bedeutendes Vermögen zugebracht, war aber von häßlicher, verkrüppelter Gestalt. Hingegen war ihre jüngere Schwester Edel (Adele) mit weiblicher Schönheit begabt, und hatte, als nach wenigen Jahren die Gemahlin Sarach's mit Tode abging, sich indessen zur blühenden Jungfrau entwickelt. Die vox populi bestimmte nun diese sogleich als Stellvertreterin ihrer Schwester; allein der alte Feiwel, der wohl in Gottesgelahrtheit nicht den größten Werth setzte, ließ sich vernehmen, „daß um die Häßliche an den Mann zu bringen, er zu dem Gottesgelehrten habe seine Zuflucht nehmen müssen; für die Schöne dagegen stünden ihm bessere Aussichten bevor." Jonathan diese Aeußerung des Alten erfahrend, nahm sich vor, denselben aufsitzen zu lassen, und ihn durch eine Mystifikation dazu zu bewegen, Sarach zum zweitenmal als Schwiegersohn zu erwählen. Wie es sich von selbst versteht, beobachteten Vater und Gatte die durch die Religion gebotene Trauermanifestation, indem sie während der ersten 7 Trauertage im Hause des letztern, wo die Verstorbene ihren Geist ausgehaucht, zusammen auf der Erde saßen, allwo ihnen auch die religiös vorgeschriebenen Condolenz-Visiten abgestattet wurden. Jonathan zögerte mit Erfüllung dieser heiligen Vorschrift bis zum letzten Tage, erst da erschien er bei den Leidtragenden, der Religionspflicht zu genügen. Beim Weggehen winkte er Sarach zu, ihm hinaus vor die Thüre des Gemaches zu folgen. Draußen sprach er also zu seinem geliebten Schüler: „Dein Schwiegervater drinnen wird gewiß sehr neugierig sein, zu wissen, was ich Dir so Eiliges und Wichtiges mitzutheilen habe, er wird Dich ohne Zweifel

---

lische Fügung, er war hierzu prädestinirt." Zerschlägt sich aber die Sache, wird man selbe für eine Thorheit auslegen und „Rabbi Jonathan einen Thoren schelten lassen," das möchte ich gerne verhüten. — Wie wir aber oben (1) gezeigt, wurde Jonathan gleich bei seiner Ankunft nach Prag mit der Tochter des Isac Spira vermählt, vielleicht verhielt sich die Sache umgekehrt, daß Simcha der Verblendete und Jonathan der kluge Rathgeber gewesen. — [1]) Jaaroth Debasch I. p. 66.

auch sogleich darnach fragen. Du mußt Dich aber anfänglich sehr zurückhaltend stellen, bis er endlich von Neugierde sehr gequält sein wird, dann rücke mit der Sprache heraus, und sage ihm, ich hätte Dir die Tochter von Jenem (hier nannte er ihm einen der angesehensten Männer der Prager Gemeinde, der gerade eine ledige Tochter hatte) zur Ehegattin angetragen, indem deren Vater mich hierzu aufgefordert hätte. Es ist wohl an der Sache kein wahres Wort, Du belügst aber den Alten nicht, wenn Du ihm dieses in meinem Namen mittheilst, da ich Dir ja solches wirklich gesagt habe." Sarach verstand den Rabbi wohl, und richtete sich getreulich nach dessen Instruktion. Ins Zimmer zurückgekehrt, fragte sogleich der Alte, unwillig über die Geheimthuerei Jonathans neugierig und ärgerlich zugleich: „Nun was hat der Schebs[1]) von Dir haben wollen?" Sarach räusperte sich, meinte, es wäre gar nicht passend von einem solchen Gegenstande jetzt schon zu sprechen, endlich als der Alte auf's Höchste gespannt war, theilte ihm jener den Antrag Jonathans mit. Feiwel ging in die Falle und verlobte ihn am folgenden Tage eiligst mit seiner zweiten reizenden Tochter.[2]) — Auch diese Gattin verlor Sarach frühzeitig, sie starb 1759, und ihr Ehegemahl widmete ihrem Andenken einen Theil seines, während der Selichottage in der Zigeunersynagoge zu Prag abgehaltenen Kanzelvortrages, worin er ihrer überaus großen Gottesfurcht, wie ihren sonstigen weiblichen Tugenden das vollste Lob spendet; auch findet sich hier folgende merkwürdige Stelle, wo der Redner sich also ausdrückt: „Noch in meiner Jugend herrschte der aus alten Zeiten herrührende Gebrauch, daß wenn weibliche Individuen zu Grabe getragen wurden, bei dem Leichenbegängniß auch das Frauengeschlecht vertreten war, und hinter den Männern der Bahre folgte: jetzt aber seit Kurzem ist diese uralte Sitte abolirt worden, und man verwehrt dem andern Geschlecht die Leichenbegleitung."[3])

Einige Zeit lächelte die liebliche Fortuna unserem Sarach freundlich zu, er lebte in Wohlhabenheit; bald aber wandte die falsche Glücksgöttin sich wieder von ihm ab, und er verfiel in drückende Armuth. Trotz seiner bedrängten Lage wollte er die Gottesgelahrtheit nicht als Melkkuh gebrauchen, eingedenk des Ausspruches der Mischna (Aboth 4. 7.): „Mache sie (die heilige Lehre) nicht zum Spaten, damit zu graben." — Er war ein ausgezeichneter Arithmetiker und suchte lieber daraus einigen materiellen Nutzen zu schöpfen, indem er ein von ihm zum allgemeinen Gebrauche in jüdisch-deutscher Sprache abgefaßtes Rechenbuch, unter dem Titel „מלאכת מחשבת", Prag 1778, edirte, dessen faßliche Darstellung der besondern Arithmetik den Beweis liefert, daß der Autor seinem Fache völlig

[1]) Nur der Aerger konnte den Alten zu einer solchen Schmähung Jonathans verleiten, welches den werthen Leser keineswegs aber verleiten darf zu glauben, als sei die vox populi gegen Jonathan gewesen, im Gegentheil erfreuete sich dieser zu Prag der allgemeinsten Hochachtung und Verehrung. — [2]) Mündliche Mittheilung eines aus Helleschau gebürtigen Seitenverwandten Jonathans. — [3]) Or Lajeschorim.

gewachsen gewesen. Ueber das neckische Verfahren des Primas der Prager Judengemeinde Israel Frankel gegen Sarach ob dessen strenger Abstinenz in Annahme eines Geldgeschenkes vergl. Gal. Ed. Nr. 116.

Seine Lehrmethode fand großen Beifall, und seine Vorlesungen hatten vielen Zuspruch. Auch der gewesene Dresdner Rabbiner „David Landau" gehörte zu den Schülern Sarachs, und nannte deßhalb Jonathan Eibenschütz seinen „Großlehrer" analog mit dem Ausdrucke „Großvater."[1]) — Sarach starb plötzlich am Schlagflusse, Mittwoch den 12. Ijar 5540 (17. Mai 1780).[2]) Außer dem oben genannten Werke über die Arithmetik, edirte sein Sohn Moses im Jahre 1785, die vom Vater in mehreren Synagogen Prags gehaltenen Kanzelvorträge, unter dem Titel „Or Lajescharim", ein schöner Beitrag zur alten agadistischen Literatur.

Für seinen Lehrer Jonathan fühlte Sarach die größte Ehrerbietung, nennt ihn in der ihm gehaltenen Leichenrede „den größten Rabbi seines Zeitalters"; sagt ferner, „daß dessen Anwesenheit in Prag die Gemeinde daselbst vor allem Unglück verwahrt habe, und mit seinem Abgange wäre das Ungemach schaarenweise hereingebrochen, zuerst Plünderung (1742), nachher Landesverweisung (1745), darauf der große Brand (1754), endlich zuletzt Nahrungsmangel und seit 1761 die Blatternepidemie."

4. Naphtali Hirsch Wassertrilling, war 4½ Jahre Haus- und Tischgenosse Jonathan's zu Prag, ging sodann nach Frankfurt, und folgte ihm später von da aus nach Metz, wo er während vier Monate in seiner nächsten Umgebung sich befand, selbst zur Nachtzeit in seinem Zimmer schlief. Wie er über die Lebensweise Jonathans sich ausgesprochen, haben wir bereits in Kap. II. u. XI. in excerptis mitgetheilt. Er wurde nachher Landrabbiner über ganz Hessen und hatte zu Kirchhain sein Domizil. Sein Schwiegervater war Handle Kirchhahn, Verfasser mehrerer populärer Andachtsbücher sowohl in hebräischer als in jüdisch-deutscher Sprache.

5. Samuel Halberstadt, studirte unter der Leitung Jonathan's zu Prag, fungirte als Rabbiner zu Hagenau und dessen Bezirk im Elsässischen, erließ im Jahre 1752 ein Anerkennungsschreiben an Jonathan, worin er dessen Unschuld hoch betheuert, entschuldigt sich aber, für seinen Lehrer nicht mehr thun zu können, weil dessen Gegner, in deren Mitte er lebe, voller Insolenz seien, gegen welche anzukämpfen ihm die größte Gefahr bringen würde.[3])

David Kadisch, Oberrabbiner des Chrudimer Kreises in Böhmen, wohnte zu Lusche, einem 14 Meilen von Prag entfernten Marktflecken, wo

---

[1]) תולדות בני יהונתן von Dr. Beer. — [2]) נודע ביהודה II. Lieferung 1. Abth. Nr. 122. Gal.-Ed. giebt sein Todesjahr irrthümlich an; es setzt hierbei 1786, welcher Irrthum durch einen beim Kopiren des Epithaps begangenen Fehler entstanden, man hätte nämlich das die Jahreszahl in sich schließende Wort „ותלכן" entweder ohne oder mit kleinem Waw schreiben sollen. — [3]) Luchot. Ed. p. 45.

von jeher eine nicht unbedeutende Judengemeinde, zu jener Zeit auch einige ausgezeichnete Talmudisten florirten. — — Einst hatten sich letztere hier zu einem Festmahle versammelt, bei Tische ward ein Makel an einem aufgetragenen Flügelvieh entdeckt, und selbes von den anwesenden Gelehrten einstimmig für trefa (zum Genusse unerlaubt) erklärt. Ein anderer des Talmuds unkundiger Gast sagt in einem halb ernsten, halb scherzhaften Tone: „Was kümmert mich euer Ausspruch, ich appellire an den Oberrabbiner." Man überschickte diesem das corpus delicti mit einem Boten, welcher zugleich berichtete, daß die rabbinische Elite bereits trefa geurtheilt. Der Oberrabbiner untersucht den Casus, und sagt im verächtlichen Tone: „Was wissen jene Ignoranten, die Speise ist koscher" (erlaubt). Der Talmudisten Einer war aber dem Boten auf dem Fuße nachgegangen, und als er hinter der Thüre die sie alle blamirende Entscheidung des Rabbiners vernahm, trat er rasch mit den Worten ein: „Rabbi! hier steht der Unwissenden einer, ich wollte doch gern verstehen, wie dieser Fall für koscher erklärt werden dürfte?" „Schweig," entgegnete der Angeredete mit überlegener Miene, „euresgleichen kann, was die Praxis anbelangt, kein kompetentes Urtheil abgeben; weil all euer Wissen eitler Bücherkram. Ich habe bei meinem Lehrer Rabbi Jonathan langjährige, praktische Studien gemacht, und von ihm zweihundert Dinim (rituelle Lehrsätze) traditionell empfangen, die im Schulchan Aruch (Ritual-Codex) gar nicht vorkommen." Durch diese Antwort des Oberrabbiners fühlte der Gegner sich aus dem Sattel gehoben, und beugte demuthsvoll sein Haupt vor der ihm entgegen gehaltenen Autorität.[1])

7) Tiah Weil, Oberrabbiner zu Karlsruhe, ein gebürtiger Prager.[2])

8) Israel Eibenschütz, siehe XXIX, 2. a.

9) Jacob Eibenschütz, siehe XXVIII, B. 1.

10) David Magdeburg, ibid. 3.

11) Lippmann Meller, gebürtig aus Palzau, Taborer Kreises in Böhmen, eine unter dem Namen „Rabbi Lippman Patzowe" notorische Persönlichkeit. Er schlug manche ihm angebotene, bedeutende Rabbinerstelle aus dem Grunde aus, weil er sich der Gotteslehre nicht als Nahrungszweiges bedienen, sie dadurch nicht profanisiren wollte, und lebte lieber vom geringfügigen Kleinhandel in seinem Geburtsorte, sich mit kümmerlicher Befriedigung seiner nothwendigsten Bedürfnisse begnügend. Er befaßte sich viel mit der Geheimlehre, soll auch ein Werk darüber geschrieben haben, welches vor einigen Jahren sein in Ungarn lebender Enkel zu veröffentlichen versprach, zu diesem Ende auch eine Pränumerantensammlung vornahm. — Er war in der halachischen Literatur sehr bewandert, und pflegte bei von ihm aus-

---

[1]) Mündliche Mittheilung eines zu Luze gebürtigen, ein bedeutendes Rabbinat in Böhmen bekleidenden Mannes. — [2]) Vorrede zu Urim we-Tumim wie zu Jaaroth Dobasch.

gehenden rituellen Entscheidungen sich auch auf die Autorität seines Lehrers zu stützen. Er starb zu Palzau 1826 als hundertjähriger Greis. [1])

12) Aaron Grünhut, studirte unter Jonathan in Prag und begleitete denselben nach Metz. In seinem Namen wird von „Beer," (Gesch. der Sekt. II, p. 306 ff.) folgende Erzählung mitgetheilt. „Ungefähr ein Jahr vor der Abreise Jonathans von Prag gab dieser einer vor ihn gebrachten, und vorgeblich von einem bösen Geiste besessenen Magd, zur Vertreibung dieses ungebetenen Gastes, eine Kamea, befahl ihr aber sogleich nach ihrer Heimath, ins Baireuthische, zurückkehren. Als Jonathan nun im darauf folgenden Jahre behufs seiner Reise nach Metz durch einen Flecken in Baireuth fuhr, drängte sich unter der um seinen Wagen, zur Erhaltung seines Segens versammelten Volksmenge eine Frauensperson, mit einem Kinde auf dem Arme, hervor, den Rabbi um seinen Segen mit dem Zusatze bittend, daß seine wunderthätige Kraft an ihr sich bereits bewährt habe. Auf die Frage des Rabbi bei welcher Gelegenheit dieses geschehen, antwortete dieselbe, sie sei jene Magd, die vorigen Jahres mittelst seines Amuletes von einem sie beherrschenden Dämon befreit worden. Als der Rabbi, das Kind auf ihrem Arme gewahrend, frägte, wie lange sie schon in der Ehe lebe? trat sie beschämt und erröthend zurück, weil das Kind außer der Ehe erzeugt worden, und sie noch unvermählt gewesen. Der Rabbi ertheilte ihr nichts desto weniger seinen Segen, und setzte seine Reise fort. Unterwegs löste der Rabbi seinen Schülern, unter welchen auch A. Grünhut war, das Räthsel mit folgenden Worten: „Diese Weibsperson litt an der Hysterie oder Mannssucht, hatte epileptische Zufälle, und lebte in dem Wahne von einem bösen Geiste besessen zu sein. Da nun bei Kranken dieser Art die Einbildung sehr stark wirkt, gab ich ihr zu ihrer Beruhigung ein Amulet, um ihre Phantasie auf den entgegengesetzten Wahn, das Amulet werde ihre Heilung bewirken, hinzulenken. Ich wählte einen unschädlichen Wahn als Gegengift einem schädlichen gegenüber. Ihre eigentliche Krankheit, die Mannssucht, ward aber durch die Art, wie sie zu der Leibesfrucht gekommen ist, gänzlich behoben." .— Wohl mochte dem scharfsinnigen Jonathan hie und da der Gedanke durch den Sinn gefahren sein, daß die eigentliche Heilkraft der Kameoth darin bestände, ein durch die Idee genährtes Uebel durch eine konträre Idee zu bekämpfen; trotzdem können wir ihn von aller Befangenheit in dieser Beziehung nicht lossprechen, und verweisen wir den Leser hier auf unsern Ausspruch im Kap. XI.

13) Abraham Fürth, Vater des die allgemein renommirte Kappenfabrik zu Strakonitz im piseker Kreise in Böhmen begründenden Wolf Fürth, ein mit talmudischer Kenntniß ausgerüsteter sonst auch gebildeter und geistreicher

---

[1]) Mündliche Mittheilungen glaubwürdiger Männer.

Mann, gestorben 1834 als 84jähriger Greis, soll von dem aus dem Böhmerlande zu den Hörern Jonathans gestellten Kontingente der letzte und alle seine böhmischen Kollegen überlebende gewesen sein. [1])

XXXI.

Schluß.

Die oben (XXII) mitgetheilte, ausgesprochene Besorgniß J. Landau's, daß durch die Befehdung Jonathans eher den Sabbathianern Vorschub geleistet werden dürfte, hatte sich nicht bloß als begründet erwiesen, sondern auch vollkommen bewährt. Die Sektirer verfehlten nicht, den weltberühmten Rabbiner, den größten jüdischen Gottesgelehrten seiner Zeit, dessen Geist das halachische Wissen des Maimonides und das kabbalistische des J. Luria in sich vereinigte, für ihren geheimen Häuptling auszugeben, ließen sogar auf die von ihren Führern getragenen Medaillen seinen Namen setzen. — Allein das Licht der bald anbrechenden wahren Aufklärung, durch Mendelsohn hervorgerufen, hat all diesem Unwesen, der Ausgeburt abergläubischer Finsterniß ein Ziel gesetzt, das allmählige spurlose Verschwinden dieser Sekte läßt sich mit Gewißheit voraussehen. Zur Verbreitung dieser Aufklärung hat aber zweifelsohne Jonathan, wenn auch sich selber unbewußt, denn doch bedeutend mitgewirkt. Der Einfluß der Kabbala, der schon dadurch als schädlich sich bewährte, daß die trügerischen Phantasiespiele dem denkenden Verstande das Terrain streitig machten, wurde durch die Amuletfehde bedeutend geschwächt. Man war der unhaltbaren Bodenlosigkeit der mysteriösen Sophistik auf die Spur gekommen, und der sie verhüllende feierliche Nimbus zerfloß vor den klaren Blicken einer bessern Einsicht. Was aber die Feinde Jonathans bewirkt, dazu hat auch er selbst sein Schärflein direkt beigetragen. Er, der große Meister der Geheimlehre, hatte deren Glaubenssätze als nicht bindend für die Israeliten erklärt, somit dem für Licht und Wahrheit wacker kämpfenden „Hartwig Wessely" eine mächtige Waffe in die Hand gegeben. Er, der mächtige Vertreter des orthodoxen Judenthums, hatte die Persönlichkeit Mendelsohns, und so auch dessen Bestrebungen anerkannt, hiermit für Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntniß, rein geläuterte Ansichten von seinem Standpunkte aus das Möglichste gethan. Ist also Jonathan durch seine gediegenen Geisteserzeugnisse in literatur-historischer Beziehung eine wichtige Erscheinung im Judenthume gewesen; so kann ihm

---

[1]) Mündliche Mittheilung des greisen Talmudgelehrten Hrn. S. J. Kohn zu Prag.

auch seine Bedeutung für dessen geschichtliche Fortentwicklung überhaupt keineswegs abgesprochen werden. Demnach waren die beiden schroff einander gegenüberstehenden Antagonisten, Jonathan sowohl als Emden, Vorboten der nun im Judenthume zu beginnenden neuen geschichtlichen Epoche, beide Werkzeuge in der Hand der göttlichen Vorsehung, wodurch der durch den Propheten Jesaias verkündete Spruch des Allerhöchsten bewährt worden, der da lautet: „Mein auf dir ruhender Geist und die dir in den Mund gelegten Worte, sie sollen weder aus deinem Munde noch aus dem Munde deiner Kinder und Kindeskinder weichen — so spricht der Herr — von nun an bis in Ewigkeit.“ (ibid. 59. 21.)

Nachlese.

I. Ad. pag. 216 Nota 4. Wahrscheinlich ist der Ausdruck קרן צבי eine bloße, im Talmud häufig vorkommende Metapher, womit „ein unsicherer Ort" bezeichnet wird. Es soll nämlich heißen, daß die Juden der Kriegswirren wegen damals in steter Unruhe lebten, und sich nicht der gehörigen Sicherheit zu erfreuen hatten.

II. Ad pag. 232. Abraham Broda war nahe daran, zu Prag in den Bann gethan zu werden. Man konnte die Tiefe seiner Gedanken nicht erfassen, und alsbald erhoben sich zanksüchtige Menschen wider ihn, seine Lehre als falsch und sophistisch zu verschreien. (Luchoth Ed. p. 59 b.)

III. Ad pag. 237. Salomon Mireles erreichte ein sehr hohes Alter; das über die Achtzig sich erstreckte. (Eduth Bejaakob p. 10 b.)

IV. Ad pag. 239 Nota 2. Allein aus Eduth Bejaakob pag. 16 b geht deutlich hervor, daß J. Katzenellenbogen doch ת"קט gestorben. Daselbst heißt es: „Das Rabbinat zu AHW war (nach dem Tode Katzenellenbogens) von Anfang Ab bis medio Ijar über 3/4 Jahre vacant." Wäre sein Tod, wie wir vermuthet, ת"קח erfolgt, würde ja, da Jonathan erst ת"קי aufgenommen worden, die Vacanz über 7/4 Jahre gedauert haben. Demnach bleibt es uns ein Räthsel, wie es möglich gewesen, daß Jonathan ihm ת"ר אב die Trauerrede gehalten???

Ad pag. 261 Nota 1. Bezüglich des Hirsch Aschkenasi wird dieses bereits im Lit. d. O. 1847. c. 384 gerügt.

Ad pag. 265 Nota 1. Um die Aechtheit einer Kamea zu constatiren, gab es noch ein drittes Kriterium, indem man die darin verzeichneten Charaktere mit den in den alten Quellen der praktischen Kabbala sich findenden Formeln verglich. Die Congruenz der beiden wurde nun als der zuverlässigste Beweis für die Heiligkeit des vorliegenden Amulets angesehen. Aber selbst diese auf den klaren Augenschein basirte Beweisführung mochte zuweilen bei der immensen Mannigfaltigkeit kabbalistischer Versetzungen illusorisch sein, so daß die absolute Gewißheit noch immer bestritten werden konnte.

Ad pag. 276 Nota 2. Es werden von demselben Referenten a. a. O. noch folgende zwei Berichte mitgetheilt:

1) Die außerordentlichen Ehrenbezeugungen, welche Jonathan bei seinem Einzuge zu Altona zu Theil geworden, stachelten den Neid Emdens an, der alsdann in offener Feindseligkeit sich Luft zu machen suchte.

2) Während der stürmischen Zeit äußerte Jonathan oft: *Nichts thäte ihm so leid, als daß er durch diese Verfolgungen zuweilen in seinen Studien gestört werde.*

Ad pag. 289 Nota 1. Emden nannte sich gerne: "קנאי בן קנאי". Daß er, wie uns berichtet worden, dieser Benennung noch hinzugefügt „בן בני של קנאי", haben wir nicht bestätigt gefunden; auch ist uns nicht bekannt, daß sein Großvater Jacob irgendwie als eifriger Kämpfer aufgetreten wäre.

Ad pag. 344. Das Epitaph auf dem Grabsteine Jonathans lautet also:

י ראה כל עובר החרות על הלוחות
ה איש אשר עמד לנס ויהי כשושן פורחת
ו שב לעפר ומראהו מאיש משחת
נ א שימו על לב ושובו בתשובה נוצחת
ת פלה תדבו בעדו לאלקי הרוחות
נ פשו אליו יאסוף לבל תהי׳ נדחת
ז בות מעשיכם יגינו כי נפש ישראל אחת
ל מדו מוסר לשנא כבוד ומגדולה תהי נפשכם בורחת

J hr Wandrer merket wohl! was kündet dieser Stein:
O b hoch der Mann auch stand, der Blume gleich er blühte,
N un ist die Hülle Staub, nun Moder sein Gebein; —
A ufblicket drum zum Herrn mit reuigem Gemüthe!
T iefsinnig fleh't zu Gott für seiner Seele Heil,
H uld daß ihm werde dort, ob eu'r Verdienst, zu Theil;
A llsammt vereint ja Israel ein geistig Band. —
N och aber präget fest euch diese Lehre ein:
Gelüstet nie nach Rang, nach ird'scher Größe Tand.

Nachwort.

Während dieser Band der **Sippurim** unter der Presse war, hat den Sammler, Herausgeber und Verleger dieser jüdischen Denkwürdigkeiten ein früher Tod ereilt.

Wolf Pascheles, hebräischer Buchhändler in Prag, ist am 22. November 1857 im 43. Jahre seines thätigen Lebens verschieden. Wie er sich in den weitesten Kreisen das Andenken eines Ehrenmannes gesichert hat, so wird auch der geneigte Leser der **Sippurim** ihm eine freundliche Erinnerung und die Anerkennung gewähren, daß sein Streben bei der Herausgabe dieses Werkes kein verfehltes war. Seiner unermüdlichen Regsamkeit ist es gelungen, einen reichen Stoff zusammenzubringen, und gewandte und erprobte Federn für dessen Bearbeitung zu finden; so wurde der Plan ausgeführt, dem Lesepublikum nicht allein eine unterhaltende Lektüre zu bieten, sondern auch durch Rückblicke auf die nähere und fernere Vergangenheit des jüdischen Volkes, durch Schilderung von Sitten und Gebräuchen, durch Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Männer eine wirksame Anregung zur Verbreitung des nationalen Selbstbewußtseins unter unsern Glaubensgenossen, zur regen Theilnahme an den Angelegenheiten des Judenthums zu geben.

Es darf mit Befriedigung bemerkt werden, daß dieses Werk zugleich dazu beigetragen hat bei vielen nichtjüdischen Lesern richtigere Vorstellungen und Ansichten über jüdisches Wesen an die Stelle mancher abfälligen zu setzen und manches ungünstige Vorurtheil zu besiegen.

Mit dem vorliegenden Bande ist nun dieses Sammelwerk geschlossen! Möge es im Ganzen der Gunst des geehrten Publikums theilhaft werden, wie sich dieselben dessen einzelne Theile zu erfreuen hatten!

Der Sohn des verewigten Herausgebers, Schreiber dieses Schlußwortes, würde hierin eine Aufmunterung erkennen, den Gedanken an die einstige Weiterführung eines Unternehmens zu fassen, für welches ein unerschöpfliches Material und ein vorgezeichneter Plan seine schwächeren Kräfte unterstützen würden.

Prag, im Februar 1858.

J. P.

Inhaltsverzeichniß der ersten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

Inhaltsverzeichniß der zweiten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

Inhaltsverzeichniß der dritten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

Inhaltsverzeichniß der vierten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

Preis aller 4 Bände Sippurim komplet 1070 Seiten groß Oktav . 6 fl. 24 kr.

Es kann auch jede Sammlung separat als abgeschlossenes Werk verkauft werden.

Preis der ersten Sammlung 224 Seiten . . . . 1 fl. 24 kr.
Preis der zweiten Sammlung 240 Seiten . . . . 1 fl. 24 kr.
Preis der dritten Sammlung 244 Seiten . . . . 1 fl. 24 kr.
Preis der vierten Sammlung 362 Seiten . . . . 2 fl. 12 kr.

Diese Sippurim sind durch alle Buchhandlungen des In= und Auslandes zu beziehen.

Druck von Gebrüder Katz in Dessau.

Berichtigungen.

Seite	217	Zeile	23	von	unten	lies:	aufzuopfernder	für	aufzuopfernden
"	"	"	1	"	"	"	ihm der	"	ihm das
"	228	"	10	"	"	"	S. 225	"	S. 216
"	229	"	1	"	"	"	Bei der	"	Bei den
"	230	Nota	5	"	"	"	dieses abgelehnt	"	diese abgelehnt
"	231	Zeile	6	"	oben	"	קיקיון	"	קיקרון
"	"	"	1	"	unten	"	חוות	"	חמת
"	233	"	2	"	"	"	Unzukömmlichkeit	"	Unzukommlichkeit
"	235	"	17	"	"	"	hätte gar	"	hatte gar
"	Nota	2 ist das Wort נושא weggzulassen.							
"	264	Nota	2	von	unten	lies:	Frevler	für	Frevel
"	270	"	"	"	"	"	David		Dr.

Ferner ist einige Male AGA statt RGA (Rabbinisches Gutachten) gesetzt worden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sippurim eine Sammlung jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten und Biographien berühmter Juden aller Jahrhunderte, insbesondere des Mittelalters
Bd.: 4

1883

81.86306-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11534971-8